

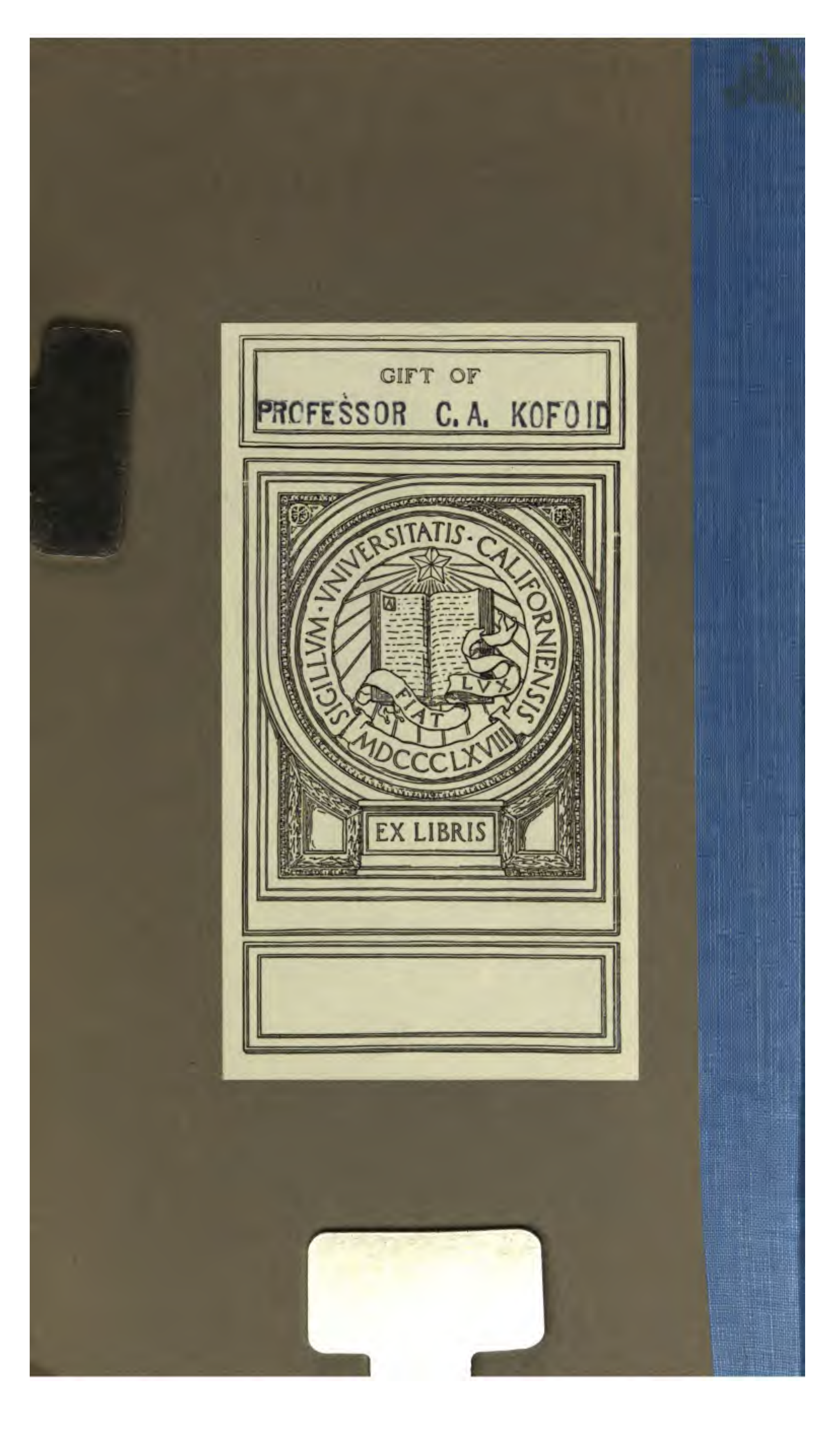
Geschichte
der
Protestantischen Theologie

von

Gustav Frank,
der Theologie Licentiat und a. o. Professor an der Universität Jena.

Zweiter Theil.
Von Georg Calixt bis zur Wolff'schen Philosophie.

Leipzig,
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1865.


GIFT OF
PROFESSOR C.A. KOFOID
SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Geschichte der protestantischen Theologie.

Zweiter Theil.

Geschichte

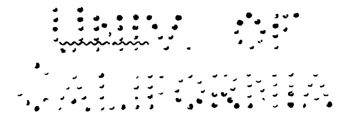
der

Protestantischen Theologie

von

Gustav Frank,

der Theologie Licentiat und a. o. Professor an der Universität Jena.



Zweiter Theil.

Von Georg Calixt bis zur Wolff'schen Philosophie.

Leipzig,

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.

1865.

Vorrede.

Dieser zweite Theil der Geschichte der protestantischen Theologie erscheint um ein Jahr später, als ich gehofft hatte. Die Pflichten, welche das akademische Lehramt mir auferlegte, haben die Verzögerung herbeigeführt. Es ist ein Jahrhundert des Kampfes, welches ich hier dargestellt habe, eines Kampfes, den ich nicht gerade mit den Aufklärern des vorigen Jahrhunderts in die manichäische Kategorie von Licht und Finsterniß legen, noch auch mit einem extremen Pseudonymus unseres Jahrhunderts als einen Kampf gegen „die Janitscharen der allgemeinen Pöbelhaftigkeit" bezeichnen möchte: vielmehr der ideale Geist des Protestantismus sprengte eine endliche Form, die ihm zu enge geworden, der er entwachsen war. Immer neue Streitkräfte, immer frische, anders- und schärfer gewappnete Truppen führte die Opposition in die Schlacht. Die Orthodoxie mit ihrem alten Wehrgehänge unfähig, ihrer Gegner Herr zu werden, entlehnte, noch einen Tag sich zu halten, verschiedene Waffenstücke aus der Rüstkammer der neuen mathematischen Philo-

sophie. In dem wüsten Triumphgeschrei der Sieger erstickte die elegische Klage der Besiegten.

Die einschlägige alte und neuere Literatur, soweit sie mir bekannt und zugänglich war, ist getreulich durchforscht worden. Einiges ganz Neue, wie D. Diestel's quellenkundige Abhandlung über die Föderaltheologie, noch zu verwerthen, gestattete der vorgeschrittene Druck nicht mehr. Historische Versehen in neueren Werken habe ich entweder einfach durch Setzen des Richtigen im Texte oder ausdrücklich in den Anmerkungen verbessert. Von Handschriften sind die Briefwechsel von Buddeus und J. G. Walch sowie ein großes Convolut Jenaischer Universitätsacten benutzt worden. Die Excerpte aus den dreien sind mit E. B., E. W. und A. J. bezeichnet.

Da in diesem Theile manches Vergessene aufgefrischt worden und manches noch wenig Erforschte zur Darstellung gekommen ist, so glaubte ich im Ganzen etwas ausführlicher mich halten zu müssen. Dadurch ist es mir, wie ich hoffe, zugleich gelungen, eine Klippe zu vermeiden, die, wie meine Herren Recensenten meinen, im ersten Theile nicht ganz vermieden ist, die Erschwerung des Verständnisses durch zu knappen Anschluß an die Quellen oder durch Einflechtung von in unserer Zeit unverständlich gewordenen Quellenwörtern. Als Beispiel führt der Recensent des Theol. Literaturblattes, dem ich, wie allen seinen Collegen, deren Beurtheilungen mir zu Handen gekommen sind, für das freundliche Eingehen auf meine Arbeit und ihre belehrenden Winke hiermit herzlich danke, im Jahrgang 1863 S. 123 den Satz auf: „Unter meraritischem Schweiße hat Gerhard, ein

zweiter Origenes, eine ganze Bibliothek gelehrter Werke hinterlassen.“ Unsere bibelfesten Vorfahren verstanden diesen einer Lobschrift auf Johann Gerhard entlehnten Ausdruck »sudores meraritici«, eine Anspielung auf das Levitengeschlecht der Merariten, denen es nach 4 Mos. 4, 29 ff. oblag, das heilige Geräth der Stiftshütte beim Zug durch die arabische Wüste zu tragen, natürlich im Schweiße ihres Angesichts. Ein Schweiß also ist gemeint, der vergossen wird im Dienste des Heiligen. Dergleichen Anspielungen kommen im vorliegenden Bande nur mit angefügter Erklärung vor. Einen eigentlichen Irrthum hat der Kritiker des Literarischen Centralblattes [Jahrg. 1862. S. 1076] auf S. 388 gefunden, wo es heißt: „In den Sacramenten wird mit einer sinnlichen Sache ein unsichtbares Heilsgut, dem der sie recht (gläubig) gebraucht, mitgetheilt.“ Denn nach lutherischer Lehre werde das unsichtbare Heilsgut im Sacrament Jedem mitgetheilt, mag er die sinnliche Sache recht und gläubig empfangen oder nicht. Ich hatte mit den angezogenen Worten den gut lutherischen Canon: »Deficiente fide nullus datur sacramentorum salutaris fructus« wiedergeben wollen. Mein Fehler, der mir jene kritische Note zugezogen hat, liegt im Gebrauche des hier doppelsinnigen Ausdruckes Heilsgut. Eines unangenehmen Druckfehlers, auf welchen Freunde mich aufmerksam machten, muß ich noch Erwähnung thun: statt „Triennium seines Todes“ auf Seite 341, was eine unerhörte Ketzerei einschlösse, ist „Triduum“ zu lesen.

Und so möge denn auch dieser Theil der Geschichte unsrer Kirche, den darzustellen mir eine Freude war, hinaus-

gehen in die Welt. Vielleicht daß mancher meiner Leser außer der Belehrung über Vergangenes Einiges auch findet, was den Blick auf die kirchliche Gegenwart schärft. Mir wenigstens sind die Analogieen zwischen der hier dargestellten und unsrer Zeit, wie in ganzen Richtungen so in einzelnen Persönlichkeiten, oft überraschend gewesen. Die Gegenwart aber anschauen im Spiegel der Vergangenheit, das ist der usus didacticus der Geschichte.

Jena, am 12. August 1865.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Zweiter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Zweite Periode.

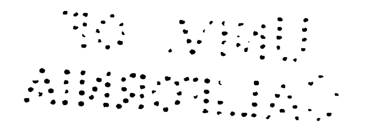
Von Georg Calixt bis zur Wolff'schen Philosophie.

1648 — 1750.

---

§. 1. Eintheilung der zweiten Periode.

Die protestantische Orthodoxie war, nach dem Gesetze der Stetigkeit geschichtlicher Entwicklung, die erste naturgemäße und berechtigte Form, in welcher die Idee des Protestantismus sich darstellte. Aber sie ist nicht allein- noch war sie für immer berechtigt. Dem protestantischen Freirecht der Prüfung an dem lapis Lydius der H. Schrift durfte auch das sanctionirte System der Rechtgläubigkeit sich nicht entziehen. Es war als protestantisch Gegenstand der Kritik. Indem dieses relative Moment verkannt, indem die Orthodoxie mit dem Protestantismus selbst identificirt wurde, mußte der Widerspruch in's Bewußtsein treten der Endlichkeit der Form mit dem unendlichen Reichthum der Idee. Der innere Widerspruch bleibt nicht ohne äußere Manifestation. Die zweite Periode stellt diesen Widerstreit dar. Er geschieht aus dreifachem Gesichtspunkt, wodurch drei, zeitlich theilweise coordinirte, Abschnitte sich ergeben: 1. Die Reaction des Synkretismus, welcher die specifische Ausprägung und confessionalistische Tendenz der lutherischen Orthodoxie in Frage stellt. Ihm entspricht in der reformirten Kirche der Salmurianismus. 2. Die Reaction des Pietismus, der zwar zur orthodoxen Dogmatik sich bekennt, aber den Accent verlegt von der Theoria fidei auf die Praxis vitae. Ihm ist in der reformirten Kirche der Coccejanismus verwandt. 3. Die Reaction des wissenschaftlichen Geistes, welcher, das Joch der Theologie abschüt-



telnd, in seine eignen Bahnen tritt, und je schwerer der Zwang auf ihm gelegen, um so gewaltsamer ist der Bruch, um so tiefer, den Nerv des Christenthums treffend, der Einschnitt. Dieser Kampf dreier zu einem Ziele sich ergänzender Reactionen umfaßt ein Jahrhundert, dann ist er entschieden, das Lehrgebäude der Orthodoxie wankt, gebrochen in seinem Fundamente.

Erster Abschnitt.

Synkretismus, Salmurianismus und wissenschaftliche Emancipationen.

§. 2. Übersicht.

Nachdem der Principienkampf der Reformation glorreich durchgeführt war, begann der reformatorische Geist nach einem Jahrzehnte bereits seinen Höhenflug zu verlassen. Der begeisterte Kampf um Principien wich dem kleinlichen Streite um Dogmen. Auf diesem Wege, den Luther angedeutet, schritten seine geistloseren Nachfolger weiter. Das folgerechte Ziel war die Concordienformel, dieses engverstrickte Glaubensgesetz des Lutherthumes, welches die Spaltung der Confessionen symbolisirte, die milde und freiere Theologie, die wir nach Melanchthon heißen, proscribirte. Der reformirten Kirche war vergönnt gewesen, noch 40 Jahre lang in ursprünglicher Freiheit sich zu entwickeln. Dann ward auch sie unter das Gesetz der Dordrechter Schlüsse gethan und die freiere arminianische Richtung von ihr ausgeschieden. In beiden Kirchen beginnt das Zeitalter der Orthodoxie. Der unabänderlich fixirte Lehrgehalt wird näher bestimmt, in seine Consequenzen ausgeführt, gegen den Widerspruch der Gegner mit neuer Schutzwehr versehn. Einzelne traten dann auf und formirten aus dem vorhandnen Material massenhafte Systeme. In der lutherischen Kirche ist diese Systematik wesentlich vollendet mit dem größten der orthodoxen Dogmatiker Johann Gerhard, in der reformirten Kirche mit deren größtem Controversisten Gisbert Voetius. Wenn aber eine geistige Richtung ihren ganzen Inhalt aus sich herausgesetzt hat, dann ist sie erschöpft, ihre Mittagshöhe ist ihre geschichtliche Vollendung. Mit Ablauf der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hörte der orthodoxe Glaube, der noch unsere Väter getröstet hat in den Stürmen und Drangsalen des dreißigjährigen Krieges, auf, Ausdruck zu sein des protestantischen Ge-

sammtbewußtseins. Von da ab beginnt der Zeiten Verwandlung. Mehr und mehr und immer drohender tauchen abweichende Geister auf, durch neue, große Blicke der Geistesfreiheit eine Gasse öffnend. Zürnend entsteigt der Geist Melanchthon's seinem Grabe und fordert Rechenschaft in seinem und Luther's Namen von den spätgebornen, verdammungssüchtigen Söhnen des Protestantismus. Das ist der Synkretismus des Georg Calixtus. Wild tobend fahren die lutherischen Zionswächter wider ihn auf. Der Selbsterhaltungskampf der Rechtgläubigkeit gegen den Synkretismus deutet, indem sie auf die Spitze der Caricatur getrieben wurde, auf ihre Selbstvernichtung. In den Neuerungen der Schule von Saumur beginnt auch für die reformirte Dogmatik ein stiller Zersetzungsprozeß. Neue symbolische Antithesen und Sicherstellungen wurden versucht, in beiden Kirchen erfolglos. Synkretismus und Salmurianismus beide entsprangen dem Schooße der Kirche selbst. Von außen trat dann noch als gewichtiges Moment der wissenschaftliche Geist hinzu, der, wie man ihn auch zu verschüchtern und zu verscheuchen suchte, zur Selbständigkeit erwacht, der Theologie den Gehorsam kündigte. Naturwissenschaft (Astronomie), Naturrecht, Philosophie vollziehen ihre Selbstbefreiung, die zugleich Schädigung ist der kirchlichen Rechtgläubigkeit. Drei Netze hatte der Satan ausgespannt, den Hobbesianismus für die ingenia practica, den Cartesianismus für die ingenia theoretica, den Spinosismus für beide[a]. Aus der Philosophie erwuchs das Freidenkerthum, ein Synkretismus im größten Maßstabe. Calixt wollte nur die christlichen Parteien versöhnen durch Zurückgehen auf das christlich Gemeinsame, der Deismus gedachte ein Pantheon zu wölben für alle positiven Religionen. Zahlreich sind die Klagen der Theologen über die Gottlosigkeit und Verkehrtheit dieses Zeitalters[b].

---

a) M. H. Reinhard, De Ranis ab ore draconis [Hobbesianer, Spinosisten]. Wit. 1721.

b) J. B. H. Morus, Opp. 635: »Sat veneni jam hausit praesens hoc in omnem impietatem scaevitatemque praeceps seculum.« Alberti: »Seculum in omnem improbitatem praeceps.« Die Wittenberger schreiben bei Gelegenheit einer feierlichen Promotion (1691) an die Jenenser: »Magna Cacodaemonis hodie contra Theologos ira, magna pariter est adversus istos mundi pressura: sed armat eos contra mala quaevis Dei clementissimi gratia. Haec eos armat et ornat. Armat laboribus, ornat honoribus, armat militia, ornat laetitia.« A. J. — W. Chr. J. Chrysander (1748): »Quae superiori seculo dominari coepit immensa sentiendi et vel turpissima amentissimaque cogitata in vulgus protrudendi licentia, hoc aevo stabilita est.«

Cap. I. Synkretismus und Lutherthum.

§. 3. Georg Calixt.

Literatur b. Walch, bibl. theol. II, 669. — H. Schmid, Gesch. d. synkretist. Streitigkeiten in d. Zeit d. G. Calixt. Erl. 1846. W. Gaß, G. Calixt u. d. Synkretismus. Bresl. 1846. Ders. Gesch. d. protest. Dogmatik II, 68. Baur, Über d. Charakter u. d. geschichtl. Bedeutung d. calixtin. Synkretismus [Theol. Jahrbb. 1848, 163]. Ders. Gesch. d. christl. Kirche. (Tüb. 1863) Bd. IV, 339. E. L. Th. Henke, G. Calixt u. s. Zeit. Halle 1853—60. 2 Bde.

Die neue Bewegung in der lutherischen Kirche ging aus von der Universität Helmstädt. Hier war die Concordienformel abgelehnt worden, hier blühte der seit Erasmus und Melanchthon bei der lutherischen Orthodoxie anrüchige Humanismus, hier stand die Philosophie, von strengen Aristotelikern vertreten, in hohem Ansehn. Hier unter diesen Poeten und Epikureern studirte (seit 1603) Georg Calixt, geboren in einem schleswigschen Dorfe 1586. Sein Vater, noch ein Schüler Melanchthon's, impft dem Knaben den Geist des Meisters ein. Humanistische Bildung, Studium der aristotelischen Philosophie, als zur Theologie durchaus nothwendig, wissenschaftliche Reisen erweitern seinen Gesichtskreis; seit 1614 Professor der Theologie, darin er Autodidact war, in Helmstädt, hat sich während einer fast 50jährigen Amtsthätigkeit der Geist dieser Akademie in ihm gleichsam inkarnirt. Vor ihm stand eine Rechtgläubigkeit, bis in die kleinsten Distinctionen unabänderlich, mit der Prätension, identisch zu sein mit dem Protestantismus und alleinberechtigt, ein geschriebenes Papstthum, ringsher sich deckend mit dem Stachelgürtel der Polemik. Diese streitsüchtige, exclusive Dogmatik vermochte er nicht für die erschöpfende Darstellung des protestantischen Princips zu achten, sondern er trachtet darnach, wie er der verstoßnen, wissenschaftlich freiern und versöhnenden Richtung seines geistigen Ahnherrn Melanchthon wieder Sitz und Stimme verschaffe in der Kirche und des einen Glaubens Einheit fördere unter allen Confessionen. Solches Streben führt ihn zurück in jene Zeit, wo die confessionellen Gegensätze noch unentwickelt bei einander lagen. Dies neutrale Glaubensgebiet zu bestimmen, erwies sich die H. Schrift, obschon das oberste Princip aller religiösen Wahrheit, für sich allein unzureichend. Daher nahm Calixt als zweites Princip (principium subordinatum) die Tradition hinzu, das Zeugniß der Kirche von der Lehre der Schrift (scriptura explicita). Der Inhalt der Tradition

würde am sichersten gefunden werden, wenn eine gemeinsame Summe von Glaubenslehren sich bei allen Kirchen wiederfände. Da aber dieser ideale Nachweis nur in geringem Maße sich verwirklichen läßt, so hat man auf das kirchliche Alterthum sich zu beschränken, als dem Urquell reiner Lehre am nächsten. Und wenn auch in der alten Kirche einige Väter ihre Sondermeinungen hatten, so hat das Übereinstimmende der Mehrheit der Kirchenlehrer bis zum 5. Jahrhundert (consensus quinquesaecularis) als der traditionelle Lehrgehalt zu gelten. Derselbe ist vollkommen enthalten im sogenannten apostolischen Symbolum und die späteren Bekenntnisse bringen das Alte immer wieder, nur in neuer durch Bekämpfung der Gegner nothwendig gewordener Form. Diese altkirchliche Lehre also ist das Maßgebende, die Kirchenverbesserung nichts anderes, als deren Wiederherstellung. Die Befestigung der Gemeinde in jenem altkirchlichen zum Heile ausreichenden Glauben ist Aufgabe der Theologen. Diese aber haben solches oft aus den Augen gesetzt, haben Unergründliches zu ergründen gesucht, haben neugebornen Glaubenssätzen eine ungebührliche Wichtigkeit beigelegt und dadurch ein Hinderniß der Glaubensgemeinschaft aufgerichtet. Dem gegenüber ist zurückzugehen auf das apostolische Bekenntniß, als ein gemeinsames Terrain, auf welchem alle Confessionen sich begegnen und Frieden finden können in gegenseitiger Liebe, wohl erwägend, wie wenige Christen bleiben würden, wenn jeglicher Irrthum vom Christenthum schiede. Dennoch scheut sich Calixt, die materielle Gleichberechtigung der Confessionen zu proklamiren. Der gegenseitige Kampf nur soll ein Kampf sein als unter Brüdern und das Lutherthum, obwohl die reinste der Confessionen, kein Recht haben, die andern der Häresie zu zeihen, als bei welchen zwar Irrthum anzuerkennen ist, aber nicht Abweichung von fundamentalen Glaubenslehren. Das ist die theologia moderata Calixt's, die auf die Kirchenväter sich stützte, als Organe des reinen Glaubens, und die Liebe für höher hielt, als die Abwickelung abstruser Fragen[a]. Die Gegner nannten sie Synkretismus, ein falsches Streben nach äußerlichem Frieden bei innerlich fortdauernder Gespal-

---

a) Z. B. An potuerit alia persona quam filius incarnari? An plures personae unam naturam potuerint assumere? An si homo non peccasset, nihilominus filius Dei incarnandus fuisset? Num sanguis in passione profusus manserit unitus Deitati? — Utinam quaestionum si non prorsus similium, non tamen multo magis utilium expers fuisset et adhuc esset aetas nostra! S. Calixt's Vorr. zur „Gesch. v. des Hrn Jesu Leyden." Düneb. 1640.

tenheit[b]. Einzelne Lehrabweichungen erzeugte Calixt's freiere wissenschaftliche Bewegung, die nicht an dogmatischer Ängstlichkeit, sondern wo unabweislich das Mysterium beginnt, ihre Schranke hatte. So verwirft er die Ubiquität, ja rüttelt an der ganzen lutherischen Idiomencommunication, leugnet die ausreichend klare Offenbarung der Trinität im A. T., Beweise verschmähend, wie den aus dem Pluralis Elohim, hält den angelus Jehovae nur für den Repräsentanten Gottes, nicht für Erscheinung des Logos und wiederholt unbedenklich die Zweifel der alten Kirche an der Ächtheit einzelner biblischer Bücher. Wenn er die iustitia originalis ein donum supernaturale, die Erbsünde eine Privation (carentia iustitiae originalis), das Abendmahl ein Opfer (sacrificium), Gott causa peccati per accidens nannte, so waren das Verstöße gegen das Lutherthum mehr dem Ausdruck als der Sache nach. Andere Eigenthümlichkeiten: die Betonung der analytischen Methode, die selbständige Bearbeitung der Ethik, die Forderung des studium sanctimoniae neben dem Glauben und zu seiner Erhaltung, beweisen, wie schon bei Calixt der weichende Dogmatismus dem practischen Interesse Platz macht.

Calixt's Synkretismus besteht zu Recht als Reaction und Verneinung. Aber sein positiver Standpunkt ist ebenso unfertig als unprotestantisch. Er will Einheit des Glaubens und Getrenntheit der Kirchen, er will Protestantismus und, mißkennend seine principielle Besonderheit, löst er ihn auf in allgemeine Christlichkeit, er will Besserung der Gegenwart und flieht in die Vergangenheit, meinend, die Macht geschichtlicher Gegensätze ließe sich brechen durch einfache Rückkehr in das Gebiet der Indifferenz, deren Entzweiung die Gegensätze gebar.

§. 4. Der synkretistische Streit.

Walch, R.Strr. d. ev.-luther. K. I, 219. IV, 666. Planck, Gesch. d. prot. Theol. v. d. C. F. bis in d. Mitte d. 18. Jahrh. S. 90. Henke, Synkretistische Streitigkeiten in Herzogs RE. XV, 346.

Calixt, weil er nicht als erklärter Gegner seiner Kirche, sondern mit dem Anspruch eines guten Lutheraners auftrat, erregte einen Kampf langwierig und von unglaublicher Heftigkeit. Schon frühzeitig verfielen

b) Pfaff: »Syncretismus ecclesiasticus est fraternitas ecclesiastica, quam cum iis pangimus, qui in fundamento fidei a nobis dissident.« Dannhauer: »collusio veritatis cum mendacio.« Vgl. Henke, Art. Synkretismus in Herzogs RE. XV, 342.

seine Grundsätze und Ansichten der Mißbilligung der Theologen. Als Hoe v. Hoenegg seinen ersten Theologenconvent (1621) auf dem Schloß zu Jena hielt, kamen auch die Neuerungen der Helmstädter zur Sprache. Selbst Joh. Gerhard, dem aber später Calixt bei einem persönlichen Zusammentreffen das Herz abgewann, erklärt sie für incorrigibiles. Man erkannte die Nothwendigkeit, zu dämpfen das Feuer, so zwischen den Theologen zu Wittenberg und Helmstädt. Weil aber Helmstadiani nicht werth seien, daß ein ehrlich vornehmer Mann sich an sie mache, so möge man künftig, wenn sie in realibus Neuerung fürbrächten, junge Personen (Studiosos) an sie schicken, die mit ihnen spielten, wie die Katze mit der Maus[a]. Als entschlossener Gegner erhob sich dann Staats Büscher (primus famae Calixtinae latro), Stadtprediger zu St. Aegidien in Hannover, der früher bereits der Vernunft und Philosophie wie jedem andern Weibe Stillschweigen in der Kirche geboten und die heidnischen Dichter aus den Schulen verbannt wissen wollte. Schon hatte er in Predigten die neue Helmstädter Theologie unter dem Schlangenbilde dargestellt, da erschien endlich (1640) seine Streitschrift: Cryptopapismus novae theologiae Helmstadiensis. Der Beweis wird geführt aus Calixt's zweifachem Princip und dessen Friedensverhandlungen: das müßte ja ein Heide oder etwa ein Epikurer und Atheist sein, der von einer Religion soviel hielte als von der andern; aus seiner Ansicht von dem bloß privativen Character der Erbsünde, welche als ein so geringer Schade eines so großen Arztes nicht bedürfe; aus seiner Leugnung der Rechtfertigung durch den Glauben allein, aus der Anerkennung des Papstes als obersten Bischofs der Kirche, des Abendmahls als sacrificium memorativum, welche ärgerliche Reden die kluge Frau Ratio, Philosophia et Logica gebieret. „Soll das nunmehr einem jeden frei ausgehen, daß er Gottes Wort und die öffentlichen Symbole der christlichen Kirche also verdrehet, verfälscht, ja zum Theil aufhebt: was wird endlich aus unsrer Religion anders werden, als eine rechte babylonische Verwirrung und Gemenge, ja ein recht epikurisch, heidnisch, teufelisch Wesen, da man weder Gott oder Religion etwas mehr achten wird. O Greuel der Verwüstung!" Calixt war indignirt über die Bosheit dieses unvernünftigen Menschen. Ironisch meint er mit Rücksicht auf Büscher's Glauben an eine Kirche, selbst wo Fehler und Irrthümer sind: dort

---

a) Henke, Calixt I, 317.

wo Büscher manichäisch in der Anthropologie, calvinisch in der Prädestinationslehre, weigelianisch über Werthlosigkeit der Philosophie und der Wissenschaften, sowie über ein leibliches Vereinigtwerden der Gläubigen mit Christus lehrt, will gleichwohl hieraus nicht folgen, daß dieserwegen bei dem Kirchspiel St. Aegidien in Hannover das Christenthum und eine christliche Kirche sollte aufgehört haben und die ganze Gemeine daselbst ihrem Pfarrherrn und seinem Anhang gleich und ein weigelianischer Haufe sollte geworden sein. Noch ehe Calixt's Gegenschrift erschien, starb Büscher in freiwilligem Exil zu Stade (1641)[b]. Vornehme Theologen bezeugten ihm ihre Beistimmung. Aber der eigentliche Ausbruch des Streites datirt erst her vom Colloquium charitativum zu Thorn 1645 [I, 402]. Hier hielt sich Calixt ganz familiär privatim und in öffentlicher Procession zu den Reformirten, bediente sich auch eines ungewöhnlichen und einem Theologo unanständigen Habits, einhergehend wie ein kleinstädtischer Schulmeister mit kurzem Mantel, altfränkischem Hut und einer Soldaten Taften-Binde. „Deswegen war Calixtus von der Gemeinschaft unseres Theils Herrn Theologen ausgeschlossen." Dazu kam, daß Latermann unter dem Präsidium Calixt's die Behauptung von der minder klaren Offenbarung der Trinität im A. T., der helmstädter Aristoteliker Hornejus majoristisch klingende Sätze vertheidigt hatte[c]. Die calixtinische Feuersbrunst zu löschen, erließen die kursächsischen Facultäten, zu denen bedingungsweise auch Jena hielt, auf des dresdner Hofpredigers Weller Veranlassung eine fraterna admonitio an Calixt und Hornejus (1646), darin ihnen nachgesagt wird, daß sie die Fundamente der evangelischen Lehre erschütterten. Calixt erwiedert: wer solches von ihm behaupte, den wolle er für einen erz- und ehrvergessenen, verlognen Diffamanten, Calumnianten, Ehrendieb und Bösewicht halten, bis er solches beweise. Eine weitere Episode des Streits doch eines schon in Etwas entstellten Synkretismus ist an Königsberg gekettet[d]. Als Latermann (vir forma quam mente melior) dort in einer Disputation, als Dreier und Michael Behm mit helmstädtischen Meinungen hervortraten, erhob sich gegen sie Mislenta, der leidenschaftliche

b) Henke, Calixt II, 1, 110.

c) »Possitne tuto et debeat theologus hac phrasi uti: Bona opera ad salutem sunt necessaria« war damals eine beliebte Streitfrage. Avé-Lallemant, Jungius' Briefwechsel. Lübeck, 1863. S. 408. 415.

d) Hartknoch, Preuß. Kirchen-Historie. S. 602.

Lutheraner [I, 369]. Behm mußte sich und seine Gesinnungsgenossen vertheidigen gegen den Vorwurf, als wenn sie sich in ihrem Schreiben zu Mameluken und Verräthern des katholischen Glaubens unserer lutherischen Kirche und zu Stiftern einer ganz neuen babelischen, samaritanischen, chimärischen und hermaphroditischen Religion, ja gar zu Atheisten gemacht hätten. Als Behm starb, verweigerte Mislenta als zuständiger Pfarrer dessen kirchliche Beerdigung, weil er als ein von der Kirche Abtrünniger ohne Buße gestorben sei. Die feierliche Beisetzung erfolgte zwei Jahre später. Er und Latermann galten aber Mislenta nur als Werkzeuge, Calixt als der eigentliche Urheber, auf ihn häufte er die Vorwürfe des Papismus, Calvinismus, Arminianismus, Synergismus, Chimaerismus, Atheismus und einer babylonica religionum mixtura. Erst Mislenta's Tod (1653) bringt hier einige Ruhe. In den Censuren orthodoxer Theologen gegen Latermann's Irrthümer war Helmstädt immer mitbedacht worden, welches auf fürstlichen Befehl sich rechtfertigen muß über nachfolgende Punkte: Auctorität des kirchlichen Alterthums, gute Werke, Erweislichkeit des Mysteriums der Trinität bloß aus dem A. T., Erscheinungen Gottes im A. T., Streben nach Einigkeit und Duldung unter den Dissentirenden, „derohalben man Euch eines sogenannten Synkretismi hat beschuldigen wollen.“ Von da ab begannen ernsthaftere Agitationen besonders von Kursachsen aus, das aus Verdruß über die politische Gleichstellung der Reformirten durch den westphälischen Friedensschluß mehr als je das exclusive Lutherthum begünstigte. Fürsten und Theologen traten klagend auf gegen die spanneue Religion der Helmstädter. Unter den ersten D. Scharf, der vielverspottete Logiker in Wittenberg, welcher der Wahrheit fast den Handel aufgekündigt zu haben schien[e], dann Jak. Weller, des ganzen Lärmes Rädleinführer, der Calixt anklagt, das gottselige Wesen mit der That ganz verleugnet zu haben und daß er auf der judenzenter, arianzenter, calvin- und papistenzenter

---

e) Er führte den Spottnamen Limator wegen seiner Lima Logicae Hamburgensis. Witt. 1639. Die Wittenberger Studenten sangen von ihm: „Unser lieber D. Scharf, den Gott aus dem Himmel warf“ und Calixt fügt hinzu, es sei solches geschehen, weil er dem Priscian soviel Unrecht zugefügt habe. Sie hatten auch den Pentameter auf ihn gemacht: Scharfius interdum Stumpfius esse solet. Sein College, der Mathematiker Felden, nannte ihn vor vielen Zuhörern einen Esel. Vgl. Jungius' Briefwechsel S. 199. 223. 411 und B. G. Struve, Act. litter. III, 13 (Scharfii spurcities et inficeta Latinitas).

Leier anfangen wolle zu stimmen[f]. Hülsemann in Leipzig brummte und schnaubte gar sehr, nannte Calixt insgemein einen schäbichten Schulfuchs (scabiosum Grammaticum), erklärte dessen Hoffnung, mit manchen Reformirten sich dereinst im Himmel zusammenzufinden, als sonder Zweifel vom Teufel eingegeben, machte auch bemerklich: es wäre ihr Kurfürst mehr als Calixti Herzog, und sollte Calixt das wissen, daß er weiter könnte um sich greifen, als der Braunschweiger. Sein Hauptwerk gegen die mit 40 Discrepanzen behaftete Religion der Helmstädter führt den Titel: „Calixtinischer Gewissenswurm" (1654). Sein College Scherzer bemerkte, wie nicht eines einigen Schweinstalls unsere Kirche durch die nasutuli Syncretistae gebessert worden. Deus conterat Satanam sub pedes nostros! In Straßburg stritt Bebel gegen die Hyäne des Synkretismus, Dorsche und Dannhauer secundirten ihm, Weinmann in Altdorf nannte die Helmstädter Schelmstädter; einige waren zweifelhaft: albus an ater sit Calixtus. Der Mystiker Felgenhauer verspottete den Calixtinischen Papagey-Glauben. Vor Allen aber schwang seine Ägide der große Zionswächter Calov. Schon zu Thorn grimmig und ungestüm, hat er gegen Calixt, den theologischen Autodidacten und in Gottes Wort eben wenig gegründet, eingewendet, selbst in der alten Kirche habe das apostolische Symbol nicht als Inbegriff aller zum Heil nothwendigen Glaubensartikel gegolten. Die spätern Symbole sind nicht bloß Erklärungen des apostolischen, sondern enthalten auch wesentlich neue Lehren. Daher ist Häresie möglich auch bei Übereinstimmung mit dem apostolischen Glaubensbekenntniß. Eine Religionsvereinigung im Sinne Calixt's ist durchaus verwerflich. Er und seine Anhänger sind Neutralisten, Libertiner, Synkretisten, Atheisten, Hermaphroditen, novae babelicae, samariticae ac chimaericae *ματαιολογίας* architecti, sie sind des leidigen Satans Brut[g]. Calixt hat seitdem Sachsen officina mendaciorum genannt. Wer die Uneinigkeit aufheben wolle, der thue nach seiner Gegner Meinung soviel,

---

f) Weller hatte sich vom ärmlichen Docenten, da er mit Aufnahme anderer Schulden dem Wittenberger Bären, so bisher weidlich gebrummt, das Maul gestopfet, zum Dresdner Oberhofprediger aufgeschwungen; als solcher hochmüthig und kriechend ward er von Calixt mit dem Verse bedacht: Asperius nihil est humili, cum surgit in altum. Tholuck, Wittenb. Theologen S. 171.

g) »Calixtinos pro sociis Augustanae Confessionis non agnoscimus, egressi sunt a nobis, quia nostri non fuerunt.«

als Gott verleugnen und atheismum einführen, und jeder ist heterodoxus, der von den Glaubensentscheidungen Wittenbergs und Leipzigs abweicht. Die „Widerlegung der unchristlichen Verleumdungen, damit ihn D. Weller zu beschmitzen sich gelüsten lassen" (1651) war seine letzte Streitschrift in dieser Sache. Er hat von da ab, weil er die edle Zeit nicht mit solchem Lumpenwerk zubringen wollen, geschwiegen bis an seinen Tod (19. März 1656). Calov sprach ihm die Seligkeit ab. Er aber hat noch auf seinem Sterbebett gesagt: „Irret etwa einer oder der andere in Nebenfragen, die den Grund des Glaubens nicht angehen, den will ich nicht verdammen; Gott mag ihm solchen Irrthum vergeben, derselbe wolle auch mir in Gnaden vergeben, wenn ich in solchen Nebenfragen geirrt, wie ich denn nicht infallibilis gewesen und vielleicht auch nicht allemal es mag getroffen haben." Schon vor ihm war sein Freund Hornejus entschlafen (1649).

§. 5. Ein neues Symbol.

Nach Calixt's Tode kämpften Titius in Helmstädt, ein Mensch der nur hinter des Aristoteles und Calixtus Schriften her war, Dreier, der über Calov's Schriften urtheilte: illa non mereri, ut, in terram delapsa, iterum sustollantur, und Fr. Ulr. Calixt, dieser auf die Singularitäten seines Vaters sich versteifend und doch dessen Grundgedanken auf eine bloße gegenseitige Toleranz vorsichtig beschränkend, für den Synkretismus fort in ausartender Epigonenpolemik. Das Colloquium irenicum in Cassel (1661)[a], veranstaltet vom Landgrafen Wilhelm VI. zu Hessen, seine confessionell entgegengesetzten Landestheile zu versöhnen, war ein der Orthodoxie widerwärtiges Lebenszeichen des weitergreifenden Synkretismus. Die beiden Rinteler Professoren Peter Musäus, an philosophischer Bildung seinem Bruder Johann noch überlegen, und Joh. Henichen, welcher von Calixt nichts gelernt haben wollte, quod non hodieque exosculetur, conferirten dort mit den reformirten Marburgern Seb. Curtius und Joh. Heine, und wiewohl die confessionellen Unterschiede unausgeglichen blieben, erkannten sie sich doch in wechselseitiger Duldung als Genossen eines Glaubens und einer Seligkeit Miterben. Die vielfache Freude, mit welcher die Resultate dieses Religionsgespräches auch von

a) Henke, D. Unionscolloquium zu Cassel im Juli 1661. Marb. 1861.

den Häuptern der reformirten Orthodoxie aufgenommen wurden, als dann Friedrich Wilhelm von Brandenburg den Nominalelench, welchen verhärtete Berliner Zeloten für ein Pertinentstück des Amts des H. Geistes erklärten, durch ein Edict[b] beschränkte, ein Religionsgespräch zu Berlin (1662) im Sinne des Casseler veranstalten ließ[c] und den Besuch der Universität Wittenberg verbot: dieses Alles läßt die nunmehrigen Maßnahmen der strengen Lutheraner begreiflich finden. Die Wittenberger erhoben sich in einer Epicrisis über das Casselsche Colloquium heftig gegen die Rinteler, die den ungenähten Rock noch ferner zerreißen wollen, und gedenken den Irrgeistern, welche mit süßen Worten unschuldige Herzen verführen, mit allem Fleiße zu widerstehen. Nachdem bereits 1649 Calov dahin sich ausgesprochen hatte, daß es seiner Ansicht nach kein besseres Mittel gebe, einem Schisma vorzubeugen, als eine unter Auctorität publicirte uberior declaratio articulorum fidei Confessionis Augustanae, ward ein solches neues Symbol 1652 vorbereitet, 1655 unter dem Namen Consensus repetitus fidei vere lutheranae ausgearbeitet, vom Oberconsistorium genehmigt, von allen membris der theologischen Facultäten in Leipzig und Wittenberg namentlich unterschrieben, endlich 1664 und 65 deutsch und lateinisch dem Rintelschen Trubel gegenüber[d] zu Wittenberg herausgegeben[e]. Ein gewaltsames Zusammenschnüren des theologischen Bewußtseins bis zum Abschneiden jeder irgend selbständigen Bewegung selbst auf exegetischem Gebiete, eine in's Kleinliche gehende, übertreibende und ungerechte, zwischen Wichtigem und Minderwichtigem nicht unterscheidende Verdammungssucht sind seine Merkmale. Die Differenzen sind nach der Ordnung der Augsb. Confession in 88 Punkten nicht ohne Wiederholungen aufgehäuft, voran die rechtgläubige Thesis, eingeleitet mit einem profitemur et docemus, ihr gegenüber die synkretistische Häresis, diese beginnend mit rejicimus und mit Stellen belegt aus den Schriften des Calixt, Hornejus, Latermann und Dreier, oft in täuschendem Mißverhältniß zur vorangestell-

b) 2. Juni 1662. Abgedr. b. D. H. Hering, Histor. Nachr. v. d. 1. Anfang der ev.-ref. K. in Brandenburg. Halle 1778. S. 73 im Anhang. Ein neues, verschärftes Edict v. 6. Juni 1667 ebend. S. 80.

c) D. H. Hering, Neue Beitrr. z. Gesch. d. ev.-ref. Kirche in d. Preußisch-Brandenb. Ländern. 2 Th. Berl. 1786. 87. II, 116.

d) Wie Calov im Vorwort sagt: »revirescere et caput erigere coepere illa Syncreticorum κακὰ θηρία in Rintelensibus.«

e) Neueste Ausg. v. E. L. Th. Henke, Marb. 1846.

ten Thesis, deren gespreiztes Pathos zuweilen einen schrecklichen Irrthum erwarten läßt. Der erste fundamentale Abschnitt (P. 1—9) legt das Anathema auf die Calixtinische Behauptung der Unvollkommenheit der lutherischen Kirche, welche doch vera Dei ecclesia sei, und die relative Anerkennung der Katholiken und Calvinisten, auf die Geltendmachung der Tradition neben der H. Schrift und die Beschränkung der revelatio peculiaris auf das in der Schrift, was die Erlösung des Menschengeschlechts angeht[f]. Der zweite theologische Abschnitt (P. 10—16) verwirft die Behauptung der undeutlichen Offenbarung der Trinität im A. T.[g], daß der H. Geist nicht als essentia, sondern nur per donum in den Gläubigen wohne, daß die Theologie Gottes Dasein, als schon der Philosophie gewiß, nicht zu beweisen brauche, daß Juden und Muhammedaner, weil Monotheisten, nicht Götzendiener seien. In der Anthropologie (P. 17—29) verfällt die Leugnung des göttlichen Ebenbildes als einer anerschaffnen, natürlichen Vollkommenheit, die Beschreibung der Erbsünde als bloßer carentia iustitiae, die Behauptung des Creatianismus und daß Gott indirecte Ursache der Sünde sei, dem rejicimus. In der Christologie (P. 30—41) wird als verdammlich aufgeführt: die Leugnung der Ubiquität, sowie der Privatmeinung Hülsemann's von der mystica approximatio unserer Substanz mit der Substanz auch der menschlichen Natur Christi außerhalb des Sacramentes; in der Rechtfertigungslehre (P. 42—58): die Behauptung der Nothwendigkeit guter Werke (operosa fides), das Hereinziehen der Heiligung in die Rechtfertigung, die Vermischung von Gesetz und Evangelium; in der Lehre von der Kirche (P. 59—61): die Erweiterung des Begriffes der Kirche, als unter sich auch Calvinisten, Papisten und Griechen befassend; in der Sacramentslehre (P. 62—74): die Behauptung des Sacraments als ex opere operato rechtfertigend[h], daß bei der Taufe die Abwaschung der Sünden geschehe assistentia divinae voluntatis, nicht per verbum et aquam, daß die Kinder keinen eignen Glauben hätten, daß Joh. 6 vom Abend-

---

f) Dgg. als rechtgläubig: »nihil illis scriptis propheticis et apostolicis inveniri, quod Deum non habeat autorem, vel Deo inspirante, suggerente et dictante non sit scriptum.«

g) Dgg. P. 13 als thesis: »articulum de ss. trinitate esse in libris veteris instrumenti fundatissimum.«

h) Bei Calixt ist ex opere operato = ex vi operis iuxta Christi institutionem et mandatum peracti.

mahl handle, daß das Abendmahl ein Opfer sei; in der Lehre von der Buße (P. 75—77): daß die Buße nur uneigentlich zwei Stücke (contritio et fides) in sich begreife, und daß der Mensch bei seiner Bekehrung mitwirke; in dem Abschnitt von der Obrigkeit: die Verwandlung der kategorischen in eine hypothetische Unterschrift der symbolischen Bücher mit quatenus scripturae s. consentiunt[i] und die Behauptung, daß die Symbole Vieles als zum Heile nothwendig bezeichneten, was von Gott niemals als solches festgesetzt sei[k]; in der Lehre vom jüngsten Gericht (P. 80—82): das Hinausschieben der Ertheilung essentieller Glückseligkeit und Verdammniß bis zum jüngsten Gericht, die Behauptung einer bloß privativen Strafe für ungetauft gestorbene Kinder und daß gute Werke erforderlich sind nicht bloß zur Erreichung eines bestimmten Grades jenseitiger Glorie, sondern des ewigen Lebens selbst. Die beiden letzten Abschnitte vom freien Willen (P. 83—86) und vom Heiligencult (P. 87—88) verwerfen noch einmal synergistische Ausdrücke von Hornejus und Latermann, Äußerungen Calixt's über Fürbitte der Verstorbenen und dessen Anerkennung der Papisten als Brüder und Schwestern. Der Schluß lautet: Deum ter O. M. precamur, ut omnes novitates ac corruptelas ab ecclesia orthodoxa quam longissime iubeat abesse, nosque singulos in consensu hocce repetito conservet ad ultimos usque spiritus. Amen. Gegen diesen Consensus repetitus trat der jüngere Calixt[l] in die Schranken. Werde dem einem Calov gestattet, ein neues Symbol aufzustellen, so werde bald das Papstthum wiederaufleben inmitten des Protestantismus. Dagegen erhob, von Calovius bei diesem Streite emploiret, Äg. Strauch, an der theologischen Facultät in Wittenberg Assessor, eine schmähliche, gemeine Polemik, Strauch, der den raubritterlichen Wahlspruch führte: a nemine lacessitus impune („drückst du mich, so stech' ich dich"), und seine Controverspredigten zu schließen pflegte mit den Worten: „der Teufel hole

i) „Welche Spitzbüberei von keiner christlichen Obrigkeit kann gelitten und erduldet werden" fügt Calov in seiner Hist. Syncretis. p. 600 hinzu.

k) Dgg. ist rechtgläubig, die symbolischen Bücher anzuerkennen als vera norma et declaratio purioris doctrinae, secundum quam omnia alia scripta iudicare et accommodare oporteat .... nihilque in iis tradi, quod cum verbi Dei norma non congruat.

l) Ihn bedenkt Calov mit dem Sprüchwort: »a bove maiori discit arare minor.« Andere nennen ihn Theologiae, fortuna magis quam consilio, doctorem, ejusdemque professorem Herostrati more celeberrimum.

dich, Papst! Gott aber sei mit uns." Der nannte den jüngern, seinem Vater allerdings wenig gleichen (patre et ingenio et humanitate et doctrina multum inferiorem), Calixt einen jungen Kalbskopf, eine Schmeißfliege, einen Rattenkönig vom Ungeziefer Ägyptens oder von den Mäusen der Philister übriggeblieben, einen Schnarchhans, der mehr auf eine Reitstute, als auf ein rechtschaffnes theologisches Buch halte; man sollte ihn rücklings auf einen dreibeinigen Esel setzen und damit durch's Schlaraffenland reiten lassen. Auf eine Stelle im Consensus (P. 60), daß alle diejenigen wahrhaft katholische Christen seien, welche den lutherischen Bekenntnißschriften beistimmten, auch wenn sie auf dem ganzen Erdkreis zerstreut gefunden würden, hatte Calixt erwiedert, in Frankreich und Italien habe er solche nicht gefunden. Dazu machte Strauch die verfängliche Anmerkung: »Mirum non est, quod in Gallorum et Italorum tabernis vinariis et fornicibus etiam invenire Lutheranos non potuerit dissentiens.« Calixt nahm dieses als Injurie, als ob er auf seinen Reisen in Italien und Frankreich seine Zeit in Sauf- und andern Häusern zugebracht und, da er bereits verheirathet war, in Ehebruch gelebt habe, setzte deßhalb vor Zeugen und Notar eine Retorsionsschrift auf: Strauch lüge dieses schändlich, er thäte solches als ein ehrvergessener Calumniant, als ein vermessener Diffamant, als ein höchst sträflicher Ehrenschänder, wie er ihn auch selber hiermit für einen Calumnianten, Diffamanten und losen Ehrendieb declarire und ihn so lange für einen solchen losen Mann, Hurer und Ehebrecher halte, bis er wider ihn, wie sich's in Rechten gebühre, erweise und darthue, daß er in Italien und Frankreich in Hurenhäuser gegangen und also Hurerei und Ehebruch getrieben habe. Strauch, der drei Juristenfacultäten für sich hatte, steckte sich hinter die Philologie, fornix erklärend mit Kabinet, und „schob dem Calixto als einem Injurianten alle ausgestoßnen Schmähungen in seinen verlognen Hals zurück." Als er aber auch überhaupt vor Helmstädt, wo die jungen Leute lernten, wie sie mit der Zeit Land und Leute betrügen könnten, gewarnt, als er spöttisch gesagt hatte, Pluto habe den Baum der Erkenntniß aus dem verstörten Paradies auf dem höllischen Fluß Acheron nach Helmstädt mit Wurzel und Stamm geführt und den Herrn Calixtinern die Oberaufsicht darüber aufgetragen, da ließ die ganze Universität durch Herm. Conring, den berühmten Polyhistor, eine Schutzrede verfassen gegen Calovius, der mit seinem Häuflein eine große Menge streitiger Punkte gleichsam auf einen Bissen nimmt. Die

wittenberger Studenten waren ebenso erklärte Feinde des Synkretismus, wie ihre Lehrer. Als Deutschmann zum dritten Mal das Rectorat antritt (1676), führen sie eine Komödie[m] auf. Calixt kommt als Rhadamantus auf die Bühne und verurtheilt den Consensus repetitus zum Feuer, muß aber vor einer Stimme vom Himmel die Flucht ergreifen. Darauf erscheint ein gehörnter Drache, auf dessen Brust als Inschrift „Calixtus“ steht. Zuletzt der Triumphzug der Concordie, von der Religion und der Wahrheit gezogen. Zwietracht, Verleumdung und Lüge folgen gefangen. Unter dem Triumphwagen liegt der Synkretismus als dreigestaltige Chimära. Als auf Anrathen des Herzogs Friedrich Wilhelm von Altenburg der Kurfürst Johann Georg II. dem weiteren Streit abzuhelfen gedachte, wußte die Wittenberger Facultät nichts anderes anzurathen als den Consensus repetitus und die Aufnahme einer Clausel wider die Synkretisterei in den Religionseid. Dies sowohl als Calovius' Hoffnung, im Jubeljahre der Concordienformel den Consensus mit öffentlicher Auctorität umkleidet zu sehen, schlugen fehl. Sein letztes größeres Werk in diesem Streite, die »Historia syncretistica« erschien, unter Johann Georg III. von Confiscation bedroht, ohne Druckort und Verleger (1682. 85). Bald darauf ist er, vom Schlage getroffen, verstorben (1686). Sein Tod beendigte den Streit. Calixt hat ihm folgende Nachrede gehalten: „Nunmehr wäre die Fackel ausgelöscht, die lange genug denen vorangegangen, welche sich von lauter Zanken und Beißen nährten, und von dem erregten Lärmen in der Kirche fett würden, auch als Raubvögel den guten Namen derer, die frömmer wären, zerfleischten. Es wäre auch ominös, daß Calov kurz vor seinem Tode im Schlaf sich so verbrannt hätte, daß er gleichsam erwecket worden, vor dem gerechten Richter zu erscheinen. Wie er denn auch nun vor dem gerechten Richterstuhl würde stehen und gegen ihn Calixtus und Hornejus.“

§. 6. Die Vermittelung.

Neben denen, welche die mutua tolerantia für eine discipula Macchiavelli, filia Epicuri, pestis humanae societatis, mors pietatis erklärten, stand auch eine Partei der gemäßigten Mitte. Diese

m) [M. Castritius Hungarus] Triumphus concordiae repetiti consensus dramaticus, Deo triuni et tertium rectori magnifico, Io. Deutschmann, sacer.

hatte in Jena ihren Sitz. Nach Gerhard lehrten hier theologi Gerhardini, wie ihr theologischer Ahnherr mit Calixt persönlich befreundet, zu seiner Lehre in maßvollem Gegensatz. So der Jenaer Chrysostomus Mich. Dilherr, so Gerhard's Lieblingsschüler Salomo Glassius, der in seinem „Unvorgreiflichen Bedenken" (1662) über die Helmstädter Streitigkeiten die Meinungen glimpflich und unparteiisch prüft und keinem Theile durchgängig rechtgegeben. In Latermann's Streitsache hatten die Jenenser nur zu tadeln gefunden seine Abweichung von der herkömmlichen kirchlichen Redeweise (per omnia Matris Ecclesiae linguam haud imitatur). Als die Wittenberger (1652) mit ihrem „umgefährlichen Entwurf" von 98 Irrlehren, dem Vorläufer des Consensus repetitus, hervortraten, da ist aus dem Conventu wegen der Jenensium, die Calixto favorisirten, nichts worden und wegen allerhand Schwierigkeiten, die vermuthlich von denen, so heimlich Calixto an einem oder andern Ort anhingen, das hohe und hochnöthige Werk in's Stocken gebracht worden. 1662 verwilligen die Jenenser ihre Unterschrift zu einer gelinden Paränese an die Rinteler. Ihnen war aus christfürstlicher Sorgfalt anbefohlen worden, dieser weit aussehenden Controversien sich bis zu fernerer gnädigster Verordnung zu enthalten. Um dieser moderaten Stellung willen kam in Wittenberg die Rede auf, wie der synkretistische Frevel auch in Jena eingerissen. Als daher J. Musäus (1670) auf Bitten der Studenten ein Collegium über den Synkretismus las, schrieb ein junger Magister aus Calov's Schule, Joh. Reinhard, „sonder Zweifel aus des Teufels Antrieb" einen Tractat[a], worin der jenaischen Theologie nicht weniger als 93 Irrthümer vorgeworfen werden[b]. Dieser öffentliche Angriff auf die jenaische Rechtgläubigkeit, nach Pasquillantenart aus den Lectionen, weniger aus Druckschriften tockmäuserisch zusammengeraspelt, mehrte den Verdacht, der auf Jena ruhte. Die jenaischen Studenten wurden auf den Nachbaruniversitäten als Synkretisten aufgezogen und eine fürnehme Reichsstadt gebot ihren Söhnen ernstlich, bei Verlust künftiger Beförderung sich von hinnen und auf eine andere

---

a) Theologorum Jenensium errores abgedr. am Ende der not. c citirten Schrift.

b) Z. B. An coelum primi diei sit sydereum? Affirmant Jenenses. An coelum secundi diei sit aër? Affirmant unanimiter in Collegiis suis. An dentur aquae supracoelestes? Negant unanimiter. An anima hominis a Deo hodie immediate creetur? Affirmant passim.

Universität zu begeben. Gegen diese Diffamation der Universität erhob sich Musäus in seiner edlen, ruhigen Weise, nicht um Öl in das lichterloh brennende Feuer zu gießen, sondern jenen heimtückischen Autor abzuwehren, der gleich einer giftigen Spinne, die auch aus lieblichen Rosen einen Gift saugen kann, aus an sich selbst untadelhaften Worten giftige Verleumdung gezogen. In seiner Denkschrift[c] wird sofort den „gottseligen Eiferern“ ihr eigentliches Kunststück, wodurch sie aufrichtige und wahrheitliebende Theologen zu Calixtinern und Synkretisten machen, nachgewiesen. Nämlich was Calixtinisch ist, es mag wahr oder falsch sein, es mag mit dem Synkretismo einige Verwandtniß haben oder nicht, so ist's doch nach heutigem Lauf synkretistisch. Dann werden genau alle einzelnen Punkte jener verleumderischen Charteke der Reihe nach durchgegangen und die Beschuldigungen theils als unverdient zurückgewiesen, theils als die unbedenklichen Ergebnisse einer tieferen Forschung freimüthig eingestanden. Calov mit verdecktem Visire bringt nunmehr die Heterodoxieen der Jenenser glücklich auf 103, weist ihnen nach, wie sie in 22 Punkten von ihren Vorfahren abgewichen, und bewirkt, daß sämmtliche Professoren von Jena den verdammlichen Synkretismus und die ungewissenhafte Meinung, als ob es gleich gelte und in Erlangung oder Verlust der Seligkeit nichts zu bedeuten habe, man möge zur ungeänderten Augsb. Confession oder zu der reformirten Lehre treten, zu verschwören angehalten werden. Dennoch, als im folgenden Jahre die theologische Facultät auf fürstlichen Befehl über den Consensus repetitus ihr Gutachten abgeben muß, wird derselbe, als nur Zank, Zerrüttung und Gefährlichkeit erzeugend, von Musäus mit Entschiedenheit zurückgewiesen. Ist der Consensus ein Privatscriptum, wie darf er von einem rejicimus reden, soll er eine Confessionsschrift sein, so konnte eine solche exclusio a tota ecclesia Lutherana auch nur consensu totius ecclesiae et omnium statuum Lutheranorum geschehen; die meisten Punkte enthalten nicht nöthige Glaubenslehren, sondern entweder Nebenfragen, deren der Gegentheil nicht geständig, oder incommodas phrases und sonst curiosas quaestiones, die weder ad aedificationem fidei noch ad sanctitatem vitae nützlich sind; diese rejectiones und condemnationes sind zur Zeit gar intempestiv, denn sie sind der ultimus gradus

c) Der Jenischen Theologen ausführl. Erklärung über 93 vermeinete Religionsfragen, gestellet von J. Musaeo. Jen. 1677.

censurae ecclesiasticae, zu welcher Extremität, wodurch das Band der Liebe und des Friedens zerrissen und Christi geistlicher Leib zertrennet und zerstücket wird, man nicht schreiten soll, ehe man alle dienlichen Mittel angewendet; es ziemt sich auch nicht, daß ein Beklagter ihm selbst recht spreche; endlich die Theologie ist keine fertige Wissenschaft, indem zwar nicht die nöthigen Glaubens- und Lebenslehren an sich selbst mit der Zeit wachsen und vermehrt werden können, wohl aber ihre Erklärung und Vertheidigung. Von da ab wüthet Calov wider die Musäaner als des Teufels Schuppen, dem Teufel und ihnen wünscht er perpetua ignominia et confusio. Aber gegen die Drucker seiner Schrift »de syncretismo Musaei« ward mit ernster Untersuchung eingeschritten. Die gemäßigte Richtung eroberte die öffentliche Meinung. Auch Speuer stimmte mit den Jenensern, Calixt's Synkretismus als solchen verwerfend, aber auch die gehässigen Consequentien mißbilligend seiner Gegner.

Dies ist der Verlauf des synkretistischen Streites, der, dem Volke unverständlich — während die Gelehrten sich schmähten und die Studenten zu Ehren ihrer Professoren sich rauften, wünschten die gemeinen Leute zu erfragen, was doch die Synde-Christen für Ketzer wären — ohne bestimmtes äußeres Resultat endigte, obschon die gewechselten „Streitschriften nicht alle auf einen großen Wagen gehen." Zwar Wittenberg hatte dafür gesorgt, daß die Welt nicht calixtinisch würde. Aber an den Grundfesten der alleinseligmachenden lutherischen Dogmatik war von namhaften Lutheranern gerüttelt und hierdurch eine Überspannung und Caricatur der Orthodoxie provocirt worden, also daß diese schon jetzt wissenschaftlich und moralisch das Zeichen der Vernichtung an der Stirne trug.

§. 7. Joh. Reinboth. Heinrich Nicolai. Joh. Matthiä.

1. Einen besondern synkretistischen Streit, ohne äußeren Zusammenhang mit der Calixtinischen Bewegung, veranlaßte Joh. Reinboth, der, geboren in Altenburg, seine Studien in Leipzig, Jena, Rostock und Kopenhagen gemacht hatte. Überall mit trefflichem Zeugniß entlassen, wurde er nach seiner Rückkehr von einer Gelehrtenreise in Holland und England (1636) Propst in Flensburg, (1639) Hofprediger in Hathersleben, (1645) Generalsuperintendent von Schleswig (Archiflamen Holsaticus). Auf den Wunsch seines Fürsten erwirbt

er unter Cothmann's [I, 341] Präsidium (1645) in Rostock das theologische Doctorat durch Vertheidigung einer Schrift de Catechesi veterum. Nicht auf theologische Subtilitäten, sondern darauf bedacht, die Leute auf den Weg zur Seligkeit zu führen, hatte er sich mit Lust der katechetischen Unterweisung in den Kirchen Holsteins angenommen, hatte im Zurückgehen auf die Lehren des Katechismus den königlichen Weg zur Eintracht erkannt der getheilten Religionsparteien. Denn die Lehren des Katechismus, als im Worte Gottes unmittelbar begründet, sind allein fundamental, allein ausreichend zum Heile, allein zu glauben nothwendig. Demgemäß hatte er sich in der 85. These seiner Inauguralschrift dahin ausgesprochen: „Es werden alle zweifelhafte Punkte im Religionsstreit klar werden, wenn wir die Katechismus-Worte im Wortverstande nehmen und verstehen werden, durch welches aus Photinianern Christen, aus Calvinisten Lutheraner, aus Papisten Catholische und Alle Brüder und Einer in Christo werden." Der Friedensvorschlag ward zum Erisapfel. Ein Gegner Calixt's, Andr. Kühn (impurissimus Chamus), Superint. in Herzberg, später in Danzig, erhob sich gegen den schlauen Fuchs Reinboth und bezeichnete dessen Meinung für der Papisten, Arminianer, Socinianer und der Wiedertäufer Dreckwagen. Gegen diesen kühnen Gesellen erklärte Joh. Meier, Conrector zu Bordesholm, Reinboth damit entschuldigend, daß er nicht edicta Praetoris, sondern disputationsmäßig gesprochen, wenn der Teufel leibhaftig auf Erden umher ginge, er würde nicht solch' unverschämte Verleumdungen ausgestoßen haben. Als Hauptgegner erstand ihm, dem Bortheniusder Quarheuus, Joh. Conr. Dannhauer, das große akademische Licht in Straßburg. Der übertrug seinen Haß des Synkretismus[a] auf Reinboth, als einen Erzcalixtiner, der alle Ketzereien entschuldige, die Socinianer in den Schooß der Kirche aufnehme, den Weg zum Atheismus bahne. Kurz es sei eine greuliche Gottesräuberei von Meister Faulwitz, dem alten lichtscheuenden Geist der Finsterniß, hier angerichtet worden. Vier Jahre lang hat Reinboth zu Dannhauer's Hornissen-Art geschwiegen. Im J. 1654 ertheilt er einer Schrift Andr. Lonner's, Propstes zu Eiderstädt, ohne sie

a) In s. Liber conscientiae apertus. Argent. 1662 nennt er p. 639 den Synkretismus »bdelygma invisum Numini et mundo honestatis studioso, omnium religionum chaos, sylalogia deartuatrix, saxum sisyphium volutum super eo, quod est irreconciliabile, lerna absurditatum, pestis reipubl. exitialis.«

genau durchgelesen zu haben, das Imprimatur. Als er nachträglich ihre Übereinstimmung mit seiner Gegner Meinung gewahrt, schickt er eine Vorrede mit kurzer Widerlegung voraus. Dannhauer antwortete im 6. und 7. Theile seiner „Katechismusmilch", wodurch Reinboth zu wiederholten Schutzreden sich veranlaßt sah. Er halte es nicht mit Calixt, obschon der eine treffliche Zierde der Kirche sei, achte vielmehr den Irrthum der Papisten, Photinianer und Calvinisten für fundamental und verdammlich, sie selbst nicht für Brüder in Christo, aber er wünsche sehr, daß sie zu uns treten und sich zu Gott bekehren sollen. Daß Dannhauer, der seine teufelischen Klauen und den Wurm in seiner Feder öffentlich hervorblicken lasse, ihn einen subtilen Atheisten neune, schreibe er dessen schwachem Gehirn, zum Theil auch seiner Begierde zu, viel Bücher zu schreiben und die Leute zu widerlegen, die ihm gleich als ein blaues Glas die accuraten Gedanken benimmt. „Wenn ich solcher Auflagen schuldig wäre, so wäre ich werth, daß mir die Zunge aus dem Halse und das Herz aus dem lebendigen Leibe gerissen und durch den Scharfrichter verbraunt werden solle." Der Streit gewann noch ein besonderes Moment durch Untersuchung der Extension des apostolischen Glaubens, welche Dannhauer bisweilen für nothwendig erklärte und im Sinne seiner Kirche versuchte[b], während solche Erweiterung seinem Gegner ein Dorn im Auge war. Selbstverständlich machte Dannhauer die spätere Einschiebung des filioque für sich geltend. Reinboth beanstandet das Recht auch zu dieser Erweiterung. Zu glauben nothwendig sei nur, daß der H. Geist der ewige Gott, Schöpfer Himmels und der Erden und auch eine unterschiedene göttliche Person vom Vater und Sohn sei von Ewigkeit gewesen. Aber daß er durch einen innerlich-ewigen Ausgang (per emanationem naturalem) vom Vater und Sohne zur Existenz gelangt und dadurch einer unterschiedenen Person Hypostasis überkommen, könne aus der Schrift (Joh. 15, 26) nicht er-

b) Seiner Schrift (gegen Reinboth): Stylus vindex aeternae Spiritus S. a patre filioque processionis. Argent. 1663 hat er angehängt: Symbolum apostol. in sensu Ecclesiae orthodoxae, dessen 2. Art. z. B. also beginnt: Ego foetens in naribus Divinis, vinculis peccati attentus, in salutis via ex propriis meis viribus plane caecus, impos, mortuus, credo in Jesum Christum, verum Deum ex substantia Patris ante secula genitum et hominem, qui hanc ipsam carnem nostram assumpsit, nobis factus ὁμοούσιος, in quo summa Unio eaque non παραστατική, sed περιχωρητική. Hinc κοινωνία idiomatum vel reciproca ad personam vel non reciproca ad naturam etc.

wiesen, darum nicht für eine Glaubenserklärung, die nöthig zur Seligkeit, gehalten werden. „Der Occidentalen Meinung ist vielleicht der Wahrheit ähnlicher, ob aber die im Orient um solcher Unwissenheit Ketzer, davon mögen Andere streiten. Wenn ich nicht in einem Seculo lebete, da man gerne verketzert, so wollte ich wohl meine Meinung setzen.“ Von da ab heißt er bei Dannhauer ein homo adialectus und lymphaticus, der von Ant. de Dominis [I, 422] seine Meinung entlehnt, ja ein canis rabiosus. Der Apostel Paulus habe Col. 2, 8 neben den jüdischen, calvinischen, socinianischen, arminianischen, auch die Calixtinischen und Reinboth'schen Principia vom Wortlaut gemeint. Reinboth dagegen mag den plauderhaften Dannhauer nicht als seinen Richter anerkennen, als der nicht einmal ein Richter über den Straßburger Stadtknecht sei. Ohne Freude an der Glaubenstyrannei protestantischer Theologen hat er das freie Wort gesprochen: „Ich halte den für einen Bachanten in der Theologie, der meinet, daß aller Sprüche Erklärung und alle Schlüsse, die dieser oder der andere führet, Evangelium seien, und ich also auch Alles vor Hummel Honig achten solle.“ Seines Gegners Alfanzerei nachgerade so überdrüssig, als wenn er sie mit Löffeln gegessen, hat er den Ruhm, zuerst geschwiegen zu haben († 1673), während Dannhauer den theologischen Facultäten von Leipzig und Wittenberg versichert, daß auf ihren Wunsch er, ein Greis an Jahren, ungebeugten Muthes fortstreiten werde gegen den bis jetzt unbestraft bellenden Anubis[c].

2. In Danzig hatte Heinrich Nicolai, als Student in Leipzig und Jena mit H. Höpfner und Joh. Gerhard wohlbefreundet, seit 1630 Lehrer der Philosophie am Gymnasium seiner Vaterstadt, weil ihn der Kirchen, die mit so vielen Controversen überladen, jammerte, bei Gelegenheit des Thorner Colloquiums ein Irenicum[d] geschrieben, darin er alle scharf dogmatischen Abgränzungen (Specialdeterminationen, tricosi termini) verwerfend, Rückkehr fordert zum einfachen Bibelworte, zur Fischereinfalt des apostolischen Symbolums, als ausrei-

---

c) H. ab Elswich, Epistolae familiares. Witt. 1719. p. 107. Vgl. Joh. Moller, Isagog. ad historiam Chersones. Cimbric. II, 190. Ders. Cimbria literata II, 691. Walch IV, 658.

d) Irenicum s. de differentiis religionum conciliandis. Dant. 1645 [nach Calov: opus exitiosissimum]. — Hartknoch, Pr. K. H. 835. J. Micraelii Hist. eccles. cum continuatione Dan. Hartnacii. Lips. 1679. p. 1071.

chend zum Heile, wenn es verstanden werde im gemeinsamen Sinne aller Christen. Die Eintracht zwischen den streitenden Parteien herzustellen, sind nicht halb- sondern wohlgelehrte, nicht halsstarrige sondern sanftmüthige, nicht ehrgeizige sondern demüthige Theologen einzuberufen, die nicht auf die Secten der Päpstler, Lutheraner, Calvinisten und Photinianer geschworen, sondern nur den Eid kennen, die Wahrheit einzig aus der H. Schrift zu suchen. Das Danziger Ministerium in einer auf Befehl des Rathes geschriebenen Censur verwahrte sich gegen Nicolai's generale Sätze, als durch welche dem Socinismo Thor und Thür weit aufgethan werde. Dieser schrieb eine Vertheidigung, die er, als ohne sein Wissen an einem fremden Orte gedruckt, doch nicht als in allen Stücken für sein Werk anerkennen wollte. Nun beginnt der eigentliche Streit durch den schlagfertigen Pastor zu St. Marien Joh. Botsack († 1673) und Calov mit der Beschuldigung des Synkretismus. Nicolai kam, weil durch das stetige Meditiren sein Leib ganz abgemattet, um seine Entlassung ein und nahm in demselben Jahre (1651) eine Professur am Gymnasium zu Elbing an. Weil er sich hier noch mehr auf die Theologie legte, auch vom Kurfürsten zu Brandenburg, dem reformirten Herrn, den Titel eines geistlichen Rathes annahm, mehrte sich der Haß. Ein Sühneversuch mit dem Danziger Ministerium schlug ihm fehl, seine Irrthümer wurden auf 42, von Calov auf 68 berechnet. Als er in Danzig sich aufhaltend (1660) sein Lebensende nahe fühlte, ließ er den Pfarrherrn Rath. Dilger zu sich bescheiden, ihn zu einem seligen Sterbestündlein zuzubereiten. Der ermahnte ihn, wenn er der Barmherzigkeit Gottes versichert sein wollte, nicht bloß sein Gewissen, sondern auch seine Schriften zu durchsuchen. Und obschon er versicherte, daß er Alles in guter Meinung geschrieben, obschon er sich mit den Vätern entschuldigte, obschon er ein rejiciatur über Alles sprach, was etwa in seinen Schriften Gottes Wort zuwider sei, sein großes Verlangen nach dem H. Mahle konnte dem schwachen Manne, der mit kläglicher Geberde sprach: „wollen mir denn die Herren das H. Viaticum versagen?“ nicht eher gestillt werden, bis er eine von Botsack approbirte Formel, darin er sich feierlich zur lutherischen Orthodoxie verpflichtete, unterschrieben hatte. Und doch ward hinterdrein Dilger zu verstehen gegeben, daß er dem Nicolai härter sollen auf die Wolle greifen.

3. In Schweden neigte sich Joh. Matthiä, Hofprediger Gustav Adolph's und Lehrer der Christina, seit 1643 Bischof in Streng-

näs, von Duräus angeregt, zum Synkretismus. Fürwitzigen Scholastikern abgeneigt, geht er, wie Calixt, auf das apostolische Bekenntniß, als tessera Christianorum, zurück. Ungerührt durch die Thränen der jungen Königin setzte Oxenstierna, für seine Person dem strengen Lutherthum ergeben, einen Widerruf Matthiä's durch. Unter Karl X. tritt dieser auf's Neue mit seinen Friedensgedanken hervor. „Der Fürst des Friedens spricht: jedes Reich, so es mit sich selbst uneins wird, wird wüste; und die H. Schrift weissagt von einer in diesen letzten Zeiten bevorstehenden großen Einigkeit der Kirchen.“ Mit schlechtem Erfolge. Seine Schriften (Idea boni ordinis und Rami olivae septentrionalis) werden unterdrückt, er selbst führt, seines Amtes entsetzt (1664), bis an sein Ende (1670) ein gemächliches Leben, unterstützt von seiner königlichen Schülerin, deren Abfall ihm wehegethan. Ein gleiches Schicksal traf den calixtinisch gesinnten Bischof von Åbo, Terserus († 1678). Die Milderungen reizten zu dogmatischer Beschränkung. Der schwedische Reichstag erklärte die Annahme der Concordienformel[e].

§. 8. Das orthodoxe Lutherthum auf seinem scholastischen Höhenpunkte.

Kampfgeübt und schlagbereit, voll niegesättigter Polemik, ist die Orthodoxie noch die erste Macht in der lutherischen Kirche und gerade jetzt auf dem Gipfel ihrer scholastischen Vollendung. Es war die Zeit, wo akademische Disputationen über die Sprache der Protoplasten[a] und die Logik der Engel gehalten, wo rationale Betrachtungen de partu virginis angestellt wurden[b]. In Wittenberg geriethen die Theologen über die Frage an einander, ob una guttula sanguinis Christi zur Erlösung des Menschengeschlechts genugsam gewesen, was die Einen statuirten, während die Andern es nur zugaben quoad dignitatem sanguinis Christi, aber der göttliche Rathschluß habe nicht einen Tropfen, sondern multi sanguinis effusio zur Erlösung nothwendig erachtet[c]. Anderwärts disputirten sie darüber, ob das im Gar-

---

e) Tholuck, d. akad. Leben II, 168. Henke, Calixt II, 2, 252.

a) A. Pfeiffer, De lingua Protoplastorum. Wit. 1665 [: »Linguam ebraicam primaevam esse et non modo protoplastis, sed et omnibus antediluvianis et usque ad confusionem vernaculam fuisse«].

b) [C. J. Wagenseil] Literar. Almanach f. 1832 v. Lic. Simon Ratzeberger d. Jüngsten. S. 140.

c) Henke, Calixt II, 2, 258.

ten Gethsemane vergossene Blut unitus Divinitati geblieben sei und ob Jesus beim Weltgerichte seine Wundenmaale zeigen werde, was von Einigen verneint, von Andern als die magis pia sententia bejaht wurde. Die Ergebnisse der neueren Wissenschaft waren der Theologie meist als novae fraudes verdächtig. Die Unbeweglichkeit der Erde wurde dekretirt nach Stellen der H. Schrift (Jos. 10, 12—14. Ps. 19, 6. 7. Ps. 104, 5)[d]. Der Synkretismus hatte die Zeloten von einer Partei der Maßhaltung geschieden. Während diese reformirte Laien, so dem Worte Gottes auch im H. Abendmahl einfältiglich glauben, zum lutherischen Altar hinzuließ[e], untersuchten jene (saxea corda), ob die Calvinisten wirklich Christen seien[f] und nannten, dem Begräbnisse eines Calvinisten, dabei unsere christliche Ceremonieen mißbrauchet, Gottes Name gelästert und viel Christen geärgert werden, mit nachfolgen, eine Sünde thun[g]. Tob. Wagner in Tübingen ward wegen einer freundlichen Besprechung mit Hottinger sofort von Weller interpellirt (1658), worauf er erklärte, daß eine Friedensaction ihm nie in den Sinn gekommen, und er hat nachmals die Theilnehmer am Rintel'schen Colloquium für werth gehalten, daß sie einen Mühlstein am Hals versenkt würden im untersten Meere. Auf Herzog Ernst d. Frommen, dem Alexander Magnus lutherischer Rechtgläubigkeit, stand die Hoffnung, daß er wie Judith dem Holofernes den Kopf abhauen und wie David den Riesen Goliath erlegen möchte. Das Lutherthum in seinem dermaligen Bestande galt als die idealste Form des Christenthums und der Religion überhaupt. Daher die Versuche, das trifolium der Adamitischen, Noachischen, Abrahamitischen Religion als vollkommen harmonisch nachzuweisen mit der lutherischen, als unifolium[h]. Und während „jedes Blatt des Lebensbaumes secirt und anatomisirt

---

d) Calovii Systema locor. III, 1036. Ausflüchte, wie quod Scriptura loquatur solum populariter et accommodet sese ad vulgares opiniones, galten als dicteria in verbum Dei probrosa.

e) So der Generalsuperint. Groß in Stettin [Deutsche Ztschr. f. christl. Wissensch. 1852, 37].

f) Henke, Calixt II, 2, 132.

g) Jungius' Briefwechsel S. 197.

h) W. Lyser, Trifolium verae religionis V. T. Adamiticae, Abrahamiticae et Israeliticae iuxta unifolium religionis lutheranae comprehensum. Witt. 1664. B. Bebel, Ecclesiae antediluvianae Vera et Falsa. Argent. 1665. Historia ecclesiae Noachicae. Argent. 1666 [: »Ostendimus exactam ecclesiae antediluvianae et Noachicae cum nostra hodierna evangelica harmoniam in forma cum externa tum interna«].

wurde, daß die Dryade um Erbarmung weinte," fühlten sich diese Altmeister der Rechtgläubigkeit in ihrer Art so glücklich, daß sie von einem florentissimus ecclesiae status redeten, wie er seit der Apostel Zeiten nicht gewesen. Denn sie hätten jetzt überall die reine Predigt des göttlichen Wortes, hätten die rechtmäßige Ausspendung der Sacramente und eine große Anzahl Candidaten. Wie die Wissenschaft der Religion zu einem veräußerlichten Rechnen mit scholastischen Schulbegriffen, so war die Religion selbst oftmals zu einem äußerlich-fleißigen Mitmachen kirchlicher Bräuche geworden. Die Schwächen und Sünden der Fürsten wurden mit schonender Nachsicht ertragen, so lange sie nur den Gottesdienst abwarteten, zu bestimmter Frist beichteten und das Abendmahl genossen. Das äußere Abzeichen der Orthodoxie ward noch vor Ablauf des Jahrhunderts die von Frankreich überkommene Perrücke, obschon einzelne Prediger gegen sie, als eine Teufelserfindung, eiferten. Dagegen ging, gleichfalls unter französischem Einfluß, der Bart, ehedem die Zierde der Gottesmänner, als Knebelbart bis auf wenige anfangs noch geduldete Überreste für die Theologie verloren. Man leidet jetzo, schreibt ein Zeitgenosse (1703), die rauche Decke von Barthaaren um das Maul herum nicht mehr, womit doch gleichwohl unsere Vorfahren sehr gepranget[i].

1. Als die Inkarnation dieses Lutherthums, in die Lauge des Zelotismus getaucht, gilt Abraham Calov, geboren in Herder's Ge-

---

i) Die Sitte des Perrückentragens kam aus Frankreich, wo Heinrich III., der in Folge schimpflicher Krankheit seine Haare verloren hatte, sie aufbrachte. Seitdem versteckte jeder, Tros Rutilusve siet, seinen Scheitel unter der Perrücke. Die Macht der Sitte riß die Theologen beider Confessionen fort, sich künstliche Haartouren auf's Haupt zu setzen und zwar bald so großer und hoher, wie sie bei den Katholiken, bei denen die Perrücke als Verdeckung der Tonsur verpönt war, nie gefunden worden sind. Calov und Spener (welcher die Perrücken für ein freies Mittelding erklärte) gingen noch im eigenen Haar. Aber von da an wetteiferten Prediger und Schulmeister, die Perrücken höher und zierlicher zu tragen, als andere Leute. Ein Leipziger Magister Tobias Höpfner vertheidigte das Recht der Geistlichen auf die Perrücke in öffentlicher Disputation (1702). Sie wurden zum nothwendigen Stücke der geistlichen Amtstracht und je orthodoxer Einer sein wollte, desto wolkenartiger die Perrücke. Die jüngsten Candidaten, noch bevor sie die licentia concionandi hatten, eilten sich eine hohe Perrücke aufzusetzen, um sich ein ehrwürdiges Ansehn zu geben. Eine der größten trug der jüngere Calixt und späterhin Joach. Lange. Chr. Wolff, weil die Philosophie der Theologie nicht nachstehen wollte, trug bei feierlichen Gelegenheiten eine Perrücke mit drei Knoten, gleichsam ein Abbild der drei Sätze des Syllogismus. Der Papst verbot den römischen Prälaten mehrmals, Perrücken aufzusetzen. Der Canton Schwitz erließ, dem

burtsort Morungen (1612). Nachdem er in Königsberg neben der Theologie verschiedene andere Wissenschaften, namentlich Mathematik, studirt hatte, fand er als Rector in Danzig gegen lutherische, calvinische, papistische und socinianische Elemente, die dort wider einander lagen, hinreichende Gelegenheit, seinen heroicum zelum zu beweisen. In weitern Kreisen machte ihn seine Theilnahme am Thorner Religionsgespräch bekannt, wo er so grimmig und ungestüm gegen die Reformirten gesehen ward, daß die Rede aufkommen konnte, er habe ihren Ausschluß vom Westphälischen Frieden beim schwedischen Hofe zu erwirken gesucht. Im J. 1649 erhielt er den Ruf nach Wittenberg als Professor, woselbst er (1650) feierlich empfangen und nachmals auch unter schweren Unkosten[k] mit der Generalsuperintendentur bekleidet wurde. Hier hat er, immer hochgeehrt und beschenkt vom sächsischen Fürstenhause, als Professor, Pfarrer und Schriftsteller eine enorme Thätigkeit, zumeist auf polemischem Gebiete, entwickelt für die cathedra Lutheri[l]. Als Dogmatiker kirchlich und scholastisch streng, mit den Dogmen umgehend wie mit Zahlen, erscheint sein zwölfbändiges

Einreißen der vielen Perrücken zu steuern, eine Verordnung, daß der Landesscharfrichter und dessen Leute solange in Perrücken gehe, als sie in ihrer Landesgemeinde getragen würden, worauf ein lustiger Versifex das Epigramm machte:

Der fromme Schwitzer will nicht gut französisch heißen,
Und der Perrücken Tracht aus seinem Lande weisen,
Hierzu erfindet man ein schön Expedienz
Und soll von dato an (mit Gunst und Reverenz)
Der Schinder und sein Knecht Perrücken täglich tragen,
Solange bis das Volk sich solcher wird entschlagen.
Der Mode-Bruder hat dies Urtheil recht belacht,
Beim Legislator auch den derben Schluß gemacht:
Sieht uns der Henker gleich, wenn er Perrücken träget,
So sieht er ja wie ihr, wenn er sie abgeleget!

Erst der deutschen Aufklärung fiel die Perrücke zum Opfer, an deren Stelle der Zopf trat. Der Bart kam unter Ludwig XIV. (gegen 1680) aus der Mode. Außer dem willkürlich getragenen Backenbarte ward nur noch an Soldaten und Reitknechten ein mäßiger Knebelbart geduldet. Noch Calovius trug barbam prolixam quidem, sed mucronatam. Aber mit dem Aufkommen der Perrücken ward den Geistlichen nur noch ein sogen. 101 Bart nachgelassen, d. h. rechts und links ein Zwickelchen, während die Nasenrinne frei sein mußte. — Vgl. F. Nicolai, Über d. Gebrauch der falschen Haare u. Perrücken. Berl. 1801.

k) „So kostet — schrieb der Kirchenrechnungsführer seufzend in's Kassenbuch — solche Mutation, dergleichen der allmächtige liebe Gott viel Jahr in Gnaden verhüten wolle, dem Gotteskasten in Allem gleich 600 Thlr. 10 Gr. 6½ Pf."

l) „Gott rette diese gute cathedram Megalandri, rette die theuern Kirchenbücher, unsere löbliche Universität, schenke uns wieder fraternam sed in verbo Dei fundatam concordiam idque propter vulnera Jesu Christi. Amen."

Systema[m] als nothwendig gegen die seit J. Gerhard neuerfundenen häretischen Kunstgriffe. Der Gegensatz wider Calixt's Traditionsprincip hat hier eine Zuspitzung des Schriftprincipes veranlaßt bis zur Behauptung des göttlichen Ursprungs der hebräischen Vokalpunkte. Seine ungezähmte Streitlust (in alios iniquus praeter meritum) und seine Familiengeschicke haben diesen Theologen bleichen und gedrückten Angesichts berüchtigt gemacht, also daß er neuerlich der lutherische Torquemada geheißen ward. Als 72jähriger Greis führt er, senili amore, morbo nequaquam senili, vehementer laborans, seine sechste Gattin, die jugendliche Tochter Quenstedt's heim[n]. Seine Polemik als des malleus haereticorum oder, wie er sich selbst nennt, des strenuus Christi athleta, erstreckt sich auf alle möglichen alten und neuen Ketzereien, sodaß selbst landesherrliche Inhibitionen eintreten mußten, an welche jedoch, als wider den Herrn und seinen Gesalbten, Calov nicht sonderlich sich gebunden achtete. Seine Collegen daheim verstand er tüchtig in Schach zu halten. „Er hält sie für bloße Pilze, für Heu und Stoppeln; während er das mit der That beweist, lacht er innerlich über ihre geduldige Submission.“ In Wittenberg hielten Einige dafür, er sei ihnen von Gott zur Strafe gesetzt. Mit dem milderen Joh. Meisner († 1681), mit welchem er 28 Jahre collegialisch gelebt hatte, kam er in Streit wegen der Senioratswürde. Das Feuer zwischen beiden entbrannte so heftig, daß sie selbst beim Gebrauche des H. Nachtmahls einander nicht grüßten, sich den Rücken zukehrten, nicht mit einander redeten, der ärgerlichen Geberden und anderer gestuum, so dabei vorgingen, nicht zu gedenken. Jeder Theil hielt sich für enormissime verletzt. Der Streit steigerte sich bis zu Mord und Todtschlag drohenden

m) Systema locorum theologicorum. Vitemb. 1655—77. Gaß I, 332. — Die Bezeichnung der Glaubenslehre als Dogmatik findet sich zuerst bei dem Altorfer Theologen L. F. Reinhart († 1688), der eine Synopsis Theologiae christianae dogmaticae. Alt. 1659 schrieb.

n) Fünf Gattinnen und 13 Kinder hat er zu Grabe tragen sehen. Seine erste Frau, die er noch in Königsberg genommen hatte, starb drei Jahre nach der Hochzeit (1639). Ein Jahr darauf heirathet er eines Bürgermeisters Tochter, sie stirbt 1658. Ein Jahr darauf führt er die Tochter Hülsemann's heim. Als sie (1662) im Sterben liegt, stimmt ihr Eheherr mit starker, freudiger Stimme das Lied an: „Wie schön leuchtet der Morgenstern.“ Ein Jahr darauf schließt er seine vierte Ehe mit der Tochter des Leipziger Juristen Heiland. Als sie gleichfalls nach zwei Jahren stirbt (1665), geht er die fünfte Ehe ein mit der Tochter des sächsischen Hofarztes Vater. Sie stirbt am 4. März 1684. Bereits nach wenig Monaten (3. Sept.) entschließt sich der senex consularis, die junge Tochter Quenstedt's heimzunehmen, allerdings maxima cum multorum offensione.

Reibungen der Studenten. Calov benutzte seine rechtgläubige Unfehlbarkeit gegen Meisner, dem er, als einem Leugner der unio sacramentalis, den Vorwurf des Calvinismus machte. »Calovius debacchatus et mentitus est in me« — klagt Meisner — „er vermeinet, daß Alles, was er sage, sei vom Himmel geredet und stehe bei ihm, wen er wolle, zum Ketzer zu machen und wer es mit ihm in den aller minutis punctis nicht halte, von der Kirchen Gottes und Gemeinschaft der Heiligen auszuschließen, und zwar mit solcher Vehemenz und Grausamkeit, daß sich Freunde und Feinde darüber entsetzen." Kurfürstliche Geschenke wurden, den Streit beizulegen, vergeblich ausgetheilt. Calov[o] wüthete fort. Dieser harte, leidenschaftliche Theologe, der einem Calixt die Seligkeit absprach, der, wie sein Leichenredner versichert, nihil gratiae nihil precibus dabat, dessen tägliches Gebet war: »reple me, Deus, odio haereticorum,« der gelegentlich in seiner Zähigkeit ausgerufen hat: »veniant, caput feriant, cervicem praecidant, opes fortunasque sumant, nunquam de religionis sententia me dimovebunt,« starb am 21. Febr. 1686, indem seine Gesundheit durch den nächtlich verbrannten Bettvorhang einen gefährlichen Anstoß bekommen, von den Einen als der Athanasius und Abraham des 17. Jahrhunderts gefeiert, von Andern für in vita et moribus plane atheus gehalten. Sein Geist aber hat den Wittenbergern noch lange angehangen[p]. Neben Calov's weitschichtigem Werke läuft als dogmatisches Compendium her Joh. Fr. König's († 1664), Prof. in Greifswald und Rostock, ‚Theologia positiva acroamatica'[q], welche, obwohl nur ein mageres, allzuscholastisches, nach der Kategorie der Causalität gearbeitetes, saft- und kraftloses skeleton, zu ihrer Zeit ein fast symbolisches Ansehn (liber quasi symbolicus) genoß, es hieß: daß an König's Thesibus auch Satan ewig nichts vermöge. Der Glaubenseiferer Joh. Hülsemann († 1661) in Wittenberg und Leipzig, der als ein sonderlich politischer und feiner Kopf in hohem Ansehn (Theologus sui seculi princeps) stand, die Häretiker heroico

---

o) »qui in plures alios ipso longe praestantiores velut alter quidam Aristarchus et inofficiosus censor virgulam suam censoriam exerceat. Vita et moribus pessimus est, φιλονεικία et studium contentionis maxime regnant.« Vgl. Tholuck, Wittenb. Theolog. S. 225. 383.

p) Tholuck, Wittenb. Theol. S. 185. D. akadem. Leben II, 143. Herzog's RE. II, 506.

q) Rost. 1664. Neueste Ausg. Witt. 1755.

Systema[m] als nothwendig gegen die seit J. Gerhard neuerfundenen häretischen Kunstgriffe. Der Gegensatz wider Calixt's Traditionsprincip hat hier eine Zuspitzung des Schriftprincipes veranlaßt bis zur Behauptung des göttlichen Ursprungs der hebräischen Vokalpunkte. Seine ungezähmte Streitlust (in alios iniquus praeter meritum) und seine Familiengeschicke haben diesen Theologen bleichen und gedrückten Angesichts berüchtigt gemacht, also daß er neuerlich der lutherische Torquemada geheißen ward. Als 72 jähriger Greis führt er, senili amore, morbo nequaquam senili, vehementer laborans, seine sechste Gattin, die jugendliche Tochter Quenstedt's heim[n]. Seine Polemik als des malleus haereticorum oder, wie er sich selbst nennt, des strenuus Christi athleta, erstreckt sich auf alle möglichen alten und neuen Ketzereien, sodaß selbst landesherrliche Inhibitionen eintreten mußten, an welche jedoch, als wider den Herrn und seinen Gesalbten, Calov nicht sonderlich sich gebunden achtete. Seine Collegen daheim verstand er tüchtig in Schach zu halten. „Er hält sie für bloße Pilze, für Heu und Stoppeln; während er das mit der That beweist, lacht er innerlich über ihre geduldige Submission." In Wittenberg hielten Einige dafür, er sei ihnen von Gott zur Strafe gesetzt. Mit dem milderen Joh. Meisner († 1681), mit welchem er 28 Jahre collegialisch gelebt hatte, kam er in Streit wegen der Senioratswürde. Das Feuer zwischen beiden entbrannte so heftig, daß sie selbst beim Gebrauche des H. Nachtmahls einander nicht grüßten, sich den Rücken zukehrten, nicht mit einander redeten, der ärgerlichen Geberden und anderer gestuum, so dabei vorgingen, nicht zu gedenken. Jeder Theil hielt sich für enormissime verletzt. Der Streit steigerte sich bis zu Mord und Todtschlag drohenden

m) Systema locorum theologicorum. Vitemb. 1655—77. Gaß I, 332. — Die Bezeichnung der Glaubenslehre als Dogmatik findet sich zuerst bei dem Altorfer Theologen L. F. Reinhart († 1688), der eine Synopsis Theologiae christianae dogmaticae. Alt. 1659 schrieb.

n) Fünf Gattinnen und 13 Kinder hat er zu Grabe tragen sehen. Seine erste Frau, die er noch in Königsberg genommen hatte, starb drei Jahre nach der Hochzeit (1639). Ein Jahr darauf heirathet er eines Bürgermeisters Tochter; sie stirbt 1658. Ein Jahr darauf führt er die Tochter Hülsemann's heim. Als sie (1662) im Sterben liegt, stimmt ihr Eheherr mit starker, freudiger Stimme das Lied an: „Wie schön leuchtet der Morgenstern." Ein Jahr darauf schließt er seine vierte Ehe mit der Tochter des Leipziger Juristen Heiland. Als sie gleichfalls nach zwei Jahren stirbt (1665), geht er die fünfte Ehe ein mit der Tochter des sächsischen Hofarztes Vater. Sie stirbt am 4. März 1684. Bereits nach wenig Monaten (3. Sept.) entschließt sich der senex consularis, die junge Tochter Quenstedt's heimzunehmen, allerdings maxima cum multorum offensione.

Reibungen der Studenten. Calov benutzte seine rechtgläubige Unfehlbarkeit gegen Meisner, dem er, als einem Leugner der unio sacramentalis, den Vorwurf des Calvinismus machte. »Calovius debacchatus et mentitus est in me« — klagt Meisner — „er vermeinet, daß Alles, was er sage, sei vom Himmel geredet und stehe bei ihm, wen er wolle, zum Ketzer zu machen und wer es mit ihm in den aller minutis punctis nicht halte, von der Kirchen Gottes und Gemeinschaft der Heiligen auszuschließen, und zwar mit solcher Vehemenz und Grausamkeit, daß sich Freunde und Feinde darüber entsetzen." Kurfürstliche Geschenke wurden, den Streit beizulegen, vergeblich ausgetheilt. Calov[o] wüthete fort. Dieser harte, leidenschaftliche Theologe, der einem Calixt die Seligkeit absprach, der, wie sein Leichenredner versichert, nihil gratiae nihil precibus dabat, dessen tägliches Gebet war: »reple me, Deus, odio haereticorum,« der gelegentlich in seiner Zähigkeit ausgerufen hat: »veniant, caput feriant, cervicem praecidant, opes fortunasque sumant, nunquam de religionis sententia me dimovebunt,« starb am 21. Febr. 1686, indem seine Gesundheit durch den nächtlich verbrannten Bettvorhang einen gefährlichen Anstoß bekommen, von den Einen als der Athanasius und Abraham des 17. Jahrhunderts gefeiert, von Andern für in vita et moribus plane atheus gehalten. Sein Geist aber hat den Wittenbergern noch lange angehangen[p]. Neben Calov's weitschichtigem Werke läuft als dogmatisches Compendium her Joh. Fr. König's († 1664), Prof. in Greifswald und Rostock, Theologia positiva acroamatica[q], welche, obwohl nur ein mageres, allzuscholastisches, nach der Kategorie der Causalität gearbeitetes, saft- und kraftloses skeleton, zu ihrer Zeit ein fast symbolisches Ansehn (liber quasi symbolicus) genoß, es hieß: daß an König's Thesibus auch Satan ewig nichts vermöge. Der Glaubenseiferer Joh. Hülsemann († 1661) in Wittenberg und Leipzig, der als ein sonderlich politischer und feiner Kopf in hohem Ansehn (Theologus sui seculi princeps) stand, die Häretiker heroico

---

o) »qui in plures alios ipso longe praestantiores velut alter quidam Aristarchus et inofficiosus censor virgulam suam censoriam exerceat. Vita et moribus pessimus est, φιλονεικία et studium contentionis maxime regnant.« Vgl. Tholuck, Wittenb. Theolog. S. 225. 383.

p) Tholuck, Wittenb. Theol. S. 185. D. akadem. Leben II, 143. Herzog's RE. II, 506.

q) Rost. 1664. Neueste Ausg. Witt. 1755.

spiritu, aber in so dunklem Stile bekämpfte, als ob er nicht verstanden sein wollte[r], schrieb ein breviarium (1640), Scherzer († 1683), der Leipziger Calov, ein großer Disputator, in seinen polemischen Schriften satyrisch (pipere atque aceto conspersum dicendi genus), indeß gerecht auch gegen Reformirte, einen breviculus theologicus (1678), die gesammte Theologie darlegend in einem großen Satze. Der Hülsemann Straßburgs, Dannhauer († 1666), dunkel im Stile (stylus Afer), ein Liebhaber seltsamer Büchertitel, sodaß die Rede aufkam, er schreibe seine Bücher um der Titel willen, hart in der Polemik wider die Baalspfaffen, jedoch im persönlichen Umgang auch mit Reformirten freundlich, hat, obschon er Kempis und Arndt nicht eben hold war, doch mit grellen Farben die menschliche Sündhaftigkeit gemalt, um das wahre Christenthum löblich geeifert, das Dogma zum Practischen gewendet und in seiner Hodosophia christiana (1649) die analytische zur Phänomenal-Methode ausgebildet, welche allegorisch den Menschen unter dem Bilde eines Wanderers darstellt, das Leben als einen Weg, die H. Schrift als Leuchte, die Kirche als Candelaber, das Ziel aber ist Gott, das höchste Gut. Den eigentlichen Schlußstein dieser altlutherischen Dogmatik bildet das Systema theologicum des Wittenbergers Joh. Andr. Quenstedt († 1688)[s], der in einem gewaltigen Foliobande Alles cum cura zusammengetragen und geordnet hat, was bisher auf diesem Felde geschehen war, der „Buchhalter und Schriftführer" seiner Genossen. Sein Werk ist wie eine Bibliothek. Er selbst aber ist im Leben kein Starrkopf noch Zänker gewesen (vir mitis, mansuetus et submissi pectoris). Er hat in Bestreitung der Häretiker Strenge empfohlen mit Milde gepaart und, selber auf dem Höhenpunkte der Scholastik, vom Studium der alten Scholastiker, als von einer centaurischen Lehre, abgemahnt. Ein ähnlicher Character war Aug. Varenius († 1684) in Rostock, des Heinrich Varenius [I, 362] Sohn, ebensosehr Christ als Theolog, Synkretisten und Fanatikern gegenüber darauf bedacht, ut cum recte sentiente Ecclesia recte sentiret et ipse, aber in Bezug auf die sym-

r) B. G. Struvii Acta litterar. V, 28: »Hulsemannus est vir satis ingeniosus, sed intelligi videtur nolle, quod scribit: adhaec paullo est sui amantior, ut ajunt, immitis, praeceps.« Sein Styl wurde von Einigen für barbarus, scholasticus, Holcoticus, Scoticus, tenebricosus erklärt. Vgl. Lilienthal, Theol. Bibliothek I, 415.

s) Theologia didactico-polemica. Vit. 1685. — Gaß I, 357. Tholuck, Wittenb. Theol. S. 214. Herzog's RE. XII, 421.

bolischen Bücher der Meinung, daß unterschiedliche Örter aus den Patribus daselbst angeführt wären, die eben nicht recht angeführet worden, und alle bittern persönlichen Invectiven verabscheuend als offenbare Werke des Fleisches[t]. Auch im Dogma gemäßigter, sodaß er manche Frage, die bis anher für dogmatisch galt, der Historie zuwies, die Inspirationslehre milderte, dem natürlichen Menschen ein gewisses Begehren der spiritualia zuschrieb rc., war der in discernendis conceptibus unvergleichliche Jenenser Joh. Musäus († 1681), der zwar kein eignes Lehrgebäude aufgestellt, aber schätzenswerthe Specialabhandlungen (stilo Pliniano) geliefert hat, darin er höhere, einschneidendere Gegensätze seinem Scharfsinne zur Durcharbeitung vorlegte, als die gewöhnlichen dogmatischen Tummelplätze. Weil er Grund und Ungrund mit bescheidenen Worten fürzustellen gewohnt war, auch oftmals wegen der entstandnen vielfältigen Streitigkeiten zu Gott wehmüthig seufzte, ward er von Calov Dominus Mediator genannt, Andere warfen ihm übertriebene Liebe zur Philosophie vor[u]. Die Richtung, welche Musäus in einzelnen Abhandlungen anschlug, dafür hat sein treuer Schwiegersohn Joh. Wilh. Baier I. († 1695), in Jena, Halle und Weimar, den moderaten Gesammtausdruck (gewissermaßen ein Compendium Musaeanum) und ein Abbild des damaligen Jenaer Lehrtropus gegeben[v]. Seine Vorlesungen über Arndt's wahres Christenthum bezeugen das Practische in seiner Richtung. — In der Moral, deren schwankende Stellung und Unsicherheit aus der Menge theologischer Bedenken (Consilia theol. Witebergensia 1664, Dedekenni thesaurus consiliorum. 1671), welche in der moralischen Kasuistik nothwendig gefunden wurden, erhellt, waren im Schwange nach Calixt's Epitome des Altorfer Theologen J. C. Dürr's († 1677)

---

t) Breviarium controversiarum. Rost. 1682. — J. Fecht, Vita, fama et scripta Varenii vor Varenii Commentar. in Prophetam Isaiam. Rost. 1708.

u) Leichenreden und Biographieen von Th. Colerus, G. Titius, Henke [Herzog's RE. X, 112], Buck [Jen. 1862]. Vgl. Chr. E. Luthardt, die Lehre v. freien Willen. Leipz. 1863. S. 290.

v) Compend. theologiae positivae. Jen. 1686; cum Annotat. J. P. Reuschii. Jen. 1757. J. A. Schmidt, Translationis Gregorii Nazianzo Constantinopolin cum translatione J. G. Baieri Jena Halam collatio. Jen. 1694: »Tu vivam illius (Musaei) expressisti imaginem in docendo aeque ac in agendo. Atque sic Musaeus in Te vivit et Tu cum Musaeo nunquam non vives.« Der hochmüthige Philosoph Schubart in Jena bemerkt dagegen: „Hr. D. Baier wäre ein Dorfpriester im Nürnbergischen worden, wo er nicht hätte D. Musaei bucklichte Tochter gefreiet.“ A. J.

Compendium, ein dürres und mageres Werk, und das Specimen (opus prorsus incomparabile) J. Chr. Schomer's († 1693) in Rostock, eines guten Philosophen in Pufendorf's Art, welcher auch Pflichten erga angelos et respectu diaboli aufstellt[w].

2. Die Exegese, der Dogmatik dienend und in ihr befangen, gab eine stereotype Erklärung der dicta probantia mit kleinlicher Freude an polemischen Schlagwörtern gegen Socinianer, Päpstler und Calvinisten. Das umfassendste Werk über die Bibel ist Calov's biblia illustrata (1672), gegen die Annotata des Grotius geschrieben, welcher (portentosi ingenii iuvenis, portentosae religionis senex) der Rabbinen und Häretiker mannigfaltige Irrthümer habe einschwärzen wollen. Dem gegenüber fand Calov fast überall im A. T. Weissagungen auf Christus. Hatte Musäus die Sprachverschiedenheit der heiligen Autoren aus ihren Eigenthümlichkeiten erklärt, so wird dieselbe von Calov theils verneint, theils aus der Verschiedenheit der Materie oder auch aus der Accommodation des H. Geistes erklärt. Der paulinische Ursprung des Hebräerbriefs, bei Gerhard noch streitig, ist nunmehr ausgemacht, die Dreizeugenstelle in ihrer kanonischen Auctorität anerkannt, die hebräischen Vokalpunkte werden, als zur Integrität des heiligen Textes gehörig, in ihrer Gleichaltrigkeit mit den Consonanten, die Accente als ein wahrhaft gottgegebenes exegetisches Hülfsmittel, die Hebraismen des N. T. als vom H. Geiste selbst, stylistische Harmonie herzustellen mit dem A. T., beabsichtigte Redeformen behauptet, Solöcismen und Barbarismen mit Schärfe verneint[x]. So lehrten die damaligen Hermeneuten und Kritiker: Aug. Pfeiffer († 1698) in Leipzig und Lübeck, vieler Sprachen kundig, aber der die Buchstaben des Alkoran und die Silben des Talmud zählend sein ingenium abgenutzt hat und die Grille nährte, daß die H. Schrift eine bibliotheca portatilis und Quintessenz aller guten Bücher sei. Daher er in dem ersten Buche Mosis nicht allein alle Artikel der Augsb. Confession und Widerlegung der Türken, Papisten und Calvinisten zu finden sich getraute, sondern auch alle weltlichen Wissenschaften, Künste und Sprachen samt einem Vorrath der allerraresten Curiositäten[y]. Im Alter

---

w) J. F. Mayer, Biblioth. scriptorum theologiae moralis et conscientiariae. Gryphisw. 1705.

x) J. W. König: »Nefas sit dicere, barbarismos et soloecismos dari in ulla sacri codicis parte.«

y) Pansophia Mosaica e Genesi delineata, d. i. Der Grundriß aller Weis-

war er tiefmelancholisch, obschon er selbst einen Melancholei-Vertreiber geschrieben hat. In seinem Hause soll übrigens wenig gebetet und gesungen worden sein. Ferner Joh. Saubert († 1688), in Helmstädt Amtsnachfolger G. Calixt's und in Altorf, welcher Varianten zum Matthäusevangelium sammelte und unter dem Widerspruche Calov's das damals mit Anfeindungen verknüpfte weil als Herabwürdigung Luther's gedeutete Geschäft (molestam et invidiae plenam opellam) einer deutschen Bibelübersetzung widerstrebend übernahm und bei 1 Sam. 17 abbrach. Für Auslegung des A. T. war Martin Geier († 1680), sächsischer Oberhofprediger (Daniel captivus in aula), berühmt, ein Mann, welchen Arndt's wahres Christenthum zum Christen gemacht hatte, uneigennützig, rechtgläubig, aber milden, einträchtigen Geistes, ein Angelus pacis Calov warnend vor seinem Eifer gegen Meisner, als dessen Seele auch durch Christi kostbares Blut erlöst sei. Dorsche († 1659) in Straßburg, immer in Geldnoth, weßhalb er noch in vorgerücktem Alter einen Ruf nach Rostock annimmt[z], hat die gesammte Heilslehre im Propheten Zacharias gefunden und auf die Controversen des 17. Jahrh. angewendet. Sein Schüler Seb. Schmidt in Straßburg († 1696), ein Theologe, der ganz heiligen Meditationen sich weihte, und obwohl taub im Alter, also daß er weder Gesang noch Predigt hören konnte, doch des Beispiels halber die Kirche besuchte, hat eine vielgepriesene lateinische Bibelversion geliefert. Nachdem Sam. Bohl in Rostock († 1639), miraculum hominis, sich angelegentlich auf das Studium der Accente geworfen hatte als sicheres Hülfsmittel der Auslegung (accentus inservire constructioni, consequenter sensui), den Wortsinn von allen Zweideutigkeiten zu befreien, folgten Varenius (Ebraizantium nostri temporis Phoenix) und Andere seinem Beispiel, mit großer Hoffnung, daß fortan wiederum die aurea vox gehört werde: »ita dicit Dominus, hic sensus est dicentis neque alius.« Theod. Hackspan in Altorf

---

heit, darinnen a. d. 1. Buch Mosis alle Glaubensarticul; die Widerlegung der Atheisten, Heiden, Juden, Türken und aller Ketzer; alle Disciplinen in allen Facultäten; d. Ursprung aller Sprachen; der Extract v. allen Historien, Antiquitäten und Curiositäten; alle Professiones, Handwerke u. Handthierungen; alle Tugenden u. alle Laster; aller Trost, kurz u. deutlich gewiesen werden. Leipz. 1685. Thomasius urtheilt darüber: Atheistis ridendi largam occasionem suppeditavit. — Moller, Cimbr. lit. III, 525—42.

z) Er selbst [Vale Patriae dictum a J. G. Dorscheo. Rost. 1657] drückt das so aus: »Deus noster inevitabilibus indiciis me a vobis ire jussit.«

(† 1659) wandte mit im Sinne des Synkretismus liberalem Geiste seine Sprachkenntnisse auf die heilige Exegese an, erklärte die hebräischen Vokalpunkte für späteren Ursprungs als die Consonanten und hielt den alttestamentlichen Text für stellenweise von den Juden verderbt. Rechtgläubigere, wie Calov und Dorsche, nahmen an vielen seiner Auslegungen Anstoß, insbesondere daß er geleugnet hatte, unter Jehova sei jemals im A. T. ein Engel zu verstehen[aa].

3. Die ziemlich vernachlässigte Kirchengeschichte war vertreten durch Balth. Bebel in Straßburg, kirchlich streng (malo fervere, quam tepere), aber schon mit eigentlichem Gelehrteninteresse. Seine Antiquitates ecclesiasticae, mehr ein systema theologiae und Polemik gegen solche, welche inter haram et aram keinen Unterschied machen, als eine Geschichte, galten für eine rechte Zierde der orthodoxen Kirche. Als Amtsnachfolger Calov's nach Wittenberg berufen, ist er dort bei seiner ersten Predigt auf der Kanzel vom Schlage getroffen verschieden (1686). Nur bei ihm meinte man damals Kirchengeschichte hören zu können oder bei Kortholt († 1694) in Kiel und Rostock, obschon dessen allgemeine Kirchengeschichte, aus den nachgelassenen Manuscripten (1697) gedruckt, von Einigen für nullius momenti erklärt ward. Sonst galt er bei Freund und Feind für einen rechten bewährten Theologus, auf welchen auch Spener, wo er einen Sohn hätte, seine sonderlichste Hoffnung stellen wollte. In Mancher Augen war er in mehrern Stücken wie ein alter Lutherus. Aber seine streitselige Zeit ließ ihn nur vorsichtig sich äußern, damit er nicht, Andere mit Milde beurtheilend, auf sich selbst ein desto strengeres Gericht ziehe[bb]. Mehr als den Theologen verdankte die Kirchengeschichte dem christlichsten der deutschen Edlen, Veit Ludw. v. Seckendorf, nacheinander Geh. Rath des Gothaischen Bet-Ernst, Kanzler des Herzogs Moritz von Sachsen-Zeitz und zuletzt der Universität Halle. Ein damals vielgebrauchtes kirchenhistorisches Lehrbuch (Compendium Gothanum) hat ihn zum Hauptverfasser. Im polemischen Interesse, die Nothwendigkeit der Reformation zu erweisen gegen Maimburg's jesuitisch

---

aa) Die Streitfrage ward entschieden durch genaue Unterscheidung von Angelus increatus und creatus, welcher letztere freilich nicht Jehova genannt werde. Seelen, Deliciae epist. p. 127. Zeltner, Vitae Theologor. Altorphinor. p. 304.

bb) Moller, Cimbria liter. III, 362. Er pflegte zu empfehlen eine moderatio justis legibus circumscripta.

schlauberechnete Reformationsgeschichte, ist sein apologetischer Commentar zur Geschichte des Lutherthums geschrieben, ein durch die mitgetheilten Urkunden noch heute bedeutsames Werk (opus aureum cedro et seculo dignum). In seinem „Christenstaat" hat er nachgewiesen, daß die Gottseligkeit, als zu allen Dingen nütze, auch des weltlichen Regimentes Wohl am kräftigsten unterhalte, in seinem „Fürstenstaat" die durchlauchten Gemüther der Götter dieser Welt belehrt, wie sie die Herrschaft klug und weise führen sollen[cc]. In gar christlichen Umständen und Reden ist dieses theure Werkzeug vieler Gnaden (1692) heimgegangen.

Cap. II. Calvinismus und Salmurianismus.

§. 9. Die Theologie der reformirten Kirche.

Die reformirte Rechtgläubigkeit strengte sich an, die Canones der Dordrechter Synode, als auf welcher der Geist Gottes selbst präsidirt habe, zu schirmen gegen mehr als ein viertelhundert Häresien. Jede Abweichung der Lehre wurde von den Stammhaltern der continentalen Orthodoxie gerügt und gerichtet. Weitgestreckt war die Operationslinie, auf welcher diese Theologen ein endgültiges Entscheidungsrecht geltend machten, von den ausgesuchtesten Fragen scholastischer Speculation an, wie: ob die Ewigkeit Gottes Theile und eine Zeitfolge, ein Vorher und Nachher, habe? ob abortive Geburten einst auferstehen werden? ob Christus geboren sei sine apertione uteri? ob er im Himmel noch seine fünf Wundmale beibehalte, um sie vorzuweisen am jüngsten Gerichte? bis zu Copernicus, dessen System sie verwarfen, ja bis zu den äußerlichen Sitten und Moden der Menschen, an welche das biblische Richtmaß in rigoristischer Weise angelegt wurde. So erhob sich um die Mitte des Jahrhunderts unter den Theologen Hollands eine sehr ernsthafte Verhandlung über das Tragen langer Haare. Die Frage war: An coma virilis prolixior quam ad cranium contegendum requiratur, item pars comae muliebris iuxta genas dependens, per se et sua natura sit illicita? Im J. 1642 ließ Gottfr. Udemann (Poimenander) eine Schrift erscheinen »de coma Absolonis«, worin er die Behauptung durchführte, daß Män-

cc) D. G. Schreber, hist. vitae ac meritor. V. L. a S. Lips. 1 733 Klippel in Herzog's RE. XIV, 174.

ner lange Haare trügen, sei gegen das Gesetz der Natur (habere intrinsecam malitiam), ebenso wie das Abscheeren des Bartes und das Nichtbeschneiden der Nägel. Voetius[a], dessen Freund Carolus de Maets (Maetsius)[b] und die ganze theologische Facultät von Utrecht traten für die Ansicht ein, eine Mannsperson dürfe keine langen Haare zeugen. Ein kurzhaariger Prediger zu Dordrecht, Jak. Borstius, verwünschte auf Grund der Stelle 1 Cor. 11, 14: annon natura ipsa hoc vos docet, quod viro quidem comatum esse dedecori sit? die langen Haare in den Abgrund der Hölle, worüber den langhaarigen Leuten ganz ängstlich wurde, da sie weder ihren Hauptschmuck noch auch das Paradies verlieren wollten. Dagegen mißbilligte Cl. Salmasius[c] zwar künstliche Haartouren und das Einstreuen von Puder, wollte aber einen temporalen und localen apostolischen Ausspruch nicht für allgemein verbindlich geachtet wissen; ein Prediger, der nichts weiter in seiner Gemeinde zu rügen habe, als die langen Haare, sei beneidenswerth. G. J. Vossius erkannte die Schwierigkeit einer allgemeinen Gesetzgebung für das Haarscheeren und J. Revius[d] erwies, daß, wie den Christen keine bestimmte Form der Kleider, so auch nicht der Haare vorgeschrieben sei. Langes Haar sei nicht wider das Naturgesetz. Denn Adam im Paradiese habe keine Scheermesser gehabt, als welche erst von Tubalkain erfunden worden, auch habe er nicht, wie Dionysius, den Bart mit Nußschalen sich abgesengt und sei nicht noth gewesen, daß er und Eva einander die Nägel abbissen. Er hatte die theologische Facultät von Leyden auf seiner Seite. Aber ein Geist der Humanität und Maßhaltung durchzog die reformirte Polemik. Rühmend muß anerkannt werden ihre freundliche Milde gegen das Lutherthum. Wohl wissend, daß nicht im Sturmwind und nicht in Feuerflammen der Herr dem Elias erschienen sei, sondern in voce aurae tenuis, haben selbst die strengsten Calvinisten, wie Maresius und Hoornbeeck, ihr Mißfallen bezeugt an den heftigen Auslassungen über treue Diener des kirchlichen Friedens, wie sie von Dorsche ausgingen und Andern[e], haben ihre Hand freiwillig zum Frieden geboten und

a) Select. Disput. theol. III, 42: »Multi hodie peccant in otiose alendis et curiose comendis capillis.«

b) Sylva quaestionum insignium. Traj. 1650.

c) Epistola ad A. Colvium de caesarie virorum et mulierum coma. Lugd. Batav. 1644.

d) Libertas christiana circa usum capillitii defensa. Lugd. 1647.

e) Henke, Calixt II, 2, 285. Tholuck, d. kirchl. Leben II, 230.

sich gefreut über die Friedensstimme eines Calixt, Conring, Joh. Mathiä, eines Matth. Bernegger, des Straßburger Canonicus (niveum pectus), der die Eintracht für den Anker der Freiheit hielt, eines Joh. Freinsheim, des Historiographen der Königin von Schweden. Vor Allen fühlten die mildernden Theologen Frankreichs, wo bereits 1631 die Nationalsynode zu Charenton unionsfreundlich sich ausgesprochen, dem Synkretismus sich wahlverwandt. Sie konnten kein Gift finden in der lutherischen Abendmahlslehre, wünschten freundliche Besprechung, wechselseitige Ergänzung und Zulassung zum beiderseitigen Gottesdienste. In der so viel angefochtenen Prädestinationslehre kämen doch beide im Kernpunkte überein, daß kein Lob dem Menschen, alle Ehre Gott zufalle, nur gebühre der reformirten Theologie das Lob größerer Folgerichtigkeit[f].

1. Die wissenschaftliche Blüthe der reformirten Kirche Frankreichs[g] reicht bis zur Aufhebung des Edicts von Nantes (1685) durch Ludwig XIV. Bereits 1659 war die letzte Nationalsynode abgehalten worden; für spätere fehlte die Bewilligung. Die französischen Theologen, welche in Saumur zu Milderungen sich neigten, während Montauban die Schule der Orthodoxie blieb, zeichnen sich aus als glänzende Redner und Apologeten des Protestantismus. Jean Claude († 1687), Pfarrer zu Nismes und Montauban, Haupt des Consistoriums zu Charenton, vertheidigte, ohne die persönliche Achtung hintanzusetzen, das Recht der Reformation gegen Jesuiten und Jansenisten (Arnault und Nicole) und schrieb Klagen über die grausame Unterdrückung der Protestanten in Frankreich. Er ward für vermögend gehalten, den Schwung des Rades zu hemmen, das innerkirchliche Heterodoxien in Bewegung gesetzt hatten[h]. Petrus du Bosc († 1692), Prediger in Caen, zuletzt in Rotterdam, Gallorum eloquentissimus, dessen majestätische Miene nur den Glanz seiner Rede vermehrte. David Ancillon († 1692), Pfarrer zu Meaux, Metz, Hanau und Berlin, beschrieben als das Muster eines Seelenhirten, wegen seiner glänzenden Erfolge von Neidern umstrickt, die ihm das Brod gern in Steine

---

f) J. A. Turretinus, Nubes testium pro instituenda inter Protestantes concordia. Frcf. 1720. Schweizer, Centrald. II, 503.

g) G. de Felice, Gesch. d. Protest. Frankreichs. Leipz. 1855. S. 277.

h) Bayle II, 202. C. Schmidt in Herzog's RE. II, 710. Als Claude seine Probepredigt ablegte mit schwacher Stimme, scherzte A. Morus: omnium voces pro se habiturum Claudium, sola excepta propria.

verwandelt hätten. P. Jurieu († 1713), Professor in Sedan, dann Pastor zu Rotterdam, ein feuereifriger Verfechter der Rechtgläubigkeit, ist doch wegen seiner Weissagung, daß im J. 1715 der Geist des Lebens von Gott kommen, das Joch des Verfolgers in Frankreich zerbrochen und die jetzt unter Babylons Dienstbarkeit seufzen das Haupt emporheben werden, unter die Enthusiasten gerechnet worden. Gegen das Lutherthum hat er Toleranz und Stillschweigen gerathen[i]. Weil Le Blanc Beaulieu († 1675), Prediger und Professor in Sedan, den Religionsstreit in noch milderem Lichte (laxus controversiarum arbiter) dargestellt hat, wurde er des Synkretismus verdächtig[k]. Alex. Morus († 1670), Professor in Genf, Pastor in Middelburg, zuletzt in Paris, voll geistreicher Einfälle (memento Mori) und Wortspiele, sodaß er als geistlicher Redner außerordentlich glänzte und blitzte, vom Verdachte salmuriensischer Ketzereien durch ein Genfer Zeugniß ehrenvoll losgesprochen, verfolgte ihn doch der Vorwurf, daß er bei viel Witz wenig Religion habe. Seine stürmische Heftigkeit, da er mit scharfen Krallen seine Gegner anfiel, wurde Ismaelismus geheißen, er selbst mit der Helena verglichen, welche überall, wo sie gewesen, Krieg erregte[l].

2. In der Schweiz wetteiferte Genf mit Basel und Zürich in Beschirmung der Rechtgläubigkeit. J. H. Hottinger in Zürich, eine Zeit lang nach Heidelberg, der dortigen Universität aufzuhelfen, verliehen, ein Abgrund polyhistorischer Gelehrsamkeit, besonders, als Liebling von Golius in Leyden, in den orientalischen Sprachen. Ein Stammhalter der Orthodoxie, darum widerwillig gegen die Neuerungen der neuen Philosophie, die so alle Lehrstühle eingenommen habe, daß nicht mehr mit den Alten für die Wahrheit, sondern für Aristoteles oder Cartesius gekämpft werde, standen seinen Friedensbestrebungen die ingenia entgegen, welche nicht Eintracht suchen, sondern den Sieg und vom Streite sich nähren, wie das Chamäleon vom Winde. Er, der aquila in nubibus, ertrank (1667), betrauert von Theologen aller Confessionen, bei einer Fahrt auf der Limmat[m]. J. H. Heidegger

i) Chaufepié, Nouveau dictionnaire historique II, 57. C. E. Megnin, P. Jurieu. Strasb. 1854.

k) Thesaurus disput. Sedan. II, 849. Schröckh V, 363.

l) A. Mori Fides publica. Hagae-Comit. 1654. Les derniers discours de Monsieur Morus. A Genev. 1681.

m) T. Wagner in Tübingen 1676: »dura mortis ejus hora condolentibus meis lacrymis non caruit necdum Sympathia tristi caret.« J. H. Heideg-

(† 1698), gleichfalls in Zürich, zuvor in Steinfurt, ein frommer, simpler Mann, der nicht nach hohen Dingen getrachtet, galt als der Aesculap, der die Wunden der Kirche heilen sollte. Wie er das laxe Wesen der synkretistischen Lutheraner tadelt, welche Rom den Frieden bieten, ohne zu bedenken, daß dieses nicht versöhnt werden kann, es sei denn durch den Untergang des Protestantismus, so bedauert er die Spaltung der Protestanten, welche gegen sich selber wüthen (ranarum pugnam pugnare). Des Glaubens Substanz ist unversehrt, aber die Liebe gebrochen. Weil er dogmatische Traditionen nicht für ewige Wahrheiten halten mochte, hatte er von den Maresianern (Joh. Müller u. A.) in Zürich viel zu leiden[n]. Der dritte Züricher J. C. Schweizer (Suicerus, † 1684) ist durch seinen thesaurus ecclesiasticus und andere Werke bekannt, in denen er seine philologische Gelehrsamkeit der Theologie dienstbar machte[o].

3. Die Orthodoxie in Holland war, neben Maresius und Voetius [I, 397], vertreten durch Joh. Hoornbeeck († 1666), Professor in Utrecht und Leyden, einen berühmten Controversisten (in studio elenctico versatissimus), der die Dornbüsche der Scholastik nicht scheute (Theologica philosophice tractare quid prohibet?); calvinisch streng, aber ohne Härte und Ungerechtigkeit (adhaerebat theologiae antiquae, sed sine ullius odio aut tyrannide), geachtet als Mensch und Gelehrter, strebte er Allen Alles zu sein, gravibus gravis, hilaribus hilaris, afflictis condolens, doctis doctus et doctor, plebi pastor, errantibus dux, ut in viam duceret veritatis. Seine institutiones theologicae (1658) sind zusammengetragen aus Luther, Melanchthon und den Hauptdogmatikern der reformirten Kirche[p]. Fr. Spanheim in Heidelberg und Leyden, des strengen Genfer Spanheim's (illud eloquentiae flumen) Sohn, ein Gegenfüßler von Coc-

---

ger, histor. vitae et obitus Hottingeri. Tigur. 1667. L. Hirzel, Hottinger, der Orientalist des 17. Jahrh. [Neues kr. Journal d. theol. Literatur v. Winer u. Engelhardt II, 1]. Escher in d. Allg. Enc. II, 11, 200. L. Meister, berühmte Züricher II, 10. Tholuck, d. akad. Leben II, 366.

n) Historia vitae Heideggeri. Tigur. 1698. Escher in d. Allg. Enc. II, 4, 106. Tholuck a. a. O. II, 370. Gaß II, 353. A. Schweizer in Herzog's RE. V, 652.

o) Tholuck a. a. O. II, 375. A. Schweizer in Herzog's RE. XV, 249.

p) Dav. Stuartus, vita Hoornb., vor dessen Buch de conversione Indorum. Amst. 1669. Darnach Bayle II, 837. C. Burmann, Trajectum eruditum. Traj. 1738. p. 147.

cejus und Cartesius, namentlich als Kirchenhistoriker so berühmt, daß die bloße Zusage seines Patrociniums genügte, eine streitige Sache zur Entscheidung zu bringen. Ein zweiter Ambrosius hat er fürstlichem Gelüste sich entgegengesetzt. Des Lebens, der Ehren und der Mühen satt starb er 1701[q]. Peter v. Mastricht († 1706), Professor zu Frankfurt, Duisburg und Utrecht, der Schüler und Nachfolger des Voetius. Seine Dogmatik wurde den Candidaten als eine bibliotheca portatilis angepriesen. Bei jedem locus hat er besonders den usus practicus in's Auge gefaßt, wie er denn, bestrebt, der H. Trinität lieber zu gefallen, als über sie in schwierige Erörterungen sich einzulassen, überhaupt die praxis theologiae mit großem Eifer pflegte und Andern zu empfehlen suchte. Die Philosophen schalten ihn vernunftfeindlich[r].

4. In England[s] war der reformirte Glaube umgeben von katholischen Cultusformen. Die Staatskirchenmänner, welche diese Mischung vertraten, provocirten den Gegensatz des Puritanismus. Über ein Jahrhundert hinaus entbrannten hierdurch wildbewegte, kirchlich-politische Kämpfe, bis (1689) der Episcopalismus als Staatskirchenthum anerkannt, den Dissenters, mit Ausnahme der Katholiken und Socinianer, Duldung zuerkannt wurde. Nie hat sich in England der Calvinismus in strenger Form behauptet. Zu den in der Prädestinationslehre mild gehaltenen 39 Artikeln (1562) wollte Whitgift, Erzbischof von Canterbury, die von Whitaker verfaßten Lambethanischen Artikel (1598) mit partikularer Prädestination hinzugefügt wissen. Es ward durch Elisabeth verhindert. Die Puritaner, auf Seiten der dogmatischen Strenge, setzten ihre calvinistische Westminster-Confession auf, ohne dauernden Erfolg. Der Grundcharacter der englischen Theologie, hochkirchlich orthodoxer in Oxford, zu Cambridge in puritanisch freierer Richtung vertreten, war ein sittlich practischer, das abstracte Prädestinationsdogma zurücksetzend (Baxterianismus), neben Paulus auch den Jacobus betonend — Antinomi, Solifidianer (Gatacker), und Neonomi (G. Bull) — symbolischen Bestimmungen abgewandt, das Gebiet des Nichtfundamentalen ausdehnend (Latitudinarier) in edler Weitherzigkeit (Joh. Tillotson, G. Burnet, J. Gar-

q) J. Triglandius, laudatio funebr. F. Spanhemii vor dessen Opp. T. II. Lugd. Bat. 1703. Archinard in Herzog's RE. XIV, 579.

r) H. Pontanus, laudatio funebr. Traj. 1706. Moller, Cimbr. lit. II, 537.

s) Walch, R. Strr. außer. d. luth. K. III, 785. Gaß III, 297.

den). Das theologische Interesse wendete sich nicht einem scholastischen Dogmatismus zu, sondern der biblischen Gelehrsamkeit, welche als Paraphrase (H. Hammond, J. Locke), Archäologie (J. Spencer, Lightfoot), Kritik (Walton, H. Hody, Mill, Critici sacri gesammelt von J. Pearson und M. Polus) auftrat, sowie der Erforschung des hochgepriesenen kirchlichen Alterthums (H. Dodwell, W. Cave) und seiner Symbole (G. Bull).

§. 10. Der Amyraldismus.

Jaeger, Hist. eccles. I, 522. A. Schweizer, Moses Amyraldus in d. Tüb. theol. Jahrbb. 1852, 41 ff. 155 ff. u. in d. Centraldogm. II, 225. Gaß II, 328.

Die Erweichung der reformirten Orthodoxie ging von Frankreich aus, wo die Akademie Saumur eine Helmstädt analoge Stellung einnahm. Der Schotte Joh. Camero war hier an Gomarus' Stelle Professor der Theologie geworden, ein Mann von angenehmen Sitten, freigebig mit dem Gelde wie mit seinem Wissen, als großer Kenner des Griechischen selbst von Casaubonus bewundert, doch ein weitläufiger Redner[a], starb er, mißhandelt als Prediger des leidenden Gehorsams, schwermüthig zu Montauban (1625). Der ramistischen Philosophie zugethan hat er, obschon das Gefährliche einer Abweichung von den Säulenaposteln fühlend, Vieles in der Religion der Verbesserung bedürftig erklärt, hat das Seligwerden in der römischen Kirche für möglich gehalten, Beza widersprochen (Bezae mastyx), in der Rechtfertigungslehre für Piscator Partei genommen. Eigenthümlich war ihm seine Lehre über das Verhältniß der absoluten göttlichen Gnade zum todten menschlichen Willen. Die Orthodoxie ließ die Gnade in den Erwählten unwiderstehlich die Bekehrung wirken, ohne Näheres über den mysteriösen, hyperphysischen Vorgang zu bestimmen. Camero, um diesen Act nicht als ein blindes Ungefähr erscheinen zu lassen, sondern gemäß dem Gesetze des religiösen Lebens, wollte die göttliche Gnadenwirkung nicht als physische (motus physicus), sondern als gleichsam moralische (suasio moralis) aufgefaßt wissen, was er näher dahin bestimmte, daß die Gnade zunächst erleuchtend auf den Verstand wirke,

---

a) Molinaeus: »Camero nunquam erat fessus loquendo, indefatigabilis sermocinator, qui vel Bollanum enecaret taedio. Suas conciones ad duas horas extendebat, aliquando media in concione solvebat fibulas thoracis, et prae se sudarium quasi mappam extendebat.« — Bayle II, 32. J. Cameronis τα σωζομενα. Genev. 1659.

dem hierauf zu folgen der Wille unweigerlich sich gedrungen fühle (voluntatem semper et ubique sequi ultimum judicium intellectus practici). Jede menschliche Mitbestimmung auszuschließen, galt ihm jener motus ethicus eben nur als sozusagen ethisch, und in den Erwählten für ebenso wirksam, als wenn er ein physischer wäre. In Camero's Fußtapfen trat sein Schüler Moses Amyraldus, durch Calvin's institutio Theologe geworden, seit 1633 Professor in Saumur († 1664), als Moralist bedeutend und geistlicher Redner. Die Sünde hob an vom Verstande, ebenda muß die erleuchtende Wirksamkeit der Gnade ihren Anfang nehmen, so lehrt er mit Camero. Wie aber die Sünde allgemein ist, so auch die Anbietung des Heiles, und Christi Opfer war gleichmäßig bestimmt für Alle unter der Bedingung des Glaubens (decretum conditionale et universale), auch für die Heiden, wenn schon diesen nur in dunkler Darlegung. Aber neben dieses allgemeine Angebot (geschehend per modum nudae velleitatis) tritt die Prädestination. Obschon die Sendung des Sohnes für Alle geschehen ist, dieselbe ist doch bei dem verderbten Zustand Aller so lange unnütz, als nicht die unwiderstehlich (non physice, sed suaviter et moraliter) wirksame Gnade (decretum absolutum et efficax) hinzutritt, mit welcher allerdings Viele übergangen werden. So steht also neben der allgemeinen Gnade, durch welche niemand wirklich (actu) gerettet wird, die particulare, welche den Auserwählten die Seligkeit bringt. Amyraut hat so gelehrt in apologetischer Absicht (per modum concessionis) gegenüber katholischen Gegnern, er wollte die absolute Prädestination in einen Einklang setzen mit Gottes Gerechtigkeit und Erbarmen[b]. Paul Testard, Prediger in Blois, Blondel, Joh. Dalläus (Daillé), Pfarrer in Saumur und Paris († 1670), standen auf seiner Seite. Molinäus, A. Rivet, Fr. Spanheim I., die theologischen Facultäten in Leyden und Franecker bekämpften ihn. Voller Widersprüche sei seine Lehre, ridicül und anthropomorphistisch. Wozu jener nutzlose weil auf eine conditio impossibilis gestellte Universalismus? Es sei, als stelle man an Lazarus das Ansinnen, sich selbst zu erheben aus seinem Grabe trotz seines bekannten und anerkannten Unvermögens dazu. Oder man erinnerte an Tantalus: dabo Tantalo in mediis undis sitienti potum, si possit fugientia flumina ca-

b) Bayle I, 184. C. E. Saigey, Moïse Amyraut. Strasb. 1849. Schweizer in Herzog's RE. I, 292.

ptando ligurire. Die Anklagen lauteten auf Arminianismus, Pelagianismus und Socinianismus. Die Lutheraner, soweit sie von der Controverse Kenntniß nahmen, sahen hier ein Spotttreiben mit Gott und Menschen, eine Verschleierung des Calvinianismus als Brücke zum Synkretismus, ein ineptum conciliationis medium. Gratia Amyraldina est gratia Calvina, non divina[c]. Amyraut vertheidigte sich mit edler Mäßigung, zu Gott bittend, daß kein unchristliches Wort ihm entfalle. Von den Nationalsynoden zu Alençon (1637) und zu Charenton (1644) wurden beide, Amyraut und Testard, mit dem Bedeuten, die leicht mißverständliche Lehre nicht weiter auszubreiten, in Ehren entlassen. Mit den Hauptgegnern glückte die Versöhnung.

§. 11. Josua Placeus.

Syntagma thesium theologicarum in academia Salmuriensi disputatarum. Ed. II. Salmur. 1664. I, 205. Weismann II, 692. Jaeger I, 604. Gaß II, 347. Schweizer in Herzog's RE. XI, 755.

Die zweite Neuerung der Schule von Saumur galt der Versöhnung der göttlichen Gerechtigkeit mit der üblichen Erbsündentheorie. Nach dieser Theorie steht die Menschheit in einem zweifachen Verhältniß, einem natürlichen und moralischen, zu Adam, als ihrem caput naturale et morale. Danach begreift auch die Erbsünde zwei Stücke unter sich, 1. die Zurechnung der ersten sündigen That (actuale peccatum) Adam's selbst an alle seine Nachkommen als ihre eigne Schuld, weil alle in seinen Lenden gesündigt haben (moralis nexus imputationis), was man peccatum imputatum nannte, und 2. die durch Adam's Fall (nexus naturalis) auf alle seine Nachkommen übergegangene Corruption (peccatum originale inhaerens). Placeus (La Place), der scharfsinnige, friedfertige Professor zu Saumur, Camero's Schüler († 1655), mit dem dreifachen Grundsatze, nichts für Gottes Wort anzuerkennen, was es nicht sei, von Gott fern zu halten, was seiner unwürdig wäre, und die christliche Lehre zu befreien von unnöthigen Schwierigkeiten, leugnete jene unmittelbare Zurechnung der ersten Sünde Adam's, als welche die göttliche Willkür zur Voraussetzung habe. Die Erbsünde besteht ihm also bloß in der Erbcorruption (corruptio haereditaria ex nexu seminali Adami in omnibus hominibus inhaerens). Sicher ist, daß durch den Fall des einen Adam alle Menschen geistlich todt sind. Dieses Übel (malum culpae)

c) So Elias Reheboldus, de natura et gratia Mosi Amyraldo opposita. Gissae 1651.

kann nicht durch Nachahmung des adamitischen Ungehorsams auf die Nachwelt gekommen sein, denn Viele haben nie etwas von Adam, geschweige von seinem Falle gehört. Entweder also ist die Erbsünde der thatsächliche Ungehorsam Adam's selbst, welcher uns zugerechnet wird, oder die aus ihm hervorgegangene und uns anklebende Depravation. Der erste Theil der Alternative ist weder schrift- noch vernunftgemäß. Denn „der Sohn soll nicht tragen die Ungerechtigkeit des Vaters.“ Und wie konnten wir in Adam wirklich (actu) sündigen, in dem wir niemals actu waren? Würde uns die erste Sünde Adam's zugerechnet, so müßten es alle seine Sünden und auch seine Tugenden. Soll aber die Sünde Adam's nicht als ein persönlicher Akt, sondern als actus naturae gefaßt werden, so würde die lächerliche Consequenz folgen, daß wir auch bei der Zeugung Cain's und Seth's activ betheiligt gewesen. Es wäre ferner unter Voraussetzung einer Imputation die Schuld entweder gleichmäßig auf Alle zu vertheilen, wodurch auf den Einzelnen nur ein Theilchen käme, oder sie käme auf jeden ganz, so würde die eine Sünde mit unzähligen Strafen gebüßt. Endlich, wären wir an Adam's Ungehorsam als seine Kinder mitschuldig, so würde auch die wunderbare Conception den Herrn nicht vor der Sünde sicher stellen, da er, entsprossen aus den Lenden David's, doch immerhin ein Nachkomme Adam's war. Sonach bleibt nur der zweite Theil der Alternative übrig, das malum culpae inhaerens. Der Fall Adam's war eine Umwandlung des letzten Zieles der menschlichen Handlungen, seine Folge die allgemeine Depravation aller moralischen Vermögen. Fünf Jahre lang ward die Heterodoxie des Placeus ertragen. Erst die Nationalsynode zu Charenton (1645), unter Garissol's, Professors zu Montauban, Vorsitze, verdammte die Lehre, welche die Imputation der ersten Sünde Adam's ausschließt, und gab allen Provincialsynoden auf, die Candidaten auf ihr Decret zu verpflichten. Der Beschluß galt für übereilt und regelwidrig, da der Angeklagte weder citirt noch verhört und die schwierige Sache in Einer Sitzung abgethan worden war, ohne daß man vorher das Urtheil der Provincialsynoden vernommen hatte. Auf der Synode selbst war Amyraut als Vertheidiger seines Collegen, dessen Ansicht er nicht theilte, aufgetreten, die Lehrabweichung des Placeus stehe in keinem Verhältniß zu solchen Maßregeln. Nicht alle Provincialsynoden respectirten das Verdict, wollten die Sache ausgesetzt wissen bis zur nächsten Nationalsynode. Placeus selbst nahm seine Verdammung so ruhig auf, daß er seine Vertheidigungsschrift

nicht einmal drucken ließ. Als Gegner standen wider ihn auf Maresius, der ihn gelegentlich widerlegte, Garissol mit neuen unnöthigen Distinctionen den Streitpunkt in einander wirrend und doch das Ungefährliche der Meinung seines Gegners eingestehend, weshalb Placeus verwundert ihn fragte: cur ergo oppugnor? A. Rivet sammelte die Zeugnisse der Theologen aller Confessionen wider ihn. Die ganze Leydener Universität erklärte: gutgesetzte Termini seien nicht umzuändern. Werde die Imputation der Sünde des ersten Adam geleugnet, so folge leicht eine Leugnung der Zurechnung der Gerechtigkeit des zweiten Adam nach, ja wohl überhaupt Leugnung der Erbsünde nach der Arminianer und Socinianer Exempel. Die Imputationslehre blieb seitdem in der reformirten wie lutherischen Kirche, als nicht fundamental, problematisch, zunächst mit vorwaltendem, orthodoxem Momente.

§. 12. Ludwig Cappellus.

L. Cappellus, de Cappellorum gente, a qua originem duxerunt [vor L. Cappelli Comment. et Notae critic. in V. T. Amstel. 1689]. Bertheau, Art. Cappel in Herzog's RE. II, 566.

Wie die dogmatische Ängstlichkeit der protestantischen Orthodoxie auf neutestamentlichem Gebiete bis zur Behauptung der classischen Reinheit der griechischen Diction fortschritt, so auf alttestamentlichem bis zur Annahme der Gleichaltrigkeit der Vokalpunkte und Accente mit den Consonanten. Zwar Elias Levita († 1549), der jüdische Grammatiker und Lehrer der Christen in der Literatur seines Volkes, hatte das Alter der Vokalzeichen bestritten und nach seinem Vorgange haben Luther[a], Calvin, Pellican, Drusius, Piscator, Casaubonus, Scaliger und Andere die Punkte für ein neu Menschenfündlein erklärt. Aber schon Flacius erkannte das Gefahrvolle dieser Hypothese und datirte die Vokalpunkte auf Adam zurück. Ihre Gleichaltrigkeit mit den Consonanten ward durch J. Gerhard und Calov eine Forderung der Dogmatik, für welche J. Buxtorf I. sein gelehrtes Ansehn einsetzte[b]. Ihm entgegen stand der Prof. zu Saumur und Camero's

---

a) Walch, Luther's Schr. II, 2703: „Zu der Zeit Hieronymi hat man noch keine Punkte gebrauchet, sondern die ganze Bibel ist ohne Punkte gelesen worden.“ Vgl. VI, 292. Die spätere Rechtgläubigkeit entschuldigte die Reformatoren, als welche dabei nichts Arges geahnt hätten (quippe qui nihil mali inde oriundum suspicati fuerint).

b) Tiberias Ed. Bas. 1665. p. 86: »Si puncta vocalia a Tiberiensibus illis aut similibus e communi hominum genere viris sacrae Scripturae sunt

Freund Ludw. Cappellus († 1658) aus ansehnlichem Geschlechte, das um des Evangeliums willen Vieles erduldet hatte. Sonst der Orthodoxie in seinen Schriftauslegungen nicht leicht etwas vergebend[c], ist er durch sein von dem Leydener Orientalisten Thomas Erpenius, ohne des Autors Vorwissen, aber nicht eben wider seinen Willen, zum Druck beförderte Arcanum Punctationis revelatum[d] in Mißcredit gekommen. Unter den vier bei Christen und Juden aufgekommenen Ansichten über die hebräischen Vokalpunkte, indem Einige ihren Ursprung auf Adam zurückführen, Andere auf Moses und die Propheten, Andere auf Esra und die große Synagoge (so die beiden Buxtorfe), Andere auf die Masorethen, die sie nicht vor Abschluß des babylonischen Talmud etwa um's Jahr 500 dem Texte beigeschrieben, entscheidet sich Cappellus für die letzte, erklärt die drei ersten für Vorurtheile. Er hat für seine Ansicht Gründe beigebracht aus der Grammatik und Historie: Aus den chaldäischen Paraphrasen und den alten griechischen Übersetzungen ergebe sich, daß ihnen unpunktirte Texte zu Grunde gelegen; Hieronymus und Origenes beobachten über die Punktation tiefes Schweigen; dem Talmud sind die Namen der Punkte noch unbekannt; die jetzige Quadratschrift mit chaldäischen Characteren ist erst durch Esra eingeführt, während vordem die vokallose samaritanische Schriftart im Gebrauch war; die kritischen Randbemerkungen im A. T. beziehen sich alle nur auf Verschiedenheiten in den Consonanten; die Punktation ist mitunter eine so barbarische, daß sie unmöglich von Moses, den Propheten oder Esra herkommen kann; die Juden, als eifrige Wächter des Gesetzes, würden die Vokale und Accente, wären sie von Moses ausgegangen, sicher nicht den späten Masorethen zugeschrieben haben; so lange die hebräische Sprache eine gewohnte und lebende war, was bedurfte es dieser Masse von Punkten für jede Nüance des Ausdrucks, gleich als hätte nicht jedermann aus der alltäglichen Gewohnheit gewußt, wann eine Silbe mit dem Gravis oder Acut, wann ein Buchstabe mit und wann ohne Aspiration zu sprechen sei?

---

addita, tunc iste sensus, quem punctorum vocalium lectio exhibet, autoritatem habet humanam adeoque incertam.«

c) Z. B. wenn Ps. 45, 10 die Braut des Messias concubina genannt werde, so geschehe das ad designandum non ullum Sponsi vitium, sed originalem Sponsae labem. Commentarii et Notae critic. in V. T. Amstel. 1689. p. 662.

d) Lugduni Batavor. 1624.

Der Kundige konnte und kann der gesammten Punktation füglich entbehren, wie das Beispiel der Türken, Perser, Araber und Syrer lehrt. Obendrein hatte der Hebräer seine Lesemütter, als Ersatzmittel der Vokale. Sonach steht es fest, daß die H. Schrift A. T.s wohl nach Worten und Gedanken von Gott ist, nicht aber nach Vokalpunkten und Accenten. Die Protestanten haben dieses Ergebniß nicht zu fürchten, noch die Katholiken es geräuschvoll auszubeuten zu Gunsten ihrer Vulgata. Der H. Schrift geht an Auctorität und Perspicuität hierdurch nichts verloren, wiefern die Lesart nicht durch die Vokalpunkte — das setzte Theopneustie der Abschreiber und Buchdrucker voraus von Moses an bis auf diesen Tag — sondern durch den Zusammenhang der Rede bestimmt ist. Buxtorf der Vater, dem Cappellus' Schrift zuerst handschriftlich vorlag, äußerte seine Bedenken über der Sache Gefährlichkeit, ohne doch, durch andere Arbeiten verhindert, an eine Widerlegung zu gehen. Nach 20jähriger Ruhe, als Cappellus an eine neue Ausgabe dachte, fühlte Buxtorf II. (φιλεβραίων Phoenix) sich berufen, rücksichtslos, aber mit großer rabbinischer Gelehrsamkeit das Ansehn seines Vaters in Schutz zu nehmen gegen jenen Revelator, der mit Präsumtion wie ein Prätor rede vom Tribunale[e]. Cappellus retorquirte die Schmähungen, Gleiches vergeltend mit Gleichem. Er war durch diese Untersuchungen zur alttestamentlichen Textkritik überhaupt geführt worden. Eine Reihe Varianten wurden von ihm gesammelt, ihre Entstehung (nicht aus absichtlicher Fälschung, sondern absichtslosem Irrthum der Abschreiber) erklärt, ihre Verbesserung durch Vergleichung der Übersetzer und des Gedankenzusammenhanges versucht. Zehn Jahre ward der Druck dieser Critica sacra bei den Protestanten, in Genf, Sedan, Leyden, und obschon Salmasius sich sehr dafür bemühte, vergeblich zu bewirken gesucht. Der katholisch gewordene Sohn (qui tamquam alter Demas praesens seculum amplexus est) des Verfassers, um dessen Bekehrung der Vater so viel gebetet, setzte durch Morinus, Mersennus und Petavius unter katholischer Censur und Approbation den Druck durch[f], den ein königliches Privilegium begleitete. Auch dieses Werk befehdeten allzusclavisch am dermaligen Texte hängende Protestanten. Der jüngere Buxtorf stieß,

---

e) De punctorum vocalium et accentuum antiquitate. Basil. 1648.

f) Paris 1650. Rec. G. J. L. Vogel et J. G. Scharfenberg. Halae 1775—86. 3 T.

ein Aristarchus, wiederum seine Paratragödiasmen und schwülstigen Reden aus, als stürze Cappellus die gesammte Schriftauctorität über den Haufen. Arnold de Boot († 1650) griff ihn und Morinus an mit schlangenartiger Bosheit, so daß Cappellus eine apologetische Epistel zu schreiben nöthig fand an Jac. Usser mit einer Appellation ab Usserio male informato ad eundem melius informatum[g]. Bei Matthias Wasmuth, dem Rabbinisten in Rostock und Kiel, heißt er eine Geißel der Bibel (profanus Bibliomastix)[h], Joseph Cooper sah die Hypothese der Elianisten von einer Ilias malorum umgeben[i], Tob. Wagner in Tübingen witterte Atheismus. Auch Owen, Hottinger, Lightfoot, der Vicekanzler zu Cambridge († 1675), standen auf dieser Seite, sowie fast alle Theologen Deutschlands und der Schweiz. Aber der Kritik des Cappellus stimmten zu ein Joh. Prideaux, Professor zu Oxford († 1650), Brianus Walton, Bischof von Chester († 1661), der durch des Cappellus unverschämten Goliathismus jenes unvergleichliche (Londoner) Polyglotten-Werk schauderhaft verunstaltete, Isaak Vossius (censor omnium longe superciliosissimus), welcher durch seine chronologischen Untersuchungen die heiligen Weissagungen von der Geburt und dem Tode des Messias so in ihrem Nerve verletzt hat, daß, wo er nicht Buße thut, er einen gnädigen Gott sich nicht versprechen darf[k], Hermann Conring[l] und fast alle Katholiken, welche froh waren, die Abweichungen der Vulgata, welche bis daher für Übersetzungs- und Schreibfehler galten, aus der Verschiedenheit des hebräischen Codex erklären zu können, den Hieronymus gebraucht habe. Des Cappellus Ansicht eroberte die Zukunft, indem die Wahrheit siegte über dogmatische Gründe und Bedenklichkeit.

---

g) Abgedr. in Critic. sacr. T. III, 449 d. Hall. Ausg.

h) Vindiciae S. hebraeae Scripturae. Rost. 1664. — Moller, Cimbr. lit. III, 622.

i) Domus Mosaicae Clavis. Lond. 1673.

k) Isaak Vossius († 1689), Canonicus in Windsor, von dem Carl II. sagte, daß er Alles glaube, nur die Bibel nicht, wollte in seiner Schrift de vera aetate mundi. Hagae-Comit. 1659 über den hebräischen Text den samaritanischen, über beide die Septuaginta (versio optima antiquissimaque) gesetzt wissen.

l) »Codex authenticus non undequaque integer est.« Über seinen Streit deßhalb mit Wasmuth s. Seelen, deliciae epistolic. p. 291.

§. 13. Der Pajonismus.

V. E. Loescher, De Cl. Pajonii doctr. et fatis. Lips. 1692. Grapius, De controv. Pajonismi circa influxum verbi divini. Quedlinb. 1698. A. Schweizer, Der Pajonismus [in Tüb. theol. Jahrbb. 1853, 1 ff. 163; Centralb. II, 564; Herzog's RE. X, 775]. Gaß II, 359.

Wie particulare Prädestination bei Voraussetzung gänzlicher Unfreiheit des Menschen zu denken sei, ohne die Gottheit absoluter Willkür gleichzusetzen, war das Problem der Schule von Saumur. Camero suchte das Willkürliche dadurch abzuschneiden, daß er die göttliche Gnadenwirkung als eine efficacia logico-moralis faßte, wodurch der ganze Vorgang an Scheinbarkeit gewann. Amyraut fügte zu Camero's psychologischer Verdeutlichung als neues Moment die Universalität des Angebots der göttlichen Gnade hinzu, wodurch die Unentschuldbarkeit der Menschen in ein um so helleres Licht treten sollte. Beide Annahmen waren aufgestellt nicht zur Aufhebung, sondern zur Vertheidigung des Particularismus. Daher denn bei beiden neben die allgemeine eine besondere, nur in den Erwählten wirksame Gnade tritt. Consequent vorwärtsschreitend verwarf Claude Pajon, ein Schüler von Amyraut, Placens und Cappellus, Prediger in Machenoir, seit 1666 Professor in Saumur, welches Amt er um der dogmatischen Ruhe willen mit einer Predigerstelle in Orleans vertauschte, ein Mann von großer Bescheidenheit und aller Achtung vor der herrschenden Religion, diese Nebeneinanderstellung der allgemeinen, objectiven, an die Gnadenmittel gebundenen Gnade und einer besondern, subjectiven, neben den Gnadenmitteln in den Erwählten die Bekehrung wirkenden Gnade. Pajon versetzte diese subjective Gnade mit hinein in die objective. Während also die reformirte Orthodoxie eine neben den Gnadenmitteln hergehende, Verstand und Willen unmittelbar disponirende Mitwirkung des H. Geistes bei der Bekehrung des Menschen lehrte, leugnete Pajon nicht nur diese, sondern überhaupt eine fortlaufende, unmittelbare Mitwirkung (concursus) Gottes in der Welt, wobei natürlich Gott unbenommen ist, dann und wann Änderungen eintreten zu lassen durch Wunder. Diese Weltansicht sei Gottes würdiger, als jene, wonach es eines steten Mitwirkens bedürfe, und das Abschneiden einer eximirten Gnadenwirkung war den Enthusiasmus abzuweisen wohl geeignet, sowie es die Verantwortlichkeit des Menschen nachzuweisen bequemeren Anhalt bot, als die Lehre der reinen Orthodoxie. Während es aber für die Orthodoxie ein Leichtes

war, die Particularität der Gnade darzuthun, hatte dieses für Pajon, wenn er nicht pelagianisiren wollte, seine Schwierigkeit. Er hat sich mit der Annahme geholfen, daß Gott gleich bei der Schöpfung gewisse Bewegungen und Eindrücke gegeben, durch welche, indem Ursache an Ursache, Eindruck an Eindruck sich reiht, zuletzt die von Gott gewollten Erfolge herauskommen. Die Prädestination erscheint also hier nicht wie ein unmittelbar über den Einzelnen gefälltes Urtheil, sondern durch tausendfache Zerdehnung und Verkettung für den Einzelnen herbeigeführt. Die Bekehrung, geschehend durch Vermittelung des Verstandes, ist das nothwendige Resultat einer Kette von Stimmungen und Umständen. Sind diese Umstände von der Vorsehung ungünstig zum Worte gefügt, so bleibt der Erfolg aus. Pajon, obschon er seine Lehre nicht durch Schriften verbreitet hatte, erfuhr doch mancherlei Widerspruch, weil auf seinem Standpunkt der Pelagianismus unvermeidlich schien, zu dem Schüler von ihm sich wirklich bekannt haben. Jean Claude, Daillé II., Mesnard, Pierre Jurieu, Melchior Leydekker, Fr. Spanheim II. und eine Reihe Provincialsynoden traten ihm entgegen. Sein unerwarteter Tod (1685) und der Zorn Gottes über die Kirchen von Frankreich endigten dort die Controverse. Seine Schüler Paul **Lenfant**, Pastor zu Chatillon sur Loin, Allix, du Vidal vertheidigten, Charles le Cène († 1703), Urheber einer 1741 gedruckten französischen Bibelversion, und Isaak Papin überspannten seine Lehre, also daß jener zu einem socinianischen Arminianismus, dieser durch Bossuet zum Katholicismus sich wandte.

§. 14. Die Helvetische Consensusformel.

Literatur b. Walch, R.Strr. außer d. Luth. K. III, 123. — [J. J. Hottinger] Succincta Formulae consensus historia. 1723 [Bibl. Brem. VII, 669]. Pfaff, De Formula C. H. Tub. 1723. Escher, Allg. Enc. II, 5, 243. Gaß II, 349. Schweizer, Centrald. II, 439. Ders. Die theol.-ethischen Zustände der 2. Hälfte d. 17. Jahrh. in d. Zürcher'schen Kirche. Zürich 1857. F. Trechsel in Herzog's RE. V, 719.

Die Schweiz fühlte sich berufen, die bedrohte Rechtgläubigkeit zu hüten wider die mancherlei Irrthümer der Schule von Saumur, die zu besuchen ihren Studenten versagt war. Breytinger lamentirte, Th. Zwinger ereiferte sich über die hereinbrechende Neologie; warnende Schreiben ergingen von Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen an französische Theologen und Synoden, mit deren Milde man unzufrieden war. Als nun Dalläus als Vertheidiger der Lehre von Saumur auftrat, als diese Lehre in die französische Schweiz einzudringen drohte,

wurden vorerst in Genf (1647) orthodoxe Artikel aufgestellt, welche A. Morus, als Nachfolger Spanheim's, zur Beglaubigung seiner Rechtgläubigkeit unterschreiben mußte. Die beiden salmuriensisch gesinnten Professoren Phil. Mestrezat († 1690) und Louis Tronchin († 1705) wurden (1669) nach der alten Tradition der Genfer Kirche zu lehren angehalten. Pierre Mussard, welcher das unnütze Schulgeschwätz zu unterschreiben sich weigerte, blieb von der gewünschten Anstellung ausgeschlossen. Franz Turretin, seit 1653 Professor in Genf († 1687), weil er vor Eifer für die Wahrheit brannte, trat nun mit dem Vorschlag hervor, eine gemeinsame Consensusformel zu vereinbaren, wie ehedem der Consensus Tigurinus zwischen Calvin und Bullinger aufgerichtet worden. In Basel traten Buxtorf und der Antistes Lucas Gernler († 1675), eine kräftige, orthodoxe Natur, eifrig für das Project ein, für welches ihr Syllabus Controversiarum (1662) ein Vorspiel war. In Bern wünschte man eine Vorsichtigkeit wie bei den Lutheranern und Papisten, also daß jeder sofort im Kraut vertreten werde, der etwas Neues beginne. In Zürich wirkten eine große Anzahl Pastoren zelotisch, Heidegger maßvoll für das Zustandekommen der Formel. Eine Versammlung Abgesandter der vier Orte in Aarau (1675) setzte die Grundlinien auf, Heidegger vollzog, obwohl widerstrebend, ihre Ausarbeitung[a]. Ihr Zweck ist, dem Eindringen minder guter Lehren besonders in Bezug auf den Umfang der göttlichen Gnade zu wehren, ohne dadurch ein Schisma herbeiführen zu wollen mit den ehrwürdigen Brüdern von auswärts, deren Namen daher auch gar nicht genannt sind. Mißbilligung erfahren: 1. die kritischen Versuche (des Cappellus), vermöge welcher die Lesart des alttestamentlichen Textes als eine menschlich willkürliche gedacht wird, während der hebräische Codex nach Consonanten und Vokalen göttlich inspirirt ist (Can. I—III). 2. Der bedingte Universalismus (Amyraut's), da die Schrift ausdrücklich lehre, daß der göttliche Heilsrathschluß, dessen Ausführung Christus vermittelt, nur auf die Erwählten geht, während er die Andern ewigem Verderben anheimgiebt, wie Esau, quem Deus aeterno odio prosecutus est (IV—VI). 3. Die eigenthümliche Bundeslehre (Amyraut's)[b], wonach ein foedus naturale, legale und evangelicum unterschieden, die Verheißung des im Natur-

a) Gedr. in d. Unsch. Nachrr. 1722. S. 719. u. b. Niemeyer p. 729.
b) Syntagma thesium Salmuriens. I, 212.

bunde geleisteten Gehorsams als auf ein irdisch-paradiesisches Leben, die Verheißung des nur Beobachtung des Ceremonialgesetzes heischenden Gesetzbundes als auf irdisch-canaanitische Glückseligkeit gehend gedacht wird, wodurch die ganze typische und pädagogische Bedeutung des Gesetzes schwindet. Der Naturbund ist vielmehr gleichfalls Gesetzbund, beide Vorstufe des Gnadenbundes, jener zur Rechtfertigung des homo integer, dieser des homo peccator. Auch im Gesetzbund sind, weil durch des Gesetzes Werk kein Fleisch gerecht wird, die Erwählten gerettet worden durch die Kenntniß Christi und der H. Trinität (VII—IX. XXIII—XXV). 4. Die Lehre (des Placeus) von der mittelbaren Imputation. Adam hat nicht für sich allein, sondern für das ganze Menschengeschlecht gesündigt, also daß die Erbsünde ein Zweifaches ist, ein peccatum imputatum und haereditarium inhaerens (X—XII). 5. Die Ansicht (Amyraut's), daß Christus für Alle gestorben sei und für Alle das Heil erworben habe, obschon es nicht Allen zugetheilt werde, während Christus den Tod nur für die Erwählten erduldet hat. 6. Die Meinung (Piscator's Th. I. S. 315), daß nur der passive Gehorsam den Erwählten zu Gute komme, den activen habe Christus für sich selbst geleistet (XIII—XVI). 7. Die aus Vermischung von Vernunftlicht und Gnadenlicht hervorgegangene Behauptung (Amyraut's), daß die Berufung nicht allein durch die Predigt des Evangeliums, sondern auch durch die Werke der Natur und Vorsehung geschehe und daß diese Berufung eine absolut allgemeine sein müsse, weil sie sonst keine wahre und ernstliche genannt werden könne. Die Berufung ist aber weder eine allgemeine, noch sind die Werke der Natur ihre Organe, und doch ist sie rücksichtlich Gottes eine ernst gemeinte, obschon dann die Gnade den Unterschied macht in ihrer Annahme oder Nichtannahme (XVII—XX). Endlich 8. die Lehre (Amyraut's), der Mensch könne physice glauben, habe aber noch eine impotentia moralis, die Gott mit seiner Kraft wegräumen müsse. Diese impotentia credendi ist im Gegentheil keine bloß moralische, sondern auch naturale, wiefern die Menschen von Natur Kinder des Zornes sind (XXI und XXII). Als Anhang folgt eine ernstliche Ermahnung, daß niemand irgend ein zweifelhaftes oder neues Dogma, dem Worte Gottes, der Helvetischen Confession, den symbolischen Büchern und Canonen der Dordrechter Synode widerstreitend, öffentlich oder privatim aufstelle. Diese Consensusformel, welche den Zeloten zu gemäßigt schien, während Freiere (J. R. Wettstein I. in Basel) die

Unterschrift verweigerten, wurde 1675 auf einer Tagsatzung zum Symbol erhoben, 1679 auch in Genf eingeführt, aber erst 1714 durch den Druck veröffentlicht.

Cap. III. Gemeinsame Gegner.

§. 15. Protestantismus und Katholicismus.

1. Die Jesuiten, turbarum in mundo Aeoli, welche ein verlahmter Cantabrigischer Landsknecht ausgehecket, setzten den literarischen Kampf, wie ihn Bellarmin begonnen, fort. Die Spaltung in der lutherischen Kirche kam ihnen dabei bequem. Sie konnten jetzt fragen, wo eigentlich das reine Evangelium zu finden sei, ob ad Helmum oder ad Albim, ob bei Calixt, dem samaritanisch-babylonisch-atheistischen Synkretisten und cervicosus haereticus, oder bei Calov, dem Erben der alma cathedra Lutheri. So Melchior Cornäus (†1665), Aristotelaster Herbipolitanus, der gegen Titius und andere adipales Lutheri de grege porcos in Form witziger Dialoge die Rechtfertigungslehre der Monopisten als absurd und gottlos darstellte und eine Mauer für das Purgatorium aufzurichten suchte, gegen welche als eine papierne die Lutheraner mit der Ballista stießen[a]. Jodocus Kedde († 1657), Lojolitarum nugacissimus, sprach thrasonisch dem Protestantismus, wie Goliath dem Zeuge Israels, Hohn. Der Apostat Veit Erbermann († 1675) in Mainz und Würzburg bekämpfte Amesius und J. Gerhard, nobile illud par fratrum Cadmaeorum, von denen der letztere Mensch (si tamen homo) in seinen Cretensischen Pandecten selbst Bellarmin zum Lutheraner habe pressen wollen, rühmte den großen Vorzug der Katholiken, welche nach der Tradition, vor den Novatores-Biblistae, welche nach eigenem Sinn die Schrift auslegen, wie denn Luther selbst alle Häresiarchen in carnificina ss. scripturarum übertroffen habe, und ging so weit in seinem Zelotismus, daß er das Weimarische Bibelwerk sammt seinen Urhebern des Flammentodes werth erklärte[b]. Joh. Jak. Balde († 1668), nachdem er in Folge verschmähter Liebe als Jüngling in den Jesuitenorden ge-

---

a) Aristoteles redivivus. Destructio Titio-Hamaxandrica ex adunco Pitzlipatzli naso suspensa. Laridum igni Purgatorio a velitibus et rorariis Erfordiensibus endobalistatum. Herbip. 1660.

b) Compendium controversiar. Bellarmini vindicatum. Herbip. 1661.

treten[c], Professor in Ingolstadt, dann Hofprediger in München und Neuburg, der deutsche Horaz, hat in seinem Antagathyrsus s. Apologia pinguium adversus Agathyrsum nicht eben die Blüthen seiner Poesie auf die Reformatoren gestreut. Auf Luther, spurcae carnis miserabile frustum, machte er die Verse:

De Ventre Islebico sic sentio: Totus erat Sus;
Unum totus erat Veneris quasi vulnus et ulcus.

Zwingli heißt ihm nostri dedecus aevi, Melanchthon, ipso carbone nigriorem, vergleicht er, obwohl selbst so dürre wie ein Knochengerippe, weil an ihm nichts als Haut und Knochen gewesen, mit einem vom Galgen gefallnen Diebe. Calvin, bipedum nequissimus, mit seiner Lehre vom Fatum

Irrisit superos, reperitque in Numine culpam,
Sustulit arbitrium mentis, quod libera poscit,
Progenuit colubros ex sanguine Machiavelli,
Extinxitque animas, sed non extinguitur auctor
Extinguentis eas — vivo iam sulphure fumat[d].

Seinem Beispiele folgte der Convertit Timoth. Laubenberger, wohlbestalter Papierschänder zu Aschaffenburg, ehedem Diaconus im Würtembergischen, der in seinem „kohlschwarzen Lutherthum" zur vulgären Schmäh-Polemik (sycophanta nugacissimus) herabsteigend, Luther einen Generalteufel aller andern Teufel, den unflätigen Säu-Märtel, halbirten, kutnirten, verbutteten Doctor, eine gottlose Bestia und teuflisches Lästermaul nannte. Ihm setzte Hogelius, Gymnasialdirector in Erfurt, seinen Papatus diabolicus, der „Bapstfresser" Kortholt sein „kohlschwarzes Papstthum" oder nochmaligen Beweis, daß das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet sei, und seinen „Römischen Beelzebub" entgegen. Da der Papst, nach den Hypothesen des römischen Katholicismus, weder Engel noch Mensch und doch eine vernünftige Creatur sei, also sei er der leibhafte Teufel (Satanissimus). Er schließt mit den Versen:

---

c) Als er der stattliche Jüngling einer schönen aber fühllosen Jungfrau des Abends auf der Mandoline seine Liebe klagt, da trifft vom nahen Kloster der ernste Chorgesang sein Ohr. Überwältigt von dem Gedanken, daß, während er in Liebessehnsucht sich verzehrt zu einem armen Erdengeschöpf, von dorther bei nächtlicher Weile dem Ewigen heilige Lieder erschallen, ruft er aus: Cantatum satis est, frangito barbiton! und noch selbigen Tages meldet er sich beim Jesuitenprovincial.

d) J. Balde Poematum (Colon. Ubior. 1660) T. III, 243.

Dir, wahrer Gott, sei ewig Ehr',
Dem römischen Baal nimmermehr.

Selbst Lucifers General-Adjutant, Pizlipuzlius, meinte man, könne kaum so grob lügen und lästern, als jener Laubenberger. Gegen Kedde erwies Reinboth, daß die Monarchie des Papstes und die Kipper- und Wipper-Bude (Ablaß) in der abgöttischen Heliopolis nach Christi Ordnung in der H. Schrift utopisch sei. Dannhauer deckte in seiner Hodomoria spiritus Papaei die Phantasmata des Papstthums und der neuen Lojolitischen Brillenmacher auf, ebensosehr überzeugt, daß der Papst der Antichrist, als daß Jesus der Christ sei. Dorsche führte den heiligen Thomas, weil er den Pelagianismus beschränkte, als Confessor der evangelischen Wahrheit vor, weßhalb Erbermann ihn Thomaecida schalt, der den stummen Ochsen geschlachtet, aus seiner Galle Honig gemacht und diese mystischen Geschenke dem Ochsenstern gewidmet habe. Musäus machte in seiner offnen, ehrenhaften Weise dem Katholicismus den Anspruch streitig auf den Alleinbesitz des Namens der Kirche, Calixt benutzte gerade das Zeugniß der alten Kirche, als für eine Traditionskirche um so vollgültigeren Beweis, gegen den Primat des Petrus und andere im Bewußtsein des Urchristenthums nicht enthaltene Stücke des römischen Katholicismus[e], Conring erschütterte die katholische Unfehlbarkeit auf Grund unzweifelhafter Axiome[f], was gegen diesen concussor eine Reihe Streitschriften provocirte, dem der Rath ertheilt ward, künftighin nach dem Sprüchwort zu handeln: quod medicorum est medici tractant fabrilia fabri. Die grausame Verfolgung der Protestanten in Frankreich machte Jurieu zum Propheten, der das bevorstehende Ende des antichristischen Reichs verkündete, wobei auch von der neuen Philosophie und hochgestiegenen Klugheit der Menschen gehofft wurde, daß sie die dicke Finsterniß vertreiben und die Mißgeburt der Transsubstantiation stürzen werde. Dem Jesuiten Maimburg (Luthero- et Calvino-Mastix) setzte Seckendorf seine Geschichte des Lutherthums, Heidegger (Nicander a Hohenegg), dem plötzlich der Mund aufging, wie dem stummen Sohne des Crösus, eine historia Papatus entgegen. Eindringliche Warnungen

---

e) Daher Erbermann von Calixt sagt: »pacem prae se fert, sed iura pacis vel ignorat vel odit.«

f) Fundamentorum fidei pontificiae concussio. Helmst. 1654. Für die niedere Art der protest. Polemik diene als Beispiel: Hartnack, Päbstliches offenbartes Kindbett. [Dresd.] 1678.

ergingen vor den Jesuiten, besonders daß christliche Eltern ihre Kinder von der Jesuiten Collegien fern halten sollten[g]. Die Furcht vor hierarchischen Übergriffen war indeß so weit gewichen, daß der Gregorianische Kalender, an dem einst Mylius zum Märtyrer geworden, auf des Mathematikers E. Weigel Auctorität hin durch ein Reichstagsconclusum (23. Sept. 1699) von den evangelischen Ständen angenommen wurde.

2. Der Friede zu Münster und Osnabrück hatte die Hoffnungen der römischen Kirche zertrümmert und machtlos hallte die päpstliche Nichtigkeitserklärung der Friedensartikel am Corpus Evangelicorum, dieser politischen Repräsentation des Protestantismus, vorüber. Was durch Protest und Gewalt nicht zu erreichen war, dafür sollten fürstliche Conversionen entschädigen. In Deutschland wurde der Herzog Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg auf einer italienischen Reise (1651), vor Allem das sächsische Kurhaus (1697) für den Katholicismus gewonnen, ohne weitere Folgen für die auf ihr protestantisches Recht eifersüchtigen Unterthanen. Aber Jacob II. von England büßte seinen Katholicismus mit dem Throne, die kunstliebende Königin Christina entsagte ihm freiwillig. Für die Massenbekehrung ward der Weg der Friedensgespräche und Unionsversuche mit mancherlei Methoden (methodus praescriptionum, Augustiniana, Veroniana, solitaria) eingeschlagen[h]. In Frankreich hatte Richelieu durch den Jesuiten Audebert vergeblich verhandeln lassen mit Amyraut und Beaulieu, und als derartige Friedensversuche in der Folge sich wiederholten, erklärte J. Claude es für eine exemplarische Niederträchtigkeit, wenn Protestanten ihre Zustimmung gäben zu einer Vereinigung Christi mit Belial. Auf Veranlassung des Landgrafen Ernst von Hessen, seinem bereits beschlossenen Übertritt zum Katholicismus einen Schein zu geben, disputirten (1651) zu Rheinfels Peter Haberkorn von Gießen und Valerianus Magnus Capucinerordens. Dieser fromme Pater,

---

g) Jesuit. Vogelheerd. Warnemünde 1663. Anatomia societatis Jesu. 1668.

h) Weissmann II, 444. Walch, R. Strr. außer d. luth. K. II, 195. Schröckh VII, 93. H. Ph. C. Henke, K. G. IV, 148. Planck [I, 242, *m*] S. 306. — Die methodus Veroniana (quam Conterius a. 1613 in colloquio Durlacensi incrustavit, Jesuita Arnoldus usu comprobavit, donec Franc. Veronius, qui se christianissimi regis Galliae concionatorem pro controversiis appellat, illi a. 1625 coronidem imponeret) bestand z. B. in stolido postulatu, ut Protestantes eiusmodi argumenta proferant, quorum maiores propositiones κατὰ τὸ ῥητὸν extent in S. Codice.

weil er einige unkatholische Äußerungen gethan, wie daß der päpstliche Primat nicht aus der Schrift allein bewiesen werden könne, und die Gesellschaft Jesu (dicta a Jesu, dicenda a Baal) der Häresie oder des Atheismus geziehen hatte, ward von den Protestanten für einen Confessor erklärt, von den Jesuiten aus seinem Kloster in Wien gerissen und dem Gefängniß überliefert. Je weniger durch solche Verhandlungen gewonnen wurde, um so eifriger ließ sich von Rom her die Lockstimme des Friedens vernehmen. Der Jesuit Jac. Masenius schrieb seine meditata concordia, Franz Hacki, apostolischer Commissar in Polen, seine regia via ad veritatem, der Bischof von Chrysopolis, Th. Henrici, ein Irenicum catholicum, Volusius in Mainz bewies in seiner Aurora pacis die Möglichkeit einer Vereinbarung, der Jesuit Joh. Detz, daß der Unterschied zwischen der Augustana und dem Tridentinum so gut wie keiner sei, der Augustinerprovincial Gibbon de Burgo und der Jesuit Marcellus erklärten Lutheraner und Calvinisten für mit der Kirche leicht zu versöhnende Schismatiker. Auch die Gebrüder Wallenburch von Rotterdam zeichneten sich im Friedenswerke aus. Die meisten Protestanten fürchteten diese Danaer selbst mit Geschenken. Aber die friedhässige Barbarei der orthodoxen Lutheraner und der confessionell erschlaffend wirkende Synkretismus führten neben andern, zufälligen Ursachen dem Katholicismus manchen Apostaten zu. Als Christoph von Rantzau, geblendet vom Glanze des päpstlichen Jubeljahres, übertrat, bezeichnete er Calixt als den Hermes vialis, der ihm den Weg gezeigt, doch mit dem Geständniß, daß keines Argumente ihn so lange in der Schwebe erhalten hätten, als die calixtinischen[i]. Der Berliner Propst Andreas Fromm († 1685), Jahre lang für Toleranz mit den Reformirten beeifert, trat auf einmal gegen die Hostilitäten auf, welche die Lutheraner von den Reformirten zu erleiden hätten und tobte heftiger als die strengsten Lutheraner. Seines Amtes entsetzt, legte er in Wittenberg den Religionseid ab und ging bald darauf, Luther erklärend für einen Falschmünzer und betrüglichen Alchymisten, zum Katholicismus über, welcher den Glauben der ersten fünf Jahrhunderte bewahrt habe[k]. Der Königsberger Professor J. Ph. Pfeiffer († 1695), von seinen dortigen Lehrern (der „Dreier'schen Faction") dahin unterwiesen, es wäre genug, mit der alten Kirche

---

i) Ranzovii ep. ad G. Calixtum. Rom. 1662.

k) Hering [§ 5, c] II, 274.

fasten, reden und ihre Dogmata mit Fleiß erlernen, sprach mit Tatian: **Christianus mihi nomen est, catholicus cognomen.** Gott selbst zeige, daß die römische Kirche die wahre Kirche sei, deren Pforten Tag und Nacht offen stehen, daß die Menge der Heiden in sie eingehe[l]. Nachdem eine Commission seine Abweichung in einigen der vornehmsten Glaubenspunkte befunden hatte, suchte er, dem kurfürstlichen Decret zuvorkommend, seine Dimission nach. Matthäus Prätorius († 1705) schrieb noch als lutherischer Prediger in Preußen seine Tuba pacis, darin er mit Berufung auf Dreier dem Papste den Primat über alle occidentalischen Kirchen vindicirte und im Anschluß an H. Nicolai die Einheit der Kirche erstrebte auf Grund des Glaubens der ersten fünf Jahrhunderte, als des goldenen Zeitalters der Kirche[m]. Nic. Steno, Professor der Medicin, darin er große Gaben hatte, in Kopenhagen, wollte durch das Studium der Cartesischen Philosophie, die ihn in unaufhörliche Zweifel verstrickte, zum Katholicismus geführt worden sein, weßhalb er als nachmaliger Weihbischof von Titiopolis Gott dankte, daß er ihn von der Gefahr dieser Philosophie befreit habe. Der Königsberger Magister Ernst Grabe, von Calovius höhnisch Sylvester genannt, war durch seine kirchenväterlichen Studien zu der Meinung von der Nothwendigkeit einer Continuität des geistlichen Standes gekommen, welche, sowie den alten Glauben, die Lutheraner verlassen hätten. Dadurch der römischen Kirche nahe, aber vom Abfalle zu ihr durch dreier Theologen Gutachten zurückgebracht, trat er zur bischöflich englischen Kirche über, als ihm was Hierarchie und Glauben anlangt am meisten conform († 1711). Joh. Scheffler (Angelus Silesius, † 1677 im Matthiasstift zu Breslau), der Arzt und Dichter, wurde, ein Freund des Böhmisten A. v. Frankenberg, durch die Mystik dem Katholicismus in die Arme geführt. Seine liebliche Poesie überwucherte bald das Unkraut einer lästerlichen Polemik, wonach ihm die Reformatoren als Werkzeuge des Teufels erscheinen, und die Überziehung und Untertretung der Christenheit durch die Türken ihre Erklärung in dem Abfall von der römischen Kirche, ihrem heiligen von Gott selbst gewirkten Gottesdienst und der Oberhauptmannschaft des Papstes findet. Seine protestantischen Gegner (J. A. Scherzer, V. Alberti, Chr. Chemnitius, Superintendent zu Jena u. A.)

l) Beantwort. etl. Vorwürfe ꝛc. 1695.

m) Tuba pacis. Amst. 1685, übers. v. Binterim. Aachen 1822. Auszug b. C. W. Hering, Gesch. d. kirchl. Unionsvers. Leipz. 1836. 38. II, 198.

warfen ihm, dem abtrünnigen Mamelucken, bösen Grind und Diabolus incarnatus, vor, daß er als ein Korydon unter den Trebnischen Mägden und Strunzen (wallfahrtend) einhergezogen und mit der Monstranz in den Dreck gefallen sei, während er ihre elenden Luftstreiche verachtete, einen lutherischen Superintendens nicht höher als einen Bürstenbinder hielt, auch einen Kehrwisch herausgab zu Abkehrung des Ungeziefers, mit welchem man ihn beschmitzet hatte[n]. Seine Freunde stimmten ein Triumphgeschrei an:

„Ein Andrer her, der's besser kann,
Denn Scheffler steht noch auf dem Plan,
Behält das Feld gleichwie ein Mann. Alleluja.

Ein so genannter papistischer obscurer Narr, ein Idiot und ungelehrter Teufel hat die lutherischen (si Dis placet) durchlauchtigen, hochgelahrten Doctores überwunden! Io triumphe!"

§. 16. Der Socinianismus.

Nächst dem Katholicismus, welcher die Existenz des Protestantismus in Anspruch nahm, war der protestantischen Orthodoxie keine Secte verhaßter, als der Socinianismus (I, 348), der mit ihr auf gleicher Grundlage doch was die Orthodoxie als Consequenz geltend machte verwarf. Da aber auch der Katholicismus ihn, als ein Stück Protestantismus, verfolgte, so war keine bedrängtere Secte. Auf dem Colloquium zu Thorn, zu welchem alle Dissidenten geladen waren, eröffnete ihnen der katholische Präses, er sei nur gesandt zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israel. Durch jesuitischen Einfluß wurden sie als Gottes- und Landesverräther, soweit sie nicht zum Katholicismus sich bekehren wollten, aus Polen verbannt (1660). Die Exulanten erwartete schlechte Aufnahme in Deutschland. Reinboth hinderte, daß in Schleswig, Esra Edzard, daß in Hamburg ihnen ein Asyl sich öffnete. In Schlesien und der Pfalz war ihr Aufenthalt unsicher und vorübergehend, dauernder in England (unter Cromwell)[a], in Holland, allwo

n) Biographieen und Characteristiken v. Gaupp [d. röm. K. beleuchtet in einem ihrer Proselyten. Dresd. 1840], Wittmann [Augsb. 1842], A. Kahlert [Bresl. 1853]. Gegen die Identität des Dichters Ang. Silesius m. d. Polemiker J. Scheffler, W. Schrader [Halle 1853], dafür G. Schuster [Zeitschr. f. hist. Theol. 1857, S. 427].

a) J. F. Mayer, de controv. Anti-Trinitariis in Anglia recens agitatis. 1700.

die Confluenz aller Religionen war, Preußen und in der Mark, doch oftmals bedroht und ohne freie Religionsübung. Seine bedeutendsten Vertreter in dieser späteren Zeit waren: der polnische Ritter Sam. Przypzkowsky (+ 1670), der als kurbrandenburgischer Rath für seine Partei eintrat, ohne in alle ihre Satzungen zu willigen. Andr. Wiszowaty (+ 1678), des F. Socinus Enkel, Schüler von J. Crell und Ruarus, Haupt der Gemeinde in Mannheim, zuletzt in Amsterdam, schirmte gemäß seinem Wahlspruch: amat victoria curam so wacker seinen Glauben, daß selbst Gegner gestanden, wenn alle Teufel aus der Hölle kämen, sie könnten ihre Religion nicht gewaltiger vertheidigen, als dieser Eine[b]. Stanisl. Lubieniecki (pessimus destructor invictissimae divinitatis Christi) lebte nach der polnischen Catastrophe wohlgelitten am dänischen Hofe und starb, für Duldung seiner Partei überall thätig, wiewohl überall vergebens, in Hamburg an Gift (1675)[c]. John Biddle (Bidellus) hat in England so trügerisch, wie vor ihm keiner, die socinianischen Dogmen eingeträufelt; durch seine Schrift über die Dreieinigkeit mannigfachen Verfolgungen ausgesetzt, fand er den Tod im Kerker (1662)[d]. Sam. Crell, Joh. Crell's Enkel, an der Gemeinde zu Königswalde, liebenswürdig und gelehrt, soll, der letzte bedeutende Repräsentant der socinianischen Secte, zuletzt als ein schüchternes Täubchen in den Wunden Jesu sein Heil gesucht und mit einem herrnhutischen Seufzer zum Gotteslamme heimgegangen sein (1747)[e]. Seine Töchter wurden treue Mägde unsers Herrn und Glieder der Brüdergemeine in Zeyst. Der Streit gegen die im Finstern schleichende Pest des Socinianismus wurde von der Orthodoxie nach Extension und Subtilität zu den schwierigsten gerechnet und er war in dieser Zeit der erbittertste. Diese Unverschämtesten der Sterblichen machten Anspruch in allen Stücken auf apostolischem und urchristlichem Grunde zu stehen[f] und setzten doch an die Stelle der Trinität eine Unität, leugneten die essentielle Gottheit Christi sammt Erbsünde und mittlerischer Satisfaction. Der Streit, anscheinend nur ein exegetischer, erhielt da-

---

b) Vita et mors A. W. in Sandii biblioth. p. 219.

c) Vita Lubieniecii vor seiner hist. reform. Poloniae. Freist. 1685.

d) Biographieen v. Jo. Farringhton, Mayer, Josua Toulmin [deutsch in Henke's Magaz. f. Religionsph. I, 2].

e) Sein Leben in Acta hist. eccl. I, 930. XVII, 894.

f) [J. Schlichting] Confessio fidei christianae. 1651: »nos ipsi apostolicae et primaevae veritati in omnibus insistere volumus.«

durch eine principielle Wendung, daß sie an Stelle der mit Recht verworfnen Glaubensähnlichkeit als hermeneutischen Canon ihre gesunde Vernunft setzten[g], und was dieser zu widersprechen schien durch Annahme von Hebraismen, Idiotismen, falscher Punktation, Accommodation und ähnlicher Kunstgriffe (rabbulismus exegeticus) zu entfernen suchten. Diesem grunnitus rationis gegenüber fühlte die Orthodoxie sich berufen, die Majestät der H. Schrift, insbesondere des von den Socinianern zurückgesetzten A. T. zu wahren[h]. Der Vorwurf, welcher die socinianische Polemik traf, daß sie argumentationes ab invidia ductas brauche, traf freilich ebensosehr ihre Gegner. Unter diesen galt lutherischerseits als Vorkämpfer Calov, der drei Folianten gegen jene pestilentissima haeresis schrieb, welche, der verkehrten Vernunft entquellend, den Weg zum Judaismus, Mahometanismus und Paganismus bahne und mit ihrem Gift geradezu das Herz des Christenthums treffe. Dannhauer widerlegte sie in seiner dunklen Art in der Hodomoria spiritus Photiniani, Scherzer mit freudig-zuversichtlicher Miene, der Mystiker Felgenhauer drohte durch des Geistes Darreichung den schändlich aufgeblasenen, eigendünkischen und ruhmredigen Socinianern, daß Der, den sie verworfen haben, kommen werde, wie irdene Töpfe sie zu zerschlagen. Selbst Calixt erklärt sie für kaum des Christennamens würdig, H. Grotius für ein venenum ecclesiae, bis er von J. Crell eines Bessern belehrt wurde[i], Maresius in der hydra Socinianismi expugnata für die Hefe aller Häretiker und für soviel schädlicher, umwieviel die Pest schädlicher ist als andere Krankheiten. Neben ihm war der reformirte Hauptgegner der Socinianer Hoornbeeck, welcher diese Menschen von wenig Gelehrsamkeit, aber viel Anmaßung und Verwegenheit, weil sie Christo die göttliche Natur nehmen, außerhalb des Christenthums stellte und die Giltigkeit ihrer Taufe bezweifelte. Die Leydener Facultät nannte diese Verschmelzung von Photinianismus und Pelagianismus das Verderblichste und Abscheulichste was es gebe, vom Heidenthum wenig verschieden. Leibniz fand die Philosophie der Socinianer über Gott und Geist zwar nicht verderblich, aber armselig. Der dänische Erzbi-

---

g) Schlichting: »Nihil credi debet, quod a ratione capi et intelligi nequeat.«

h) Diestel, Die socinian. Anschauung vom A. T. [Jahrbb. f. deutsche Theol. 1862, S. 709].

i) Doch vgl. Zeltner, Hist. Crypto-Socin. p. 227.

schof Swaning, als Lubieniecki ihm vorhielt, daß man ihnen ein Stück Erde, wo nicht zum Leben, so doch zum Sterben überlassen möge, hatte das harte Wort: „es giebt auch Leute, die in der Luft verfaulen," und E. S. Cyprian versuchte den historischen Nachweis, wie die Urheber des Socinianismus nach ihrer großen Mehrzahl ignobili horrendoque mortis genere umgekommen seien[k] — bei der Verfolgungssucht der Orthodoxie allerdings kein Wunder. Der Socinianismus als Secte lebte und erstarb mit der protestantischen Orthodoxie, indem seine Gedanken aufgingen in das allgemeine deistisch-rationalistische Zeitbewußtsein. Und es kam nachmals ein Umschwung der Zeiten, daß protestantische Theologen erstaunten über die Hyperorthodoxie der Socinianer, die wahre Harmsianer ante Harmsium gewesen.

§. 17. Samuel Pufendorf.

Buddeus, Selecta Juris nat. Hal. 1717. p. 43. Stahl, Die Philos. d. Rechts. 3. A. Heidelb. 1854. I, 182. H. F. W. Hinrichs, Gesch. d. Rechts- u. Staatsprinc. seit d. Reform. 3 B. Leipz. 1848—52. II. J. C. Bluntschli in Westermann's Illustr. Monatsheften. April 1862. H. Hettner, Literaturgesch. d. 18. Jahrh. 3 Th. Braunschw. 1856—62. III, 1, 83.

Das ganze Mittelalter hindurch galt die essentielle Gerechtigkeit Gottes als der Archetyp, die Eigenschaften Gottes als die Norm, der Dekalog als das Gesetzbuch des Naturrechts. Der Protestantismus hob, auch hier seinem eigenthümlichen Wesen treu, in allmähliger Entwicklung (Melanchthon, Hemming) das Naturrecht von diesem objectiven Grunde ab und versetzte sein Princip in den Menschen. Hier waren zwei Fälle möglich, indem der Mensch, als Princip des Naturrechts, entweder im Lichte der Offenbarung oder rein als solcher betrachtet wurde. Geschah jenes, so entstand das Integritätssystem, nach welchem das Recht, als zu den Reliquien des göttlichen Ebenbildes gehörig, aus dem Stande der Unschuld hergeleitet wurde (quicquid convenit cum statu integritatis, illud est faciendum). Im zweiten Falle ergab sich das Socialitätssystem, welches das Recht auf die Natur des Menschen gründet, wie sie eben ist. Für das Socialitätsprincip hatte H. Grotius das lang nachklingende Wort gesprochen. Den Meerschaum des Grotius vollendete Pufendorf, der erste deutsche Professor des Natur- und Völkerrechts, in Heidelberg, Lund, zuletzt Historiograph des großen Kurfürsten in Berlin († 1694), zur Aphrodite, d. h. die Gedanken des Grotius erhalten durch ihn ihre

k) De Mortibus Socinianorum [Diss. eccles. Jen. 1704. p. 81].

systematische Vervollständigung. Moral und Recht vermischend stellt er die Rechtserkenntniß dar als drei Quellen entfließend: der Vernunft, den bürgerlichen Gesetzen und der göttlichen Offenbarung, woraus drei Disciplinen: Naturrecht, bürgerliches Recht und Moraltheologie sich ergeben. Das Naturrecht erzieht den socialen Menschen für die Erde, die Moraltheologie den Christenmenschen für den Himmel. Das Princip des Naturrechts ist der Socialitätstrieb. Der Mensch als animal sociabile kann nicht exlex sein. Die Bedeutung Pufendorf's liegt sonach darin, daß er, consequenter als Grotius, das Naturrecht zu einer rein rationellen Wissenschaft macht, unabhängig von der göttlichen Offenbarung[a], von der Auctorität des Glaubens und der Theologen[b]. Seine Opposition richtet sich von hier aus einmal gegen die essentielle Gerechtigkeit als Prototyp des Naturrechts. Die göttliche Gerechtigkeit verliert deßhalb ihre prototypische Bedeutung für das Naturrecht, weil ihre Gleichartigkeit mit der menschlichen Gerechtigkeit unnachweisbar ist. Die Herleitung des Naturrechts aus christlichen Principien vernichtet dessen Universalität, indem nicht nur die Nichtchristen von diesem Rechtsforum ausgeschlossen wären, sondern auch in der christlichen Kirche kein einheitliches Rechtsbewußtsein zu Stande kommen würde[c]. Das Naturrecht nimmt den Menschen nach seiner unmittelbaren, erfahrungsmäßigen Beschaffenheit, unbekümmert um die Dogmen und Fragen der Theologie, wie der Mensch in den erfahrungsmäßig verderbten Zustand gerathen ist. Wenn nun auch Pufendorf das Naturrecht emancipirt von der Theologie, ohne deren Dogmen zu widerstreiten, so hat er doch die Religion festgehalten zunächst als Mittel zur Verwirklichung des Rechts (vinculum et velut coagulum humanae societatis) und Gott als dessen Urheber (Deum esse autorem legis naturalis). Sein Lehrer, der berühmte Mathematiker Weigel in Jena, hatte die Methode der Geometrie, dieses Ableiten von Folge-

---

a) De jure naturae et gentium. Frcf. 1684. p. 201: »Etsi divinae literae liquidius cognoscendo juri naturali plurimam lucem adferant, illud tamen etiam citra istud adminiculum per vires rationis, homini abs Creatore concessae et adhuc superstitis, posse investigari et solide demonstrari.«

b) Eris Scandica. Frcf. 1686. p. 359: »In universum satius fuerit, Theologos ut tales suae Theologiae adquiescere; Politicam velut disciplinam rationi superstructam propriis et domesticis principiis relinquere.«

c) Ibid. p. 251: »Postquam nostrae Ecclesiae Albertinum compendium unanimi consensu receperunt, sine dubio peculiari compendio illi opus habebunt, quos vulgo Syncretistas vocant.«

rungen aus allgemein zugestandenen Axiomen, für Philosophie und Moral empfohlen, ja das mysterium trinitatis aus den principiis geometricis zu demonstriren sich unterfangen, welches letztere er auf Verlangen der theologischen Facultät revociren muß (1679) [d]. In gleicher Weise wünschte Pufendorf die Theologie nach mathematischer Methode behandelt, als wodurch nicht nur ein großer Theil von Controversen verhindert, sondern die theologische Wissenschaft auch so befestigt werden könnte, daß nur Geisteskranke und fehlerhaft Afficirte ihr widerstreben würden. Die allgemeinen Erkenntnißbegriffe und der fortlaufende Schriftsinn sollten die Axiome dazu liefern [e]. Mit allem diesem hatte er dem theologischen Zeitbewußtsein zuviel zugemuthet. Bald thürmten sich Wolken über seinem Haupte. Seine Collegen in Lund, Nic. Beckmann (Asinius Tenebrio), der bei Verlust der ewigen Seligkeit seinen Angriff machen wollte, und Josua Schwarz (calumniae architectus) begannen den Streit, nannten Pufendorf einen monströsen Mann, einen Pasquinus redivivus und schädlichen Atheisten [f], zogen einen Index novitatum aus seinem Naturrecht, verklagten ihn bei der Regierung, beantragten seine Entfernung von der Universität und ein Verbot des Bücherschreibens. Die Regierung mahnte zur Ruhe. Als man fortfuhr zu tumultuiren, wurde der Index für ein famoses Libell erklärt und den Ruhestörern allerhöchste königliche Ungnade angedroht. Beckmann ließ hierauf den Index drucken.

---

d) E. Weigelii Philosophia mathematica, Theologia naturalis solida. Jen. 1693. Tholuck, d. akadem. Leben I, 7. Dem Magister Weigel, Mathem. P. P., weil er in seiner Analysis Aristotelica Euclydea alle disciplinas philosophicas seinem Gefallen nach zu reformiren und den Statuten zuwider auf ganz neue Art zu lehren unterfangen, welches bei der studirenden Jugend große Confusion erwecket und viel andere Inconvenientien nach sich zog, erklärte die philosophische Facultät, sie könnten ihn in ihrem Collegio nicht dulden. Nach angeführten vielen exceptionibus und excusationibus, denen aber die andern Hrn. Collegae genugsam begegnet, erklärt er sich dahin: er wolle nicht allein gedachtes Buch in Jena nicht lassen verkaufen, sondern auch inskünftige keine Collegia außer seiner Profession, ohne dessen Collegae, welcher darüber bestellt, Vorbewußt und Consens halten, auch weder er für sich selbsten, noch durch Andere die Philosophiae Peripateticae recepta dogmata impugniren, refutiren oder anstechen. A. J.

e) Epist. Puf. ad fratrem super theologia in formam demonstrationis redigenda, abgedr. b. Pfaff, Hist. litter. Theol. I, 398.

f) Beckmann in einem Brief an Veltheim (1677): »misericors Deus quemlibet probum virum conservet a tam scabioso et scelesto calumniatore, ipso diabolo peiore, immani bruto fereciore et sordidissimo carnificis lictore sordidiore, Pufendorfio, homine sine cerebro et conscientia.« A. J.

Die Regierung befahl, ihn beim Kopf zu nehmen und zu incarceriren. Der aber war bereits nach Kopenhagen entwichen und forderte Pufendorf auf eine gute Fuchtel oder auf ein Paar Pistolen. Die Antwort war öffentliche Verbrennung des Index[g], obwohl Schwarz gegen dies schändliche Verfahren bei den Wunden Christi bat, Infamerklärung und Proscription Beckmann's aus allen königlichen Landen. Nachdem dieser zur römischen Kirche übergetreten war und diese so um einen Stocknarren reicher gemacht hatte, genoß er bei dem Cardinal von Baden das Gnadenbrod. Schwarz, der, als ihm zu reden verboten ward, wenigstens brummte, wurde als Überläufer zu den Dänen Superintendent in Schleswig. Beckmann hatte den Index nach Wittenberg, Leipzig, Jena und Gardeleben, wo Gesenius Superintendent war[h], sammt einer epistola cyclica geschickt, worin Pufendorf als ein Mann verdrehten Gehirns, der das natürliche und moralische Recht, den Dekalog und die Gesetze Gottes malitiös und gottlos zu vernichten sich bemühe, als Ausbreiter des Socinianismus und als Magister des reinen Atheismus ausgeschrieen wurde. Der Senior der Leipziger Theologenfacultät Scherzer erwirkte (1673) ein kurfürstliches Verbot, noch ehe Pufendorf's Werk erschienen war[i]; dann griff Gesenius (ardelio Garlebiensis) als Christianus Vigil den Streit auf, dessen Bannstrahl und Himmelsschlüssel Pufendorf nicht sonderlich fürchtete; hierauf Val. Veltheim in Jena, ein erbitterter Gegner (wozu ein Privat-Affect wider Weigelium Vieles beitragen mochte), eine Säule der alten scholastischen Barbarei (Velthemium in Pufendorfio desiderare, quod Scholasticorum flosculos et Moralistarum somnia rejiciat). Pufendorf warf ihm pseudonym vor, daß er zu Leipzig

g) »Et cum — schreibt Pufendorf unter der Person eines Pedellus secundarius an Beckmann — canes nostri adeo impudentes essent, ut in cineres Indicis tui in medio foro mejere non erubescerent, ego illos ab ancilla mea in urnam fictilem colligi curavi, ut in Mausoleo, quod Indici Novitatum b. m. Garlebiae communibus sumtibus tuae sectae extruitur, aurea urna reponerentur.«

h) Dieser vanissimus mortalium et nugacissimus komme zu jenen drei Universitäten hinzu »perinde ac si quis inter principes Graecorum ad Trojam Thersitem quoque numerare velit.«

i) »Id enim iam egregium ac, si diis placet, theologicum facinus habetur, viros orthodoxos probataeque vitae deterrimarum haeresium ipsiusque adeo atheismi convitio adspergere, occasione quaestionum philosophicarum, quas salva S. Scripturae autoritate ex solo rationis lumine ventilare se profitentur, et quidem antequam ad liquidum fuerit deductum, quid proprie in controversia sit.«

gewesen und allda eine scholastische Ligue habe aufrichten wollen. „Welches Beginnen des Veltheim's ohne raison und eine pure Pedanterie ist, auch in kein Gehirn kommen kann, es sei denn anstatt einer reellen Moralität mit magern Tabellen als sprödem Heckerling angefüllet, und gleichwohl trachtet der gute Tropf sich dadurch an Hrn. Pufendorf zu rächen und eine löbliche Academie in Leipzig mit einzuflechten.“ Die Charteque des maskirten Joh. Rollettus Palatinus wurde in Jena wegen gröblicher Injurien wider unsern freundlichen Collegen Veltheim confiscirt (1677), der M. Gottfr. Klinger aus Zittau, ein Anhänger Pufendorf's, der im Collegio zum öftern die Scholasticos durchgezogen und Aristotelicam philosophiam sugilliret (1676), zur Untersuchung gezogen. Sein Hauptgegner aber war Alberti in Leipzig, der, ganz auf dem alten Offenbarungsstandpunkte, mit der Behauptung hervortrat, der H. Geist habe die H. Schrift auch zum Nutzen der Philosophie redigirt, und mit der Beschuldigung, Pufendorf habe so viel Neuerungen vorgebracht, daß alle orthodoxen Theologen sie ihm in seinem ganzen Leben nicht abwaschen könnten. Seckendorf nannte die Ableitung des Naturrechts aus der Vernunft eine Methode der Heiden. Spottend und scherzend hat Pufendorf seine Gegner zurechtgewiesen. Für die natürliche Behandlung des Rechts berief er sich auf die H. Schrift selbst, welche lehre, daß das Gesetz den Völkern in's Herz geschrieben sei; den Vorwurf des Atheismus beantwortete er damit, daß er im Naturrecht Gott nicht leugne, sondern präsupponire „eben wie man in Institutionibus nicht ein eigen Capitel nöthig hat de Justiniano et Theodora, Justiniani uxore.“ Man solle Orthodoxie und Heterodoxie ein für allemal den Theologen überlassen. Müsse doch nach Alberti auch der Krieg nach Analogie des Standes der Integrität geführt werden, und der Leipziger Scharfrichter habe, wennschon nicht formaliter, so doch normaliter Dirnen den Staupbesen zu geben ad statum Paradisiacum. Ein besonderer Vorwurf traf ihn als Vertheidiger der Polygamie. Pufendorf hatte nur behauptet, daß die Polygamie nicht directe dem Naturgesetz widerstreite, wie Mord, Diebstahl, Ehebruch, doch sage die Vernunft, daß es ehrbar sei und dem häuslichen Frieden zuträglich, in Monogamie zu leben[k]. Auch ward ihm verübelt, daß er in Heidelberg mit Calvinisten

k) Eris-Scandica p. 48: »Asinius Tenebrio sollicitus esse videtur, ne forte aliquando pro meritis suis poenae loco duas domum ducere simul uxores cogatur.«

Umgang gepflogen. Pufendorf räumte gerne ein, er habe mit den Reformirten freundlich und friedlich gelebt, wie andere Lutheraner ebenfalls gethan, aber den lutherischen Glauben habe er niemals verleugnet[l]. „Mögen sich jene nun rühmen, den heroischen Geist Luther's zu haben; ach, wie sehr ist er in der Länge der Zeit ausgeartet, wie ist aus dem edlen Wein ein scharfer Essig geworden!“ Seine verscherzte Rechtgläubigkeit wiederherzustellen, hat er in einem nachgelassenen Werke[m] an der Union mit den Reformirten verzweifelt, so lange diese an ihrem Dogma vom absoluten Dekrete, durch welches der Bund Gottes mit den Menschen vereitelt werde, hingen. Dessen hatten sich die Reformirten von einem Pufendorf nicht versehen, seine Schrift sei das beste Mittel, die schwedischen Theologen, über die er soviel geklagt, mit ihm auszusöhnen[n]. Mancherlei Schriften und Gegenschriften auch wider ungenannte Tockmäuser sind in der Sache erschienen. Erst durch Buddeus und Wolff fand Pufendorf die Anerkennung, die ihm gebührte. „Seine Schriften, bemerkt Wolff, werden nun gelesen, um daraus zu profitiren, in seiner Gegner Chartequen aber wird Käse und Pfeffer gewickelt, wenn ihnen noch die größte Ehre widerfähret.“

§. 18. Isaak Peyrere.

Der erweiterte geographische Blick und die nicht mehr blindlings sich fügende Vernunft machten Isaak Peyrere (Lucianus redivivus Porphyriusque), aus Bourdeaux gebürtig, reformirten Bekenntnisses, im Dienste des Prinzen von Condé, zu einem der paradoxesten Schriftsteller seiner Zeit[a], der kühn es aussprach: rationalis sum et rationi conveniens nihil a me alienum esse puto und nicht gehören will inter abnormes miraculorum assertores. Seine berüchtigte Schrift von den Präadamiten[b], deren Herausgabe, obwohl von

l) Ibid. p. 56: »Heidelbergae vixi, ubi Lutherani aeque ac Calviniani vinum libentius ac cerevisiam bibunt.«

m) Jus feciale divinum s. de Consensu et Dissensu Protestantium. Lubec. 1695. Frcf. 1716.

n) Bibliotheque choisie par Jean le Clerc. T. VII, 391.

a) Viam, gesteht er selbst, institui extra vias omnes omnium retro-Theologorum.

b) Prae-Adamitae s. exercitatio super versibus Rom. V, 12—14, quibus inducuntur primi homines ante Adamum conditi. 1655. Systema theologicum ex Praeadamitarum hypothesi. Pars I. 1655.

seinen Freunden widerrathen und obwohl er selbst die damit verbundene Gefahr kannte (parve, nec invideo, sine me liber ibis in ignem), er, verliebt in seine Hypothese, nicht unterließ, galt dem Beweise, daß es vor Adam, dem Stammvater des jüdischen Volkes, Menschen, die Stammväter der Heiden, gegeben habe. Er stützt sich dafür auf Röm. 5, 12—14: bis zum Gesetz war Sünde in der Welt, wurde aber nicht zugerechnet, weil kein Gesetz da war; von Adam bis Mose herrschte der Tod (opsonium peccati) auch über die, so nicht gesündigt hatten nach Ähnlichkeit der Übertretung Adam's. Nach dieser Stelle unterscheidet Peyrere einen voradamitischen, naturalen und einen nachadamitischen, legalen Zustand. Wenn „bis zum Gesetz" d. h. bis zu dem mit Adam eingetretenen legalen Zustand — denn vom mosaischen Gesetze kann die Rede nicht sein, als welches nur die Juden berührte — Sünde in der Welt war, wenn ferner nicht alle, sondern erst die nachadamitische Sünde zugerechnet wurde zum Tod, so daß von da ab nicht mehr bloß der einfach natürliche (mori), sondern zugleich die mors imputata, legalis, mystica (morte mori) herrschte, so setzt das alles voradamitische Sünde voraus und da die Sünde nur an Menschen haften kann, so muß es vor Adam Menschen, Präadamiten, gegeben haben, auf welche dann geht, was der Apostel weiter sagt, daß nicht Alle gesündigt haben nach Ähnlichkeit der Übertretung Adam's. Sie sind geschaffen in der ersten, Genes. I. erzählten Schöpfung, vor unzähligen Jahrhunderten in den verschiedenen Ländern als Aborigines aus dem Urstoff (dagegen ist Adam, der Juden Stammvater, in der zweiten Schöpfung aus Erde gebildet, Gott also hier Bildner, nicht Schöpfer). Durch Annahme von Präadamiten wird erst die Genesis mit sich selbst in Einklang gebracht. Jetzt erklärt sich's erst, woher Adam, Eva und ihre Kinder Kleider und Geräthschaften haben konnten. Hätte es außer Cain dem Ackerbauer damals keine Handwerker gegeben, er hätte umherlaufen müssen wie Einer, dem der Kopf brennt[c];

---

c) »Ergo sibi solus fodit ferrarias, fornaces excitavit, sibi incudem et malleos fabricavit et alia ferramenta, quibus vomerem cuderet et procuderet, secures sibi acuit, quibus caesae arbores formas acciperent vel aratri vel rastri vel plaustri vel ceteri id genus. Tum si ex farre quod messuerat, panem, ut credibile est, confecit: sibi solus ergo cavavit lapicidinas Cainus, unde molas erueret: vel si tunc temporis nullus erat molendinorum usus, eo deductus fuit ubi flent nequam homines qui polentam pinsitant et sibi pistrinum construxit ubi panes torreret. Fuit ergo Cainus solus arator, messor et pistor.«

wie ein Sclave wäre er, der vornehmste der Menschen, der Gott seinen Großvater und die Erde Großmutter nannte, zum Eisenbergwerk, zum Steinbruch, zur Stampfmühle und zum Mähen der Saaten verurtheilt gewesen. Abel war ein Hirte, er hütete seine Schafe, aber wozu? welche Diebe brauchte er zu fürchten, wenn es außer seinem Vater, seiner Mutter und seinem Bruder keine Menschen gab? Cain erschlug seinen Bruder auf dem Felde, an einsamem Orte, im offenbaren Gegensatz zur Stadt. Von welchen Räubern hatte Cain das Schwert zum Brudermord entliehen? Wen fürchtete Cain, wenn er nach vollbrachter Unthat spricht: so wird mir's gehen, daß mich todtschlage, wer mich findet? Er fürchtete seine Richter und die Gesetze. Gott machte ein Zeichen an Cain's Stirn, damit er von niemand erschlagen werde. Wozu dieß, wenn das fremde Land, in welches Cain floh, menschenleer war? Dann nimmt er ein Weib und zeugt mit ihr den Henoch. Woher das Weib in einer Zeit, da Adam noch keine Töchter hatte? Ferner stimmt die Hypothese von den Präadamiten sehr gut zu den Monimenten und Myriaden von Jahren hinabreichenden Erinnerungen der heidnischen Völker, der Chaldäer, Ägypter, Scythen, Chinesen, mit den neuen geographischen Entdeckungen in Amerika und Australien[d]. Will man dagegen die Blindheit der Heiden in Anschlag bringen, so sind sie wohl blind (coeci et Thamyrae) in der Gotteserkenntniß, aber wer möchte das sagen von ihrer Kenntniß menschlicher Dinge? Sagt doch der Herr selbst: die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts. Eine wie exakte Kenntniß der Magie, Astrologie und Astronomie hatten die Chaldäer schon zu Abraham's Zeiten, deren Theologen, Schüler der Astrologen, ihre Blicke von der Erde zum Himmel richteten, die himmlischen Lichter, die ihre Strahlen wie Pfeile zur Erde senden, beobachteten und sie für Götter erklärten. Die kurze Zeit von Adam bis zum Chaldäer Abraham und bis zum Ägypter Moses hätte kaum hingereicht, die Anfänge der geringfügigsten und trivialsten Künste zu erfassen. Man behauptet nun, Adam habe mit dem Augenblick, da er zu athmen begann, alle Künste und Wissenschaften verstanden. Weil

---

d) »Itaque si venerint Chaldaei ipsi, vetustissimi illi Astronomi, si venerint antiquissimi Aegyptiorum chronologi, si venerit Aristoteles ipse, si venerint cum Aristotele Sinenses philosophi et chronologi fortassean eximii, vel si qui olim reperientur sagaces apud Australes et Septentrionales incognitos: accipiant ultro illi omnes expositione hac historiam Geneseos et fiant lubentius Christiani.«

jedoch diese nur durch Erfahrung (nach dem bekannten Worte: nihil esse potest in intellectu, quod non prius fuerit in sensu) und Schlüsse aus der Erfahrung allmählig erworben werden können, so würde Adam nicht ein Mensch, sondern ein alles menschliche Maß überschreitender sein. Der Grund, warum man Adam zum Urheber aller Künste und Wissenschaften macht, ist aber kein anderer, als weil von keinem Menschen vor Adam bei Moses gelesen wird und weil die mosaischen Schriften für die einzigen, Alles umfassenden Urkunden der ältesten Geschichte gelten. Aber in der H. Schrift ist nur enthalten, was Gott den Menschen von sich wissen lassen wollte. Das Wenige, was zum menschlichen Heile gehört, hat der H. Geist dargestellt mit aller Sorgfalt und Klarheit, das Andere aber, wie Alle fühlen, aber Viele auszusprechen scheuen, tanta incuria et caligine tanta, ut nihil plerumque intricatius, nihil obscurius legi possit. Zudem sind uns gar nicht einmal die Originalschriften (autographa, perplexe quamvis et aenigmatice scripta) der heiligen Autoren, sondern nur Copien, Excerpte, Collectaneen (apographorum farragines) aufbehalten. Bei den mosaischen Schriften erweist sich dies daraus, daß in ihnen Mosis Tod berichtet wird. Kein Wunder, wenn ihnen multa obscura, confusa, inordinata, trunca et mutila, saepius repetita, omissa plurima, extra locum et seriem posita anhaftet, auch Einiges, was mit einander in Widerspruch steht, ut frigida calidis et sicca humentibus. Warum Gott solches zugelassen, warum er im Nebel wohnen will, wer mag das wissen. Deum habitare in nebula intelligo, Deumque in nebula veneror. Aufgabe der Kritik ist es, Autographen und Apographen zu unterscheiden, was zwar nicht in allen, aber in vielen Punkten möglich sein wird. Si pater Isaac coecus distinxit vocem Jacob a manibus Esau, quidni mens nostra coelesti lumine irradiata distinguere poterit vocem Dei a manibus hominum? Wenn also die Genesis vor Adam keine Menschen namhaft macht, so beweist dies gegen deren Existenz nichts, wird aber Adam für den ersten aller Menschen erklärt, so ist das der Fehler einer hyperbolischen Ausdehnung des Speciellen in's Allgemeine, der vom gewöhnlichen Theologenschlag so oft gemacht wird. So soll die Finsterniß beim Tode des Herrn die ganze Erde bedeckt haben, während sie doch nur partial das jüdische Land betroffen hat, andeutend, daß Finsterniß das Volk Israel decken werde, während das Licht des Evangeliums den Heiden aufging. So soll der Stern, der

den Weisen aus dem Morgenlande erschien, nach den Hallucinationen gewöhnlicher Interpreten ein Stern unter den andern Sternen des Himmels gewesen sein, während er doch nur als ein den drei Magern sichtbares, ihnen vorangehendes Phänomen (lampas vel facula ardens) perpendicular über dem Orte, wo das Kindlein war, stehen konnte. So soll der Schatten am Sonnenzeiger des Ahas (2 Kön. 20) zehn Stufen rückwärts gegangen sein in Folge eines Rückgangs der Sonne, während doch das Wunder nur an der Sonnenuhr des Ahas vor sich ging ohne gewaltsame Störung der Himmels- und Welt-Ordnung [e]. So soll auf Josua's Geheiß (Jos. 10) die Sonne stillgestanden haben im Thale Gibeon, während doch nur das Licht der Sonne ohne die Sonne selbst in der Dunstatmosphäre des Thales durch Refraction zurückgeblieben war [f]. In der Josuastelle heißt es weiter: „und war kein Tag diesem gleich, weder zuvor noch darnach." Ein berühmter Mathematiker demonstrirte einem unberühmten Theologen (theologo minorum proseucharum), daß es gemäß der Schiefheit der Sphäre noch viel längere Tage, als den des Josua, gebe, Tage von sechs Monaten. Da entbrannte der Zorn des Theologen und er schrie, eine so gottlose Behauptung müsse mit dem Scheiterhaufen bestraft werden, durch solche Demonstrationen solle die H. Schrift zur Lügnerin gemacht werden. O wie vortrefflich handelten jene Imperatoren, welche die Mathematiker verbannten aus allen christlichen Himmelsstrichen. Nur gemach, kleiner Priester, antwortete der Mathematiker. Dich täuscht deine Frömmigkeit. Das Wort Gottes ist wahr und die Mathematik ist auch wahr. Es hat in der That keinen längeren Tag gegeben, als den des Josua, aber wohlverstanden im Thale Gibeon. Dehne mir nicht das Wunder ungebührlich aus auf andere Gegenden. 5 Mos. 29 heißt es, auf ihrem 40jährigen Wüstenmarsch seien den Israeliten die

---

e) Eine solche Verallgemeinerung est ludere bonam mentem ludo illo, quo aliquis postularet focum et caminum removeri, qui se igni propius admovisset. Recedat ipse ne amburatur: stabit autem focus suo loco, nec fatiscet domus propter amotum caminum.

f) »Incidi in hanc cogitationem, cum in valle amoenissima, mediis Cadurcorum montibus, olim degerem: unde coeli spatium breve patens Solem conspicuum, per diei horas circiter sex, mensibus aestivis, in valle eadem admitteret. At vero interea Sol, qui mihi temporius occiderat, per hiatus et intervalla montium, excelsum et oppositum valli montem feriebat: quo fulgore vallis tota accendebatur, donec Sol sub horizontem ipsum cecidisset. Videbam ergo in monte opposito solem sine sole per plures horas: quod mihi instar miraculi erat.«

Kleider und Schuhe nicht veraltet. Darnach nimmt man eine Unzerreißbarkeit, bei den Kindern außerdem eine Wachsthumsfähigkeit der Kleider und Schuhe an, während doch nur die wunderbare Vorsicht Gottes gemeint ist, wornach es niemals an neuen, die abgerissenen ersetzenden Kleidern gebrach. Die Sündfluth traf nur das H. Land, nicht China, Amerika, Australien oder Grönland, in der Arche Noäh wurden nur die Überreste des jüdischen Volkes erhalten. Es ist daher eine Täuschung, den Ursprung aller Völker herzuleiten von Noah und seinen Söhnen, wobei man so verkehrte Conjecturen gemacht hat, wie jener Zweiobolenarzt, der da glaubte, daß sein Patient einen Esel verschluckt habe, aus keinem andern Grunde, als weil er einen Eselssattel unter des Kranken Bette sah. Peyrere ist der Gefahr, der er sich aussetzt, wohlbewußt, er weiß, wie übel es dem erging, der bei den Alten die Existenz von Antipoden und Hemisphären behauptete. Aber die Zeit ist eine andere geworden. Lactanz und Augustinus, wenn sie jetzt wiederkämen, wie müßten sie sich selbst bedauern, wenn sie von Amerikanern und Australiern hörten. Doch um allen Verdacht von sich abzuwenden, unterwirft er, was er Übungs halber geschrieben hat, obsequenti et coeca religione dem Urtheil der rechtgläubigen Lehrer, penes quos jus est summum inquirendi et statuendi de Theologicis, überzeugt, daß aus seiner Hypothese dem Glauben kein Schaden erwachse, ebensowenig wie der Natur durch Annahme der Bewegung der Erde. Mag man annehmen, die Gestirne drehen sich oder die Erde, gleichviel, es folgt in stetem Wechsel der Tag auf die Nacht und die Nacht auf den Tag, zur bestimmten Zeit kehren die Jahreszeiten wieder, die Saaten blühen im Lenze und reifen im Sommer, die Weine schäumen im Herbst und klären sich im Winter. So wird die ganze christliche Religion mit allen Mysterien an ihrem Orte bleiben, mag Adam der erste Mensch gewesen sein oder mögen Andere vor ihm. Ja es wird im Gegentheil das typische Verhältniß zwischen Adam und Christus noch vollkommener: denn wie Christus nicht der letzte, so war Adam nicht der erste der Menschen, und wie Christi Verdienst rückwärts angerechnet wird, so auch Adam's Sünde[g].

Diese Schrift, nicht ohne Geist geschrieben, die ungern geglaubten

g) Diese Zurechnung galt ihm aber nicht als vere et proprie, sondern mystice geschehen. Non potest concipi alieni delicti imputatio, nisi quadam juris fictione. Imputatum est peccatum Adami omnibus hominibus, ratione mere spiritali, non propagatione naturali.

Wunder exegetisch-willkürlich verkleinernd, mit leiser Ironie gegen die Theologen, deren Urtheil er sich unterwerfen will, fand in dreierlei Format verbreitet reißenden Absatz [h]. Sic seculum est! Fastiditur veritas et cana fides: ad fabulas et nova commenta accurritur. Sic itur et quidem militari gradu ad orcum! In Paris ward sie (1656) vom Henker verbrannt und eine große Schaar besonders protestantischer Theologen beeilte sich, den autor Praeadamitarum monstrosissimus zu widerlegen bald gelegentlich, bald in besondern Schriften. H. Grotius, dem die Exercitatio de Praeadamitis vom Verfasser auf freundliches Bitten in der Handschrift vertraulich mitgetheilt worden war, hatte geurtheilt: Si haec credantur, magnum video periculum pietati, was Peyrere für ein kleines Wort des großen Mannes hielt, deß Schatten über die Länder schreitet. Aber auch R. Simon erklärte diese Fabel für unwürdig eines Christen, Calov für eine Zerstörung der meisten Artikel des Glaubens [i], Eusebius Romanus (Phil. le Prieur) kannte nichts Verdammlicheres, als daß dieser autor pica hiberna loquacior unter dem Vorwande der Präadamiten die Pfeiler der Kirche umstürze [k]. J. H. Ursinus von Speier ergriff die Waffen zu Gottes Ruhm und des theologischen Namens Ehre, das scriptum pestiferum von den Präadamiten d. h. Affen und halbwilden Centauren erklärend für eine Erneuerung der Häresie der Marcioniten, Manichäer, Pelagianer, des Porphyrius, Julian, Simplicius, Galenus (Mosimastygum). An der Ächtheit des Pentateuch zu zweifeln, ist ein Verbrechen [l]. Der Helmstädter Professor J. Hilpert zweifelte, ob seit Christi Geburt ein ähnliches Buch so unerhörten Inhalts erschienen sei, dessen Verfasser weder ein rechter Christ noch Jude, im Lateinischen und in der Mathematik vielleicht bewandert, im Griechischen und Hebräischen und in der H. Schrift zum Erbarmen unwissend [m]. Dannhauer bezeichnete die Hypothese als hodomoria mythologica, als philistäische Verstopfung der trostreichen Quelle des Evangeliums, als Verminderung des Gehorsams der Frauen gegen

---

h) Momento orbem christianum pervolitavit et certatim non tam divenditum, quam direptum est. Vendi coepit carius et qui sperni debuit, cura majori quaesitus ac lectus est.

i) System. locor. III, 1049.

k) Animadversiones in librum Praeadamitarum. 1656.

l) Novus Prometheus Praeadamitar. plastes ad Caucasum relegatus et religatus. Frcf. 1656.

m) Disquisitio de Praeadamitis. Ultraj. 1656.

die Männer, als Verleitung zur Polygamie, Misanthropie, bestialischen Unordnung, zum Krieg gegen die barbarischen Amerikaner (sunt enim Praeadamitae bestiae ab hominibus specie diversae)[n]. Er hat dem Präadamiten folgende Grabschrift gesetzt: »Siste viator gradum et hîc haere! Quaeris quis hîc cumulatus jaceat? Utis. Quo patre? Phantaso. Qua matre? Moria. Ubi natus? in cerebro non ut Minerva Jovis, sed ut Morpheus somni. Qua nutrice? vanitate. Quantus tempore? aeviternus opinione, sed revera vix quinque lustra egressus. Quid rerum gessit in mundo? risit, suggillavit, errores abortiit, cucurbitas pinxit, ventos venatus est. Quid sustinuit? mire miras fictiones, imputationes, retroactiones. Si vos Ossilegae aliquando hîc invenietis Nihil, ne miremini, quia hic sepultus est Praeadamita Utis.« In gleichem Sinne schrieben Maresius[o], Joh. Micrälius, A. Hulsius[p], Schotanus, der Pariser Theologe Joh. de Launoy, J. Pythius[q], Geistlicher in Swartewael, welcher die biblischen Wunder in Schutz nahm. Auch Felgenhauer, der göttlichen und natürlichen Weisheit Nachforscher, nachdem Peyrere in Amsterdam ein Colloquium mit ihm recusiret, schrieb, im Geiste erinnert, einen Anti-Praeadamita, worin er Christum für den rechten, wahren Präadamiten erklärt secundum veram nominis notationem[r]. Diese bibelfesten Gegner vermochten manche Blöße in Peyrere's Exegese aufzudecken. Sie fragten mit Recht, wie doch, unter Voraussetzung von Präadamiten, Adam keine Gehülfin habe finden können, die dann erst aus seiner Rippe gebildet werden mußte; sie erinnerten daran, daß er folgerecht auch praeplantae, praebestiae, praeparadisus annehmen müßte. Bengel fand den Traum sattsam widerlegt durch 1 Mos. 1, 26. Für kritische Bedenken hatten sie wenigstens Ausflüchte. Wenn Moses im Pentateuch seinen eignen Tod erzählt, so ward dies daraus erklärt, daß er, vom H. Geiste inspirirt, seinen Tod vorausgesehen und beschrieben habe. Peyrere selbst wurde mit Genehmigung des Erzher-

n) Praeadamita Utis. Argent. 1656.

o) Refutatio fabulae Praeadamit. Gron. 1656.

p) Non ens Praeadamiticum. Lugd. 1656.

q) Responsio exetastica ad tractat. Praeadam. Lugd. 1656.

r) Prüfung über das Buch Praeadamitae, worüber d. Gegentheil a. d. H. Schrift dargethan wird durch Paulum, einen Diener der 6. Gemeine zu Philadelphia. Amst. 1659.

zogs Leopold in Brüssel überfallen und auf Befehl des Großvicars des Erzbischofs von Mecheln im Thurm zu Luxemberg gefangen gesetzt. Durch den Prinzen von Condé befreit, ging er auf dessen Rath nach Rom, wo er mit dem Präadamitismus auch den Protestantismus ablegte, entschlossen, wenn einmal der Auctorität, so der wahren Auctorität zu weichen. In seiner deßhalb veröffentlichten Rechtfertigungsschrift[a] erklärt er, das Schisma, welches jene herbeigeführt, qui Camarinam reformationis suae moverunt, längst schon ungern ertragen zu haben. Medicus, qui aegrotum curat, aegroto assidet neque aegrotum fugit. Haben doch selbst die römischen Kriegsknechte die Tunica Christi nicht zertheilt. Seine Präadamiten, deren Geburt er jetzt auf Rechnung der calvinischen Secte setzte, als Verächterin der Väter, hatte er allerdings mehr geliebt, als seine Augen. Aber lieber will er seine Augen sich ausreißen, als der Kirche Ärgerniß geben. Von Alexander VII. absolvirt umarmt er dulcissimam suam matrem. Fortan lebte er auf Kosten des Prinzen von Condé bei den Vätern des Oratoriums in Paris, im Stillen immer an seinen Präadamiten hangend. Noch auf dem Todtenbette (1677) rief er dem Geistlichen, der einen Widerruf ihm abpressen wollte, die Worte aus der Epistel Judä zu: »hi quaecunque ignorant blasphemantur.« — Das war der erste, denkwürdige Versuch über die Anfänge der Menschheit, noch unbeholfen und roh, wie der formlose Saurier der Urwelt. Das Bedeutsame daran ist, daß die Naturwissenschaft der H. Schrift den Gehorsam zu versagen beginnt, indem sie dieser sich gleichberechtigt gegenüberstellt und die eigenen Resultate ihr aufdrängt.

§. 19. Cartesius..

Biographieen von Borellus, A. Baillet, C. G. J. Jacobi (Berl. 1846). Darstellung seiner Philosophie bei J. Brucker IV, 2, 200; Tennemann X, 198; Ritter XI, 1; J. E. Erdmann I, 153; K. Fischer I, 101 und bei Baur, Dreieinigk. III, 465. Verhältniß zur Theologie: J. Tepelius, Hist. philosophiae Cartesianae. Norimb. 1674. Jaeger I, 775. Weismann II, 677. Walch, R. Strr. außer d. luth. K. III, 773. C. F. Hock, C. u. s. Gegner. Wien 1835. Tholuck, d. akad. Leben II, 7. Gaß II, 219. Neuere französ. Literatur b. Henke, Calixt II, 1, 29.

Ein gegnerischer Geist erwuchs der protestantischen und jeder Rechtgläubigkeit auch in der neuern Philosophie, davon die Theologen bald ein Vorgefühl hatten und darum gleich mit ihrem ersten Reprä-

---

a) I. Peyrerii Ep. ad Philotimum, qua exponit rationes, propter quas ejuraverit sectam Calvini, quam profitebatur et librum de Praeadamitis, quem ediderat. Fref. 1658.

sentanten in Conflict geriethen. Nach Ramus nahm Cartesius (novae philosophiae Dictator) den Kampf auf gegen Aristoteles[a]. Geboren 1596 zu la Haye in der Nähe von Tours, erzogen im Jesuitencollegium zu la Fleche, wo er das Mercurium Lojoliticum einschlürfte, will „der kleine Philosoph" unbefriedigt den Wissenschaften entsagen. Aber aus den Zerstreuungen von Paris und der Waffenführung wendet er immer wieder zurück zu wissenschaftlicher Muße. Seine Entdeckungen und seine Träume erwecken ihn zu enthusiastischer Frömmigkeit, welche sich erhebt bis zu dem Gelübde einer Wallfahrt nach Loretto. Seine Zurückgezogenheit in Holland, welche doch den Verkehr, durch Peter Mersenna vermittelt, mit den Ersten der Zeitgenossen nicht ausschloß, ließ „dem großen Versprecher" seine Versprechungen lösen. Aus seiner philosophischen Einsamkeit ward der gelehrte Eremit in das Licht und den Glanz des Hofes der Königin Christine berufen, wo er (ex nimia forsan vini Hispanici ingurgitatione) schon im vierten Monat nach seiner Ankunft starb (1650). Den ganzen Morgen lag er wachend und denkend im Bette und so ist ihm sein System entstanden. Cartesius war zu der Einsicht gekommen, daß jeder Mensch von Jugend auf eine Menge Vorurtheile und falscher Meinungen in sich aufnehme, daß die Sinne bisweilen täuschen, daß selbst in mathematischen Demonstrationen Irrungen vorkommen, und wenn nun Gott den Menschen zum Irrthum geschaffen hätte? Vor solchem uns rings angähnenden Irrthum ist nur eine Rettung: man muß an Allem zweifeln, Alles als falsch setzen, Alles negiren. Das ist es, was man neuerlich den Protestantismus des Cartesius genannt hat. Er protestirt gegen jede Realität, die als Wahrheit im gemeinen Bewußtsein liegt[b]. Wird der Zweifel also radical durchgeführt, so ist unschwer vorauszusetzen, daß kein Gott, kein Himmel, keine Körper da sind, daß wir selbst weder Hände noch Füße, ja keinen Körper haben: aber eins bleibt schlechthin gewiß, der Zweifel selbst, eins kann nicht hinweggedacht werden, daß ich, der Zweifelnde, bin. Da ich nun zweifelnd denke, da dubitare = cogitare ist, so erhebt sich aus dem Abgrund des de

---

a) Ramus renovatam, Cartesius plane novam philosophiam meditatus fuit. — Besonders Jena galt damals durch seine Philosophen Dan. Stahl, P. Slevogt und Joh. Zeisold tanquam fidelis germanae h. e. Aristotelicae philosophiae nutricula.

b) De method. p. 18: »Nihil melius me facere posse arbitrabar quam si omnes opiniones simul et semel e mente mea delerem.«

omnibus dubitandum als erste unmittelbare Gewißheit der Satz des Cartesius: Cogito, ergo sum, d. h. ich bin ein denkendes Wesen, mea essentia in hoc uno consistit, quod sim res cogitans, indem und solang ich denke, weiß ich, daß ich bin. Der Satz also: „ich denke und bin" ist mir der gewisseste von allen und darum zugleich das Maß aller Wahrheit, indem ich nichts für wahr halten kann, was ich nicht eben so klar und deutlich erkenne, als jenes cogito ergo sum. Indem der Mensch in dem cogito ergo sum sich auf sich selbst zurückzieht, erfaßt er sich als denkendes Sein, als Geist, als selbständiges Wesen, als Substanz mit dem Attribute des Denkens (res cogitans). Dem denkenden Geiste steht in abstractem Gegensatze gegenüber eine geistlose Körperlichkeit, eine Substanz mit dem Attribute der Ausdehnung (res extensa). Beide, ausdehnungsloses Denken und gedankenlose Ausdehnung, da sie unbedingt von einander sich ausschließen, so bedürfen sie der Vermittlung, welche nur möglich ist durch eine dritte, die endlichen Substanzen verknüpfende, unendliche Substanz. Wie überzeuge ich mich von der Wirklichkeit dieser unendlichen Substanz? Anselm von Canterbury hatte dafür sein ontologisches Argument aufgestellt: Gott ist das allervollkommenste Wesen, ein solches Wesen muß reelle, nicht bloß ideelle Existenz haben, weil es sonst nicht das vollkommenste wäre. Cartesius kennt die Schwäche dieses Beweises. Aus der selbstgemachten Vorstellung eines allerrealsten Wesens folgt ebensowenig wie aus der Vorstellung von einem geflügelten Pferde etwas für seine Existenz außerhalb der Vorstellung, es folgt nur, daß ich es existirend vorstellen muß. Mein Gedanke legt der Wirklichkeit keine Nothwendigkeit auf. Aber Cartesius ist mit seinem Argumente, daß wirkliche Existenz zum allervollkommensten Wesen so nothwendig gehöre, wie das Thal zum Berge, so wenig über Anselm hinausgeschritten, daß er ein zweites beizufügen für nöthig fand. Reflectire ich auf mich selbst, so finde ich in mir eine Menge Vorstellungen (Ideen), darunter auch die Vorstellung einer unendlichen Substanz (Gottes). Da ich selbst endliche Substanz bin, so sehe ich klar und deutlich ein, daß diese Idee nicht von mir herrührt, sondern auf ein außer mir reales Wesen als Ursache weist (idea innata). So habe ich die Idee Gottes tanquam nota artificis operi suo impressa. Gleiche Sicherheit mit dem cogito ergo sum hat das Deus cogitatur ergo est[c]. Mit der unendlichen Substanz hat Car-

c) F. Fischer, Der ontol. Beweis f. d. Dasein Gottes u. s. Geschichte. Bas. 1852. S. 8.

tesius Gewißheit und des Welträthsels Lösung gefunden. Gott die unendliche Substanz hat die endlichen Substanzen geschaffen, und die Regel der Gewißheit kann nunmehr auch auf diese Substanzen ausgedehnt werden. Wie aber Cartesius in seinem Beweise das Angeborensein der Gottesidee einfach voraussetzt, so wird sein Dualismus zwischen Geist und Natur durch die nicht organisch aus dem cogito ergo sum abgeleitete, sondern äußerlich hinzugethane unendliche Substanz nicht vermittelt, sondern verdeckt, und das ganze System kommt dadurch in eine bedenkliche Schwebe, daß das Ich, das Selbstbewußtsein, als das Alleingewisse gesetzt und dann doch wieder durch die Gottheit seiner Gewißheit erst gewiß wird, daß ferner Geist und Materie Substanzen (durch sich selbst bestehende Wesenheiten) sein sollen und doch wieder im Verhältniß der Abhängigkeit stehen von einer andern, dritten Substanz. Am Schlusse seiner Philosophie steht der Satz: haec omnia ecclesiae catholicae auctoritati submitto. Er wollte der Kirche, zumal seiner Kirche, nicht gern widersprechen, er fürchtete barbam, vocem et supercilium Theologorum[d]. Die Inquisition, erklärt er, hat nicht weniger Recht auf meine Handlungen, als die Vernunft auf meine Gedanken. Von der Unfehlbarkeit des Papstes ebenso überzeugt, wie von der Wahrheit des Copernikanischen Systems, hat er den Copernikus mit Ptolemäus zu vereinigen gesucht: wie der Schiffer im Schiffe ruht, das sich bewegt, so ruhe die Erde im kreisenden Planetenhimmel. Er hat seine Philosophie der Theologie bequem geachtet[e] und selbst die Transsubstantiation in leichter Weise rechtfertigen zu können gemeint[f]. Trotzdem, und obschon er es ausspricht, es sei ein geistlicher Ehebruch, wenn menschliche Vernunft und göttliche Weisheit communi thalamo misceantur, er steht in entschiedenem Gegensatz zur ganzen damaligen Theologie und Philosophie. Zwar der fromme Cardinal von Berulle machte ihn vor Gott des Raubes an den Menschen verantwortlich, wenn er die Frucht seiner Arbeiten zurückhalte, und seine Freunde lasen die Meditationes zur Andacht in der Charwoche. Aber, weil er die geweihete Auctorität des Aristoteles angetastet, nannten ihn die Peripatetiker einen sehr gelehrten Mathematiker, einen

---

d) R. Descartes epp. Amst. 1668. III, 43.

e) »Theologiam ad meum philosophandi modum facili negotio accommodari posse opinor; nihil enim immutandum video.«

f) Epp. II, 206: »transsubstantiatio ex principiis meis admodum clara est et facilis.«

mäßigen Philosophen und keinen Theologen. Rom setzte seine Bücher auf den Index (doch mit dem Zusatze: donec corrigantur) und beinahe der ganze protestantische Erdkreis[g] schrak und staunte über die unerhörten Hypothesen, zumal als des Meisters Ansichten von unvorsichtigen Schülern, die zu Cartesius sich verhielten wie zu Epikur die Epicuri de grege porci, überspannt wurden zu Behauptungen der Art: der Glaube habe keinen Vorzug vor der Philosophie; von christlicher Philosophie zu reden sei eben so sinnlos, als von muhammedanischer; alle Philosophie sei heidnisch; der Philosoph müsse an allem vorher Geglaubten zweifeln; daß die Welt einen Anfang habe und die Seele unsterblich sei, sei allein aus der Offenbarung bekannt. Solches erregte besonders die Indignation der Theologen zu Utrecht und Leyden[h]. Daher auf Antrieb des Trigland, Spanheim I., l'Empereur und Jak. Revius[i] (1647) ein Schreiben an Cartesius erlassen wurde, von seinen lästigen Meinungen abzustehen. Dazu trat des Salmasius Urtheil, der von Cartesius' Principien nichts Gutes sich versah; wogegen dieser von spanischer Inquisition redete, wozu der Schwarm der Scholastiker sich verschworen habe. In einer theologischen Disputation zu Leyden (1647) ward er der Gotteslästerung beschuldigt, weil er geschrieben habe, man könne sich Gott als einen Betrüger denken[k]. Selbst der Name Cartesius sollte in öffentlichen Disputationen und Lectionen nicht genannt werden. Coccejus entbrannte in Zorn über das berüchtigte Princip des Zweifelns, weßhalb ihm der scharfsinnige Cartesianer Joh. de Raei in's Gesicht sagte: tu ignarus es omnis philosophiae. Die Synode zu Dordrecht (1656) beschloß Widerstand gegen die neuen Principien, die Ständeversammlung im Haag (30. Sept. 1656) verbot die H. Schrift nach des Cartesius Grundsätzen auszulegen und seine Schriften in Vorlesungen zu erklären bei Cassation oder wenigstens Suspension. Die Synode zu Delpht (1657) wollte keine Candidaten zugelassen wissen, die dieser neuen Philosophie anhingen.

---

g) Philosophiae istius novitates, schreibt Mastricht, intra triginta aut quadraginta annos ab homine reptarunt in hominem, ab Urbe in Urbem, e provincia in provinciam, ab academia in academiam, adeo scil. ut nulla ferme non novaturientis modo Belgii, sed Europae christianae pars ab ejus gangraena intacta restet.

h) Fr. Spanhemii F. F. Opp. Lugd. 1703. II, 957.

i) Statera philosophiae Cartesianae: »Cartesianismum esse Vae i. e. κακόν, quale Arminianismus, et haut paulo deteriorem.«

k) Jungius' Briefwechsel S. 321.

Als ein Doctorand Callerus (1659) eine Disputation de veritate Christianae religionis schrieb, so mit der neuen Philosophie geschwängert, daß sie besser de veritate philosophiae Cartesianae, die er eine praeparatio evangelica nannte, betitelt worden wäre, wurde sie von Hoornbeeck, der eine Philosophie forderte, welche der Theologie sich accommodire, mißbilligt und, wiewohl schon angeschlagen und vertheilt, amtlich untersagt. Eine andere Disputation in Leyden de existentia Dei (1664) ward sistirt, wofür die Synode zu Amsterdam ihren feierlichen Dank votirte. Das Leydener Presbyterium beschloß (1660), die Candidaten zu verpflichten, daß sie von den Principien des Cartesius abstünden, welche Ärgerniß erregten. Der endemischen Krankheit setzten sich die Häupter der reformirten Theologie entgegen. Außer Maetsius, Nethenus, Essenius, Vogelsang, A. Hulsius, Hoornbeeck und dem mit den Jahren milder werdenden Coccejus, der des Namens Cartesius' schonte, anerkennend, daß es ihm noch nicht verstattet gewesen, eine tiefere Kenntniß seiner Philosophie sich anzueignen, besonders Maresius[l], der die großen Geheimnisse der Bosheit dieser Söhne des Lichts aufdecken will, die auf Papismus, Mahummetismus, Indifferentismus und Gentilismus lossteuern, doch mit der Besorgniß, wenn nicht ein Deus ex machina komme, werde noch alle Orthodoxie zu Grunde gehen. Ferner P. van Mastricht, der, wie die Väter gegen die Fünfartikel-Neuerungen der Arminianer, gegen die beinahe alle Theile des Glaubens wie der Krebs anfressenden Cartesianischen Neuerungen heldenmüthig kämpfen will[m]. Vor Allen Voetius[n], der Generalpräfect des Aristoteles, der in Cartesius nichts anderes sieht als

l) De abusu Philosophiae Cartesianae. Gron. 1670. Er schreibt (27. Nov. 1669) an J. Zwinger: »Universalismus nullos in nostra Belgia patronos habet, nisi in quantum per Philosophiam novam via panditur nova ad Pelagianismum. Nihil ea a longo tempore vidi insulsius aut quod minus solidum deceat Theologum. Non possum dicere quantum terroris incusserit nostris Cartesianis, qui se filios lucis audent vocitare, fortissimae vestrae gentis decretum saluberrimum.« 1671: »Ita novaturiunt hic ingenia, ut nisi adsit Deus ἀπὸ μηχανῆς brevi omnis Orthodoxia apud nos exstinguatur.« Hagenbach, Die theol. Schule Basels S. 67.

m) Novitatum Cartesianarum gangraena. Amst. 1677. Schluß: »Et sic qui ab universali dubitatione incipit Cartesianismus per animam rationalem in meram cogitationem redactam pergit, in Epicurismum et Atheismum tandem se exonerat ac definit.«

n) Unter dem Namen: Theophilus Cosmopolitanus. Voetii dispp. V, 455. Disquisitio hist. theol. de pugna Voetium inter et Cartesium. Lugd. Bat. 1861.

einen Jesuitaster, einen Feind des Menschengeschlechts, einen himmelstürmenden Giganten, einen Herostratus, der eine neue, vorher unerhörte und nie gesehene Secte gründen wolle und mit denselben Künsten, wie Vanini, den Thron des Atheismus aufzurichten strebe; ein methodisch denkender Theologe ist ihm lieber, als 100 Cartesius. Sein Schüler Martin Schoock († 1669) in Deventer, Gröningen und Frankfurt a. d. O. stellt Cartesius in Parallele mit Diagoras, Euhemerus und Vanini. Deßhalb von Cartesius beim Gröninger Rathe belangt, berief er sich auf Voetius, der ihm das alles eingegeben habe, was dieser, mit Ungrund, in Abrede stellte. Spanheim und A. Hulsius arbeiteten noch 1675 gegen ihn und selbst J. L. Wolzogen, der Socinianer, zog des Cartesius Idee und Demonstration als imaginaria durch. Gleichwohl fand der Cartesianismus durch vielvermögende Schüler und Freunde besonders in Leyden Eingang. Hier lehrte (seit 1641) Adrian Heereboord, der, mit der Losung, alle Vorurtheile und Idole seien aus dem menschlichen Geiste zu verbannen, bis zum Martyrium für die Sache des Cartesius einstand. Neben diesem Philosophen folgten der neuen Philosophie drei Mediciner: Theodor Craanen, der sie empfahl, Joh. de Raei, seit 1669 in Amsterdam; der einflußreiche Burcherus de Volder, der gegen Huetius die cartesianischen Beweise für das Dasein Gottes vertheidigte, wobei er doch strengen Cartesianern inepta sophismata einzumischen schien[o]; unter den Theologen Heidanus[p], der, ein »ronborstiger« Vertheidiger des Cartesius, als 80jähriger Greis Amtsentsetzung erfährt. In Utrecht, wo der Widerstand der Theologen am stärksten war gegen die neue Philosophie, welche die Jugend theils auf Absurditäten führe, theils durch Vernachlässigung der technologemata den Gipfel der Gelehrsamkeit zu ersteigen verhindere, fand Cartesius an Vertretern H. Regius (Le Roi), den Mediciner, von Voetius simia mendacis Galli, mendacior ipso genannt, und, weil er den Menschen als Ens per Accidens definirt hatte, von der theologischen Facultät der Häresie geziehen, der aber nachgehends der cartesischen Metaphysik heftig genug

o) »Senguerdus Lugdunensis eclecticus est: quod ejus famae in urbe Lugdunensi obest. Lugdunenses enim, propter Volderi Cartesiani auctoritatem, Cartesium solum et Cartesianos admirantur, Eclecticos contemnunt.« E. B.

p) Coccejus Epist. 181: »Collega meus D. Heidanus valde probat Cartesii philosophiam.«

widersprach, den Mathematiker Joh. de Bruin, den Theologen Franz Burmann I. und einen Privatgelehrten Velthuysius; in Harderwik, welches die peripatetische Weisheit ausschließlich gelehrt wissen wollte, den Philosophen Gerhard Wynen; in Gröningen den Historiker Tobias Andreä, welcher den Angriff des Revius (Panoplia Reviana) auf Cartesius für lügnerisch und thrasonisch erklärte, den Mathematiker Bernoulli und den Theologen Braun; in Franecker den Philosophen Joh. Greidanus († 1668), welcher bedrückt wurde. Erst mit Joh. Schotanus († 1699)[q] und Joh. van der Waeyen, eifrig für die Orthodoxie und doch die cartesische Philosophie empfehlend, vor der er einst zurückgeschreckt war, schlug hier (1679) die Geburtsstunde der neuen Philosophie, und erhielt eine Hauptpflanzstätte, als vertreten nach- und nebeneinander von Abr. Gulichius (seit 1679), Tobias Andreä, des Gröninger Enkel, H. A. Röell (seit 1686), der die natürliche Theologie auf cartesische Fundamente stellte, Ruardus Andala (seit 1701), der bereits den Verfall dieser Philosophie durch Pseudocartesianer (clandestini philosophiae Cartesianae hostes) zu beklagen hat[r]. In Frankreich waren cartesische Lehren unter den Vätern des Oratoriums und des Port royal verbreitet. Aber auf der Synode zu Naerden führte Elias Saurin Beschwerde über Cartesius, Fromondus, Morin, Sorberius, der gefeierte und verdächtigte[s] Gassendi (fama super orbem philosophus notissimus), in der Physik ein Epikureer, widersprachen ihm. Die Universitäten Anjou (1675) und Paris (1677) sagten sich von ihm los. Ebenso die ersten Lehrer Englands. Samuel Gott (Armiger), der scharfsinnige Philosoph, welcher in seiner Geschichte der Genesis (1670) die Leser von jener cartacea philoso-

---

q) Joh. Schotanus vertheidigte in seiner discussio censurae Huetianae. Ed. II. Amstel. 1702, die cartes. Philosophie gegen Pet. Dan. Huetius, episcopus Abrincensis († 1721), der wie das lethiferum perversae doctrinae Calvinistarum virus so die insaniens sapientia des Cartesius evomuit. Die Widerlegung des Schotanus bezeichnet er (in seinem Commentarius de rebus ad eum pertinentibus. Amstel. 1718) als ein canino ritu latrare.

r) Apologia pro vera et saniore philosophia. P. II. Franeq. 1718. p. 134.

s) Boecler schreibt aus Straßburg [Epp. ad Lossium p. 391]: »tuo carmine delectatus sum, memoriae Gassendianae nomine, quam ex animo veneror. Quamquam apud nos non defuit, qui publica oratione Gassendum inter vitanda studiosae iuventuti nomina seductorum et pseudophilosophorum (vide saeculi mores!) traduceret.« — P. Gassendi, exerc. paradoxae adv. Aristoteleos. Hagae-Com. 1656. Gassendi meint, Cartesium rem impossibilem postulare, quando omnia praejudicia exui vult.

phia, quae mundum aliter in charta describit, quam illum Deus in natura et in verbo, zu der mosaischen Urkunde rief: aut haec non est Scriptura aut ista non est Philosophia; Robert Fergusson, welcher in seinem Interesse rationis in religione (1673) die cartesische Hypothese der Religion so gefährlich achtete, wie bis jetzt irgend eine Philosophie (mire haec videntur amica Atheis); Edw. Stillingfleet hielt sie bequem für solche, die zum Atheismus neigen, und der Schotte Pitcarn[t] meinte, Cartesius habe den soliden Beweisen für Gottes Dasein stroherne substituirt. Gleiche Urtheile gingen von Retorfurtius, Barlovius, Owen, Fellus, Parker, R. Baxter, Th. Willisius aus. Die Universität Oxford schloß Cartesius aus, in Cambridge wurde er durch die Verwendung des Antonius le Grand[u] (Prof. zu Douay), welcher in ihm ein splendidissimum seculi nostri jubar verehrte, so des kläglichen Zustandes der Philosophie sich erbarmt habe, zugelassen. Neben ihm galt P. Allinga, nachdem er (1685) Frankreich verlassen hatte, Canonicus zu Windsor († 1717), als novitatum hyperaspistes acerrimus. H. Morus, welcher bereitwillig die Harmonie der cartesischen Philosophie mit dem mosaischen Texte anerkannte, fürchtete doch von der mechanischen Weltansicht (omnia naturae phaenomena ex mechanicis motus materiae legibus esse demonstranda) für Gott und Vorsehung[v]. Besonders in den Schulen der Schweiz ward gegen diese Neuerungen ein Asyl der Wahrheit gesehen. Basel, Zürich, wo J. H. Hottinger von jener stolzen Hagar soviel für seine Sara fürchtete, wo J. H. Suicerus, J. C. Suicer's Sohn, der in der Physik dem Cartesius folgte, nur schwer ertragen wurde, wo man gegen Cartesius gemeinte Untersuchungen de ubietate Dei et animae anstellte, und Bern, wo der Antistes Hummel sofort den Magistrat aufrief, widerstrebten nach Kräften. Genf gestattete den Cartesianismus für die andern Wissenschaften mit Ausnahme der Theologie. In Upsala trug den Cartesianismus Joh. Billberg vor, nicht ohne verdächtigt zu werden. In Deutschland erlangte er wenig Einfluß. In Bremen (wo J. A. Schwening sich zu ihm bekannte) ward

t) Anatome Cartesianismi. Lond. 1676.

u) Apologia pro R. Des-Cartes contra S. Parkerum. Norimb. 1681.

v) Opp. Lond. 1679. I, 116: »Novi maximorum ingeniorum perpetuum fere fatum fuisse a semidocto vulgo Atheismi esse suspecta. Nec tamen diffiteor in illius scriptis paucula reperiri, quae vel ab invidis vel imperitis in eam partem nimis facile possint torqueri.« Doch vgl. II, 233.

er durch Mandate in seine Grenzen verwiesen, in Lübeck von dem Juristen Daniel Lipstorpius (blandulus Cartesii basiator), des Schotenius Schüler, vertreten. In Marburg wurde er (1653), als zum Zweifel und zur Verachtung des Aristoteles führend, verboten und der dortige Philosoph, ehedem in Herborn, Cyriac. Lentulus schrieb dem Cartesius, in welchem er nicht nur einen wiederaufgelebten Pelagius, sondern noch viel Schlimmeres sah, einen neunfachen bösen Geist zu[w]. Gleichwohl fand hier Cartesius Freunde an den Theologen Reinh. Pauli (seit 1674) und Sam. Andreä, ferner an dem Mediciner Waldschmiedt (seit 1674) und dem Magister Horch, welcher, als über Cartesius zu lesen ihm untersagt wird, über Sperling (debacchator in Aristotelem)[x] las, diesen durch Cartesius widerlegend. In Herborn ward (1651) bei Strafe der Cassation der Cartesianismus untersagt (Cartesius et Cartesiani odii et probri erant vocabula). Daher gingen, von Lentulus mit neidischem Auge angesehen und als Sceptiker und Atheisten angefeindet, Joh. Clauberg († 1685) und Wittich nach Duisburg, wo ihnen die neue Philosophie zu lehren gestattet war. Ja Heinr. Hulsius († 1723), Großneffe des dem Cartesius feindlichen A. Hulsius, durfte hier wagen, die Theologie für die Magd der Philosophie zu erklären[y]. In Gießen lehrte zuerst (1673) Joh. Kahler die cartesianische Philosophie, dawider sich insonderheit Haberkorn setzte, wogegen der Prof. Joh. Weiß (philosophus limatissimus) diese Philosophie nicht ohne Weiteres verworfen wissen wollte, schon wegen ihres in der Mathematik so berühmten Urhebers, und gelte auch hier, was Winkelmann von den Sectenstiftern im Allgemeinen gesagt: „des Teufels Dreck-Führer müssen starke Beine haben." In Rostock schrieb der Metaphysiker Seligmann gegen den unvorsichtigen Zweifler[z]. In Jena subscribirten ihr etliche Mathematiker, Musäus beklagte ihren Fortschritt; in Leipzig, wo Petermann und Michael Rhegenius

w) Nämlich einen Spiritus superbus, mendax, maledicus, calumniator, turbulentus, insidiator, fugax, blasphemus, incertus, audax, impius, ineptus, sibi contrarius, uno nomine ingenio et actione pravus. — Cartesius triumphatus. Frcf. a. M. 1653. Nova R. des Cartes sapientia.

x) † 1658 in Wittenberg; ein Anhänger von Sennert.

y) Löscher: „Kein Theologe sollte die Einmischung der cartesian. Philosophie, selbst wenn diese in natürlichen Dingen eine berechtigte wäre, in Theologisches zulassen, während nun Hulsius die Philosophie gar über die Theologie stelle."

z) J. Lehment [praes. G. F. Seligmann] Exercitium Anticartesianum. Rost. 1683.

sie vortrugen, erhob sich Alberti[aa] dagegen; in Tübingen, welches durch etliche magistelli vom Cartesianismus so gefährdet war, wie keine Universität in Europa, nannte ihn T. Wagner[bb] die Heerstraße der Atheisten und J. A. Osiander († 1697) klagte über die Beschmutzung der reinen Theologie durch den Cartesianismus[cc]. Doch kam (seit 1670) der Aristotelismus augenscheinlich in Verfall und Mißachtung, man sah in seiner Metaphysik nur noch ein Lexicon philosophischer Kunstausdrücke. Am Ende des 17. Jahrhunderts galt Cartesius als der princeps philosophorum, als der Atlas und Archimedes seiner Zeit, und am Anfange des folgenden wurde der Eid auf Aristoteles von Allen für thöricht und gotteslästerlich erklärt, als der seinen Gefesselten nicht zulasse, eines Cartesianers oder Eclectici hypotheses zu prüfen. „Die alten Kerle und Ketzermacher waren gestorben." Selbst ein Spener urtheilte, die cartesische Philosophie könne doch kaum schlechter sein, als die aristotelische[dd].

Die zeitgenössische Kritik des Cartesianismus ging vom gesunden Menschenverstand und der theologischen Satzung aus. Jener fand das cogito ergo sum geradezu lächerlich, als ob es für mich sicherer wäre, daß ich denke, als daß ich bin. Der Hauptstreit bewegte sich um den cartesianischen Zweifel, als den Weg zur Erkenntniß der Dinge. Wenn diese Methode von T. Wagner eine Absurdität genannt wurde, so rühmt Wittich den Zweifel als ernste Prüfung der landläufigen Meinungen mit dem Zwecke der Befreiung von Vorurtheilen. Aber gerade der radicale Zweifel erschien den Theologen als der offenste Weg zum Atheismus. Denn müsse man an Allem im Leben einmal zweifeln, so verfalle auch die Existenz Gottes diesem Zweifel. Was ist das anders,

---

aa) Διπλοῦν κάππα, Cartesian. et Coccejanismus, Belgio hodie molesti, nobis suspecti. Lips. 1678.

bb) Examen elencticum Atheismi speculativi. Tub. 1677.

cc) Consid. in dogmata Theol. Cartes. Tub. 1684.

dd) Speneri Consil. lat. II, 196: »de philosophia Cartes. eliminanda in Suecia agi, aliunde etiam didici; meum non est de negotio eo arbitrari, qui Cartesiana nunquam evolvi. Hoc tamen de me profiteri ausim, Aristotelicam philosophiam tot Theologiae nostrae et rei Christianae creasse incommoda (unde enim fere omnis Theologia Scholastica et doctrinae in Papatu corruptio, quam ex isto fonte?) ut quamvis aliam philosophiam corruptissimam esse oporteat, si ista deterior sit. Unde qui pro Cartesio quid dicam non habeo, semper tamen optavi et opto, ut Deus viros excitet, qui veram philosophiam vel tandem oculis sisterent, in qua nullius nominis attenderetur autoritas, sed sana tantum magistri nescia ratio.«

als den Gottesgedanken dem widerstrebenden Herzen entreißen? Cartesius hat hierauf erwidert, man habe einen doppelten Zweifel zu unterscheiden, einen skeptischen, wo der Zweifel Zweck und Ziel ist, und einen wissenschaftlichen, als Vermittelung hellerer Erkenntniß. Die Theologen wollten aber den Zweifel nicht unter die gesetzmäßigen Mittel der Erkenntniß gerechnet wissen. Nun hatte Cartesius, zum Zeichen, daß er kein Atheist sei, einen Beweis für Gottes Dasein aufgestellt. Einige (Mastricht, Werenfels, J. A. Osiander) nannten ihn einen puren Paralogismus, so strikt, als der Schluß von der Idee eines goldnen Berges in mir auf dessen wirkliche Existenz außer mir[ee], Andere (Voetius) erklärten ihn für quinta rota in curru, noch Andere tadelten den Ausschluß der übrigen Beweise. Ferner galt es für eine blasphemische Rede, daß Gott den Menschen zum Irrthum geschaffen haben könne[ff] und als den Ruhm Gottes vermindernd die Meinung, daß die creatio secunda ganz in der mechanischen Bewegung bestehe. Auf anthropologischem Gebiete verfiel Cartesius dem Vorwurfe des Pelagianismus und Nullibismus. Die christliche Theologie lehrt die Schwachheit der Seelenkräfte. Die cartesische Lehre von der Macht der Seele über die Leidenschaften und daß der menschliche Wille uns Gott einigermaßen gleich mache, galt daher als eine wahre Pestilenz[gg]. Wenn ferner der Geist nur im Denken, der Körper nur in der Ausdehnung besteht, so sind alle vernünftigen Geister, die Engel und Gott selbst, ihrer Essenz nach nicht an einem Orte, sondern nullibi, und es kann sonach die geschiedene Seele weder in den Himmel auf- noch in die Hölle hinabsteigen, es giebt für sie gar kein receptaculum (Cartesius nullibistarum coryphaeus). Andere Vorwürfe bezogen sich

---

ee) Möge, sagt Osiander, Cartesius auch sonst ein Brutus literarius autoritatis exuens tyrannidem, repumicator mentis, subtilitatis terebra gewesen sein, der Gelehrtenwelt habe er sich in seinem Beweise für Gottes Dasein nicht als Atlas aut alter quidam Elias gezeigt.

ff) »Blasphemus est, qui vel nullum Deum esse vel eum de industria esse deceptorem fingit, quantulum a laedenda supremi numinis gloria abest?«

gg) Cartesius suchte solches zu entkräften [Ep. II, 206]: »Dicebat Pelagius, posse hominem bona opera absque gratia facere et vitam aeternam mereri. Ego vero dico, posse naturali lumine cognosci quod Deus existat, sed propterea non dico, naturalem hanc cognitionem ex se et absque gratia mereri gloriam supernaturalem, quae nos in coelo manet; e contra liquet gloriam hanc, cum sit supernaturalis, non posse nisi supernaturalibus viribus acquiri.«

auf Emancipation der Philosophie, Erhebung derselben als einer exacten Wissenschaft über die Theologie und die dadurch bedingte Schmälerung der Auctorität der H. Schrift, welche, zumal in natürlichen Dingen, secundum erroneam opinionem vulgi rede[hh]. Am weitesten ging hierin, daher zu den crasseren Schülern des Cartesius gerechnet, der Amsterdamer Arzt Ludw. Meyer, welcher, die Philosophie für die unzweifelhafte Kenntniß der Dinge erklärend, und, da Gott Urheber von beiden sei, jeden Zwiespalt zwischen theologischer und philosophischer Wahrheit leugnend, die Philosophie als infallible Norm der Schriftauslegung geltend machte[ii]. Außerdem wurden ihm psychologische (daß der Sitz der Seele die Zirbeldrüse sei[kk]), physikalische (daß es wegen der Materie mit dem Attribute der Ausdehnung kein vacuum geben könne, was im Widerspruch mit der göttlichen Allmacht stehe[ll]), besonders astronomische Behauptungen verübelt und zwar: a) daß auf dem Monde wahrscheinlich Berge, Wälder und Menschen wären. Solches fanden die Theologen im Widerspruch mit Genes. 6, daß in der noachischen Fluth alle Menschen vertilgt worden, und mit Ps. 115, 16 „die Erde (nicht den Mond) hat der Herr den Menschenkindern gegeben." Diese Mondmenschen wie sollen sie selig werden? Entweder durch Christus oder ohne Christus. Beides ist unmöglich: jenes, weil Christus nicht die Natur der Mondmenschen angenommen hatte, dieses, weil niemand zum Vater kommen kann außer durch Christus. b) Daß der Mond an sich nicht ein leuchtender Körper sei, sondern es sei zwischen der Sonne und ihm ein Unterschied wie zwischen einer leuchten-

hh) Die Cartesianer konnten sich dafür auf Vorgänger berufen wie Cappellus, welcher Crit. sacr. p. 674 sagt: »Scriptura non raro de rebus loquitur, non prout sunt in se revera, sed ex hominum de illis opinione et sententia.« — Die Gegner: »Crudum, ne quid gravius dicam, est, Scripturam alicubi loqui non κατ' ἀλήθειαν.«

ii) Philosophia scripturae interpres. Eleutherop. 1666. Cum praef. Semleri. Hal. 1776. P. 158: »Neminem severum et genuinum sensum tam loci scripturae clarioris intelligere, quam obscurioris eruisse, nisi eum aut ad veram philosophiam, tanquam normam infallibilem, investigaverit aut exploraverit.«

kk) Die glandula pinealis d. h. der Ort, da alle excrementa cerebri durchgehen, welche loca die Anatomen Nates et testes capitis nannten. Daher machte L. de la Forge, Mediciner in Saumur, sonst ein starker Cartesianer, den Witz: des Cartesius Seele sitze inter nates et testes.

ll) »Quid enim? Annon potest Deus vinum intra dolium contentum in nihilum redigere, nec ullum aliud corpus in ejus locum producere nec sinere ut ullum aliud eo introeat?« Ep. II, 13.

den Kerze und einem das Licht reflectirenden Stein. Dieses schien gegen Gen. 1, 16 zu streiten, wo der Mond das Licht genannt wird, welches die Nacht regiert. c) Daß unsere Erde ein Planet sei, so gut wie der Mond. Eine Behauptung, welche den Theologen große Bedenken erregte. Denn damit werde die Erde zu einem Stern des Himmels erklärt und der Unterschied zwischen Himmel und Erde vermischt, welchen die H. Schrift so constant festhalte. Es müßte dann die Erde nicht am ersten, sondern mit den übrigen Gestirnen am vierten Schöpfungstage geschaffen sein. Endlich da nach der Schrift die Hölle in und unter der Erde ist, so müßte, wird die Erde als ein Stern an den Himmel versetzt, die Hölle auch mit am Himmel sein. Vide, ruft Mastricht aus, quo prolabantur novitates, dum sibimet ipsis contra Scripturas indulgent. d) Daß unsere Erde sich um die stillstehende Sonne drehe — die gefürchtete Lehre, welche Lentulus delirium lymphatorum nannte, welche Mastricht für ein Fündlein des Teufels zur Zerstörung der Bibel achtete, und du Bois bemerkte spöttelnd, Cartesius und seine vilia mancipia, wenn sie zu Josua's Zeit gelebt, sie hätten ihn sicher secundum veritatem reden gelehrt. Die Cartesianer hingegen deckten ihre Ansicht damit, daß sie auf die populäre Redeweise der H. Schrift hindeuteten[mm], wodurch unbestimmt gelassen werde, ob die Sonne sich bewege oder der Erdkörper (neutrum determinat scriptura, posterius docet ratio). So lehrt die Josuastelle (10, 12 f.) ein Verbleiben der Sonne am Horizont, unbestimmt, ob der Sonnen- oder Erdbewegung Einhalt geschehen, so die Jesaja-Stelle (38, 8) ein Zurückweichen des Schattens, was ebensogut durch die Drehung der Erde geschehen konnte. Die Stelle Ps. 104, 5 (vgl. Ps. 93, 1): „du gründest das Erdreich auf seinen Boden, daß es bleibet immer und ewiglich" beweist nur die nie wankende Festigkeit der Erde, ohne daß eine Umdrehung der Erde sammt ihrer Grundfeste ausgeschlossen würde. Ebensowenig entscheiden Stellen vom Sonnen-Auf- und Untergang (Ps. 19, 5—7, Ps. 104, 19. Eccles. 1, 4 f. Matth. 5, 45) etwas über eine wirkliche Bewegung der Sonne. Sollen aber dergleichen Stellen gepreßt werden, so folgt aus Ps. 136, 6 auch die Annahme, daß die Erde auf den Wassern schwimme, und die Leugnung der Antipoden[nn]. Auch die phi-

---

mm) Wittich: »Scriptura utitur sermone e trivio desumto et phrasibus, quae ex praejudiciis habent ortum, non tamen illa ipsa praejudicia docendo, sed veritatem generalem talibus verbis quasi involutam.«

nn) Gegen Copernicus und Cartesius: Jac. du Bois (Prediger in Leyden),

losophische Sprache des Cartesius ward in Anspruch genommen. Er gebrauche wie der Häretiker Basilides barbarische Namen, Mysterien zu zeigen und zu verdecken[oo]. Mit scharfer Feder hat Cartesius seinen Hauptgegner Voetius gezüchtigt, als der nicht mit Gründen ihn bekämpfe, sondern mit seiner Machtstellung[pp]. Empfindlich straft er dessen schmähsüchtige Polemik: „Wenn dergleichen ausgestoßen würde von einem trunkenen Weibe oder erzürnten Schenkwirth, man würde es verlachen, aber da es geschrieben und gedruckt steht von einem Theologen, seiner Kirche Hirten, der der frömmste scheinen will und der durch sein Beispiel Andern vorangehen müßte, ich will nicht sagen in Sanftmuth, Geduld, Demuth, aber wenigstens in Mäßigung, Milde und Würde, so sehe ich nicht, auf welche Weise es entschuldigt werden könne. Glaube mir, mein Herr Voetius, nichts anderes wird hier ein verständiger Leser urtheilen, als daß du bei der Niederschrift von so großer Schmähsucht entbrannt gewesen, daß du weder was dir ziemte noch was wahr oder wahrscheinlich ist beachtetest. Und ich, bevor ich anfing über dich zu schreiben, hielt dich nicht mehr für einen Theologen, sondern für einen Feind der Theologie und Widersacher der Frömmigkeit." — Cartesius hatte auf seinem Standpunkte noch ein Problem offen gelassen. Geist und Materie sind entgegengesetzte Substanzen, die als solche gar nicht mit einander in Connex treten und auf einander wirken können. Es ist demgemäß ein richtiger Folgesatz: **Quod spiritus in corpus agere non possit.** Wie ist unter dieser Voraussetzung das Verhältniß zwischen Seele und Körper zu denken? Cartesius faßte in diesem Fall Geist und Materie als incomplete Substanzen, und, indem er Einwirkungen der einen Substanz auf die andere leugnete, wollte er doch wechselseitige Einwirkungen der Affectionen der Sub-

Veritas sacra in Astronomis und dialogus theologico-astronomicus. Joh. Herbinius [ceteris modestior et doctior], Famosae de solis vel telluris motu controversiae examen theologico-philosophicum. Dafür: Lamb. Velthuysius, Naeder Bewys, dat noch de Leere van der Sonne stilstand en des aerdtrycks beweging strydigh syn met Godes woordt tegens du Bois. [Lat. in Velthuysii Ultraj. Opp. Roterd. 1680. p. 1337]. Irenaeus Philalethius [Ew. Teeling], De verstrickte Astronomus J. du Bois. Wittich, de vera quiete et vero motu terrae. Consensus veritatis in Ser. revelatae cum veritate philosophica. Neom. 1659. J. Amerpoel, Cartesius Mosaizans. Leov. 1669 [vix sine taedio liber legi potest. Observ. Hallens. III, 249].

oo) Qualibus etiam Lullistae, Paracelsici, Enthusiastae, mystici et transcendentales theologi ludere et illudere solent.

pp) Ep. Renati des Cartes ad celeber. Virum D. G. Voetium.

stanzen auf einander zugestanden wissen, so daß zwar der Seele die Bewegungskraft abgehe, aber nicht eine Macht die Bewegung des Leibes zu dirigiren. Er ist in dieser Sache sich nicht klar geworden. Dagegen griffen die Cartesianer Geulincx, Professor in Leyden († 1669)[qq], Cardemoy[rr] und Malebranche († 1715)[ss] hinauf zur unendlichen Substanz, welche immediate Alles bewege, je nachdem Körper oder Seele Gelegenheit geben (systema causarum occasionalium)[tt]. Die wahre Ursache dessen, was der Mensch Reelles thut, ist Gottes Wille, der menschliche Wille ist nur die gelegentliche Ursache, nur scheinbar selbständig, in Wahrheit von Gott gelenkt. Das Wunderbare dabei liegt darin, daß Gottes Allmacht die Bewegung nach unsrer Willkür lenkt immer unter Beobachtung der einmal zwischen Geist und Körper bestehenden Gesetze und zwar so schnell und unsern Willensregungen angemessen, daß vorschnelle Leute der Meinung sind, sie selbst wirken das, was sie doch nur gewünscht haben, weil eben jene erste Macht sofort auf den Wunsch die Erfüllung folgen ließ. Das neue Problem, wie unter dieser Annahme das Böse zu erklären sei, wurde gelöst durch Nihilirung des Bösen.

§. 20. Spinoza.

Opp. ed. H. E. G. Paulus [Jen. 1802 sq. 2 Bde.], C. H. Bruder [3 Bde. Lips. 1843—46]. Supplement. ed. J. van Vloten [Amstel. 1862]. — Tennemann X, 374. Erdmann I, 2, 47. Baur III, 495. Ritter XI, 169. K. Fischer I, 235. — Sigwart, Der Spinozismus. Tüb. 1839. Thomas, Spinoza als Metaphysiker. Königsb. 1840. A. van der Linde, Spinoza, s. Lehre u. deren erste Nachwirkungen in Holland. Gött. 1862.

Die consequente Durchführung der cartesischen Philosophie ist das System Spinoza's. Sonder Furcht hat er ausgesprochen, was er als Wahrheit erkannte, kühn und unerbittlich, wie vielleicht noch Keiner, ist er dem Bewußtsein nicht bloß seiner Zeit entgegengetreten, und was er lehrte, das hat er gelebt. Geboren 1632 zu Amsterdam in einer portugiesischen Judenfamilie, von den Rabbinen im A. T. unterwiesen, im Talmud und in der Kabbala, im Humanismus von dem freigeisterischen Arzte F. van den Ende, dessen classisch gebildete Tochter Clara

qq) Er hat den Vernunftgebrauch steigernd gesagt: nihil est tam magnum, sublime, sanctum, quod non aliqua ratione Rationis examini subjiciatur.

rr) De corporis et mentis distinctione. Gen. 1679.

ss) C. Retslag, de Malebranchio philosopho. Berol. 1846.

tt) Vgl. d. Art. Occasionalismus v. Rußmann in d. Allg. Encykl. III, 1, 241, und v. J. P. Lange in Herzog's RE. X, 522.

Maria das Herz des Philosophen rührte und verschmähte[a], entfremdeten ihn Philosophie und Naturwissenschaft der jüdischen Theologie. Die Synagoge sprach den großen, von Verwünschungen begleiteten Bann (Cherem) über ihn wegen seiner schrecklichen Ketzereien: „Nach der Engel und Heiligen Urtheil bannen und verfluchen wir den Baruch d'Espinoza mit dem Banne, damit Josua Jericho bannte, mit dem Fluche, womit Elisa den Knaben fluchte und mit allen Verwünschungen, welche im Gesetze geschrieben sind: verflucht sei er am Tage und verflucht in der Nacht, verflucht beim Schlafen und verflucht beim Aufstehn, verflucht beim Ausgang und verflucht beim Eingang; Gott der Herr verzeihe ihm nimmermehr und lege auf ihn alle Verfluchungen, welche im Gesetze geschrieben sind, und der Herr wird seinen Namen zerstören unter dem Himmel und wird ihn ausscheiden zu seinem Verderben von allen Stämmen Israels.“ Nachdem auch der Magistrat die Verbannung aus Amsterdam verfügt, wohnte Spinoza in Rhynsburg, Voorburg, endlich im Haag, woselbst er im Jahre 1677 gestorben ist (mundum hunc et in eo maledictam famam reliquit). Spinoza hat von Cartesius den Substanzbegriff adoptirt und zum Principe seiner Philosophie erhoben. Die Methode, nach welcher er aus dem Begriffe der Substanz sein System ableitet, ist die mathematische oder demonstrative. Der Weltproceß verläuft rein mathematisch: die Substanz wird definirt, aus der Definition folgen die Grund- und Lehrsätze. Daher die Rede Spinoza's: „zu einer solchen Erkenntniß Gottes können wir gelangen, wie wir sie haben von einem Triangel“, und die menschlichen Handlungen und Begierden will er so betrachten, als wenn es sich um Linien, Flächen oder Körper handelte. Wo diese Methode zur Anwendung kommt, da giebt es selbstverständlich keine Freiheit, weder Böses noch Gutes[b], keine Zwecke, sondern Alles ist nothwendig, gerade so nothwendig wie in alle Ewigkeit die 3 Winkel eines Dreiecks = 2 R. sind. Die Substanz d. h. das, was in sich ist und durch sich selbst begriffen wird, ist das ursprüngliche Wesen aller Dinge, sie kann nur Eine und muß unendlich sein (ens absolute infinitum). Wäre sie endlich, so wäre sie beschränkt, bedingt, aufgeho-

---

a) Doch wird dieser Roman im Leben Spinoza's sehr unsicher durch die neuesten Mittheilungen van Vloten's in dem überschriftlich gen. Werk S. 290.

b) Suppl. ed. v. Vloten p. 86: »Omnia quae in natura sunt, vel res sunt vel actiones. Bonum autem et malum nec res nec actiones sunt. Ergo bonum malumque non in natura sunt.«

ben (omnis determinatio est negatio). Die unendliche Substanz ist offenbar = Gott. Wenn Gott das unendliche Wesen aller Dinge ist, so ist, von einer Menschwerdung Gottes zu reden, für Spinoza der allergrößte Widerspruch[c]. Die Substanz müßte ihr eigner Modus werden. Wenn alle Dinge in Gott sind (omnes aliae res extra Deum non existunt), so ist die Existenz des Teufels unmöglich. Eine solche gegen Gott gewandte Creatur wäre sehr bedauernswerth und wir müßten, wenn Bitten etwas vermöchten, für deren Bekehrung beten. Aber sie ist eine bloße Fiction. Denn wie sollte ein Wesen auch nur einen Moment existiren können, welches gar nichts von göttlicher Essenz in sich hätte, ja das gerade Gegentheil von Gott wäre? Da bei Spinoza Substanz und Gottheit sich decken, da die Substanz schrankenlos, also auch ohne die Schranke der Persönlichkeit ist, so ist Gott unpersönlich, ohne Verstand und Wille, oder beide würden nur dem Namen nach mit den gewöhnlichen Begriffen von Verstand und Wille übereinstimmen, nicht anders nämlich, als z. B. der Hund als Himmelszeichen und der Hund als bellendes Thier. Die Substanz hat immanente Nothwendigkeit, sie ist die ewige Ursache und Folge ihrer selbst, sie ist damit die ewige und nothwendige Ursache aller Dinge. Deus rerum omnium causa immanens, non vero transiens. Die Substanz bestimmt sich durch ihre Attribute. Attribut ist was der Verstand von der Substanz als deren Wesen constituirend begreift. Da die Substanz schrankenlos ist, so werden ihre Attribute unendlich viele sein. Aber nur zwei derselben sind dem menschlichen Verstande deutlich und klar: Denken und Ausdehnung (Deus est res cogitans et res extensa). Beide Attribute sind aber rücksichtlich der Substanz identisch, indem die Substanz nach beiden als dasselbe Wesen und nach demselben Gesetze der Causalität wirkt. Die Substanz, wiefern sie durch ihre Attribute ihr ewiges und unendliches Wesen ausdrückt, ist eine wirkende (natura naturans), sie wirkt (Wirken aber immer = Sein) das Endliche, den Modus, das Determinirte. Die Modi sind also die vorübergehenden Wirkungen ewiger Vermögen (substantiae affectiones), ihre Gesammtheit ist die natura naturata d. h. Alles, was aus der Nothwendigkeit der göttlichen Natur folgt. Ein solcher Modus ist auch

c) Opp. ed. Paulus I, 510: »Quod Deus naturam humanam assumpserit, monui expresse, me, quid dicant, nescire; imo, ut verum fatear, non minus absurde mihi loqui videntur, quam si quis mihi diceret, quod circulus naturam quadrati induerit.«

der Mensch, kein Individuum, sondern eine Erscheinung, dem man Geist zuschreibt, wenn man ihn unter dem Attribute des Denkens, Leib, wenn man ihn unter dem Attribute der Ausdehnung betrachtet. Denn Geist und Körper sind identisch. Wie nun aus der Substanz ihre Attribute, aus den Attributen die Modi folgen, so aus der Natur des Menschen seine Affecte, aus den Affecten seine Handlungen, aus den Handlungen seine Schicksale. Diese freiheitslosen Menschen Spinoza's leben im Staate, als in einer regelmäßig bewegten Maschine. Der Staat gründet sich auf das Naturrecht. Das Princip des Naturrechts ist die Macht (jus summum habere omnia, quae potest). Jedes Wesen hat das höchste Recht zu existiren und das auszuüben, wozu es naturaliter bestimmt ist. Die Fische sind von Natur bestimmt zu schwimmen, die großen bestimmt die kleinern zu verschlingen, und daher bemächtigen sich die Fische mit größtem Rechte des Wassers und die großen verschlingen die kleinen. Daraus folgt mit Wahrscheinlichkeit der Krieg Aller gegen Alle und dieser würde gegenseitige Vernichtung nach sich ziehen. Aber es kann ohne einen Widerspruch gegen den Begriff des natürlichen Rechtes eine Gesellschaft sich bilden und der Vernichtungskrieg aufgehoben werden, nämlich durch gegenseitige Beschränkung d. h. durch Übertragung der Macht jedes Einzelnen an das Ganze. So entsteht aus dem Naturzustand der Staat (von Spinoza als beschränkte Monarchie gewollt), aus dem Naturrecht das Staatsrecht. Erst im Staat wird entschieden, was gut und böse ist, erst hier also giebt es Vergehen und sie dürfen geahndet werden, wie Einer, der vom Bisse eines Hundes toll wird, zwar zu entschuldigen ist und dennoch mit Recht erstickt wird[d]. Der Mensch, begabt mit Verstand, der Quelle aller wahren Erkenntniß, und Imagination, aus welcher unwahre Begriffe fließen, ist als determinirtes Wesen ohne Freiheit — wer sich einbildet, er sei frei, der ist wie ein Stein, der geworfen wird und sich einbildet, er fliegt —, ohne Willen. Wille ist nichts weiter als das Streben eines jeden Dinges, sich selbst zu erhalten. Der Verstand zwingt den Willen, die erkannte Wahrheit anzunehmen, er fordert Anerkennung der ewigen Nothwendigkeit. So sind voluntas et intellectus unum idemque. Wille ist das naturgemäße Streben des Menschen, determinirt durch den Verstand. Das höchste Streben ist das

d) Opp. ed. Paulus I, 518. — L. Kym, De juris notione Spinozae. Berol. 1846. J. E. Horn, Spinoza's Staatslehre. Dessau 1851. 2. Aufl. 1863.

Streben nach beharrlicher Freude. Da aber nur das Universum beharrlich ist und da die Freude sich als Liebe äußert, so ist beharrliche Freude Liebe zum Universum (amor erga rem aeternam et infinitam sola laetitia pascit animum, ipsaque omnis tristitiae est expers), die durch den Verstand, als Weg zum Universum, vermittelt wird. Dieser amor Dei intellectualis, die Hingabe des Einzelnen an der Dinge ewige Ordnung, ist die Spitze der Ethik Spinoza's, ist das höchste Gut, des Menschen größte Seligkeit. Von dieser Liebe gefesselt zu sein, das ist wahre Freiheit, über sie hinaus giebt es nichts Höheres. Daher ist es eine große Absurdität, wenn viele, übrigens für groß gehaltene Theologen sagen: daß sie ihren eignen Vortheil suchen würden, wenn nicht der Gottesliebe ewiges Leben folgte, gleich als ob sie Besseres als Gott fänden. Es ist das nicht weniger ungereimt, als wenn ein Fisch (der außer dem Wasser nicht leben kann) sagte: wenn nicht auf dieses Leben im Wasser das ewige Leben folgt, so will ich aus dem Wasser an's Land gehen. Das Ideal eines Weisen, in dem er sich selbst darstellt, hat er also gemalt: „Der Weise wird kaum in seinem Geiste bewegt, niemals hört er auf, sein selbst und Gottes und der Dinge in ewiger Nothwendigkeit bewußt zu sein, er lebt fort und fort in wahrer Seelenruhe, denkt an nichts weniger, als an den Tod (ejus sapientia non mortis, sed vitae meditatio est), nicht Lohn der Tugend, die Tugend selbst ist seine Seligkeit." — Dieses System, so imponirend es angelegt, so energisch es durchgeführt ist, es kommt doch nicht hinaus über seine unlebendige Substanz, ohne wahrhaft individuelles Leben ist es und ohne Selbstbewußtsein. Spinoza mag Alles erklären, das Dasein seines eignen Systemes ist ein unerklärtes Räthsel. Wer vollzieht die Betrachtung der Substanz, welches selbstbewußte Denken percipirt ihre Attribute? Und selbst jene erhabene Ethik vom amor Dei intellectualis, wie werden wir enttäuscht, wenn wir vernehmen, daß die Liebe zu Gott nichts anderes ist als die Liebe Gottes, die Liebe, womit Gott sich selbst liebt. — In diesem System fiel die auf den Dualismus von Gott und Welt begründete Offenbarung durch Worte und Wunder[e], fielen die Mysterien der orthodoxen Dogmatik. Die Frömmigkeit hängt ihm nicht ab von der objectiven Wahrheit dessen, was man glaubt, sondern von dem Einfluß, den das

e) Supplem. p. 218: »Deum, ut hominibus se cognoscere faciat, neque verbis neque miraculis neque alia re creata et non nisi se ipso necessario uti posse vel debere.«

Geglaubte auf unser Handeln hat. Den Maßstab seines Systems hat er an die Religion seiner Jugend gelegt und die scharfe Sonderung von Theologie und Philosophie hat er ausgesprochen in seinem tractatus theologico-politicus [f]. In der Vorrede äußert er seine Verwunderung, wie in der christlichen Kirche Alles vom bittersten Haß bewegt werde, so daß, ob Einer Christ, Jude, Türke, Heide sei, nur aus der Äußerlichkeit des Cultus erkannt werden könne. Denn mit Ausnahme des äußeren Cultus, womit das Volk Gott mehr zu schmeicheln, als zu verehren scheint, ist von der alten Religion nichts übrig geblieben. Der Glaube ist verwandelt in Leichtgläubigkeit, das Urtheil in Vorurtheil. Deßwegen will er die Bibel von Neuem durchforschen und nichts als ihre Lehre zulassen, was nicht klar in ihr gelehrt werde. Seine ganze Untersuchung unterwirft er den Gesetzen des Vaterlandes. „Ich weiß, daß ich ein Mensch bin und irren kann; den Irrthum aber zu vermeiden, hab' ich eifrig mich bemüht, und besonders, daß, was ich schriebe, den Gesetzen des Vaterlandes, der Frömmigkeit und den guten Sitten durchaus entspräche." Seine Untersuchung beginnt mit einer Abhandlung über die prophetische Offenbarung. Weil die Hebräer gern die Mittelursachen übergehen, so ist nicht Alles in der Schrift für Prophetie und Offenbarung zu halten, sondern nur wo es die Schrift ausdrücklich sagt. Wenn die Propheten erfüllt vom H. Geiste genannt werden, so will das nichts Anderes sagen, als daß sie eine eigenthümliche, über das Gewöhnliche hinausgehende Kraft hatten und den Willen Gottes verstanden. Nach welchem Naturgesetze aber die Propheten durch Worte und Zeichen, wahre und eingebildete, Offenbarung empfingen, fateor me ignorare. Die Propheten, nicht mit vollkommnerem Wissen, sondern nur lebendigerer Imagination begabt, können weder eine höhere Kenntniß natürlicher und christlicher Dinge gewähren — was verstand der Soldat Josua von Astronomie? — noch die Prophetie, als gestützt auf bloße Imagination, mathematische Gewißheit, sondern nur moralische. Was die Form der Offenbarung anlangt, so hat sich Gott an die Bildungsstufe, Capacität, Temperament des Propheten accommodirt. Wie übrigens die göttliche Berufung Israels nur auf zeitliche Glückseligkeit geht, so ist das Prophetenthum nicht gebunden gewesen

---

f) Hamb. [Amsterd.] 1670. Motto 1 Joh. 4, 13: per hoc cognoscimus quod in Deo manemus et Deus manet in nobis, quod de Spiritu suo dedit nobis. Abgedr. Opp. ed. Paulus I, 141. — G. F. G. Suckow, de ratione, qua se habeat Spinozae tr. theol. pol. ad eius Ethicam. Vratisl. 1849.

an das jüdische Volk. Es ist kein Zweifel, daß alle Völker ihre Propheten hatten. Dieselbe Universalität eignet dem göttlichen Gesetze. Wie eine jedes menschliche Begreifen übersteigende Erkenntniß göttlich genannt wird, so jedes Werk, dessen Ursache dem Volk unbekannt ist, ein Wunder, indem sie wähnen, Gott sei unthätig, so lange die Natur in gewohnter Ordnung wirkt. Man beruft sich auf Wunder, die Gewißheit des Offenbarungsinhaltes zu erweisen. Allein wie die göttliche Providenz am besten erkannt wird aus der unwandelbaren Ordnung der Dinge, so die Sicherheit der Offenbarung allein aus der Weisheit der Lehre, nicht aber aus Wundern. Wunder sind schon formal unmöglich, indem die Creatur die unendliche Macht und Weisheit des Schöpfers durchschauen kann und soll. Daher ist miraculum gleich ignorantia und die, welche Gottes Dasein und die Religion durch Wunder festigen wollen, suchen eine ihnen unbekannte Sache durch eine andere ihnen noch viel unbekanntere zu beweisen. Wunder, als Geschehnisse gegen die Natur, sind aber auch an sich unmöglich. Denn nähme jemand an, daß Gott etwas gegen die Naturgesetze thue, so müßte derselbe zugleich annehmen, daß Gott gegen seine eigne Natur handle, was das Absurdeste wäre. Daraus zieht Spinoza den gewaltigen Schluß: Alles, was in der Bibel als wirklich geschehen erzählt wird, das ist nothwendig nach Naturgesetzen geschehen, und wenn etwas gefunden würde, wovon sich apodictisch nachweisen ließe, daß es den Naturgesetzen widerstreite oder aus ihnen nicht habe folgen können, so wäre durchaus zu glauben, daß solches von religionsschänderischen Menschen in die H. Schrift eingeschwärzt wäre; denn Alles was gegen die Natur ist, ist gegen die Vernunft, und was gegen die Vernunft ist, ist absurd und darum zurückzuweisen. Also alle Wunder der Schrift waren res naturales. Ebenso ist es ein Traum und Vorurtheil der Theologen, zu meinen, die H. Schrift enthalte tiefe Mysterien. Ihre Göttlichkeit besteht in ihrem moralischen Inhalte. Es ist ein Vorurtheil, den Pentateuch, Josua, Richter, Rut, die Bücher Samuelis und der Könige für authentisch zu halten, oder zu meinen, die langen Deductionen und Argumente des Paulus seien aus der Offenbarung. „Freilich werden mich die, welche die Bibel, wie sie ist, als Epistola Dei e coelo hominibus missa betrachten, der Sünde wider den H. Geist zeihen, als der ich das Wort Gottes fehlerhaft, verstümmelt, verfälscht und sich nicht gleich bleibend genannt habe." Aber Gott ist nur Urheber der Schrift wegen der wahren Religion, welche in ihr gelehrt

wird, nicht aber, als ob er eine bestimmte Anzahl Bücher den Menschen habe mittheilen wollen. Daraus nun, daß die Schrift nicht Speculation, sondern nur religiöse Wahrheit und zwar in volksthümlicher Form enthält, folgt, daß Philosophie und Theologie, Vernunft und Schrift durchaus von einander unabhängige Dinge sind. Wer die Philosophie der Theologie unterordnen will, insanit cum ratione, wer die Theologie der Philosophie, insanit sine ratione. Solch freimüthige Urtheile über die Religion zu fällen, dazu hat jeder das höchste Recht: denn naturrechtlich kann niemand gezwungen werden, ex alterius ingenio vivere. Aber auch der Staat verträgt vollkommen die Freiheit des Denkens, ihre Unterdrückung ist ein sicheres Zeichen von Willkür- und Gewaltherrschaft [g]. Das ist dieser tractatus mit seinen atheistischen Grumpen ad aeternas tenebras damnandus. Eine so unerhörte Sprache mußte jenes Zeitalter in seinem tiefsten Innern verletzen. Alle Verwünschungen sind auf das Haupt des bösen Spinoza herabgefallen [h]. Um seinetwillen vorzüglich hat Voetius Belgien genannt das Afrika aller Fanatiker und Atheisten. Nach Boineburg war er ein nasutissimus et petulantissimus scriptor, schlimmer als Puccius, Acontius und Peyrere. Einige meinten, er müsse sammt seinen Büchern verbrannt werden. Überall verfolgte ihn der Vorwurf des Atheismus (Ex-Iudaeus blasphemus et formalis Atheista), den er erst systematisch dargestellt habe. H. Morus [i] bezeichnete als die Säulen des spinozianischen Atheismus die Sätze: ad substantiam necessariam existentiam pertinere und unicam in mundo substantiam esse. Spinoza hatte einem befreundeten Jüngling (A. Burgh)

g) »Periculosum est, ad ius divinum referre res mere speculativas legesque de opinionibus condere, de quibus homines disputare solent vel possunt; ibi enim violentissime regnatur, ubi opiniones, quae uniuscuiusque iuris sunt, quo nemo cedere potest, pro crimine habentur.«

h) Streitliteratur b. Jaeger II, 340 [auch separat unter dem Titel: Spinocismus. Tub. 1710]. Bayle IV, 260. Gundling, Hist. d. Gelahrtheit IV, 4906. Buddeus, de Atheïsmo [Traj. 1737] p. 120. Walch, R. Str. außer d. luth. K. V, 168. J. A. Fabricius, Syllabus scriptorum qui veritatem religionis christ. asseruerunt. Hamb. 1725, p. 357. — Gegenschriften, außer den im Text genannten, v. Regner Mansveld, Prof. in Utrecht, Isaak Jaquelot, Pred. im Haag, Pet. Jens, Arzt in Dordrecht, Joh. Bredenburg, civis Roterodamensis et textor [seine enervatio tr. theol.-politici galt für eine der besten Widerlegungen], S. Clarke [demonstr. existentiae et attrib. Dei adv. Hobbesium et Spinosam. Altd. 1713].

i) Opp. p. 565. 615.

bei seinem Übertritt zur römischen Kirche wehmüthig nachgerufen: o mente destitute juvenis, quis te fascinavit, ut summum illud et aeternum te devorare et in intestinis habere credas? Morus hat dieser Apostrophe die andere entgegengesetzt: o pudore omni et ingenuitate destitute philosophe, vel potius, o impudentissime impostor et hypocrita! Der Doctor der Sorbonne Frassen wollte als ein kleiner David entgegentreten dem schrecklichen Riesen, dem von der alten Schlange besessnen Kritiker[k]. Morhoff, der Polyhistor, hat ausgerufen: Was ist pestartiger, als die Bücher des Spinoza? Sein theologisch-politischer Tractat hebt alle göttliche Glaubwürdigkeit der Bibel auf, zernichtet alle Wunder; seine Ethik stellt so nackt, aber auch subtil, die Principien des Atheismus hin, daß schwache Köpfe leicht gefangen werden. Und doch triumphiren diese Schriften überall. Selbst Spener wünschte die Bücher der Atheisten, Spinosae et eiusdem furfuris, zur rächenden Flamme verurtheilt. Am heftigsten, aber mehr mit frommgemeinten Exclamationen, als mit Gründen, ist über den profanen Theologaster, der lieber Maledictus heißen müßte, und über den theologisch-politischen Tractat als das Compendium des strictesten Atheismus Chr. Kortholt[l] hergefallen. Spinoza wolle den purus putus Atheismus an die Stelle des Christenthums setzen. Vide summe impia flammisque infernalibus digna profani hominis axiomata! Neque Deum neque Diabolum Spinosa credit. O sacrosanctum Diabolum! Quot verba tot fraudes, fallaciae, portenta. Quid, obsecro, inde lucri novis Philosopho-Theologastris, quod tanto molimine pro subvertendo christianismo et atheismo stabiliendo arma capiunt? Num forsan a Diabolo, sub cuius vexillo militant, suorum exspectant laborum praemia? Dicerem, nisi Diabolum existere inficiarentur. Gratis ergo mali sunt. Der Prediger Berns[m] bemerkte dazu: Kortholt hat diese Ahitophels endlich auf den Esel ihrer Philautie gesetzt. Spinoza hat eine gar zu unverschämte Stirn und ist kein ärgerer Betrüger, als eben dieser verteufelte Jude. Wissenschaftlicher hat J. Musäus[n] seinen Gegner behandelt, die Zugehörigkeit speculativer Bestimmungen zum Glauben vertheidigend,

---

k) Disquisitiones biblicae. 1682.

l) De tribus impostoribus magnis. Kilon. 1680, p. 139.

m) Altar der Atheisten. Hamb. 1692.

n) Tract. th. politicus ad veritatis lancem examinatus. Jen. 1674. Vgl. Gaß I, 216.

ohne die Frömmigkeit zu leugnen, wo die Genauigkeit des dogmatischen Wissens fehlt, aber mit Abscheu vor den Rationalismen dieses fanatischen, aller Religion entblößten, wegen seiner monströsen Meinungen excommunicirten Juden. „Leider, klagt Spinoza, ist es so weit gekommen, daß Leute, welche offen bekennen, daß sie eine Idee von Gott nicht haben und Gott nur durch die geschaffnen Dinge erkennen, nicht erröthen, die Philosophen des Atheismus anzuklagen." Die Philosophen aus der Schule des Cartesius, sich selbst rein zu waschen von aller Ketzerei, beeiferten sich, den alle Religion zerstörenden Spinozismus zu bekämpfen. So Lambert Velthuysius [o] und Ruardus Andala [p]: die Philosophieen des Cartesius und Spinoza seien e diametro einander entgegengesetzt, wie Licht und Finsterniß, jener ein rechtgläubiger Philosoph und dieser ein Atheist. „Thörichte Cartesianer, sagte Spinoza, um allen Verdacht einer Wahlverwandtschaft mit mir zu entfernen, hören nicht auf, ihren Abscheu auszudrücken vor meinen Ansichten und Schriften." Wer nicht in das allgemeine Ketzergeschrei einstimmen wollte, wie Arnold und der Duisburger Professor Wachter [q], wurde mißtrauisch angesehn, auch wohl als heimlicher Spinozist verdächtigt. So Chr. Wittich, damals Prof. der Theologie in Leyden, der in seinem Anti-Spinoza eine ruhig gehaltene Gegenschrift geliefert hatte. Nur in der ziemlich heftigen Vorrede von der Hand des Herausgebers wird Spinoza ein altum supercilium zugeschrieben, salsus risus et mordax cachinnus, quo augustissima Scripturae mysteria exsibilat. Über manche seiner Argumente würde Spinoza gelächelt haben. So wenn er das Axiom: ex Dei natura omnia sequi für eine Absurdität erklärt, denn unter dieser Voraussetzung: lapis erit Deus, homo erit Deus [r]. Mit mehr Recht mochte Franz Cuper (Kuyper) [s],

o) Tract. de cultu naturali oppos. tractatui th. politico. Opp. p. 1363.

p) Apologia pro vera philosophia. Franeq. 1719.

q) Wachter: »Sp. ex Cabbala non solum divinitatem Christi sed et veritatem religionis christianae cognovisse.« Dgg. J. Staalkopf, de Spinoza atheismi convicto. Gryph. 1707.

r) Spinoza pflegte auf solche Einwürfe zu erwiedern: Deum s. Universum hoc esse infinitum, infinitum autem non esse totum atque ideo etiam non habere partes.

s) Arcana atheismi revelata. Roterod. 1676. Dgg. J. W. Jaeger, de F. Cupero mala fide aut ad minimum frigide atheismum Spinozae oppugnante. 1710. H. Morus, Opp. philos. I, 596: »C. Spinozam ita refutat, ut appareat, aruspici rem esse cum aruspice et mulum scabere mulum.«

sonst ein so bibelgläubiger Mann, daß er auch das Reden der Paradiesesschlange erklärlich findet, nach Analogie unserer Papageien und Staare, weil er seinem Gegner weitgreifende Concessionen machte, auch die Harmonie von Schrift und Vernunft behauptete (nec sana ratio scripturae nec scriptura sanae rationi unquam adversatur), dem Verdachte des Spinozismus verfallen. Es wurde üblich, überhaupt alle mit dem Namen Spinozisten zu belegen, die nicht viel von der kirchlichen Religion hielten. So erklärt sich's, was der Cartesianer Röell ärgerlich ausspricht: Spinozam tota armenta in Belgio sequi ducem, und was B. Bekker bekennt: „daß die Ansichten Spinoza's nur allzusehr durch alle Orte und Classen von Menschen ausgebreitet und gewurzelt sind, daß sie die Höfe der Großen eingenommen und verschiedene der besten Köpfe verpestet haben, und daß Leute von sehr bürgerlichem Wandel durch dieselben zur Atheisterei verrückt sind, wodurch unter der Hand die Zahl derer wächst, welche die Religion und das Glaubensbekenntniß nur aus Anstand und mehr aus menschlichen als aus göttlichen Gründen festhalten." Im engern Sinne galten außer dem nächsten Freundeskreise Spinoza's: Glasemaker, van Ende, Riewertz, Balling, Jare Gillis, St. Glain, Ludw. Meyer, besonders als Spinozisten: Fred. van Leenhof, reformirter Prediger in Zwoll, der in seinem Buche den Hemel op Aarden einen ewigen Causalnexus in allen Dingen behauptete und, weil er zwar Jakob's Stimme aber Esau's Hände Vielen zu haben schien, auf den niederländischen Synoden verurtheilt wurde[t]. Ferner W. Deurhoff, Prof. zu Amsterdam, welcher eine einzige substantia intelligens in allen Menschen lehrte, so daß die Seelen von Petrus und Paulus nicht als besondere Geister, nur als Modi der allgemeinen Substanz differirten; derselbe machte auch auf die Verwandtschaft des reformirten Prädestinatianismus mit der Lehre Spinoza's aufmerksam, wiefern Theologen, so da leugneten, daß Gott sonderlich in Erschaffung der Welt willkürlich wirke, und ihm bloß eine nothwendige Wirkung zuschrieben, vom Spinozismus nicht könnten losgesprochen werden. Als Jak. Wittich von Duisburg als Professor der Philosophie nach Gröningen berufen werden sollte, erhob der Gröninger Theologe Ant. Driessenius den Vorwurf des Spinozismus gegen ihn, wegen des in seiner Disputation de natura (1711) enthaltenen Satzes: res, quae nihil inter se commune habent, unam

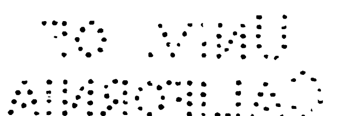
t) G. F. Jenichen, Hist. Spinozismi Leenhofiani. Lips. 1707.

alterius caussam esse non posse, während van den Honert, theol. Prof. in Leyden, auf Wittich's Seite stand[u]. Das berüchtigte Büchlein des Berliner Geheimsecretärs F. W. Stosch (Stossius) » Concordia rationis et fidei « (1692), welches, ganz von den Gedanken der Ethik Spinoza's erfüllt, Engel und Dämonen für Träume und Illusionen, die Seele des Menschen, als Modus des Universums, an sich und ihrer Natur nach für sterblich und außerhalb des Körpers zu existiren für unfähig erklärte, den Selbstmord guthieß, wenn das Leben unerträglicher als der Tod sei, von der Bibel aussagte, daß Vieles in ihr nach menschlicher Phantasie geschrieben sei, vom Christenthum, daß es nichts als das Gesetz der Natur vorschreibe, wurde von den Berliner Kanzeln bei Staupbesenstrafe verboten, der Verfasser (empaecta impudentissimus) seiner Dienste beurlaubt, bis er zu Kreuze kroch und revocirte, was abermals in Berlin von den Kanzeln verkündet wurde. Der gelehrte Abentheurer Th. Ludw. Lau († 1740) nannte in seinen Meditationes theologico-physicae de Deo, mundo et homine (1717) Gott natura naturans, sich selbst natura naturata. „Er das Wasser, ich der Tropfen, er das Feuer, ich der Funken, er die Sonne, ich der Strahl — ihn sieht das Auge, hört das Ohr, riecht die Nase, schmeckt die Zunge, fühlt die Hand." Die Welt vernichten, hieße die Gottheit selbst vernichten. Fleisch und Blut sind die Gesetze für das sittliche Handeln. Wer sich nährt und mehrt und schützt, der handelt recht und gut[v]. In Frankfurt a. M. wegen dieser Schrift als Atheist mit „Neronischem" Arrest belegt, hat er in Königsberg (1729) widerrufen, doch auch nachher noch sich beschwerend über die ridicüle Effronterie des hochweisen Magistrats in Frankfurt, daß er ihn den hauptdwadschen Thoren beigezählt, welche in ihrem Herzen sagen: es ist kein Gott. — Nachmals ist Spinoza in der Philosophie zu hohen Ehren gekommen. Wenn sein zelotischer Biograph Colerus von ihm sagte, er trage das signum reprobationis an der Stirne, so fügt Hegel hinzu:

---

u) Die gewechselten Schriften sind aufgezählt in Biblioth. Bremen. I, 550.

v) »Nescit hinc talis adpetitui suo relictus homo in hoc libertatis, quem a nativitate accepit, statu leges vetantes et permittentes. Nescit differentias cibos licitos inter et illicitos. Nescit arborem consanguinitatis et affinitatis, lineas gradusque inde resultantes, earum prohibitiones et dispensationes. Nescit stupra, adulteria, aliosque illegitimos concumbendi modos. Nescit duella, homicidia, vulnerationes crimina esse. Edit et bibit libere. Concubitus secundum concupiscentiae exercet stimulos.« — Thomasius, Gedanken über allerhand Jurist. Händel. I, 233.



„der düstre Zug eines tiefen Denkers — reprobationis allerdings, aber nicht einer passiven, sondern activen Mißbilligung der Meinungen, der Irrthümer und der gedankenlosen Leidenschaften der Menschen." Wenn noch Hamann schauderte vor dem Knochengerippe des geometrischen Sittenlehrers, so hat Jacobi in philosophischer Begeisterung über ihn ausgerufen: „Sei du mir gesegnet großer, ja heiliger Benedictus! Wie du auch über die Natur des höchsten Wesens philosophiren und in Worten dich verirren mochtest, seine Wahrheit war in deiner Seele und seine Liebe war dein Leben." Wenn Scheibel Spinoza's Ethik mit ihrem secundum naturam vivere die Ethik aller Bordelle nannte, ihn selbst heimlicher Jugendsünden zieh, so hat Schleiermacher gesagt: „Opfert mit mir ehrerbietig eine Locke den Manen des heiligen, verstoßnen Spinoza! Ihn durchdrang der hohe Weltgeist, das Unendliche war sein Anfang und Ende, das Universum seine einzige und ewige Liebe; in heiliger Unschuld und tiefer Demuth spiegelte er sich in der ewigen Welt und sah zu, wie auch er ihr liebenswürdigster Spiegel war; voller Religion war er und voll heiligen Geistes; und darum steht er auch da allein und unerreicht, Meister in seiner Kunst, aber erhaben über die profane Zunft, ohne Jünger und ohne Bürgerrecht." Nicht sowohl Atheismus hat er gelehrt, als vielmehr Akosmismus, er hat weniger Gott als die Welt verleugnet.

§. 21. Die empiristische Philosophie.

Wenn die idealistischen Philosophen, Cartesius an der Spitze, die Erkenntniß der Dinge ableiteten aus angebornen Ideen, so machten die Realisten zum Principe ihrer Philosophie die Erfahrung [a]. Baco, der Erste in dieser Reihe, ließ mit seinem Empirismus das Gebiet der Religion ganz unberührt, Erfahrung und Offenbarung, Philosophie und Religion, Vernunft und Glauben bilden excentrische Kreise [I, 426]. Die weitere Entwicklung besteht nun darin, daß das Erfahrungsprincip schärfer angefaßt, daß seine Herrschaft erweitert, die negativen Folgerungen gezogen werden. Streng consequent in Baco's Geiste lehrte sein Freund Thomas Hobbes († 1679) [b], Hofmeister beim Grafen

---

a) »Tantam rerum molem tam imbecillibus fulcris (i. e. innatis quibusdam ideis) inniti non passi sunt sagaciores philosophi.«

b) Opp. philos. Amstel. 1668. Ritter, X, 453. Lechler, d. theol.-polit. System v. Hobbes [Tüb. Zeitschr. f. Theol. 1840. S. 1.] Hinrichs,

Devonshire, einen Empirismus, welcher seinen Inhalt sich zuführen läßt durch den Sinn (origo omnium conceptionum nominatur sensus). Vor diesem Sensualismus schwinden die Gattungsbegriffe als bloße Worte (nihil in rerum natura universale est praeter rerum vocabula), Rechenpfennige, die nur Thoren für wirkliche Münze, mit dem Bildniß eines Aristoteles, Cicero, Thomas Aquinas, nehmen. Dem theoretischen Sensualismus entspricht der practische. Wie in seinem Wissen, so wird der Mensch auch in seinem Wollen bestimmt durch die Sinnesgegenstände. Diese werden vom Menschen entweder begehrt, dann sind sie für ihn gut, oder geflohen, dann sind sie für ihn böse oder übel. Folglich gut und böse sind nur relative Begriffe, Moral ist Egoismus, das Gewissen etwas Gemachtes, ein höchstes Gut existirt nicht. Nur im egoistischen Streben nach Macht sind die Menschen einverstanden. Dadurch entsteht unter ihnen Eifersucht, Feindschaft. Sonach ist der Naturzustand ein Krieg Aller gegen Alle und von Natur der Mensch dem Menschen ein Wolf. Dieser Zustand ist natürlich-nothwendig, wenn auch nicht menschlich, sondern thierisch. Der Naturzustand bringt gegenseitige Vernichtung, der Egoismus fordert Selbsterhaltung. Darum das Gebot der Natur ist Friede. Der Friede wird hergestellt durch Vertrag und das Naturgesetz verpflichtet den Vertrag zu halten. So entsteht der Staat, indem die Macht der Einzelnen übertragen wird auf Eine Person, deren Gewalt absolut ist. Hobbes, der Zeitgenosse Cromwell's, den die Greuel der Bürgerkriege schreckten, ist Absolutist (nicht Legitimist), der Staat ist der sterbliche Gott, der große Leviathan, der alles Individuelle verschlingt, wie es Hiob 41, 25 heißt:

Nicht ist auf Erden Herrschaft über ihn,
der geschaffen ist zur Unverzagtheit:
auf alles Hohe siehet er nieder;
er ist König über alle stolzen Thiere.

Die Religion entsteht sei es durch forschendes Aufwärtsschreiten von Ursache zu Ursache, sei es, daß durch Furcht die Anerkennung übernatürlicher Mächte bewirkt wird. Ist der Staat das Absolute, welches

---

Gesch. d. Naturrechts I, 114. Verschiedenheit der Theorieen von Hobbes und Spinoza: Nach Hobbes ist der Staat die nothwendige Aufhebung des unerträglichen, nach Spinoza die freiwillige Regelung des an sich möglichen Naturzustandes. Vgl. H. C. W. Sigwart, Vergleichg der Rechts- und Staatstheorien des Spinoza und Hobbes. Tüb. 1842.

alles Subjective, soweit es thatsächlich sich geltend macht, absorbirt, so steht auch die Religion unter dem Staat. In ihrer objectiven Bestimmtheit wird sie erst vom Staate gemacht. Der Souverain ist das supremum principium credendi et determinandi sacra, der Pastor seines Volkes. Er setzt das Gemeinheilige fest, bestimmt, was gut und böse sein soll, bestimmt den heiligen Canon und ist der authentische Interpret desselben. Sonach ist der Glaube Gehorsam gegen den Staat, ein rein legales Verhalten, Gehorsam gegen ein Staatsedikt. Hobbes hilft sich über seinen religiösen Indifferentismus hinweg dadurch, daß er die Religion legalisirt. Selbstverständlich darf die Vernunft des Einzelnen diese Staatsreligion nicht kritisiren, sie muß sammt ihrem examen philosophicum gefangen genommen, die Mysterien des Glaubens müssen hinuntergeschluckt werden ganz und ungekaut, wie die Pillen (pillulae si degludiantur integrae, sanant; mansae autem plerumque revomuntur). Freilich diese Unterwerfung der Vernunft muß nicht innere Beistimmung sein, sie besteht nur darin, daß wir denen, welche über die Lehre zu bestimmen haben, nicht widerstreben, nicht durch Worte noch durch Thaten. Eine übernatürliche Offenbarung stellt Hobbes nicht in Abrede, aber sie hat nur für den Gewißheit, der sie unmittelbar erfahren hat. Für jeden Andern ist, daß eine solche wirklich geschehen, unbeweisbar. Daher ist Niemand zu ihrer Annahme verpflichtet, außer wo die Auctorität der höchsten Staatsgewalt dies fordert. Im offenbarten göttlichen Wort ist wohl manches über, nichts gegen die rechte Vernunft. Der einzige christliche Glaubensartikel heißt: Jesus ist der Christus, worin aber das ganze apostolische Symbolum eingeschlossen ist. Damit ist jedoch eine Mehrheit von Glaubensartikeln nicht ausgeschlossen, sobald eine solche von der Kirche (d. h. obersten Staatsgewalt) geheißen wird. Hobbes, der englische Macchiavell, Cromwell hat ihm ein Staatssecretariat anbieten lassen und Carl II. ihn wie eine Dogge verwendet gegen Republikaner und Independenten. Von den Theologen ist er der Großvater der Freidenker, eine Pest des Menschengeschlechts, ein Capitalfeind der Religion, ein Mensch portentosen Gehirnes genannt worden. Daß seine philosophischen Axiome zum Ruine der Religion erfunden seien, haben besonders S. Parker[c], der ihn für einen Spießgesellen von Vanini und Epikur er-

c) Cogitat. de Deo. Oxon. 1704. p. 87.

klärt, und Mosheim behauptet. A. Rechenberg[d] erwies, daß dieser vir inepte acriculus einen universalen Synkretismus lehre, der Cartesianer Röell, Cudworth, Buddeus setzten Hobbianus gleich Atheus vorzüglich wegen des Satzes: nullas esse substantias incorporeas, von welcher Auflage ihn Gundling[e] zu reinigen suchte, doch mit dem Zugeständniß, daß sich eine Inclination zum Materialismus und Naturalismus bei ihm finde. Andere meinten, er habe große Tugenden, aber noch größere Fehler gehabt[f]. Seine biblisch-kritischen Ansichten versuchte P. D. Huetius[g] zu widerlegen. Auf beiden Universitäten, Cambridge und Oxford, fand er Widerspruch, dort als Freiheit und Moralität gefährdend, hier als demokratisch. Als in Cambridge der Baccalaureus Daniel Scargil hobbesische Thesen[h] vertheidigte, ward er von der Universität vertrieben, und in Oxford nannte der Decan Joh. Fell Hobbes das reizbare und eitle Thier von Malmesbury[i].

Noch enger an Baco angeschlossen, darum weniger originell als Hobbes, aber methodischer in Ausführung der empiristisch-sensualistischen Erkenntnißtheorie war John Locke, welcher insgemein für den größten Philosophen Englands gehalten wird. Er studirte in Oxford Medizin, sein philosophischer Geist entzündete sich am Studium des Cartesius, lebte in England und Holland, hier in Verbindung mit den Häuptern der Arminianer, kehrte unter Wilhelm III. nach England zurück und starb daselbst 1704. Auf die Frage: woher stammt unsere Erkenntniß? antwortet Locke: aus angebornen Ideen nicht. Wären

---

d) Hobbesii Εὕρημα discussum. Lips. 1674.

e) Hist. d. Gelahrtheit, III, 3265. — Hobbes selbst nennt den Atheismus ein peccatum imprudentiae. Der Atheist ist vom Souverain zu bestrafen, nicht als Unterthan, sondern als hostis ab hoste.

f) z. B. Reimman. Cat. Bibl. p. 985: »Si fidei non extitisset novator, haeresium interpolator, fatalitatis praeco, materiati Dei defensor, insanientis sapientiae stator, si societatis directorem non fecisset conscientiarum dominum, consensu potius eruditorum, quam novaturientium quorundam pica probaretur.«

g) Demonstratio evangelica. Frcf. 1722.

h) Sie lauteten: 1. Jus domini fundatur in potentia. 2. Justitia moralis pendet a civilibus institutis. 3. Scriptura s. in legem sancitur solummodo ex auctoritate magistratus. 4. Supremi magistratus jussis, etsi legibus divinis, quae de moribus latae sunt, contrariis obtemperari oportet; wozu nach Einigen als 5. gehört: Quod gloriosum erat, Atheus esse et censeri.

i) Übrige Streitliteratur in [J. Auberg et R. Blackbourne] Th. Hobbes Malmesburiensis philosophi vita. Carolop. [Londini] 1681. p. 96.

die Ideen angeboren, so müßten alle Menschen sie haben, was nicht der Fall ist. Der menschliche Geist ist vielmehr tabula rasa und alle Erkenntniß kömmt von Außen in ihn, „wie ein finstres Gewölbe durch einige Ritzen Lichtstrahlen empfängt und die Kraft hat, die empfangenen zu bewahren." Alle Erkenntniß entsteht durch Wahrnehmung, die eine äußere (Sensation) und eine innere (Reflection) ist. Folglich giebt es nur eine Erkenntniß vom Wahrnehmbaren, welche aber nicht in jedem Fall eine objective ist. Objectiv ist sie, wo es sich um die primären (ihnen an sich anhaftenden) Eigenschaften der Dinge und um den Causalnexus handelt. Die secundären, für ein anderes Individuum vorhandenen Eigenschaften geben nur relative Erkenntniß. Eine Erkenntniß der Substanz der Dinge, weil nicht sinnenfällig, giebt es nicht, folglich auch keine Metaphysik. Nihil est in intellectu, quod non ante fuerit in sensu. Dennoch hat Locke, ohne daran streng sich zu binden, über Substanzen sich geäußert. Die Seele, urtheilt er, sei vielleicht materiell und vom Dasein der Geister schließt er auf den ewigen Geist, als deren Ursache. Denn Geistiges konnte nicht aus Geistlosem entstehen. Und wie er die sittlichen Begriffe aufrecht erhält, trotzdem auch das Gewissen nur Erzeugniß der Erfahrung sein kann, so spricht er von göttlicher Offenbarung. Es giebt eine Offenbarung. Gott hat aller Welt leserliche Schriftzüge seiner Werke und seiner Vorsehung vorgelegt. Die Offenbarung kann nicht neue, einfache Ideen (welche der Mensch nur auf natürlichem Wege gewinnt) bringen — es würde für solche jedes Mittel der Mittheilung fehlen — und Bekanntes mitzutheilen, wäre sie überflüssig. Sie offenbart daher Übervernünftiges, und, wo sie auf natürliche Dinge sich erstreckt, hebt sie aus der Sphäre der Wahrscheinlichkeit in die der Gewißheit. Die Vernunft ist das receptive Organ für die Offenbarung. Wer daher zu Gunsten der Offenbarung die Vernunft aufhebt, verlöscht das Licht beider. Es wäre so, als stäche jemand sich die Augen aus, um das entfernte Licht eines Sternes desto besser mit Hülfe des Fernrohrs zu sehen. Speciell zum Christenthum sich wendend, will er es, wie Spinoza, aus der unmittelbaren Quelle, nicht aus theologischen Systemen schöpfen[k], und findet, wie Hobbes, nur ein christliches Dogma: daß Jesus der Messias sei. Alle übrigen Dogmen können dem Menschen, unbeschadet des

---

k) Vernunftmäßiges Christenthum, wie es in d. H. Schr. enthalten ist. 2 Th. Brl. 1758. 59.

Heiles seiner Seele, unbekannt bleiben. Das Christenthum ist eine einfache, faßliche Religion für das Volk, nicht, wie es vorliegt, rationell erzeugt, aber jeder kann von seiner Wahrheit sich rationell überzeugen. Von diesem Standpunkte aus fordert er unbeschränkte Duldung für jede religiöse Ansicht (mit Ausnahme der Katholiken und Gottesleugner). Das vornehmste Kennzeichen der wahren Kirche ist die Toleranz. Wer gegen Meinungen unduldsam, gegen Laster duldsam ist, der trachtet nach einem andern Reich, als dem Reiche Gottes. Der Staat, welcher es nur mit dem leiblichen Wohl zu thun hat, hat gar kein Recht zu religiösem Zwang. „So du aber glaubst, falsche Religion sei irgendwo mit Gesetzen, Strafen, Feuer und Schwert auszurotten, so trifft dieses eben auch dich, wenn du Andern eine falsche und abgöttische Religion zu haben scheinst" [l]. Glaube und Unglaube konnten auf Locke sich berufen. Während daher Einige, wie Stillingfleet und Leibniz, ihn für einen heimlichen Socinianer, Naturalisten und Latitudinarier erklären, sprachen Andere, wie Pfaff, ihn, den Apologeten des Christenthums, von solchen Auflagen frei [m].

§. 22. Freidenker und Apologeten.

G. V. Lechler, Gesch. d. engl. Deismus. Stuttg. u. Tüb. 1841. L. Noack, Die Freidenker in d. Religion. 3 B. Bern 1853—1855. Hettner, Literaturgesch. I, 28. — Tholuck, Über Apologetik und ihre Litteratur [Verm. Schrr. I, 149].

Die Spaltung der Religion in soviele sich bekämpfende Confessionen und Secten erweckte den Wunsch ein Neutrales und Gemeinsames zu finden. Die Religionsfreiheit Englands gestattete darüber sich auszusprechen. Die empiristische Philosophie wußte von keiner Erkenntniß, außer durch die Erfahrung. Da nun die Offenbarung für alle nicht unmittelbaren Empfänger offenbar ein Gegenstand der Erfahrung nicht ist, so ist die Offenbarung jener Philosophie ein Fremdes, für welches Baco noch energisch einstand, Hobbes und Locke nur Duldung hatten. Die Consequenz trieb die Offenbarung zu negiren. Als das Gemeinsame in der Religion blieb der dreieinige Glaube übrig an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit. Die erste, schon vollständig ausgeprägte Er-

---

l) Joh. Lockens Sendschreiben v. d. Toleranz. 1724.

m) Biographie im „Brittischen Plutarch". Lpz. 1764. V, 296. Tennemann XI, 6. Erdmann II, 1, 15. Ritter XI, 449. Hettner, Literaturgesch. I, 140. J. Schärer, J. Locke. Lpz. 1860.

scheinung dieses Naturalismus oder Deismus, noch in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts fallend, war Herbert von Cherbury († 1648), im Leben ein Spiegel der Ritterlichkeit. Als er sein Hauptwerk[a] vollendet hatte, war er voll Zweifel, ob die Veröffentlichung auch dienen werde zur Verherrlichung Gottes. Da bittet er Gott um ein Zeichen vom Himmel. Und siehe, ein lautes und doch sanftes Getöse kam vom Himmel her, keinem Schall auf Erden vergleichbar. Er hielt sein Gebet für erhört. Natürliche Wundererklärer haben dieses Getöse für einen entfernten Donner geachtet oder gemeint, es möchten in jenem Augenblicke, in Folge unmäßigen Lesens, Herbert's Ideen in starker Unordnung gewesen sein. Naiv bleibt es immer, Wunder vom Himmel zu verlangen für eine Schrift, in der das Wunder keine Stätte hat. Ähnlich wie Kant, doch auf dem Standpunkte eines Dogmatikers, hat Herbert den intellectus critisirt und als seinen ihm angebornen Wahrheitsinhalt gewisse notitiae communes gefunden. Unter diesen allgemeinen Begriffen sind auch die theologischen enthalten. Eine notitia communis theologica ist aber das, was in Beziehung auf Religion durch allgemeine Übereinstimmung anerkannt ist. Die Religion ist das wesentliche Merkmal (ultima differentia) des Menschen. Daher kann ein Mensch mit gesundem Geiste nicht Atheist sein. Der Kern aller Religion ist enthalten in folgenden Sätzen (veritates vere catholicae, ipsissimum Dei verbum), die er getrost dem Urtheil der rechtgläubigen Kirche unterbreitet: esse Deum summum; coli debere; virtutem esse praecipuam cultus divini partem; resipiscendum esse a peccatis; dari praemium et poenam tum in hac vita, tum post hanc vitam. Diese 5 Sätze sind das Programm des Deismus und auf diesem universalistischen Standpunkte hat er seinen zum Katholicismus übergetretenen Sohn zu segnen vermocht. Gott hat sich heimlich offenbart im Menschen, offen in der Welt. Eine übernatürliche Offenbarung ist als möglich zuzugeben, ihre Glaubwürdigkeit an die Unmittelbarkeit des Empfangens zu knüpfen. Es will aber eine Offenbarung sehr überflüssig erscheinen, die nichts zu offenbaren hat. Das Christenthum, wie jede Religion, war ursprünglich rein, d. h. jenen 5 Artikeln gemäß. Eine spätere Hierarchie hat es gefälscht. Kühn,

a) De veritate, prout distinguitur a revelatione, a verisimili, a possibili et a falso. Paris 1624 u. ö. — De religione gentilium. Amst. 1663 [pestilens liber, qui multos blande inficere et interficere poterit]. Vgl. Ritter X, 390.

ja verwegen ist es, die 5 Artikel zum Heile für unzureichend zu halten. Und doch sein würdigster Gegner J. Musäus[b] hat die Insufficienz dieser natürlichen Religion für eine sündige, der Strafgerechtigkeit Gottes verfallene Menschheit ausgesprochen. Ein Kaufcontract, wenn ihn der Käufer noch so sehr bereut, kann durch einseitiges Zurückziehen nicht ungiltig gemacht werden, sondern der Käufer ist so lange an ihn gebunden, bis dem Rechte des Verkäufers insoweit genug gethan ist, daß er in seine Lösung willigt. Bei Kortholt paradirt Herbert mit Hobbes und Spinoza unter den großen Betrügern, eine Zusammenpaarung, welche Andern doch zu hart dünkte. Eine satyrische Weiterverbreitung deistischer Gedanken geschah durch Charles Blount, der, weil er durch den Erzbischof von Canterbury seine Schwägerin zu ehelichen gehindert ward, sich selbst erschoß (1693). Am bekanntesten ist seine Übersetzung des Lebens des Apollonius Tyaneins von Philostratus. Zwar die neuen Wunder des Apollonius will er nicht glauben, weil es ihm schon schwer genug wird, an den alten festzuhalten. Aber es ist auf eine für Christus nachtheilige Vergleichung abgesehen. Er freilich meint, eine Vergleichung der Religionen unter einander müsse gestattet sein; wer sie nicht dulden will, gleicht jenem Maler bei Plutarch, der, als er einen Hahn ungeschickt gemalt hatte, alle Hähne davonjagte, damit nicht seine Kunst an der Natur zu Schanden werde. Nicht auf Wunder hin hält er eine Offenbarung für wahr — auch der Magier Simon, auch die Zauberer Pharao's, Apollonius u. A. haben Wunder gethan — noch auf Auctorität hin, wie die meisten Menschen, die papageiartig, was Andere gesagt haben, nachschwatzen, sondern nur, wenn Vernunftgründe zwingen. Denn die Vernunft ist die einzige Dame, der er den Hof machen will. Niedrig denkt er vom Ursprunge der Religionsculte. Die Menschen, größtentheils schlecht, egoistisch, bildeten sich geradeso auch ihren Gott. Daher ihr Gottesdienst als Opferwesen. Man darf nicht mit leeren Händen kommen. Dazu thaten dann noch die Priester das Ihrige, welche sich an den Thorheiten der Menschen, wie die Schweine an ihrem Troge, mästeten und von jeher über keinen Artikel so katholisch einträchtig waren, als über das Dogma vom Zehnten. Ja groß ist die Diana der Epheser! Joh. Wilmot, der Graf von Rochester, welcher nach eignem Geständniß fünf Jahre nacheinan-

b) De Theologiae naturalis insufficientia ad salutem. 1667. Vgl. Gaß I, 215.

der immer betrunken war, alle Wollüste für erlaubt hielt, wenn man sich dabei nur an die beiden Maximen halte: Andere nicht zu beleidigen und der eignen Gesundheit nicht Abbruch zu thun, und allen Glauben und alle Religion bei sich soviel als möglich auszurotten strebte, bis er noch an der Schwelle der Ewigkeit Buße that, schien im Spotte über die Religion nur Schutz zu suchen für seine Lüste[c]. Ein Anderer, Adrian Beverland aus Middelburg, schrieb über die Erbsünde, welche er mit der Geschlechtsliebe identificirte, um in bunter Reihe mit Bibelsprüchen stylo adulterino seine Lascivitäten auszuschütten. Deßhalb als Atheist in's Gefängniß gesetzt, ging er nach seiner Freilassung nach England, wo ihm sein Oheim Is. Voß zu einer Stelle verhalf. Aber auch eine spätere Revocationsschrift, worin er ein devotes Gebet wider die Unkeuschheit zum Himmel sendet und auf seine Jugendschwachheiten wie auf einen überwundnen Standpunkt (juveniles infirmitates nunc non plus ad me spectant quam ad infantem secundinae) zurücksieht, enthält der Nacktheiten noch genug[d]. Jene Weitherzigkeit in Sachen der Religion, die keine Lust hat über Meinungen zu disputiren und niemand aus dem Himmel verbannen will wegen einiger Lehrunterschiede, brach sich in weiten Kreisen Bahn. Das nicht ohne Geist geschriebene Buch des Thomas Browne, Religio medici (1642), des Naturalismus und Indifferentismus, von Einigen selbst des Atheismus beschuldigt, worin der Autor erklärt: „Wo die Schrift schweigt, da ist die Kirche mein Grundtext; wo jene redet, ist diese meine Auslegung; wo beide schweigen, da entlehne ich die Regeln meiner Religion nicht von Rom oder Genf, sondern von den Aussprüchen meiner eignen Vernunft", und den enthaltsamen Wunsch ausspricht, daß die Menschen sich fortpflanzen möchten wie die Bäume, wurde fleißig gelesen und fand das Original an Paradoxieen zum Theil überbietende Nachahmungen in Menge[e]. Dazu kamen dann noch die gelehrten Forschungen der biblischen Archäologen, eines John

c) G. Burnet, d. Leben und Ende des J. W. Lpz. 1732.

d) Gesch. d. menschl. Narrheit. Lpz. 1785 ff. I, 20.

e) z. B. B. Connor, Evangelium medici. Lond. 1697 [portentosae philosophiae et theologiae compendium]. Alberti, Religio medici, Evangelium medici. Nichols, d. Religion eines Fürsten. Dresd. 1730 [Warnung vor Macchiavell und Hobbes]. Die Religion eines Medici. Halberst. 1731. Die Religion eines Buchhändlers. Religio laici. [Dan. Clasens] Religio politica. Zerbst 1685. La Religion d'un honnette homme. Amst. 1694. A. Gentlemans Religion. Lond. 1693. La Religion des Dames. Amst. 1698.

Marsham († 1683)[f], welcher Moses für keinen sehr großen Astronomen halten mochte, eines John Spencer († 1695)[g], der über Marsham hinausschreitend die jüdischen Ritualgesetze auf heidnischen Ursprung zurückführte und deren typische Bedeutung für das N. T. leugnete, eines Thomas Burnet († 1715)[h], welcher der Meinung war, daß Moses die Schöpfung der Welt nicht secundum veritatem physicam, sondern in moralischer Absicht erzählt habe, es handle sich bei ihm auch nur um die sublunarische Welt in ihrer nachsündfluthlichen Form — daher in allen seinen Büchern chimärische, nach der Arminianisterei, Socinisterei, Indifferentisterei und Libertinerei schmeckende Sätze gefunden wurden.

Das Freidenkerthum rief eine reiche apologetische Literatur wach; nur daß diese Apologeten zum Theil selbst eine so schwankende latitudinarische Stellung einnahmen, daß zwischen ihnen und den Deisten ein tiefgreifender Unterschied nicht gefunden wurde. Den Cartesius bald benutzend bald verschmähend hat Sam. Parker († 1688), indem er in der Trennung von Teleologie und Physik alle Kenntniß des Urhebers der Natur vernichtet sah, das Dasein Gottes statt metaphysisch, physikotheologisch zu beweisen gesucht. Radulph Cudworth, der platonisirende Theologe zu Cambridge († 1688), hat gegenüber dem Atheismus, den er in Hobbes repräsentirt sah, die Ideen von Gott und göttlichen Dingen dem Menschen angeboren, die sittlichen Begriffe als reale Wahrheiten behauptet. Der Existenz Gottes steht nichts entgegen, also ist es gewiß, daß er existirt[i]. Der gleichfalls Cambridger Professor H. Morus († 1687), ein kabbalistischer Platoniker (Plato Britannicus), brachte eine Menge Beweise für Gottes Dasein zusammen, die einzeln nicht von apodiktischer Überzeugungskraft, doch zusammen viel vermöchten. Endlich erwies der große Stillingfleet, Bischof von Worcester († 1697), daß die Geschichte der ältesten Zeiten bei keinem der heidnischen Autoren, nur in der H. Schrift glaubwürdig anzutreffen sei[k].

---

f) Canon chronicus. Lips. 1676. p. 142.

g) De legibus ritualibus Hebraeorum. 1685 [Pandectae paradoxorum].

h) Telluris theoria sacra. Archaeologia philosophica. Lond. 1681. Von dem Glauben u. d. Pflichten der Christen. 1737 [zuerst Lond. 1727].

i) Systema intellectuale hujus universi. Lond. 1678. Latine vert. J. L. Moshemius. Jen. 1733. Vgl. C. Schöll in Herzog's RE. III, 193. Tennemann X, 495. Erdmann I, 2, 181. 202.

k) Origines sacrae. Lond. 1662. Vgl. Th. Christlieb in Herzog's RE. XV, 130.

In Deutschland wurde der englische Deismus zuerst durch die theologischen Gegenschriften, dann auch durch Übersetzungen deistischer Werke bekannt. Frankreich sandte den deistischen Roman, die Severamben, mit seiner Anpreisung des Libertinismus credendi et sentiendi, der bereits 1689 einen Übersetzer fand und Empfehlungen der religio prudentum zum Gefolge hatte. „Man hält ja heutiges Tages dafür, daß die Philosophi eclectici die besten sind; ebenso sollte es in Religions-Sachen auch gehen, wenn nämlich aus den drei Haupt-Religionen, wie auch aus andern, das Beste genommen und einem jeden die Freiheit zu glauben, was er wolle, gelassen würde.“ Bei welcher Operation auf die Vernunft stark gerechnet wurde. „Wenn allezeit die Vernunft sollte ausgeschlossen sein, würde eine wunderliche Theologie herauskommen“ [l]. Solche professores universalis religionis verwandelten Simsons Füchse in Strohbündel, die Eselskinnbacke in eine Soldatentruppe, die Raben des Elias in Bürger von Oreb, durch welche Metamorphosen den Atheisten die Veneration der H. Schrift erleichtert werden sollte [m]. Zu diesen Fortgeschrittnen wurden unter Andern gerechnet der Arzt und Kritiker Thomas Reinesius in Altenburg (†. 1667), welcher zwar die lutherische Kirche besuchte, aber schäbig von deren Symbolen und Theologen (Formularii, Archiperecidae) redete, und Caspar Barth († 1658), welcher, ein mirabile caput, in der Religion für einen trico galt [n]. Noch lange vor Ablauf des 17. Jahrhunderts cursirten freigeisterische Reden, ausgebrütet im wüsten Kriegsleben, selbst in den untern Schichten des Volkes, namentlich daß man Heiden, Juden und Türken die Möglichkeit selig zu werden einräumte. Ein Wittenberger Studiosus juris, der im Jahr 1688 sich erhing, erklärte, man sagte durch Pufendorf's Schriften verführt, in einem hinterlaßnen Schreiben die Religion sogar für Priesterbetrug,

---

l) Sincerus ab Arbore [O. H. Ermeling], Freimüthige Gedanken einiger freier Südländer oder Severambes über den statum religionis in Deutschland. 1701. Ähnlich: Ericus Friedliebius [J. F. Ludovici], Untersuchung des indifferentismi religionum, da man dafür hält, es könne ein jeder selig werden, er habe einen Glauben od. Religion, welche er wolle. 1700.

m) Fecht, Praef. zu Varentus' Comment. [§. 8. not. *t*].

n) Doch vgl. Tholuck, Lebenszeugen d. luth. K. S. 240. Archiperecidae oder Archipherecitae — eine vox hybrida — hießen [Justiniani Novell. 146] die primores Judaeorum, welche mit dem ehrenvollen Amte betraut waren, in den Synagogen die Capitel, פִּרְקִים, der Mischna des R. Jehuda Hakados zu verlesen. Morinus, Exercit. bibl. lib. II. Exerc. 6.

ausgesonnen, das getäuschte Volk leichter zu beherrschen. Abenteuerlich maskirt tritt das deutsche Freidenkerthum in dem Holsteiner Candidaten Matth. Knutzen auf, von dem schon sein Lehrer gesagt hatte, er werde sich dereinst noch einen Namen machen, wiewohl er nicht entscheiden wolle, ob einen guten. Als fahrender Bachant, in braunem Mantel und grauem gegürtetem Reitrocke, hager und mit verbranntem Gesicht, den Knotenstock in der Hand, zieht er in Deutschland, Dänemark, Polen und Kurland umher. Bald sehen wir ihn auf Universitäten bei Professoren und Studenten, bald bei Geistlichen und Schullehrern, denen er im Predigen und Schulhalten aushilft, überall brandschatzend, wo er ist. Weil in seinem Vaterlande nur ein graduirter Mann etwas galt, legte er sich den Magistertitel bei; als die Beglaubigung ihm abverlangt wurde, da waren ihm die Papiere unterwegs von einem Soldaten gestohlen worden. Auf's Neue verläßt er die Heimath und treibt sich in Polen umher. Zurück kommt er als Licentiat. Als er nach dem Diplom gefragt wird, so waren ihm die Papiere diesmal bei einem Schiffbruch verloren gegangen. Später hat er selbst eingestanden, daß er sich diese akademischen Würden angemaßt habe, weil er es ja hätte werden können, wie auch in der Schrift der Drescher Gideon ein streitbarer Held und die Söhne Aaron's Priester genannt würden, bevor sie es waren. Im Herbste 1674, als eines Sonntags die Professoren zu Jena in die Kirche kommen, finden sie auf ihren Stühlen zwei Tractate, „Gespräch zwischen einem Gastwirth und dreien Gästen ungleicher Religion“ und „Gespräch zwischen einem Feldprediger, Dr. Heinr. Brummer, und einem lateinischen Münsterschreiber“. Eine Abschrift des ersten Gesprächs wird in des Zeitungsredacteurs Neuenhan's Haus gefunden mit nachfolgendem Schreiben: „Hochgeehrter Herr! Wir thun ihm hiemit zu wissen, daß zu Jena gewisse Leute, und zwar 700 an der Zahl, theils Bürger theils Studenten, sich aufhalten, welche der Lehre, davon das eingelegte Colloquium handelt, zugethan sind. Wir gebieten ihm, dieses Colloquium mit ehestem in die Zeitung zu setzen, oder wir werden ihn, nach eurer Schrift zu reden, maßen der Tod ein Schlaf ist, durch eine Windbüchse auf offner Straße schlafen legen. Gehabt euch wohl und bleibt günstig Dem, der dich warnt, Hans Friedrich von der Vernunft.“ Die Sache machte großes Aufsehen, zumal Knutzen unzählige Anhänger zu haben versicherte in Amsterdam, Paris, London, Kopenhagen, Stockholm, Romae et in contiguis locis. Auf Befehl Herzog Bernhard's ward Nachforschung gehalten. Die

700 ergaben sich als ein Non-ens. Knutzen ist noch einmal in Altorf und Jena gesehen worden, dann ist seine Spur verschwunden. J. Musäus schrieb, die Universität zu rechtfertigen, eine „Ableinung der Verläumdungen, als ob wäre in Jena eine Secte der Gewissener entstanden“ (1675), worin er den Vorfall für einen jener listigen Anläufe des Teufels erklärt, der die Universität seit je behellige. Denn da er sehen müßte, wie selbige durch Zahl der Studenten und unverdrossenen Fleiß der Professoren vor andern sich auszeichne, auch in allen Facultäten Leute, die in allerlei geistlichen und weltlichen Ämtern Gott und der Obrigkeit mit Nutzen zu dienen geschickt sein, von Zeit zu Zeit in großer Menge anfziehe, suche er ihre guten Fortschritte auf viele Weise zu hemmen. Lange Zeit habe er sie mit dem schändlichen Pennalismus geplagt, manchmal durch Empörung gegen die Obrigkeit, öfters durch einreißende Balgereien und üppiges Leben der Studenten beunruhigt. Und nun, um auch auswärts ihren guten Namen und so für immer ihre Blüthe zu untergraben, schicke er ihr diesen Lügen- und Mordgeist, den M. Knutzen, über den Hals. Knutzen's Lehre besteht negativ in Verwerfung der H. Schrift, welche er im bösen Sinne sacra scriptura (wie die Christen rotarum in modum uncti) nennt. Eine göttliche Eingebung derselben sei nicht zu glauben, da so vieles wie Kraut und Rüben durcheinander liege. Sein positives Princip ist das Gewissen. „Uns Gewissenern genügt das Wissen, nicht Eines, sondern Vieler, das gemeinschaftliche Wissen, das Gewissen. So gehen wir sicher und gewiß. Das Gewissen, welches die gütige Natur gleicherweise Allen eingepflanzt hat, ist unsere Bibel, vertritt bei uns des weltlichen Regiments und der Geistlichkeit Stelle. Das Gewissen glaubt keinen Gott, lebt aber selbst als ein Gott, glaubt keinen Teufel, kein Leben nach dem Tod. Obrigkeit und Prediger sind unnütz. Zwischen Ehe und Hurerei ist kein Unterschied.“ Musäus leitet diese Lehre Knutzen's unmittelbar vom Satan ab. Sie ist so schlecht und so abenteuerlich wie sein Leben [o].

---

o) H. Rossel, M. Knutzen [Studien u. Kr. 1844. S. 969]. Lipsius in d. Allg. Enc. I, 66, 55.

Zweiter Abschnitt.

Pietismus und Coccejanismus.

§. 23. Übersicht.

Noch fielen die letzten Schläge im synkretistischen Streit, als bereits die Weckstimme des Pietismus erscholl. Der Synkretismus verneinte die Ausschließlichkeit, die confessionelle Alleinberechtigung, der Pietismus die Unentbehrlichkeit der Orthodoxie zum frommen Leben. Mit der werdenden Scholastik war eine gefühlsmäßige Richtung erwachsen, welche, zurückgestoßen, als practische Frömmigkeit ihren eignen Bahnen folgte. Der Pietismus hat das Subject frei gemacht von der dogmatischen Last und, als Beobachtung der Affectionen individueller Frömmigkeit, nach Innen gewendet. Es war die Zeit der Selbstbiographieen. Die Muttersprache, in welche die Naturlaute der Frömmigkeit am natürlichsten sich kleiden, siegte allmählich über das entbehrliche Latein, die Sprache der dogmatischen Scholastik*. Die reformirte Parallele zum Pietismus ist der Coccejanismus. Während aber dieser, als Abrogation der Scholastik, mit gelehrter Bibelforschung begann, dann erst als das Zweite zur Auslegung die Anwendung fügte und so in pietistische Frömmigkeit überging, fing der Pietismus mit der Frömmigkeit an, die er erst hernach in biblische Formen legte. Übrigens an beide Richtungen, die energisch das Zeitalter berührten, hingen sich Ausschreitungen. Die Theologie beider Kirchen nahm von da ab eine gemäßigt freie Haltung an. Die letzten Vertreter reiner Orthodoxie klagten über eine lerna malorum. » Ut Poëticus ille Hercules, quotiescunque infami Lernae caput detruncasset, toties novis subinde impigre renascentium periculis defatigabatur: sic ecclesiae Christi vix unico ἑτεροδοξίας capite devicto, ne noxia videlicet quiete corrumpatur, cum novis illico opinionum monstris decertandum est. «

---

*) Bis daher hieß es: linguâ latinâ potissimum docti ab indoctis discriminantur.

Cap. I. Pietismus und Lutherthum.

§. 24. Lutherische Mystik.

Calovii Anti-Böhmius. Ed. III. Lips. 1692. Arnold im III. Theil d. Kirchen- und Ketzer-Historie. Adelung, Gesch. d. menschl. Narrheit, Bd. IV. V. VII. Hagenbach, Der evang. Protestantismus, II, 316.

Der Wundergeist des hocherleuchteten und hochglückseligen Kronpropheten Deutschlands, J. Böhme, erweckte eine zahlreiche Nachkommenschaft, besonders in den Niederlanden unruhig durcheinanderwirbelnd, trübe, gährende Überspannungen der Askese und Theosophie im scharfen Gegensatze zur Buchstabengläubigkeit der vermeintlichen successores Lutheri, die „auf den Kanzeln prahlen und prangen mit großen Krausen, französischen Haarkolben, mit dick ausgebrochenen blauen Halskragen, die fast so groß sind als an etlichen Orten die Pflugräder, mit sammtnen, seidenen, schamlottnen, atlaßnen, tafftnen und andern köstlichen geschürzten Hosen, Ärmeln, Wammsen, Röcken, Pelzen und Schuhbändern, gleich als Edelleut in ihren weichen Kleidern in der Könige Häusern." Wenn Böhme, der deutsche Prophet, von Gott aufgeweckt war, von der Jesusmonarchie zu zeugen, so der niederdeutsche Prophet (tertius Johannes, praecursor Christi) Joh. Rothe zu Altona, die Jesusmonarchie zu vollenden. Er wurde im Haag gefangen gesetzt (doch 1691 wieder befreit) und ist sammt allen seinen Jüngern und Aposteln zu Schanden worden. Er hatte jämmerlich bezaubert den erbarmungswürdigen schlesischen Jüngling Quirinus Kuhlmann, den Erzenthusiasten (fanaticus Archiquakerianus). In seinem 18. Jahre, als er mit den Teufeln sich herumschlägt, erscheint ihm Gott. Ein Heiliger verschmäht er die Wissenschaften. Zwar er legt sich in Jena auf das Studium der Jurisprudenz und wird auch poeta laureatus. Aber bei der Vorbereitung auf den juristischen Doctor erfaßt ihn ein Schauder vor den Hohenschulteufeleien und dem antichristlichen Ehrentitel eines Doctors. Alle Weisheit sucht er von da ab bei J. Böhme und hält sich selbst für einen Prinzen Gottes. Schwärmerisch erregt macht er (1678) sich auf den Weg nach Constantinopel, für sein „Kuhlmannsthum" den Großherrn zu gewinnen. Hier sollte er gespießt werden. In Moskau ward der arme Schwärmer, nachdem man ihm drei Wochen lang glühende Eisen auf den Rücken gebrannt, auf Be-

fehl des Patriarchen, nicht ohne Mitwirkung des lutherischen Predigers Meinecke, lebendig verbrannt (1689). Seine Schriften enthalten viel verworrnen Unsinn in Wortspielen und Anklängen an seinen Namen. „Kuhlmann, sagt er, kühlet alle Welt," und als Frucht des alt- und neutestamentlichen Bundes erscheint ihm der „Kühlbund", von dem er in seinem Kühlpsalter singt:

Was heut verdunkelt liegt im alt und neuen Bund,
Das kläret völlig auf das Kühlungsordnungsbuch [a].

Ein sonderbarer Heiliger stand neben ihm Joh. Georg Gichtel aus Regensburg, Kammergerichtsbeamter in Speier († 1710). Nachdem er 26 Jahre mit äußerlichem Gottesdienst als ein Thiermensch gelebt, wiewohl er schon in seinem 12. Jahre wie Moses und andere heilige Männer mit Gott zu reden begehrte, fiel seine Bekehrung in das Jahr 1664 und seine Seele erhielt die göttliche Feuertaufe. Als er einstmals des Abends auf den Knieen lag, ist seine Seele aus dem ganzen Körper zusammengerollet als eine flammende runde Kugel und in ein feuriges Meer, welches hell lichtblau und mit einem sehr lieblichen Glanz durchstrahlet gewesen, eingetaucht worden, daß die kleinen feurigen Wellen, welche doch Wasser waren, über die Seele hingespielet, gleich einem stillen Meere, fünf Tage nach einander ungefähr ein Vater unser lang. Seitdem spielten zuweilen Engel in seinen Haaren und Gott zeigte ihm den Unterschied der Geister wie im dritten Himmel so in der Hölle. Zuweilen aber verbarg sich auch Gott und der Himmel war wie Diamant, Gichtel's Herz wie Stahl und Eisen, also daß er fünfmal versucht ward, sich den Hals abzuschneiden. J. Böhme über die H. Schrift erhebend will er ein Melchisedekisches Priesterthum, eine wirkliche Aussöhnung mit Gott, will er den Eingang öffnen zur engen Pforte durch die Magie des Glaubens. Die erste Bedingung dazu ist paradiesische d. h. jungfräuliche Ehe oder Ehelosigkeit. Der erste Mensch ist Jungfrau und Mann zugleich gewesen. Die Sünde bewirkte Trennung der Geschlechter. Gichtel's Tendenz geht somit wieder zurück zu urmenschlicher, engelhafter Geschlechtsindifferenz. „Eine (ehelich) gebundene Seele kann den göttlichen Samen nicht empfangen." Die natürliche Ehe ist einer Vermählung mit der Sophia hinderlich. Daher ist Gichtel den wiederholten Eheanträgen feuriger Liebhaberinnen Christi,

---

a) J. Chr. Harenberg, de Q. K. [Mus. Brem. II, 651]. G. Wernsdorf, de fanaticis Silesiorum. Witt. 1698. Bayle, III, 25.

die seine Mägde werden und ihre Hände unter seine Füße legen wollten, schleunig mit einem Adieu Abschied nehmend, immer au's dem Weg gegangen und hat gebetet, Gott möge Feindschaft setzen zwischen zweien, die sich verehelichen wollen. Aber die himmlische Jungfrau Sophia hat er als seine treue Gehülfin im Gemüth des dritten principii angenommen; sie hat ihm Mund zu Mund Treue zugesagt und sein Herz gewaltig durchfeuert, daß er der süßen Liebesmilch genoß in allen Freuden. Mit ihr vermählt wendet er sich ab von der Gelehrtheit und vom Bauchorden der Prediger. Als zweite Forderung stellt er auf Enthaltung von der Arbeit. Ein rechtschaffner Christ muß ohne Arbeit aus dem Glauben leben, durch gläubiges Gebet sich das tägliche Brod verschaffen. Diese Engelsbrüderschaft (Glaubensleber, Blutsauger, Schweißfresser) der Gichtelianer sammelte Gichtel's Nachfolger Überfeld. Von der Orthodoxie wurde sie für eine veritable Quäkerei erklärt, auch von den Pietisten abgewiesen. Nicht das Licht der wahren Weisheit wollte man bei ihnen erblicken, vielmehr Lucifer's vermessne Höhen[b]. Von Gichtel's Feuer angezündet war Friedr. Breckling, Prediger im Holsteinischen, dann zu Zwoll in Ober-Yssel († 1711 im Haag), ein Zeuge wider die Gottlosen in allen Secten und Ständen, der bis in die interiora velaminis und durch das decretum stultitiae und mysterium crucis bis in die penetralia sapientiae divinae eindrang. Nachdem er 56 Bücher geschrieben, legt er seine übrigen Manuscripte nieder vor dem Herrn, damit er sie offenbar mache oder vernichte. Sein Tadel gilt dem Babel der heutigen Christenheit, welches eine Behausung ist voller Nachteulen, Drachen, Igel, Wölfe, Basilisken, Ottern, Zauberer, Feldgeister, Huren und lebendiger Teufel, gilt insbesondere den Gelehrten und Academieen. „Die heutigen Bücherschreiber meinen, der Bauch müsse ihnen bersten mit Elihu von großer academischer Weisheit, wofern sie nicht alles Papier beflecken, und nicht wie die Trunkenen alle Tische und Kanzeln mit ihrem Gespei und Froschgeschrei erfüllen." Daher kommen dann die vielen Mißgeburten, Enormitäten, Extremitäten, Exorbitantien und Eccentrici oder irrige Planeten in den Buchladen. Nosse rerum et hominum differentias et unumquodque suo posse insignire nomine, uti

b) J. G. Reinbeck, Gichtel's Lebenslauf [Berl. Heb-Opfer I, 522]. G. C. A. Harleß, Gichtel's Leben [Ev. K.-Z. 1831, Nr. 77]. Lipsius in d. Allg. Enc. I, 66, 437. Klose in Herzog's RE. V, 145.

scriptura docet, est signatura theodidacti, sapientis et historici. Wenn wir, hat er drohend geweissagt, in unserm Unglauben fortwandeln und seinen 7 Sendbriefen nicht gehorchen, wird er uns mit seinen 7 Donnerstimmen schrecken und seine 7 Zornschalen über uns ausgießen. Die Orthodoxen hielten dafür, der paracelsisch-weigelianische Schmäh- und Lügengeist sei in ihn gefahren und schalten ihn einen Atheisten, Chiliasten und Erzlästerer des Predigtamtes. Er aber hat gegen Calov die verborgne Weisheit J. Böhme's vertheidigt, Spener ihn bedauert, daß er das Gute in seinen Schriften selbst sehr verdorben und unnützlich gemacht habe. Bei ihm war eine Zeit lang Gichtel Vorsänger, Caplan und Hausknecht [c]. Vertraut mit Breckling war L. F. Giftheil aus Schwaben, der Mann der fünften Monarchie († 1661 zu Amsterdam), der 40 Jahre lang, ein Priester und Kriegsmann Gottes, gegen die sogenannten Orthodoxen gestritten und als eine lebendige Bibel und Zeuge der Wahrheit allen Potentaten in Europa den göttlichen Willen angekündigt hat. Spener vermochte nicht ein sonderbares göttliches Licht bei ihm wahrzunehmen. Christian Hoburg (Elias Prätorius, Andreas Seuberlich, Christian de montaldo) aus Lüneburg, durch Schwenkfeld's Büchlein von der himmlischen Arznei gerührt, vergißt alle weltlichen Dinge, vernachlässigt seine verlobte Braut und ergeht sich in stetem Weinen, Seufzen und Büßen, den Goliath der heidnischen Philosophie und Scholasterei schimpflich lästernd und höhnend. Überall seiner Ämter entsetzt, lebte er in Amsterdam, zuletzt in Altona bei den Mennisten († 1675). Die Theologen beschrieben ihn als einen Universalsynkretisten, der, ohne nach Confessionsunterschieden zu fragen, alle miteinander von Herzen gern in seine Glaubensbrüderschaft aufnehme [d]. Durch Giftheil erweckt erklärte Joach. Betke († 1663), Prediger zu Linum in der Mark, mitten im großen Religionskrieg, daß das sodomitische, ungöttliche Wesen der Prediger allein eine genugsame Ursache gewesen, daß Gott Deutschland wie Ägypten, Jerusalem, Sodom und Gomorra habe verderben müssen. Er verläßt schon mehr den Fanatismus eines Breckling und Hoburg, mit denen er in Verbindung stand, womit er ebenso weit Arndt's practischem Ernste nahe tritt. Spener ehrte sein Gedächtniß [e].

---

c) Moller, Cimbria lit. III, 72. W. Klose in Herzog's RE. II, 347.

d) Ph. Hoburg, Chr. Hoburg's Lebenslauf. 1692. Moller, Cimbr. lit. II, 337.

e) Klose in Herzog's RE. II, 123.

Calov hat über diese ganze in 13 Punkten häretische Sippschaft der Böhmisten das allgemeine Verdammungsurtheil gesprochen: secta vere est diabolica et inter novissima excrementa daemonis infernalis merito habenda. Und Seckendorf (im Christenstaat S. 567) meinte: die Wunder dieser Geistträhmer bestehen im Schwätzen, Schäumen, Träumen oder, wie in England bräuchlich, im Zittern.

§. 25. Lutherische Frömmigkeit.

Hagenbach, Der evang. Protest. II, 147. E. E. Koch, Gesch. des Kirchenliedes, 2 Th. Stuttg. 1847. I, 149. Tholuck, Lebenszeugen d. luth. K. vor und während der Zeit des 30jähr. Krieges. Brl. 1859. C. J. Cosack, Literar. asceticarum, quae reperiuntur inter evangelicos Germanos, historiae adumbratio. Regim. 1862.

Die lutherische Streittheologie hatte ein kaltsinniges, nur auf Reinheit der Lehre versteiftes Wesen, so weit entfernt von practischer Bethätigung des Christenthums, daß, als der Baron v. Welz (Justinianus) zur Ausbreitung des evangelischen Glaubens in fremden Ländern aufmunterte, lutherische Prediger solches als ihrem Berufe fremd ablehnten, denn der Befehl, auszugehen in alle Welt, ginge nur die Apostel an und sei durch sie erfüllt. Sie meinten, durch ihre Streitschriften wider Juden- und Heidenthum der Sache genug gethan zu haben[a]. Wegen des ungeistlichen Wesens in ihren Gemeinden trösteten sie sich: es sei immer so gewesen, auch der Herr selbst habe nicht alle Menschen können fromm machen. Worin die practische Thätigkeit aufging, die geistliche Beredtsamkeit war, wo sie über bloße Postillenreiterei sich erhob, einer Manier zerdehnter Geschmacklosigkeit verfallen in amadisischem und opitianischem Deutsch, sich spreizend in gelehrtem Flitterstaat „mit einem Haufen Disputiren, Kritisiren in fremden Wörtern, Allegiren vieler Autoren, Histörchen, Narrenpossen, Thorheiten, Lappalien“[b], sammt der ganzen Gehässigkeit gelehrter und privater Polemik.

---

a) Arnold I, 1067. Tholuck, d. kirchl. Leben II, 145. Moller, Cimbr. lit. III, 489. »Nil nisi bella, arma et certamina contra heterodoxos spirantes, his omnem theologiam credunt absolvi, praeclareque se muneribus suis functos, si novà subinde excitantes dissidia, novaque cudentes anathemata in Troas Tyriosque, allophylos ac fidei socios, promiscue saeviant, praxeos interim sacrae vitaeque suae ac auditorum emendationis plane incuriosi.«

b) z. B. Eine Lehr-, Trost- und Vermahnungspredigt bei dem Begräbniß des weiland albern und unweisen Hrn. Hans Miesko, fürstl. Stettinischen Naturalis philosophi und kurzweiligen Tischraths [viri spectatae insipientiae et probatae

Diese Manier kunstgemäß auszubilden, wurden die mannigfaltigsten Predigtmethoden (methodus paraphrastica simplex, mixta, dogmatica, porismatica, zetetica, heroica, Philippea, Pancratiana, Schönfeldiana etc.) erfunden[c], während das Schriftstudium darniederlag. „Sie waren bemüht um die Fertigkeit, auf recht künstliche Art Schuhe anzufertigen, aber unbekümmert um die Mittel, das Leder zu beschaffen." Gegen diese geist- und kraftlose Theologie, die nicht zum Leben, sondern zum Tode predigte, wälzte sich der stille Strom einer von Arndt durchwärmten Frömmigkeit, voll schmerzlicher Klagen über den Verfall der Kirche, die wie Messerstiche einschnitten in das Fleisch der Orthodoxie, aber ohne enthusiastische Überspannung, festhaltend am Bekenntniß, ja selbst an der Exclusivität des Lutherthums. Die Pflanzstätte dieser Richtung war Straßburg, wo der herzlich fromme Joh. Schmid († 1658) so Viele in die Gerechtigkeit, Gnade und Liebe hineinpredigte. Er hat dafür gehalten, ein Gottesgelehrter müsse gleich von der Wiege an von der Welt abgesondert und so erzogen werden, daß ihm immer das Ziel seines Strebens vor Augen stehe. So sehr hatte sich die Frömmigkeit des Mannes Wesen aufgeprägt, daß Hülsemann zur Aufnahme als Hausgenossen ihm einen Jüngling sendet mit der Anmerkung: „auf daß er schon an Deinem Antlitz zur christlichen Sanftmuth und Demuth erzogen werde." Und J. B. Carpzov II. rechnet es mit zu seinem größten Glücke, zwei ganze Jahre hindurch diesen summus et incomparabilis Theologus zu seinem Lehrer gehabt zu haben. Wie ein solcher Mann über den glück-

fatuitatis]. 3. A. Lpz. 1680 [Flögel, Gesch. d. Hofnarren. Liegn. 1789. S. 278]. B. Waldschmid, Hexen- und Gespensterprr. 1660. Chr. Brandis, Gehennologia od. Höllenprr. 1668. J. Lange, Der Reuter auf fahlem Pferde od. Leichenprr. unterschiedl. Autoren. 1693. Bernd, Pred. vor die Leute, so gerne lachen ꝛc. ꝛc. Über Veltheim berichten die Jenaer Universitätsacten: Am Sonntage invocavit habe er pro themate gehabt „den Erzduellanten Jesum" und hätten die Studenten gesagt, nun wären sie Christi Nachfolger. Item habe gesagt: Petrus hätte den Hrn. Jesum einen Erzschelm geheißen. Dgg. J. A. Quenstedii Ethica pastoralis. Witt. 1678: »facetias, scurrilitates, jocos verbi divini minister a suggestu removeat.«

c) F. Balduin in Wittenberg kannte 7, sein College J. Förster 26, der Jesuit Casimir Wijuk Kojalowiz 60, J. B. Carpzov II. [im Anhang zu ſs Vaters J. B. Carpzov's († 1657) Hodegeticum. Lips. 1675] 100 Predigtdispositionsmethoden. Der letztere erklärte, mit leichter Mühe eine 2. und 3. Centurie hinzufügen zu können. Vgl. J. Goebelii, abbatis Bergensis, Methodologia homiletica. Lips. 1678.

seligen Zustand der Kirche dachte, ersieht man aus seinem „Auszug aus Sodom oder Unterricht, welchergestalt ein jeglicher Christ aus der heutigen argen Welt ausgehen soll, seine Seele zu retten.“ Durch seinen Schüler Joach. Lütkemann [I, 341], der lieber eine Seele selig, als hundert gelehrt machen wollte, hat die Gottesfurcht in Rostock ihr Zelt aufgeschlagen und von dort gingen die Mahnrufe aus an die sichern Kirchdiener und ihre Gemeinden, aus dem Sündenschlafe zu erwachen. Die vielen Erfahrungen göttlicher Güte in seinem Leben ließen ihn einen „Vorschmack göttlicher Güte“ [d] schreiben. Unmittelbar von ihm angeregt erscheint der mit vielfältigen Leiden gekrönte Bußprediger in Schwelm, Zwoll (Ober-Yssel) und Sulzbach Joh. Jak. Fabricius (Justus Kläger). Lütkemann's Predigten waren ihm ehedem zu scharf vorgekommen. Aber als er die Höllenangst seiner Seele den andern Geistlichen Rostocks beichten will und verspottet wird, da tröstet ihn Lütkemann und sein Herz war gewonnen. Seitdem hat er wider aller Stände Verfall gepredigt und das abtrünnige Maulchristenthum zu einer herzgründlichen Buße aufgefordert, also daß die Menschen Alles liegen und stehen lassen und nach dem Himmel trachten sollten. In seinem Hause war die Conversationssprache bei Frau und Kindern die hebräische. Seines Amtes entsetzt starb er 1673 zu Amsterdam [e]. Ihm und Lütkemann hatte nächst Gott alles Gute, was er wußte, zu danken Heinr. Müller, Pastor und Professor in Rostock († 1675), auch von den Reformirten als ein „geistreicher“ Mann in hohen Ehren gehalten. Ohne einen recht fröhlichen Tag in seinem Leben gehabt zu haben, hieß doch sein Wahlspruch: „immer fröhlich!“ Am bekanntesten unter seinen vielgesegneten Erbauungsschriften, in welchen doch zuweilen nicht der H. Geist, sondern Herr Dr. Müller predigt, sind seine „Geistlichen Erquickstunden“ [f]. Wie sehr ihn der Zustand der Kirche, des zweiten Babel und Sodom, gejammert, zeigt seine Klage: „ach daß ich Wassers genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Thränenquellen wären, Tag und Nacht zu beweinen den Seelenjammer der heutigen falschen Christenheit, die bei christlichem, aber erlogenem Glauben mehr denn türkisch und heidnisch lebt. Möchten doch, wann

---

d) Braunschw. 1720 mit L.'s Leben von Rehtmeyer [Separat hrsg. v. Märtens 1740].

e) Biographieen von seinem Schüler Holterhof, G. H. Schubert [Altes und Neues. Erl. 1833. III, 1], M. Goebel [Gesch. d. christl. Lebens II, 495].

f) Hrsg. v. Rußwurm. Reutl. 1826. Neueste Ausg. Neu-Ruppin 1862.

es möglich, die Wunden Jesu aufspringen und Blut stürzen über das Verderben: Es ist keine Salbe in Gilead, die diesen Schaden heilen könnte. Jakob's Stimme, aber Esau's Hände.“ Die Schuld solchen Verderbens rührt gutentheils her aus dem sträflichen und ärgerlichen Leben der Hirten, die kein Herz zu den Schafen tragen, denn sie suchen nur die Milch und Wolle. „Die Kappe ist geizig. Soll mancher Kappenträger die Beicht hören, Geld her. Soll er taufen und trauen, Geld her. Soll er Kranke trösten oder Todte zum Grab geleiten, Geld her.“ Weil er so die theologische Schalkheit geißelte und insbesondere wegen seiner Rede von den vier stummen Kirchengötzen, denen die heutige Christenheit nachgeht, dem Taufstein, Predigtstuhl, Beichtstuhl, Altar, ihres äußerlichen Wesens sich tröstend, die innere Kraft des Christenthums verleugnend, ist er, obschon als ehemaliger Tischgenosse Calov's er den Ketzern fein das Maul zu stopfen und die Irrwische auszulöschen verstand, von dem streitfertigen Joh. Müller in Hamburg großer Ketzereien und Lügen beschuldigt worden, als ob er Anlaß gebe zur Verachtung des Gottesdienstes. Daß er in Helmstädt das Doctorat erwarb, trug ihm den Vorwurf des Synkretismus ein. Er aber schob dieses Ketzermachen den Pharisäern zu als des Teufels lieben Getreuen und hat noch sterbend seinen Schmerz über die Kirche bezeugt, indem er sich Jer. 51, 9 zum Leichentext wählte: curavimus Babylonem, sed non vult sanari. „Dieser Mann, sagt Arnold, ward in seinem 44. Jahre vom Eifer über des Herrn Haus gefressen“[g]. Von Lütkemann, als seinem Lehrer, abhängig ist endlich Christian Scriver († 1693), der mit vielfachem Kreuz heimgesuchte Knecht Gottes. Ein alter Kaufmann, sein Verwandter, hat ihn studiren lassen. „Mein Sohn, sagte der, fürchte Gott, bete und studire fleißig, ich will für dich sorgen, daß du Gott und mir einmal danken sollst, wenn ich im Grabe liege.“ Er bezog die Universität Rostock und ward Prediger in Stendal und Magdeburg. Einen Ruf nach Stockholm als Hofprediger lehnte er um seiner grauen Haare willen ab, obwohl ihn die Königin unter Thränen gebeten hatte, und, falls es um seiner Schwachheit willen nöthig wäre, ihn in der Sänfte dahin tragen lassen wollte. Späterhin hat er doch, 61 Jahre alt, die Oberhofpredigerstelle in Quedlin-

g) Walch, R. Strr. innerh. d. luth. K. IV, 911. Moller, Cimbr. lit. III, 488. Bittcher, H. M. als geistl. Redner [Tholuck's Lit. Anzeiger. 1844. S. 113]. Palmer in Herzog's RE. X, 83. F. K. Wild [Evang. Volksbibliot. hrsg. v. Klaiber III, 223].

burg angenommen. Unter den Schriften dieses gottergebnen Mannes, der seiner Sonne folgen wollte wie der Heliotrop auch bei umwölktem Himmel und dem der heilige Wille Gottes, auch mit Essig und Galle gemischt, süß war, sind besonders zu nennen „Gotthold's zufällige Andachten" (1671)[h], enthaltend 400 kleine Geschichten, angeknüpft an Werke der Natur, des Buches mit so viel tausend Blättern, darauf der Finger Gottes seine Liebe beschrieben hat, und an Werke der Kunst als lebendige Sinnbilder. Diese Geschichten sind so zart und kindlich gehalten, etwa wie Luther an sein Häuschen schreibt, daß man bei ihnen sich fühlt wie in einem Garten Gottes. Der gottselige Gotthold war lange Zeit der vielcitirte Kanzelklassiker. Sein „Seelenschatz", dem dreieinigen Gott gewidmet, hat manchen Sünder zu einem gottseligen Christen gemacht. Groß spricht er darin von eines wahren Christen Hoheit. „Haltet euch für Perlen und Diamanten, für Saphire und Rubinen, für Lilien und Rosen, ja für Sonnen und Sterne des Himmels. Was diese Dinge in der Welt sind, das seid ihr im Himmel." Das Lutherthum erscheint ihm wie ein Acker, mit Dornen und Disteln über und über bewachsen, darunter man gar selten ein liebliches Blümlein und heilsames Kräutlein findet. Darum ist auch er den Zähnen der orthodoxen Zeloten nicht entgangen, neben Arndt und Spener der dritte im Trihaeresium. Andrerseits schalten ihn Inspirirte, deren schwärmerischen Bahnen er nicht folgen wollte, einen Heuchler und alten Bösewicht, der das Maul nicht aufthue[i]. Der getreue Seelsorger der Gemeine Christi zu St. Jakob in Rostock Theoph. Großgebauer († 1661) ließ seine „Wächterstimme aus dem verwüsteten Zion" wehklagend wie Jeremias erschallen. Es ist keine andere Ursache an allem Unglück, womit der Herr sein Volk schlägt, als der erloschene Eifer über die Behaltung der zum Reiche Gottes berufnen Seelen. Den Predigern fehlt der brennende Geist, daran des Zuhörers Geist entzündet wird. Auch gegen diesen Mann haben Neid und Lästerung die Zähne gewetzt und zusammengebissen. Manches wurde an ihm getadelt, als scheine er gar sehr auf die calvinische Seite zu hinken und

h) Neu bearbeitet v. L. Hasse. Rostock 1828. Neueste Ausg. Neu-Ruppin 1861. Goldpredigten [so gen. nach Ps. 119, 72]. Neu-Ruppin 1859. Seelenschatz. Hrsg. v. G. A. Bandermann. 2 Bde. 2. A. Halle 1864.

i) Briefe in Schelhorn's Ergötzlichkeiten I, 160. Biographieen v. Moller [Cimbr. lit. I, 614], D. Weinschenk, J. Christmann [Nürnb. 1829], W. L. Ergenzinger [Evang. Volksbibliоth. III, 1].

als führe er den Sykophantieen des maskirten Elias Prätorius verwandte Reden (Calov setzte ihn unter die Böhmisten). Das mildeste Urtheil war, er habe aus Unwissenheit und ungemäßigtem Eifer gefehlt und scheine ihm, wie Spener meinte, Einiges aus englischen Schriften angeflogen zu sein, so besser ausgeblieben wäre[k]. Lütkemann's Amtsnachfolger im Archidiakonat Joh. Quistorp II. († 1669), verae pietatis ingenuus Zelotes, so mitleidig, daß er gleich auf der Straße Kleider auszog und an die Armen verschenkte, schrieb pia desideria (1659) mit sehr ernstlichen Klagen über den grausamen Verfall des Lutherthums. Von den Pharisäern, welche sich des Schadens Josephs nicht annehmen wollten, wurden sie als weigelianisch unter die Bank geworfen. Einem Paul Gerhardt, seit 1657 Diakonus an der Nikolaikirche in Berlin, ist auf dem Boden des lutherischen Confessionalismus der Baum seiner tiefen, reichen Frömmigkeit erwachsen. Und die duftigen Blüthen an diesem Baume, das sind seine Lieder voll Geistes und voll Kraft. Hier im Reiche der Lieder war die eigentliche Heimath des herrlichen Mannes mit der großen Popularität noch heute im deutschen Volke. Aber so exclusiv lutherisch ist er dabei, daß auch er die Reformirten quatenus tales für Christen und Mitbrüder nicht halten kann, daß er seinem Sohne den Rath ertheilt: „die heilige Theologiam studire in reinen Schulen und auf unverfälschten Universitäten und hüte dich ja vor Synkretisten, denn die suchen das Zeitliche und sind weder Gott noch Menschen treu," und im Conflicte zwischen Lutherthum und reformirtem Bekenntniß in Berlin [S. 12], weil er bei allen seinen lutherischen Glaubensbekenntnissen und namentlich bei der Form. Conc. gelassen sein und keins als ein Schand-, Schmach- und Lästerbuch halten und von andern halten lassen wollte, sein Pfarramt aufgiebt (1667). Als ein frommer und exemplarischer Mann erhält er eine neue Anstellung zu Lübben in der Niederlausitz. Er stirbt im Jahr 1676 und tröstet sterbend sich mit seinen eignen Liedern[l].

---

k) G.'s drei geistreiche Schrr. Frkf. 1667. Vgl. Evang. K.-Z. 1861. S. 454.

l) Biographieen v. G. H. Götze [Lüb. 1725], Roth [Lpz. 1829], Langbecker [Brl. 1841], O. Schulz [P. G. und d. gr. Kurfürst. Brl. 1840. P. G.'s geistl. Andachten. Brl. 1842], V. Strauß [Sonntagsbiblioth. 1844], Palmer [Herzog's RE. V, 45], J. F. Bachmann [Brl. 1863], Evang. K.-Z. 1863, Nr. 13. — Vgl. Orlich, Fr. W. d. gr. Kurf. Brl. 1836.

§. 26. Schuppius. Ammersbach. Stenger.

Neben dieser in Ton und Art maßvollen Frömmigkeit geht noch eine andere, von der gewohnten Form und Haltung abweichend, mit dem scholastischen Lutherthume in desto schärferem Conflicte. Hieher gehört der protestantische Abraham a Santa Clara Joh. Balth. Schuppius († 1661). Als Student in Marburg diente er unter dem alten grammatikalischen Cavalier, der alle sieben Regimenter commandirte, Rudolph Goclenius (Professor depontanus), in bello logicali als Musquetier, ohne Aussicht Corporal zu werden, hörte nichts als von Darapti und Felapton und saß hinter den logicalischen Helden Rubius, Suarez, Hippius und dem Collegium Conimbricense wie hinter einem Schanzkorbe. Aber er hat nachmals seinen Praeceptoribus, die ihn an diese Bachantentröster, statt an einen guten Orator oder Historiker verwiesen haben, das Grab nicht mit Rosen, Violen, Rosmarin und Tulipanen bestreuen wollen. Er ließ die Schulfüchse liegen, lernte lieber die Welt kennen und sich an ihr bilden. Von seiner Professur der Geschichte in Marburg wurde er zum Hofprediger in Braubach berufen, zeigte daselbst einen hitzigen Kopf und ein deutsches Maul, aber ein ehrlich Gemüth. Als des Landgrafen Hofprediger und Oxenstiern's Freund hielt er vor den Bevollmächtigten der evangelischen Stände die Friedenspredigt in Münster, war also der Erste, welcher die speciosos pedes evangelizantis pacem erlangte. Bald darauf wurde er Hauptpastor zu St. Jakob in Hamburg, als welcher er seine eigenthümliche satyrisch-witzige Weise in Predigten und noch mehr in einer Reihe kleiner Schriften entfaltete. Da ist ihm eine Hand voll Gewissen lieber, als ein Sack voll Wissen, da nennt er den Bauch des Wallfisches die Hochschule des Propheten Jonas, wo ihn Gott zu einem Doctor egentium machte, da spricht er es aus: „wenn die großen Herren Bettage anstellen, müssen die Bauern auf den Dörfern ihre Kühe wohl in acht nehmen." Er ist rechtgläubig, aber nicht gesonnen, alle phrases nach den symbolischen Büchern zu formiren. Sein eigentliches Streben geht dahin, Leben und Lehre zu harmonisiren. Wo beide nicht zusammenstimmen, da ist Maulchristenthum. Von dieser Überzeugung aus richtet er seine Pfeile auf Aristoteles, der in den Schulen so viel Sophisten, in den Kirchen so viel böse Christen (qui malunt disputare, quam credere et bene agere) gemacht hat, auf die Schultheologen, die der reinen Lehre sich rühmen, aber oft wie die Teu-

fel leben. „Was wäre es, ruft er aus, wenn ich zehn Jahre predigte und die Arianer, Photinianer, Nestorianer, die Juden, Türken und andere Ketzer und Schwärmer widerlegte und innerhalb zehn Jahre einen solchen Ketzer bekehrte und ließe unterweilens so viele tausend arme Maulchristen zum Teufel in die Höllen fahren? Der Teufel kann wohl leiden, daß ich unter Huren und Ehebrechern stehe und widerlege die Juden. Der Teufel fürchtet sich nicht vor Syllogismen, fragt auch nicht darnach, ob Einer lutherisch, calvinistisch oder papistisch sei." Als characteristisches Beispiel führt er seine „Corinna" eine feile Dirne ein, die doch vor lauter Religionseifer den Ketzern das Messer im Leibe herumdrehen könnte. Die Theologie ist mehr Erfahrung als Wissenschaft. „Du unbarmherziger Lutheraner, der du große Prahlerei machest von der Augsb. Confession, deren Theologi, den Schmalkaldner Artikeln, der Form. Conc. und andern Dingen, höre, was St. Johannes spricht: wer sagt, er liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner." Bonus catecheticus est bonus theologus. Und wie den starren Confessionalismus des Lutherthums, so verspottet er die engherzige Bilderverachtung der Reformirten. „Wie kommt es, daß die Calvinisten die Bilder nicht wollen leiden in den Kirchen, und habe noch von keinem Calvinisten gehört, daß er einen alten Goldgulden habe weggeworfen, deßwegen weil das Bild St. Laurentii drauf gestanden." Wie ernst es ihm bei allem Scherze war mit seinem Berufe, spricht er aus in den Worten: „ich bezeuge mit meinem Gewissen, daß wann ich meine Zuhörer auf meinem Rücken tragen könnte bis an die Pforten des Himmels, ich wollte es thun." Da hieß es nun freilich von ihm, er habe als ein Lucianischer Speivogel und geistlicher Pickelhering satyrisiret, fabuliret, Schand- und Pickelheringspossen auf die Kanzel gebracht, wie noch kein Theologus gethan, so lange das Evangelium in Hamburg gepredigt werde. Die Wittenberger Facultät ließ sich zu einem Judicium herbei: ob ein Dr. theologiae und Pastor allerlei Fabeln, facetias, satyrische Aufzüge und lächerliche Historien zu predigen und zu schreiben befugt sei. Schuppius aber hat gemeint: Gleichwie die Hausmütter, wann sie den Kindern wollen Wurmkraut eingeben, es mit Zucker und Honig vermischen, oder wie ein Weidmann anders locket den Wachteln, anders den Grammetsvögeln, also muß auch ein Orator sich schicken in die Leute, welche er vor sich hat, er muß zuweilen mit einem Scherz wie mit einer Spießruthe die trägen Gemüther aufwecken. Das mildeste Urtheil fällten die über den originellen,

im Scherze ernsten, anecdotenreichen Prediger, welche dafür hielten, das menschliche Herz werde doch eher durch Traurigkeit als durch Lachen gebessert[a]. Mit Schuppius verwandt im Drastischen des Ausdrucks, aber ungestümer und weniger die Grenze der Rechtgläubigkeit einhaltend war Heinrich Ammersbach, Pastor zu Halberstadt († 1691). Er hat, ein christlicher Herkules, wider den hundertköpfigen Landwurm, Vielfraß genannt, das Schwert des Geistes und göttlichen Worts gebraucht, gegen den Geiz, des Teufels Kutsch- und Rollwagen geeifert, (die beiden Klepper, so den Geizwagen ziehen, heißen rapacitas und tenacitas, der Fuhrmann Hans Nimmersatt, die Riemen seiner Peitsche libido acquirendi und metus amittendi, der Ort, wohin der Geizwagen fährt, ist das Wirthshaus zum rothen Drachen, darin der Gastwirth ist der Schadenfroh, der Teufel, welcher dann ganz willig und bereit ist, mit seinen Mordklauen alle welt- und geldsüchtigen Herzen als seine lieben Gäste an- und aufzunehmen)[b], seinen Theonszahn an den unlutherischen Pharisäern und Schriftgelehrten gewetzt, die unter dem Schafpelz der Augsb. Confession zu euch kommen und sind gottlose Wölfe, diesen Heuchlern, Narren, Erzantichristen, verblendeten Leuten, eben so blind oder noch viel blinder, als der gemeine alberne Hans Omnis, die lutherische Kirche eine Babel und Schandbalg, eine Erzsynagoge des Teufels genannt. Freilich will er diese Ausfälle auf die lutherischen Theologen nicht summarisch verstanden, sondern rechtschaffne, geisteifrige Prediger von Schandflecken und Satansengeln unterschieden wissen. Selbst Spener, der einige Liebe zu Ammersbach geschöpft hatte, hieß das einen animus acerbissimus. Neben diesem excedirenden Eifer wurde ihm mancherlei Fanatisches vorgerückt, daß er in seiner „Rabenstimme cras, cras“ die späte Buße verworfen, die zugerechnete Gerechtigkeit ein Imputir- und Schmierwerk genannt, Hoburg, Breckling, Gutmann empfohlen, daß sie von Gott seien, eine Ehrenrettung Prätorii und Statii geschrieben, angegeistete Diener gefordert habe und könnten zwei oder drei angegeistete Bauermägde mit Gottes Wort gegen mehr als viel hundert Doctores streiten. Gegen solche große Lügen und Flegelstücke erhoben sich die Theologen von

a) Moller, Cimbr. lit. II, 790. Flögel, Gesch. d. kom. Litteratur III, 419. A. Vial, J. B. Schuppius, ein Vorläufer Spener's. Mainz 1857. C. Oelze, B. Schuppe. Hamb. 1863.

b) Teutscher Vielfraß, des Teufels Leibpferd. Jen. 1664. Cacus Herculis d. i. Der fromme Wucherer. 1663.

Wittenberg, Helmstädt, Marburg, Rinteln und das ministerium Tripolitanum. Bei Calov steht er unter den Böhmisten, bei Colberg unter den Chiliasten. Von einzelnen Gegnern (Innoc. Calenius, P. P. Pandisius, J. C. Schneider, B. Rebhan) war es vornehmlich G. C. Dilfeld in Nordhausen, der sein gut scharf Salz auf das faule, stinkende und schwärmerische Ammersbachische Fleisch streute, meinend, weil Ammersbach gesagt hatte, es seien ihrer kaum zehn, welche die Besserung der Kirche suchten, er wolle sich hinter Spener's Rücken retiriren. Ammersbach, geschützt vom Brandenburger Hofe, ließ von seiner derben Art nicht und gab den langen schwarzen Röcken zu verstehen, daß unter ihnen viele halbgelehrte Gesellen wären, die Alles, was sie nicht in ihren Postillen finden, für neu und singular, ja für enthusiastisch und schwärmerisch ausrufen[c]. In gleich übergroßem Eifer hat Joh. Melch. Stenger, nach Vollendung seiner Studien seit 1666 Diaconus in Erfurt, die beiden Sätze aufgestellt: 1. wer nicht das Zeugniß eines heilig geführten Wandels hat, stirbt unselig, und 2. wahre Kinder Gottes bedürfen der großen Buße nie oder nur einmal. Das ginge nicht, daß heut ein Mensch Gott im Schooße säße und morgen tanzte er mit dem Satan herum. Er wollte damit alle fleischliche Sicherheit und Procrastination der Buße abschneiden, daß nicht hernachmals ganze Schaaren Spatreuender stürben und wohl kaum Einer in's Paradies wahrhaftig komme. Zwar hat er auch für den Spätreuenden noch Trost, zu welchem er spricht: „bereue du dein unfruchtbar Christenthum, mein Spätling, und nach Ablegung des bösen Vorsatzes versichere dich, daß dich Jesus gern will annehmen," doch, fügt er immer hinzu, der größere Haufe der Auserwählten sei eben nicht ihrer Gattung gewesen, sondern habe das Licht eines heiligen Wandels leuchten lassen in der Welt. Solche Lehren erregten in Erfurt großen Lärm, er sei ein Nonsolifidearius et Synergistis affinis. Sein Hauptgegner, der nicht gut beleumdete Daniel Hartnack (Cervicodurus), Professor am Gymnasium daselbst, redete von einer secta Stengerorum und erklärte diese für einen confluxus sectarum fere omnium. Allerdings sprachen sich die Bedenken[d], welche er von einer Reihe Facultäten und geistlichen Ministerien eingeholt hatte, dahin aus: Stenger's Lehre sei der Irrthum der Catharer (post lavacrum lapsum non posse amplius

c) Arnold II, 142. Walch IV, 902.
d) Hartnacci Stengerismus condemnatus. Zeitz 1670.

misericordiam consequi), deren Großvater Novatus gewesen, ein Priester in Carthago, schienen auch etliche dogmata Sociniana und Calvinistica darin zu stecken. Demgemäß betitelte Hartnack seine eigne Schrift: Widerlegung der groben oder gefährlichen novatianischen, calvinischen, socinianischen, arminianischen, wiedertäuferischen und quäckerischen Irrthümer des J. M. Stenger. Von den Gutachten, welche der Magistrat einforderte, redeten das Wittenberger und Jenaer von namhaften, weitaussehenden Irrthümern, er wolle der Barmherzigkeit Gottes Grenzen setzen, das Frankfurter, von Spener verfaßt, findet nur die Termini des christeifrigen Mannes nicht richtig[e]. Stenger wurde zu seiner Selbstbesserung suspendirt, endlich, weil er irrige Lehren, so er gehegt, anzuerkennen sich weigerte und nur dem Frankfurter Responsum, als welches allein legal und wohlbedächtig abgefasset, sich unterwerfen wollte, zu Verhütung Ärgernisses und Zerrüttung in der Lehre (1670) seines Diaconatamtes verlustig erklärt. Er ist als Pastor in Wittstock, wo er mit Joh. Friedr. Mayer Streitschriften durch Henkersknechte wechselte, in hohem Alter verstorben (1710)[f]. Sein Gegner (Stengeromastix) Hartnack, gleichzeitig entlassen, in vielerlei Ämtern und Streitigkeiten umhergetrieben, starb, unter die dedecora Germaniae gerechnet, 1707.

§. 27. Spener's Pietismus.

Biographieen Spener's v. Canstein [1740], Steinmetz [1746], Knapp [1829], W. Hoßbach [Spener u. s. Zeit. 2. A. v. G. Schweder. 2 Th. Brl. 1853], M. Goebel [Gesch. d. christl. Lebens II, 537], Tholuck [in Herzog's RE. XIV, 614]. — Walch, R. Strr. d. luth. K. I, 532 — II, 554. IV, 1030 — V, 1086. Planck, S. 180. Gaß II, 377. K. Biedermann, Deutschland im 18. Jahrh. Lpz. 1858. II, 317. Hettner, Literaturgesch. III, 1, 53. H. Schmid, Gesch. des Pietismus. Nördl. 1863. S. 42 ff. 435 ff.

Die Reaction des frommen Herzens gegen eine Theologie des Verstandes diese erreicht ihren Höhenpunkt in Philipp Jakob Spener, dem allerfrömmsten der Theologen, der Krone derer, so viel zur Gottseligkeit zu führen getrachtet. Geboren am 13. Jan. 1635 zu

e) Abgedr. in Censura Stengeriana. Erf. 1671. Vgl. J. Musäus, Bericht, welchergestalt die Lehre v. d. Buße müsse vorgetragen werden. Jen. 1672. Die Jenenser, anfangs milder, stimmten, re melius spectata, mit den Wittenbergern.

f) Jaeger II, 271. Arnold II, 138. D. Hartnack in Micraelii hist. eccles. contin. 1075—1250 [vom Parteistandpunkte; dgg. Motschmann, Erfordia literat. p. 581]. Walch IV, 919—1029.

Rappolsweiler im Ober-Elsaß, von Jugend an auf die Frömmigkeit hingewiesen, die ihn in seinem zwölften Jahre vom Tanze verscheucht, studirt er, zum geistlichen Stande bestimmt, zu Straßburg, wo das studium biblicum allezeit treulich getrieben worden, die Theologie unter Dannhauer, Seb. Schmidt und Joh. Schmid, seinem in Christo geliebten Vater, Böcler führte ihn zur Geschichte und Heraldik. In Basel genießt er den Unterricht von Joh. Buxtorf II. und hält eine der dortigen Rechtgläubigkeit anstößige Jubeldisputation (1660)[a]. In Genf, wo der Professor Anton Leger, ein geborner Waldenser, ihn in sein Haus aufnimmt, hört er die Predigten Joh. Labadie's, trägt auch kein Bedenken, wie an Arndt, so an Emanuel Sonthom's güldnem Kleinod, Ludw. Baile's praxis pietatis, Dan. Dycke's Nosce te ipsum, diesen (nach Hülsemann's Urtheil) albernen und ungeschickten Büchern, in denen ein heimlich Gift steckt, sich zu erbauen. 1663 erhält er die zweite Freipredigerstelle in Straßburg. Die Erlangung des theologischen Doctorates und seine Hochzeit fallen nach der Sitte der Zeit auf Einen Tag. Drei Jahre nachher ergeht an ihn der Ruf als Senior des geistlichen Ministeriums in Frankfurt a. M., dem er, wie jedem künftigen, folgte, wenn geistliche Freunde und seine Behörde darin die Stimme Gottes erkannten. Hier nun entfaltet er als Prediger und Katechet[b] seine eigenthümliche, weitgreifende Thätigkeit. Er predigt und will predigen nächst der Rechtfertigung den Fleiß in der Heiligung, nicht Theologie, nicht Menschentand, nicht lustige Mährlein, sondern Christum, nicht todten Mundglauben und kraftlose Phantasieen, sondern lebendige Frömmigkeit. Der Kopf soll in's Herz. Darum ist ihm nichts an homiletischen Theorieen gelegen, die Materie selbst muß ihm den methodum geben. So bahnt er eine neue, wahrhaft erbauende Predigtweise an, er selbst ohne die Gabe einer nervigen Kürze und Nachdrücklichkeit, lieber den Samen des milden Evangeliums streuend, als des Gesetzes Donner führend. Seine Predigten entfremdeten die Einen, die in der Weltlichkeit Befangenen, die Andern wurden zu ernstlicher Buße erweckt. Diese schlossen sich enger an Spener an. Auf seiner Studirstube entstehen (seit 1670) die collegia pietatis, Zusam-

a) Hagenbach, Sp. in Basel [Zeitschr. f. hist. Th. 1840, 1. H.].

b) Thilo, Spener als Katechet. Brl. 1841. Über „Spener als Prediger" s. Evang. K.-Z. 1863. S. 933: „Bei Spener ist alles Reflexion, Definition, Partition und Schema gerade wie bei einer kunstgerechten Schulmeister-Katechisation. Luther war Pastor, Spener Schulmeister, seine Predigten übermäßig langweilig."

menkünfte mit ausschließlich erbaulicher Tendenz, von denen Spener's pastoralkluge Besonnenheit, sein verständig nüchternes Wesen alle separatistische Ausschreitung fernhielt. Das schriftliche Zeugniß solchen Strebens waren seine „pia desideria oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirchen, sammt einigen dahin einfältig abzweckenden christlichen Vorschlägen“ [c]. Einen besseren Zustand herbeizuführen, damit nach Verheißung der Schrift die Juden bekehrt werden und das päpstliche Babel falle, die große Stadt, stellt er nachfolgende Postulate: 1. reichlichere Verbreitung des göttlichen Wortes, die vornehmlich geschehen könne durch Abhaltung von Versammlungen außer dem gewöhnlichen öffentlichen Gottesdienste. **Ecclesiolae in ecclesia** sollen gegründet werden, nicht als separatistische Conventikel, sondern damit von diesem Kerne aus Frömmigkeit in immer weitern Kreisen sich verbreite, wie keine Kohle glühend wird, die nicht auch andere neben sich entzündet. 2. Aufrichtung und fleißige Übung des geistlichen Priesterthums d. h. Beförderung des religiösen Lebens nicht bloß durch die Clerisei, die dazu nicht Manns genug ist, sondern durch alle Christen. 3. Einschärfung des Satzes, daß das Christenthum nicht im Wissen, sondern vielmehr in praxi bestehe. 4. Empfehlung christlicher Milde gegen die Un- und Falschgläubigen. Den theologischen Controversen mit ihren Scheltworten und Personalanzüglichkeiten gegenüber ist an des Apostels Wort zu erinnern: „wenn ihr einander beißet und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht von einander verzehrt werdet.“ 5. Umgestaltung der Predigerbildung auf niedern und hohen Schulen. Die Theologie auf Universitäten wird nicht im Lichte des H. Geistes erlernt, die Professoren füllen das Gehirn ihrer Zuhörer mit einer theologischen Philosophie an, während ihre Herzen von aller wahren himmlischen Erkenntniß leer sind. Man begnügt sich mit der unreinen Pfütze der aristotelischen Ethik, während die lautern Brünnlein Israels offen stehen. 6. Erbaulichere Einrichtung der Predigten. Diese pia desideria, nicht die ersten, die gestellt wurden, und nicht die letzten [d], brachten eine weithinreichende segensreiche Wirkung

---

c) Frkf. 1675. E. L. Th. Henke, Spener's Pia Desideria und ihre Erfüllung. Marb. 1862.

d) Pia desideria gaben heraus: Quistorp II. (1659), Kortholt (1676), Reiser (1676), Vehel, Superint. in Ulm (1678), B. Meisner (1679), L. Hartmann, Superint. zu Rotenburg an der Tauber (1680), Finwetter (1681). Zeltner, de piorum desideriorum scriptoribus. Altd. 1706. Die Anti-Spenerianer suchen

hervor und erhielten den Beifall der Theologen, selbst A. Calov's. „O wie lieb und theuer war es zu der Zeit manchen Studiosis, daß sie auf eine reale Besserung gewiesen wurden, indem man sehr hungrig und durstig war, zu erkennen, wie man doch eigentlich nach den wahren Fußtapfen der evangelischen Reformation procediren und zu einer evangelischen Besserung recht gelangen und andere anleiten müßte.“ Es war wie das Nahen des Frühlings. Noch weitgreifender wurde seine Einwirkung, als er durch den Ruf Johann Georg's III., dem, als er in Frankfurt erkrankte, Spener's beichtväterliche Geradheit wohlgefallen hatte, die Oberhofpredigerstelle in Dresden erhielt[e]. Weil er hier denselben Geist, wie in Frankfurt fand, nur unter verschiedenen Larven, so war auch seine Thätigkeit dieselbe. Eine Gemeinde in seinem Sinne heranzubilden, gab er sich besonders mit Katechismusunterricht ab, worüber Etliche spotteten: der Kurfürst habe statt eines Oberhofpredigers, den er gesucht, einen Schulmeister bekommen. Auf seinen Antrieb ergeht an die kursächsischen Universitäten der Befehl, die biblisch-exegetischen Vorlesungen zur Hauptsache zu machen und er selbst schrieb damals de impedimentis studii theologici (1690), worin durchaus das Practische erhoben wird über die wissenschaftliche Theorie. Wer rechtschaffen beten kann, das ist ihm der beste Student. Doch Geschichte[f], Philologie, Philosophie, obwohl diese eine sehr getrübte Quelle, verachtet er nicht geradezu. Auch der Raub Ägyptens müsse zum Heiligthum verwendet werden. Nur achtet er's für ein sonderbares Strafgericht Gottes, daß derselbe zugelassen habe, daß man in unsern Schulen den Heiden Aristotelem fast pro norma veritatis gemacht. Eine Bußepistel an den Kurfürsten, als Verletzung des schuldigen Respects gedeutet, bringt ihm nicht Entsetzung, aber Mißliebigkeit. Dadurch wurde seine Übersiedlung nach Berlin (1691) möglich und erwünscht, als Consistorialrath und Propst an der Nicolaikirche. Als solcher ist er, nachdem er in seiner letzten Schrift die ewige Gott-

---

das Heil der Kirche bei den Repräsentanten der Kirche. J. G. V. Engelhardt, Die pia desideria der antipietistischen Theologen [Zeitschr. f. hist. Th. 1845. 1. Heft].

e) Tholuck in d. deutschen Zeitschr. f. christl. Wissensch. 1853. S. 309.

f) Er schreibt sein großes heraldisches Werk, sieht aber in omni isto insignium negotio multum vanitatis und ermahnt den Leser: in id imprimis operam da, ut insigne Christi crux animae tuae impressa fulgeat. Seit sr Berufung nach Dresden legt er, seine Zeit wichtigern und seinem ordentlichen Beruf anständigern Geschäften zuzuwenden, das Studium Heraldicum aus den Händen.

heit des Herrn gegen die Socinianer vertheidigt hatte, am 5. Februar 1705 erbaulich gestorben. Demüthig war er und bescheiden, fern von der Thorheit, sich für einen Reformator zu halten. Von allem Guten, was durch ihn etwa geschehen, sei ihm nichts zuzurechnen, als was daran fehle. Die Gedanken seines Lebens laufen dahin zusammen, daß die Theologie aus einer theoretischen eine practische, eine Wissenschaft nicht nur der, sondern für die Religion werde. Sie wird also, das Speculative hintansetzend, wesentlich in Anthropologie und Soteriologie, in Betrachtung von Sünde und Gnade sich bewegen. Eine solche Theologie, ihres Namens werth, das innerste Wesen des Menschen berührend und durchdringend, kann unmöglich Sache des bloßen Denkens und Gedächtnisses sein, sie wird erlernt durch die Gnade und Erleuchtung des H. Geistes. Wer aber die Gnade des H. Geistes an sich erfährt, das ist ein Wiedergeborner. Sonach nur der Wiedergeborne kann ein Theolog sein. Das Alles war gar nicht im Gegensatze zum rechtgläubigen Lehrbegriffe gemeint, davon er, nach eigenem Geständniß, nie in einem Pünktlein abgewichen ist, die evangelische Kirche, obschon er einmal sogar von einem atheismo Theologorum Lutheranorum redet, war ihm keine Babel, aber eine andere Richtung und Wendung versucht er ihr zu geben. Die Orthodoxen hätten die Mauern und Wälle der Stadt Gottes gegen äußere Anläufe zu schützen gesucht, aber nichts gegen die Pest und den Hunger in ihr gethan. Durch diese Wendung erhielten gerade solche Dogmen, worauf die orthodoxe Theologie ungeheures Gewicht legte, nur untergeordnete Bedeutung. Damit bahnte sich eine Aufweichung an des harten Bodens der lutherischen Scholastik, über Spener's Denkweise legte sich ein Geist der Toleranz, der sich an des Hieronymus Ausspruch hält: etiamsi non sequamur, damnare non praesumimus. Auch unter den übrigen Religionsparteien habe sich Gott gewiß einen starken, heiligen Samen erhalten. Ja der Herr Jesus müßte ein armer König sein, wenn er keine andern Genossen seines Gnadenreiches haben sollte, als die orthodoxen Lutheraner. Vor den Reformirten hatte er einst gewarnt als vor Wölfen in Schafskleidern, welche in die lutherische Kirche einzudringen suchten. Aber als in Frankreich (1685) jene schreckliche Verfolgung der Hugenotten ausbrach, da verging fast kein Tag, wo er nicht für sie gebetet hätte. Er hält die Union für möglich, nur nicht in seiner Zeit für practikabel. Einen J. Böhme will er weder empfehlen noch verdammen, er sei ihm zu dunkel und müsse ungerichtet bleiben. Bei andern Mystikern geht

seine vorsichtige Ängstlichkeit so weit, daß er, um ein Urtheil nicht abgeben zu müssen, lieber ihre Schriften ungelesen läßt. Die übertriebene Werthschätzung der symbolischen Bücher mußte folgerecht fallen. Er will sie als menschliche Schriften der H. Schrift unbedingt untergeordnet wissen und ist gegen eine Apotheose Luther's, dessen Bücher nicht infallibel seien. „Ein Riese bleibet groß und ein Zwerg klein und ist keine Vergleichung zu machen unter beider Größe: indessen wo der Zwerg auf des Riesen Achsel stehet, siehet er noch weiter als der Riese, weil dieses Natur die seinige erhöhet." Die Schriftauslegung gilt ihm mehr als Dogmatik und Polemik — und der Interpret muß seinen Schriftsteller gleichsam von den Todten auferwecken — er selbst hat in ihr die Mitte zu halten gesucht zwischen Grotius, der nirgends, und Coccejus, der überall Weissagungen und Typen auf Christus fand. Der Inspirationsbegriff hat sich ihm dahin modificirt, daß er an eine Accommodation des H. Geistes an die heiligen Autoren denkt. Mit seiner ganzen Richtung hängt auch zusammen seine Bevorzugung der deutschen Sprache vor der lateinischen. Alle diese Gedanken hat er mit musterhafter Besonnenheit in das Volk eingeführt und man muß sich wohl hüten, die Übertreibungen und Vorschnelligkeiten seiner Nachfahren auf seine Rechnung zu setzen. Den Bußkampf, die Verwesung, die Manche forderten, um zur Wiedergeburt zu gelangen, findet er biblisch nirgends gefordert. Und als überall Erweckungen und Secten hervorwuchsen, bemerkte er, daß niemals das Gefühl die Regel der Wahrheit, sondern daß die göttliche Wahrheit Regel und Probirstein des Gefühls sein müsse. Er hatte es, jeden Anstoß zu vermeiden, sogar abgewiesen in die (1676) von dem gottseligen Schwarzburger Juristen Ahasv. Fritsch[g] gestiftete „geistliche fruchtbringende Jesusgesellschaft", welche das zerfallene Christenthum erbauen helfen wollte, einzutreten. Gleichwohl, als der erste Beifallsrausch über die pia desideria vorüber war, ließen sich mißliebige Stimmen hören über die Frankfurter Quäker und Labadisten, die sich durch ihr mageres, bleiches, krankhaftes Aussehn kenntlich machten, Gütergemeinschaft, Trennung von der Kirche und dergleichen eingeführt hätten. Spener verringere die Kraft des Glaubens auf Kosten der Werke, gebe der Heiligung einen ungebührlichen Vorzug vor der Rechtfertigung, bediene sich weigelischer Redensarten,

---

g) Literatur über Fritsch nachgewiesen in [Bamberg's] Schwarzburg. Sion. Rudolst. 1857. S. 207.

verwerfe die gangbaren Commentare über die Bibel, schätze das neue Testament höher, als das alte, verdamme alle Schwachen, raube mit seiner Lehre den Angefochtenen allen Trost, begünstige den Synkretismus, verleite zu Geringschätzung des geistlichen Standes, verachte und bekämpfe die theologische Gelehrsamkeit, empfehle das Lesen gefährlicher Bücher, bahne den Weg zum Quakerismus, begünstige die engländischen und holländischen Enthusiasten, und sei Stifter einer separatistischen Secte der Spenerianer. Als erster directer Gegner trat der händelsüchtige Dilfeld (S. 129) auf, welcher in aprico coram facie ecclesiae Protestantium eorumque theologis et columnis erklärt, in modo der zu stiftenden Theosophiae sei Spener a puritate doctrinae ein wenig zuweit abgetreten. Gegen diese und alle nachfolgenden Verunglimpfungen, von denen er mitbetroffen wurde, hat Spener sich ruhig vertheidigt und still fortgearbeitet an der Kirche Besserung, überzeugt, daß Gott doch auch an David's Wunsch, ihm einen Tempel zu bauen, Wohlgefallen gehabt habe, wenn er gleich erst den Salomo dieser Ehre gewürdigt habe. Die Orthodoxie hat wie über Origenes das getheilte Urtheil über ihn gesprochen: ubi bene, nemo melius, ubi male, nemo pejus.

Calixt's Synkretismus war die erste, Spener's Pietismus ist die zweite im Schooße des Lutherthums erwachsene gegen die lutherische Orthodoxie reagirende Macht. Beide sind innerlich verwandt, wiefern beide eine Geltendmachung der religiösen Subjectivität sind gegen eine erstarrte Objectivität. Beide haben dasselbe Ziel der Polemik, beide stellen sich in den Dienst eines practischen Interesses, beide tendiren auf ein Gemeinsam-Christliches. Aber die Einheit als Gattung hebt die Verschiedenheit der Arten nicht auf. Der subjective Gesichtspunkt, aus welchem Calixt Opposition macht, ist der humanistisch-wissenschaftliche, der Spener's das fromme Gefühl, dort blinken die Waffen der Schule, hier redet die volksthümliche Sprache der Frömmigkeit. Synkretismus und Pietismus wenden sich gegen dieselbe vom Hader lebende, darin ihre Negativität bekundende Orthodoxie, Calixt, wiefern sie unprotestantisch exclusiv, Spener, wiefern sie als Selbstzweck sich gebahrende Theorie ist. Calixt handelt im Interesse des gefährdeten confessionellen Friedens, Spener im Interesse der hintangesetzten Frömmigkeit. Calixt sieht sein Ideal in der Vergangenheit, unklar, wie es der Gegenwart zurückzuerobern, für Spener leuchtet das ideale Ziel in der Zukunft, auf welches er klar bewußt hin-

arbeitet durch verständige Einwirkung auf die unmittelbare Gegenwart. Daraus erklärt sich die verschiedene Wirkung beider Reactionen. Calixt, obschon er durch kühne Limitation der confessionellen Gegensätze anscheinend der Lehre seiner Kirche schärfer zusetzt, als Spener: das Lutherthum hat, zu gewappnet für diesen Schulangriff, seinen Schlag parirt und nur indirect Schaden genommen durch blinden Eifer. Spener, der ängstlich für den Ruf seiner Rechtgläubigkeit besorgte Mann, der selbst warnt vor den Partikularopinionen Calixt's, er hat dennoch durch Umwandlung des theologischen Zeitbewußtseins der lutherischen Orthodoxie indirect den Todesstoß versetzt. Der Synkretismus geht für das Volk ganz, für die Wissenschaft beinahe spurlos vorüber, aber vom Pietismus geht ein ungehemmter Strom lebendigen Lebens aus auf die Massen. Der Pietismus selbst aber hat wiederum seine Schranke darin, daß er in die Unmittelbarkeit des religiösen Gefühlslebens zurückgezogen und darin aufgehend, nur mit dem frommen Gefühle operirt. So unfähig, mit neuen adäquaten Lehrformen sich zu umgeben, hat er entweder die herkömmlichen, die ihm doch unwesentlich geworden waren, mit Ängstlichkeit gewahrt oder über die Wissenschaft sich hinweggeholfen durch ihre Geringschätzung. Jenes Festhalten an einer Orthodoxie, welcher der Pietismus nicht nur interesselos gegenüberstand, sondern die er thatsächlich als zur practischen Frömmigkeit nicht nothwendig erwiesen hatte, war ein Widerspruch, der sich löste durch Beseitigung des als unnöthig Erkannten. Die Geringschätzung der Wissenschaft und damit der regelnden Zucht des Gedankens ermöglichte krankhafte Auswüchse, die den Pietismus widerwärtig machten [h].

---

h) D. v. Cölln, Hist. Beitrr. z. Erläuterg der Begrr. Pietismus, Mysticism. und Fanatismus. Hlbrst. 1830. Bretschneider, Die Grundlage des evangel. Pietismus. Lpz. 1838 [Verwechslung v. Pietismus und Kirchenlehre]. Duttenhofer, Freimüthige Untersuchungen über Pietism. und Orthodoxie. Halle 1787. Hengstenberg [Vorw. d. Ev. K.-Z. 1840] und H. Schmid [Zeitschr. f. Prot. u. Kirche. 1846. S. 132 und Gesch. d. Piet. S. 435] werfen dem Pietismus vor, er habe „in bornirter Kurzsichtigkeit verkannt, daß die reine Lehre der erste und wichtigste Schatz der Kirche ist, und die geschlossene, feste Theologie des Lutherthums um ihren Credit gebracht.“ Warum hat sich aber diese „geschlossene, feste Theologie“ um ihren Credit bringen lassen? Wir werden nur sagen können: der Pietismus hat, einem morsch und unhaltbar gewordenen System zum Sturze helfend, eine historisch sehr bestimmt indicirte Entwicklung vollzogen. Vgl. Dorner, Über d. Pietism. in sm Verhältniß zur Kirche; aus Veranlassung v. G. Binder, Der Pietism. und die moderne Bildung. Stuttg. 1838 und Chr. Märklin, Darstellg u. Kritik d. modernen Pietism. Stuttg. 1839 [Studien u. Krit. 1840. H. 1. S. 137].

§. 28. Die Pietisten und ihre Gegner.

Literatur b. Pfaff, Hist. theol. liter. II, 444. Walch, bibl. theol. II, 704.

Gegen das verächtliche Volk der Pietisten zieht einmal die im Buchstaben selige Orthodoxie los, andrerseits nimmt auch der Synkretismus, seine Wahlverwandtschaft verleugnend, unter U. Calixt († 1701)[a] und H. Wideburg in Helmstädt († 1696) zum Pietismus eine feindselige Stellung ein. Über ein halbes Jahrhundert haben die pietistischen Streitigkeiten die lutherische Kirche zerrüttet und eine kaum übersehbare Literatur provocirt.

1. Im vielgepriesenen Leipzig[b] (extra Lipsiam vivere, miserrime vivere est) gab es an dreißig homiletische Gesellschaften (collegia concionatoria), aber auf der ganzen Universität wurde kein einziges collegium exegeticum gelesen, es konnte nicht einmal eine Bibel oder ein Testament bei den dortigen Buchhändlern aufgefunden werden. Angesichts dieser Vernachlässigung des Bibelstudiums hatten sich (1686) zwei Leipziger Magister besprochen, eine biblisch-exegetische Gesellschaft (collegium philobiblicum) zu gründen, wo den auditoribus nicht bloß ledige Hülsen und leere Schalen vorgetragen und ihr Gehirn erfüllt werden sollte mit pleonasmis und ellipsibus, sondern es sollten zur Ehre des dreieinigen Gottes, zum Wachsthum des neuen Menschen, zur Beförderung der gottseligen Gelehrtheit und der Schrifterklärung, sodann zum Exempel eines heiligen Umgangs die heiligen Bücher des A. und N. Testaments in ihren Grundsprachen gelesen, erklärt und zu nützlichem Gebrauch angewendet werden. Diese Magister waren: A. H. Francke, der Sohn eines practischen Juristen in Lübeck (geb. 1663). Er besuchte das Gymnasium zu Gotha, wo er mehr einen heidnischen als christlichen stylum führen lernte, studirte dann in Erfurt und Kiel unter Kortholt Theologie, die er aber als eine todte Wissenschaft in den Kopf, nicht in's Herz faßte. In Hamburg wurde

---

a) z. B in der Präfation zum Tractate des C. F. Timaeus, de superbis pavonum alis amputatis. Hlmst. 1693. De haeresi et schismate P. II, p. 204: »superstitio, infelix lolium, sub pietatis exercitiorum larva, haut ita pridem progerminavit.«

b) Spener, Erz. Dessen, was wegen des sog. Pietismi in Teutschland vorgegangen. 2. A. Frkf. 1710. S. 59. Walch, R. Strr. I, 566. C. F. Illgen, hist. collegii philobibl. Lipsiensis. Lips. 1836 ff. Schmid, Gesch. d. Piet. S. 116.

der liebe Mann Esdras Edzard (alter quasi Reuchlinus et inter Christianos excellentissimus Rabbi) sein Lehrer im Hebräischen, der ohne leiblichen Entgelt viel Zeit auf ihn verwandte. Mit soviel Liebe warf er sich auf diese Sprache, daß er in einem Jahr die hebräische Bibel siebenmal durchlas — theologus nascitur in scripturis. Einen jungen Theologen privatim zu unterrichten, wird er nach Leipzig gerufen und begründet hier das biblische Collegium. Aber sein Christenthum war damals schlecht und laulicht, voll Zweifel an der Göttlichkeit der H. Schrift. Erst (1687) im Hause des ruhmwerthen Superintendenten Sandhagen in Lüneburg, dessen göttliche, sonderlich in ihn gelegte Gnade Spener nicht genug zu admiriren wußte, erweckt ihn die Gnade Gottes zu einem höhern Bewußtsein, er sieht, daß Glaube, wie ein Senfkorn, mehr gelte, als hundert Säcke voll Gelehrsamkeit und daß alle zu den Füßen Gamaliel's erlernte Wissenschaft als Dreck zu achten sei gegen die überschwängliche Erkenntniß Christi. Mit erneuertem Eifer kehrt er nach Leipzig und zu den biblischen Collegien zurück[c]. Auch der andere Magister, Paul Anton, seit 1687 Reiseprediger des Kurprinzen August von Sachsen, war 1689 nach Leipzig zurückgekommen, aber bereits zum Superintendenten in Rochlitz ernannt, gelehrter, scharfsinniger, welterfahrner, als seine pietistischen Freunde und doch voller Demuth und Sanftmuth. Zu ihnen war (1687) noch der eifrige Johann Casp. Schade mit seinen sehr gründlichen und erwecklichen Lectionen getreten. Unter diesen Magistern erblühte das Collegium philobiblicum. Am Sonntage nach dem öffentlichen Gottesdienste pflegten die Genossen auf Anton's Studirstube zusammenzukommen und in lateinischer Sprache einen biblischen Abschnitt erbaulich auszulegen. Bald war diese zu klein. Sie übertrugen deßhalb dem Professor V. Alberti (S. 66) das Präsidium und durften nunmehr alle Mittwoch im Fürstenhaus, der Wohnung Alberti's, sich versammeln. Die Lectionen wurden von da ab immer besuchter, das Bibelstudium nahm einen großen Aufschwung. So gut stand Francke noch bei der theologi-

c) Biographieen von Kanne [Leben erweckter Christen. Th. 2], Guericke [Halle 1827] und in Herzog's RE. IV, 440. Merz [Evang. Volksbiblioth. III, 549]. Materialien in den Leichenreden und Epicedien. Halle 1727 und b. G. Kramer, Beitrr. z. Gesch. A. H. Francke's, enthaltend den Briefwechsel Francke's und Spener's. Halle 1861. In die Stammbücher schrieb er als Symbolum: ἀγωνίζεσθε! Sein eignes Symbolum war: ego sum in amore et maneo in amore.

schen Facultät, daß der Dekan ihm die lectiones cereales übertrug. Vor beinahe 300 jungen Männern hat er non tam philologice quam theologice qua thesin et antithesin den Brief an Timotheus ausgelegt. Die Theilnehmer an den biblischen Collegien zeichneten sich auch äußerlich durch ihren eingezogenen Lebenswandel aus, legten ihre Perrücken und gestickten Halstücher ab, Einige verbrannten ihre Collegienhefte und gaben ihre wissenschaftlichen Bücher weg, auf Bibel und einige Erbauungsschriften sich beschränkend. Bald verödeten die Auditorien der orthodoxen Professoren, die philosophischen Studien verfielen. Das reizte die Professoren. Vor Allen erhob sich gegen die neue Secte der sächsische Rathan Joh. Benedict Carpzov II. († 1699), aus dem orthodoxen Geschlecht der Carpzove[d], Pastor zu St. Thomas und Professor, der seine Ehre sonderlich im studium homileticum (§. 25, *c*) suchte. Er war nicht ohne praxis pietatis, aber an seiner Lebensart hatte man Verschiedenes auszusetzen. Spener, dem er anfangs mit übergroßer Submission begegnete, nennt ihn einen Mann voll böser Affecten, von Thomasius trifft ihn der Vorwurf, daß er geraume Zeit her in den lectiones publicae seines Amtes nicht ordentlich warte und nur lächerliche und unfläthige Dinge predige, Gundling hat ihn auf der Kanzel lachen sehen, „als welches eine treffliche Aufführung." Carpzov ließ, seitdem sein Zorn entbrannt war, keine Gelegenheit vorübergehen, wo er nicht die Bitterkeit seines Gemüthes an Spener ausließ, schalt ihn novatorum coryphaeum, procellam ecclesiae, turbonem et tempestatem pacis und perstringirte die collegia pietatis gar scharf, wir würden auf diese Weise kriegen studiosos satis pios, sed satis indoctos. So in einer Leichenrede auf ein Mitglied des collegii philobiblici. Auf denselben Verstorbenen dichtete Joach. Feller, prof. poeseos, die Verse:

Es ist jetzt stadtbekannt der Nam' der Pietisten.
Was ist ein Pietist? Der Gottes Wort studirt
Und nach demselben auch ein heilig Leben führt.

---

d) Von ihnen war Benedict Carpzov, prof. jur. in Leipzig († 1666), ICtorum Germaniae antesignanus, bekannt durch s. jurisprudentia ecclesiastica s. consistorialis, recht ein Mann nach dem Schnitte des 17. Jahrh. Fromm im Sinne seiner Zeit geht er alle Sonntag in die Kirche, allmonatlich zum Abendmahl, liest die Bibel 53mal, A. Osiander's Randglossen 3mal, Dan. Cramer's Noten zur Bibel 12mal durch. Dabei war er ein so fürchterlicher Kriminal- und Hexenproceßrichter, daß von ihm Zeit seines Lebens 20,000 Todesurtheile gefällt worden.

Mit Rücksicht darauf sagt er in einem zweiten Carmen:

Ich habe jüngst gedacht der hies'gen Pietisten
Und zwar im Grundverstand und sonder Ketzerei.
Und wo ist Ketzerei? Der Nam' ist auch nicht neu,
Und brauchbar, wie man nennt vom jure den Juristen.
Ich selbsten will hiemit gestehen ohne Scheu,
Daß ich ein Pietist ohn' Schmach und Heucheln sei.

Der Name Pietisten, fünfzehn Jahre vorher in Frankfurt aufgekommen für die, qui pietati maiori quam alii solicitudine litare videbantur, ward jetzt in Leipzig ein gemeinüblicher Schimpfname. Durch solche Vorfälle und als auch Bürger und Schalmeienpfeifer[e] an den Collegien Theil nahmen, kam es zu gerichtlichen Untersuchungen. Verbote der Conventikel erfolgten, den des Pietismus verdächtigen Studenten wurden die Stipendien entzogen, von der theologischen Facultät Francke die exegetischen Vorlesungen untersagt, Alberti legte, um nicht in den Verdacht des Pietismus zu kommen, das Präsidium nieder (1690) und hat in der Folge bescheiden, mehr ex commissione quam proprio motu wider Spener geschrieben. Als Francke, wider die Klage der Leipziger Theologen seine Vertheidigung einzubringen, Erlaubniß erhielt, die Acten einzusehen ad excerpendum, erwählte er sich zum Rechtsconsulenten Chr. Thomasius, welcher in dem Processe gegen seinen Clienten viele Nullitäten nachwies. Aber Francke war seine theologische Lehrthätigkeit in Leipzig verkümmert, Schade stellte die seinige von selbst ein. Spener's, der seine Hand über den Pietismus gehalten hatte, Abzug von Dresden gab das Signal zu einem Schriftenkampfe. Carpzov schrieb Programme gegen den Pietismus, durch ihn wahrscheinlich veranlaßt der Leipziger Mittwochs-Prediger Roth, der trotzige Herr, sein „Ebenbild der Pietisterei" (1691), worin der Pietismus dargestellt wird als eine der Kirche und dem gemeinen Wesen schädliche Secte. Zwar trat der liebe Vater v. Seckendorf damals für die Sache der Pietisten ein, aber noch nachher wurden Inspectionen gehalten gegen den Pietismus und die eingeschlichene Enthusiasterei.

2. Francke war (1690) einem Ruf nach Erfurt[f] gefolgt und

---

e) Dazu macht Thomasius die Anmerkung: „Ein Schalmeienpfeifer, wenn er täglich zum Fressen und Saufen aufbläst, das ist gar löblich; aber wenn er einmal ein collegium pietatis besucht, da erfordert es der geruhige Zustand der Kirche, daß man mit ernstlicher Inquisition hinter drein ist."

f) Walch, R. Strr. I, 677. Kramer [not. c] S. 80—152.

hat sich allda in's Diaconat bei den Augustinern einpracticiret. Drei Jahre vor ihm war der gebetskräftige Joach. Justus Breithaupt, Sohn des Superintendenten zu Nordheim, ebendaselbst als Pastor an der Hauptkirche und bald darauf als Senior installirt worden. Als Jüngling trug er starken ardorem zu allen Künsten und Sprachen. Gleichwie aber Moses, da er groß ward, nicht mehr wollte ein Sohn heißen der Tochter Pharao, also ward er aus dem Hieronymo erinnert, sich fürzusehn, daß er ja nicht Ciceronianus oder Virgilianus mehr als Christianus werde. Nach Vollendung seiner Studien in Helmstädt erhielt er das Conrectorat in Wolfenbüttel, worauf er einen Studiosus nach Kiel begleitete, von Kortholt in sein Haus aufgenommen und an seinen Tisch. Hier sah er sich bei Erbauung der Stiftshütte nicht weiter um nach den thesauris Aegypti, welche der Polyhistor Morhoff aufspeicherte, als nur, wiefern das, so man davon mitgebracht, zu appliciren wäre. Nachdem er eine Zeit lang bei Spener in Frankfurt gelebt, wo er so viel Gutes fand, daß er nicht so bald satt wurde, erhielt er, nach Kiel zurückgekehrt, die professio publica in Homileticis. Seit 1685 Hofprediger des Herzogs Bernhard in Meiningen, seit 1687 in Erfurt, tractirte er absonderlich des seligen Joh. Arndtii Bücher und rührte viele Gemüther[g]. Nun kam noch Francke hinzu und es ging daselbst das Werk des Herrn in flore inter murmura et minas mundi. Dieser, von dem größten Theil der Prediger als eine verdächtige Person und dem Perfectionismo zugethan argwöhnisch empfangen, ward erst, nachdem er einen Revers ausgestellt, daß er in keinem der Artikel de justificatione, bonis operibus, impletione legis et perfectione wider die libros symbolicos ichtwas hegete, zu seinem Amte hinzugelassen. Bald klagten die Geistlichen, daß in der Stadt eine ganz neue Religion sich verbreite. Breithaupt wird die Repetition seiner Predigten, welche er nach der Mittagskirche mit seinen Zuhörern vorzunehmen pflegte, dreimal vom Rathe untersagt, das dritte Mal, weil er auch auf seine ordentlich vorgesetzte Obrigkeit fast ehrenrührig invehirt und pro concione angestochen, ihm wegen geschehner Transgression eine Strafe von 30 Reichsthalern dictirt und pro futuro Suspension angedroht. Da folgt er, weil er „die Lunt' gerochen," (1691)

---

g) Selbstbiographie in Chr. Polyc. Leporini Memoria Caplatoniana (1725) S. 35. Characteristiken von G. A. Francke (Halle 1736), Baumgarten, Dryander [Herzog's RE. II, 349].

einem Ruf, den er als göttlichen erkennt, nach Halle zur Professur. Noch mehr erbitterten sich die Gemüther gegen den verführerischen Lehrmeister M. Francke, weil Bürger, Weiber, Jungfern, Mägde sich an ihn hingen, auch etliche neue Prophetenkinder (Studenten von Leipzig und Jena) das pietistische Gift neben grobem bäurischem Hochmuth bei ihm einzusaugen suchten. Obschon gegen seine Lehre und seinen Wandel nichts einzuwenden war, ist doch, der großen Uneinigkeit und Mißverstand unter der Bürgerschaft zu steuern, daß Herr M. Francke seines Amtes entlassen werde, für das beste Mittel erachtet worden (1691). Er begab sich nach Gotha, dann zu Spener nach Berlin. Ein Pasquill wurde ihm nachgesandt:

Nun Franck marchire fort, da alle Teufel wohnen,
Da wirst du Zweifels ohn gar wohl willkommen sein.
Ob du gleich lehretest, man könnt' das Gesetz erfüllen,
Hast du doch nur gelebt nach deinem eignen Willen,
Die Obern nicht geehrt, die Ehe ganz veracht,
Dadurch manch ehrlich Mensch um Zucht und Seel gebracht.
Drum spricht Gott: Packe dich, o ungetreuer Knecht,
Du hast mir viel entführt, lohnt ihm nun eben recht.

3. Von Leipzig war der Pietisten Rechtsanwalt Thomasius, der Haft zu entgehen, in schneller Retirade entflohen und hatte an der zu Halle errichteten Ritterakademie eine Anstellung erhalten. Seine Vorlesungen zogen viele Studenten dahin. Hierdurch reifte im Kurfürsten Friedrich III. der Gedanke zur Gründung einer Universität (1694), welche durch Spener's Einfluß eine lutherische ward im Sinne des Pietismus, der rechte sedes Pietismi [h]. Es währte nicht lange, so kam zu den Namen Spenerianer und Pietisten der der Hallenser oder neuen Heiligen. Hierher ward als Professor der orientalischen Sprachen und zum Pastorat der Vorstadt Glaucha Francke († 1727) berufen, entschlossen, wie in Leipzig, so auch hier nebst dem nothwendigen Wissen das Gewissen seiner Zuhörer zu einer gründlichen Erbauung anzuleiten. Sein Einfluß als eines feurigen Predigers erstreckt sich bis auf's Kartenspiel und auf Studentenlieder. Neben ihm lehrten Anton († 1730), von seiner Eisenacher Hofpredigerstelle herberufen, in doctrina der beste unter den Hallensibus, in der Theologia polemica, sonderlich gegen die Päpstler, geübt, doch voll rühmlicher Äquanimität, wenn auch

h) J. Chr. Hoffbauer, Gesch. d. Univers. zu Halle. Halle 1805. Walch, R. Str. I, 719. Kramer [not. c] S. 153. Schmid [not. b] S. 165 ff. 286 ff.

etwas dunklem Vortrage, und Breithaupt († 1732), der aber seinem akademischen Berufe (seit 1705) durch seine hohen, mit minutiöser Sorgfalt verwalteten Kirchenämter in Magdeburg und Kloster Bergen entfremdet wurde. An Francke's Seite stand wie seine rechte Hand sein Schwiegersohn Joh. Anastasius Freylinghausen († 1739), Verfasser einer oftmals aufgelegten erbaulichen Grundlegung der Theologie und schriftreicher Liederdichter, im Leben wie in seinen Predigten sanft und still im Vergleich mit Francke's Posaunenton und Unternehmungsgeist. In seinem „geistreichen Gesangbuch" mit den menuettartigen Melodieen wollten Gegner Fanatisches und selbst Deistisches finden[1]. Zu Breithaupt's Unterstützung war (1709) Joachim Lange († 1744) nach Halle berufen worden. Sein leiblicher und geistlicher Bruder Nicolaus, Superintendent zu Brandenburg, sein Beichtvater Scriver leiteten ihn zur Frömmigkeit, Southom's güldnes Kleinod entlockte dem Jüngling Thränen. In Leipzig wurden Francke und Schade seine Lehrer, Ersterem folgt er nach Erfurt und Halle. Weil er, durch Schade's große Beängstigung wegen des Beichtstuhls erschreckt, eine Pfarrstelle anzunehmen, keine Glaubensfreudigkeit fand, wurde er nach einander Informator beim Baron v. Canitz in Berlin, Rector in Cöslin, zuletzt am Friedrichswerder-Gymnasium in Berlin. So sehr war ihm die Schularbeit an's Herz gewachsen, daß er die Schule die mater und die Kirche filia zu nennen pflegte. Als Schulmann nahm er sich der heidnischen Autoren an wider diejenigen, welche christliche an deren Stelle setzen wollten, schrieb für die Schule eine medicina mentis und seine oftmals wieder aufgelegte lateinische Grammatik, welche — so urtheilten Spätere — mit dem trostlosen Worte beginnt, daß die menschliche Seele ihrer Natur nach von Grund aus verderbt sei. Als Hallescher Professor hat er in allen lectionibus seine Zuhörer auf die Gottseligkeit und also auf die getreue Anwendung der erkannten Wahrheiten geführet im Gegensatz zur gemeinen Homiletik, welche er culinaria und calamitosa nennt. Hier befand er sich vor einem auditorio amplissimo im Superlative seiner Thätigkeit. Aber seit 1732 wurden die Bänke leer, weil, wie er sagt, die Studenten, welche nicht mehr aufmerksame Hörer, sondern mühsame Schreiber abgeben wollten, in seinen Lectionen keine Veranlassung zu übermäßiger Nachschreiberei fanden.

---

1) Freylinghausen's Ehrengedächtniß. Halle 1740. Palmer in Herzog's RE. IV, 591. A. Walter, Leben J. A. Freylinghausen's. Brl. 1864.

Dazu auch wohl das unordentliche und unrichtige Philosophiren nicht wenig beigetragen haben mag. Seine Federfertigkeit, welche in einem Tag sieben Bogen zu Stande bringen konnte, lieferte thetische Darstellungen der pietistischen Theologie (so in seiner Oeconomia salutis, darin das reinste Fürbild apostolischer und evangelischer Lehre anzutreffen ist[k]) und machte ihn zum nicht allzu glücklichen Vorfechter der Pietisten gegen Orthodoxie und Wolffianismus (besonders in seinem Antibarbarus orthodoxiae, welcher ihm die Schimpfnamen barbarifex und eines andern Aristarchus eintrug). Seine Polemik, den guten Leumund Spener's und der Halleschen Theologen zu retten, geht mehr auf Einzelheiten und ist nicht ohne Spuren von Gehässigkeit. Bei Einigen hieß „Langisch" so viel als grundlos[l]. Dem geistlichen Ministerium in Halle war das Abkanzeln der Pietisten untersagt. Als aber diese ihre Thätigkeit entfalteten, ließen sich die Prediger nicht halten, sie eifern gegen die neuen Phantasten, Träumer, Inspiranten und scheinheiligen Sonderlinge. Eine Commission, an ihrer Spitze Seckendorf, vermittelte damals den Handel. Obschon auch nachher mancherlei heterodoxiae den Theologis Hallensibus durch Hinterlist des Satans beigemessen wurden, die Universität blühte doch rasch auf, bald konnte Lange rühmen: „an unsrer Friedrichs-Universität haben wir wohl fast allein soviele studiosi theologiae, als die studiosi der Facultäten insgesammt auf den zwei Universitäten, wo man uns so beneidet und verlästert." Der Hallesche Pietismus hat das Waisenhaus mit Druckerei, Buchladen und Apotheke gegründet, das von Dänemark angeregte Missionswesen und die vom Freiherrn v. Canstein mit Opferung seines ansehnlichen Vermögens begründete Bibelanstalt[m] in die Hand genommen. Als Francke, der das Waisenhaus von Gott realiter legitimirt glaubte, als Exempel göttlicher Providenz das Anfangskapital, sieben

---

k) Semler erzählt von seinem Besuch bei Lange: „er bot uns ein rohes und ein gebundenes Exemplar der Oeconomia salutis an, nebst dem Unterschied der Preise. Ich werde darüber lesen, sagte er, wenn die Studenten mir nicht die subsellia wieder leer lassen. Hüten Sie sich für dem pruritu scribendi; da smieren (so sprach er es aus) die Leute ganze Hefte voll oder lassen sie sich abschreiben, werden also unfleißig, weil sie ja nun Alles aufgeschrieben haben — aber sie entbehren dabei vivam vocem und den nöthigen Affect des Lehrers bei den wichtigsten Sachen"

l) J. Langens Lebenslauf, von ihm selbst verfasset. Halle 1744.

m) Canstein hinterließ seine Güter verschuldet, weßhalb die Erben einen Proceß mit dem Waisenhause anstrengten, der einige 70 Jahre dauerte. C. H. Chr. Plath, C. H. v. Canstein. Halle 1861. O. Bertram, Gesch. d. Canstein'schen Bibelanstalt. Halle 1863.

Kaisergulden", und die sehr merkwürdigen Effecten der Geheimmittel der Waisenhausapotheke, des Elixir polychrestum, magisterium diaphoreticum, pulvis bezoardicus (solaris), der pilulae polychrestae, besonders einer Goldtinctur, der essentia dulcis und amara, anführte, machten Gegner, zu beweisen, daß nicht Alles pur für Gottes Werk und zwar auf eine so eminente Weise auszugeben sei, auf die hohen Preise solcher Arcana aufmerksam, Mediciner wollten auch verdrießliche Wirkungen von der essentia dulcis verspürt haben und gedachten dieselbe statt aus Gold, aus Zucker herzustellen. Einige bemerkten, daß bei diesen importanten Werken viel theologischer Ehrgeiz unterlaufe und sei Francke mehr ein guter Politicus als ein Theologus. Der aber hat hinweisend auf seine Gebäude erklärt: „das Alles achte ich nur als Schalen und Rinden des Werkes Gottes, der Kern ist das große Verlangen nach aller Menschen Heil, welches bei Tag und Nacht in mir brennet." Carpzov und Andere warnten in Predigten und Tractaten vor den Halleschen Erziehungsanstalten. Blinde, verführte Eltern, welche ihre armen Kinder in pietistische Schulen brächten, legten sie in die glühenden, ausgestreckten Arme des Moloch oder Erodo. Alle Potentaten sollen gebeten sein, den pietistischen Mordgeist auszurotten. M. Francke wird mit großer Verantwortung am jüngsten Gericht gedroht, daß er soviele fanatische Schriften aus der Finsterniß hervorziehe und darin keine materiam dulcem, wohl aber einen seelenschädlichen Gift den unschuldigen Kindern einflöße. Als Francke noch dazu (seit 1695) observationes biblicae herauszugeben begann, darin die deutsche Übersetzung des sel. Lutheri gegen den Originaltext gehalten und bescheidentlich gezeigt wurde, wo man dem eigentlichen Wortverstande näher kommen könne, da hieß es, der Teufel treibe die Pietisten immer weiter, daß sie sich nunmehr unterstünden, Lutheri Übersetzung zu tadeln, die doch den Papisten so wehe gethan, und würden sie noch aus der armen, bedrängten Evangelischen Kirche ein Babel machen. Mit Recht hat Francke von sich sagen können: „wo Isaak einen neuen Brunnen gräbt, da hat er einen neuen Zank."

---

n) Als Francke diese Summe in der Armenbüchse fand, sagte er: „Das ist ein ehrlich Kapital; davon muß man etwas Rechtes stiften; ich will eine Armenschule damit anfangen." A. H. Francke, Wahrhafte und umständl. Nachr. v. d. Waisenhause. Halle 1709. Francke's Stiftungen, eine Zeitschr. hrsg. v. Schulze, Knapp u. Niemeyer. 3 Bde. Halle 1792 ff.

4. In Jena[o] war der erste Vertreter des Pietismus kein Theologe, sondern ein gelehrter prof. historiarum, Casp. Sagittarius († 1694)[p]. Nachdem er das unglückselige Loos eines Saalfelder Rectors (Ludimagistrorum conditionem in hac mortalitate longe miserrimam) vertauscht hatte mit einer stillen Professur, warf er sich hier auch auf kirchenhistorische Studien, wiewohl ihm Kirchengeschichte zu lesen, weil dazu ein habitus theologicus gehöre, untersagt war. Einigen schrieb er nicht elegant und pragmatisch genug, aber sein excellentes donum docendi ward gerühmt. Er wurde des Pietismus beschuldigt, weil er einen Gott wohlgefälligen Wandel anstrebte und des θεοφιλέστατος Spenerus, den er in Frankfurt beides seiner unheuchlerischen Gottesfurcht als seiner hohen Gelahrtheit halber in Theologicis und Historicis bescheidentlich aufgesuchet, Pietismus für das wahre Christenthum hielt. Er hat auch den fürstlichen Erhaltern der Jenaischen Universität gerathen, sie sollen den wahren und rechtmäßigen Pietismum kräftig befördern. Doch wollte sein Pietismus keine Abschwächung der Orthodoxie (damnanda essent privata pietatis collegia, si in illis periclitaretur orthodoxia). Gleichwohl, als er bei den Vorgängen in Erfurt zu Francke's Gunsten solche Gedanken in Thesen formulirte, predigte in Jena G. Götze, der doch nichts weniger als ein Orator war und auch keine Realien verstand[q], gegen ihn, weßhalb Sagittarius klagte: „ist es doch fast fatal, daß man gar nicht zugeben will, daß bei der Universität recht was Gutes gestiftet werde." Der Querfurter Superintendent Joh. Schwarz begann mit ihm einen Schriftenkampf, andere Liebhaber der Wahrheit schrieben wider des Jenischen Herrn Sagittarii humeur und irrige Gedanken, häßliche Pasquillanten verfolgten seine untheologischen und abgeschmackten Lehrsätze vom Pietismo, er thäte besser, wenn er an seinem Orte die pecora pietistica nicht hegete, damit nicht Knipperdolling sich wieder auf den Stuhl setzte, Kursachsen ertheilte den Rath, diesen Menschen

---

o) Walch I, 705. V, 39. J. Chr. W. Augusti, Der Pietism. in Jena in d. l. Hälfte d. 18. Jahrh. [Beitrr. z. Gesch. u. Statist. d. evang. K. Lpz. 1837. H. I, S. 164]. Frank, Jenaische Theol. S. 56 f. 62 ff.

p) J. A. Schmid, de vita et scr. C. S. Jen. 1713.

q) Dgg. sagt J. F. Reimmann [Eigene Lebensbeschreibung. Braunschw. 1745. S. 22] von Götze: „alle seine Predigten waren schön, er hatte einen schönen kanzelmäßigen stilum, natürliche und unaffectirte gestus und war er sonderlich in affectibus excitandis, sedandis et miscendis unvergleichlich."

wegen seines verübten Frevels gebührend abzustrafen und bei namhafter Strafe ihm die Edirung solcher zur Unruhe der Kirche einzig abzielenden Schriften zu legen. Es ist ihm kein Leid geschehen. Aber er hat auch gegen die Exclusivität und den Pharisäismus der Pietisten sich wendend, nachgehends ausgerufen: O quam periculosum est, putare se et alios veros Dei filios, reliquos omnes diaboli. O nos miseros! o nos miserrimos, qui volumus esse veri Christiani et multum imo infinitis parasangis a Christo absumus! Quod toties dixi et scripsi, dicam et scribam usque ad tumbam: cavete vobis a diabolo candido, ater facile dignoscitur et dispellitur, albus tamdiu manet donec omnia oppleverit, Munzeriana, Leidensia, Knipperdolingiana reduxerit in scenam. Nach ihm bekennt sich in Jena zur großen Diana der Pietisten Joh. Franz Buddeus. Er hat Arndt hoch gehalten, ungerechte Vorwürfe von den Pietisten abgewehrt, in seiner ohne sein Vorwissen herausgegebenen Geschichte des Pietismus[r], daß der theure Name der Pietät verlästert werde, bedauert, erweckte Studenten in seinem Hause versammelt. Das Alles trug ihm den Schimpfnamen eines Pietistenpatrones ein, obwohl er die Theologie in Wittenberg rein und lauter gehöret, lehre er jetzt in Jena nichts als pures Gift, die Buddeaner unter den Studenten hießen Mucker, eine fürstliche höchst diensame Verordnung (1714) verbietet alle bishero eingerissene heimliche Zusammenkünfte und unbefugte Betstunden auf's kräftigste[s]. Sein eigner Sohn, nach der neuen elenden Methode erzogen, soll sich erhängt haben aus pietistischer Schwermuth[t]. Jena wurde in gleiche Categorie mit Halle gestellt und alle rechtschaffnen Eltern gewarnt, kein Kind auf diese Quäkeruniversitäten zu schicken, damit die Kanzeln nicht mit Pietisten, Ketzern, Schwärmern und dergleichen Teufelsgeschmeiß angefüllet würden. In Pommern machte der

r) Eines vornehmen Theologi wahrh. histor. Erzehlg Alles dessen, was zwischen denen heute zu Tage sogen Pietisten vorgegangen ist. 3. A. Lichtenb. 1723.

s) Solche Hausandachten hielt besonders der M. J. C. Stolte, gegen welchen sich der Superint. Züllich und Förtsch, wie Buddeus an den Gothaer Hof berichtet, gar zu altklug und orthodox oder vielmehr widrig bezeugt haben. A. J.

t) So erzählt Semler in seiner Lebensbeschreibung S. 47. Ein zweiter Sohn des Buddeus scheint freilich anders geartet gewesen zu sein, alieno a theologis ac sacris nostris animo. Cyprian schreibt von ihm (1720) an den Vater: Pastorem mirum in modum (sc. bei einer Taufhandlung) exagitasse dicitur, ejusque vocem, vultum gestumque expressisse per ridiculum. Den untheologischen Sinn seines Sohnes leugnet hierauf der Vater. E. B.

Besuch beider verdächtig". Und obschon die gesammte theologische Facultät eine protocollmäßige Ablehnung der ausgesprengten Verleumdungen (1729) schrieb, die Gegner blieben dabei, daß die werthe Universität Jena aus einem Beth-El ein Beth-Aven geworden und statt aufrichtiger Lutheraner reißende Wölfe und Quasi-Theologen zu Professoren habe, deren Untugend gleißet, wenn sie gleich hundert Ablehnungen schrieben und wenn sie sich gleich mit Lauge wüschen und nähmen viel Seife dazu.

5. Nach Francke's und Anton's Entfernung von Leipzig warf sich der Haß auf Schade[v] allein, der unter dieser Bürde an Gott im Himmel verzweifelte und wie ein lebend Todter sein Gebein herumschleppte. Zwei geistliche Tractate, die er geschrieben mit kindlicher Einfalt und scharfer Klugheit (inamoenius lectu ob affectatam dictionis brevitatem et styli Mülleriani κακοζηλίαν), bewirkten (1691) seine Berufung zum Diaconat an St. Nicolai in Berlin. Hier predigte er, wie ein Prophet des alten Bundes, voll brennenden, ja excessiven Eifers, zu dem Christus pro nobis immer den Christus in nobis hinzufügend. Durch ihn wurde der Beichtstreit veranlaßt. Die Beichte in Gestalt der Privatbeichte war bei den Meisten ein opus operatum geworden und dennoch sollte der Beichtvater die Absolution ertheilen. Da begreift sich's, wie Spener den Beichtstuhl die Marterbank aller treuen Prediger nennen, wie Breithaupt die Vokation zur Hildesheimer Superintendentur wegen des angstvollen Beichtstuhls ausschlagen konnte. Doch warnt der Letztere einen Pastor zu Stendal vor unzeitiger Abwerfung des heilsamen Joches „und ist gewiß, daß von einer solchen Fuga nichts anders, denn Unruhe, wie beim Jona, und keine Besserung erfolge." Engen Gewissens und melancholischer Complexion, wie Schade war, wird ihm die Beichtsorge unerträglich, so viel Fremden und nie Gesehenen Absolution zu ertheilen, ist ihm eine Gewissensqual. Beichtstuhl, ruft er aus, Satansstuhl, Höllenpfuhl. Er versammelt seine Beichtkinder in der Sakristei, wo er sie beweglich ermahnt, mit ihnen

---

u) Gebhardi in Greifswald schreibt (29. Dec. 1726) an Buddeus: Filius meus non diu post reditum in suspicionem impurae doctrinae raptus est, eo quod Jenae studium theologicum tractasset: in edictis regiis suspectas academias adire Pomeranis esse prohibitum; jam vero suspectas academias esse Halam et Jenam, eo quod edictum plurali numero uteretur. E. B.

v) Walch V, 80. Schmid [not. b] S. 259. Übrige Literat. in d. Evang. K.-Z. 1860. S. 489.

Gott anruft und sie insgesammt absolvirt. Spener war vor Schrecken darüber fast des Todes. Auf sein Verbot der allgemeinen Beichte ent, hält sich Schade der Beichte gänzlich. Wegen solcher Störungen und weil er zwei erwachsene Mädchen mit der Ruthe gezüchtigt, soll er mit guter Manier seines Amtes entledigt werden und selbst um seinen Abschied einkommen. Jetzt agitirten seine Anhänger für ihn, deren Einige die Beichte ein babylonisches Monstrum, vom närrischen Menschenhirne ersonnen, nannten. Ein Edict des kurfürstlichen Hofes, welcher zur Verstattung der Freiheit inklinirte, ließ die Privatbeichte frei, doch solle, wer nur an der allgemeinen Beichte Theil nehme, sich in der Woche vorher bei einem der Prediger anmelden, damit der sein Amt an ihm verrichten könne. Noch vor dieser Entscheidung war Schade gestorben (25. Juli 1698), ein rechter Israelit, an dem Spener nicht ein Stäublein der Verstellung bemerkt, der auch von Juden, nachdem er im Namen Jesu einen bösen Geist ausgetrieben, für einen frommen, prophetischen Mann gehalten wurde. Der christliche Pöbel aber suchte seinen Leichnam aus dem Sarge zu reißen und hat, da solches nicht möglich war, wenigstens das Grab so zertreten und ruinirt, daß man kaum die Stätte davon mehr finden können. Die orthodoxen Lutheraner benutzten Schade's Beichtstreit zu einem neuen Vorwurf gegen die Pietisten, als Verächter der Privatabsolution. Deutschmann in Wittenberg führte den Beweis, daß der Beichtstuhl schon im Paradiese gestiftet worden, der Beichtvater sei der große Jehova Elohim gewesen und seine Beichtkinder Adam und Eva. Wenn, lautet die rechtgläubige Doctrin, der Prediger dem Confitenten seine Hand auf den Kopf legt, kann er der Vergebung seiner Sünden so gewiß sein, als ob Gott selbst vom Himmel seine Hand herunterneigt und sagt: dir sind deine Sünden vergeben.

6. Am schärfsten standen Pietismus und Antipietismus in **Hamburg** [w] wider einander. Jenen vertraten drei Leute von extraordinären Meriten: Spener's Freund Joh. **Winckler** († 1705) [x], Hauptpastor

w) Acta Hamburgensia. 2 T. 1695 („die sogen. Acta Hamb. sind minime Hamburgensia, sondern es ist ein Buch zu Altona gedruckt, welches gar elend zusammengestoppelt, so der sel. D. Mayer mit den erlogenen Actis Pilati nicht ohne Ursache verglichen"). **Walch** I, 612—77. V, 3 ff. **Schmid** (not. *b*) S. 173. 213.

x) **Moller**, Cimbr. lit. II, 990. J. **Geffcken**, J. Winckler u. d. Hamb. Kirche in sr Zeit. Hamb. 1861.

zu St. Michaelis, zuvor Hofprediger in Darmstadt, wo er wegen der gar bald nach Spener veranstalteten Collegia der Gottseligkeit vom Superintendenten B. Mentzer II. in Anspruch genommen wurde, ein Mann von feinen Gaben, maßvoll und nicht Willens, als guter Lutheraner sich verquäkern zu lassen, dem seine Feinde keinen gewichtigern Vorwurf machen konnten, als daß er in der Jugend das unvernünftige Vieh gehütet habe; Spener's Schwager, der „labadische" Joh. Heinr. Horbius[y], ein Schüler des werthen Mannes Dannhauer, durch Winckler's Einfluß Hauptpastor an St. Nicolai, vorher Pfarrer in Trarbach an der Mosel, sodann in Windsheim; endlich der fromme Diener Gottes Abraham Hinckelmann, Hauptpastor an St. Catharinen († 1695)[z], nicht um einen Dreiling besser, ja weit ärger, als der weltbekannte Schwärmer Horbius. Dagegen war ein Hauptführer der Antipietisten in Hamburg und überhaupt Joh. Friedr. Mayer[aa], obschon er, der Wittenberger Chrysostomus, es ehedem beklagt hatte, daß man in der Theologie lieber gelehrt als fromm sein wolle und die pia desideria nur desideria, platonische Ideen, sein lasse. Spener wurde von ihm noch 1685 genannt vir in quo summa pietas cum eruditione certat, et verum his temporibus christianae charitatis exemplum. Über sein Leben ging, als er noch Professor in Wittenberg war, verschiedene Kunde. Auf den Tag seines Doctorates fällt nach dem Canon: Sparta non sine Martha, auch seine Hochzeit. Aber diese Martha, eine Leipziger Professorstochter (liberos sibi sexus utriusque iam enixa), und ihr Eheherr beschuldigen einander des Ehebruchs und müssen von Tisch und Bett geschieden werden. Von da ab hält er sich eine streitbare Domestica[bb] und war sein Leben nec caelebs nec

---

y) Moller II, 355. Goebel, Gesch. d. christl. Lebens II, 591.

z) Moller II, 329. Bekannt als Herausgeber des Koran.

aa) Tholuck, Witt. Theol. S. 234. 271. Geffcken, Mayer als Prediger [Zeitschr. d. Vereins f. Hamb. Gesch. I, 566]. Ein holländischer illuminirter Kupferstich, häufig nach Hamburg geschickt, stellte ihn dar hoch zu Pferd, gekleidet in einen blauen Priesterhabit, Pfarrkragen, rothen Unterrock, güldne Weste, große Stiefeln, eine weiße Blume auf dem Pfarrhut.

bb) Winckler fragte sie beiläufig mit Chrysostomus: Dic causam cohabitationis. Sie schrieb dagegen eine Rettung ihres ehrlichen Namens wider Winckler's ehrenrührende Anzüglichkeiten, wobei sie den notabeln Schluß macht: „Wer Priester und Jungfrauen schändt, der nimmt selten ein gutes End." Ein Zeitgenosse fügt dazu die Anmerkung: „Die gute Domestica thäte besser, wenn sie mit vernünftigen Besen das aus weiblichem Affect ausgestreuete Kehricht in einen andern Winkel verscharrete, als daß sie so ungestümmig über Ehren-Schändung Abtrag fordert und öffentlich schreiet, sie wäre um ihre Ehre gebracht."

conjugalis nec vidua. Trotzdem wird er (1686) zum reichdotirten Hauptpastorat an St. Jakob berufen, wo Ehrgeiz und ungemessene Herrschsucht ihn zum Kanzeldemagogen machen. Hier hat er seine berühmte Klingelbeutelpredigt gehalten und derartige Späße über seine Gegner auf der Kanzel gemacht, daß die St. Jakobsgemeinde oft laut auflachte. Er verstand aber das Volk als ein rechter Volksredner bei der richtigen Seite anzufassen und konnte sich rühmen: wenn die Michaeliten ihrem Winckler ein Buch von 50 Thlrn. schenken, so geben die Jakobiten ihrem Mayer eins von 100 Thlrn. Übrigens wußte er mit seinem Hauptpastorat noch zwei Professuren, am Hamburger Gymnasium und an der Universität Kiel, zu verbinden. Von Mayer belobt schrieb Sebastian Edzard († 1736), Esdra's Sohn, Professor der Logik und Metaphysik am Gymnasium in Hamburg, heftig wider allerhand pietistische Intriguen und Unordnungen, nannte Halle die höllische Universität und war famosus ille scurra Hamburgensis, pullus Wittebergensium, überhaupt mit einem cacoethes litigandi de sacris insanabile behaftet. Der milde Weismann bezeichnet ihn als vir immoderatissimus, rigidus et censorius, fervente et bulliente indole. Als novus Mayerus galt der auch als Kirchenliederdichter bekannte Erdmann Neumeister († 1756), Pastor an St. Jakob, so streitfertig gegen Pietisten und Calvinisten, daß er die Pietisterei einen satanischen Sammelplatz greulicher Bosheiten nennt und ein impleat nos Deus odio Pietistarum! ausruft. Weßhalb Einige damit umgingen, dem unseligen Lästerer Zaum und Gebiß in's Maul zu legen. Als die frommen Kreuzbrüder in Hamburg Privatconvente anstellten, ut auditores a Pseudo-Christianismo seculi ad verae vitae revocarent sanctitatem, Böhmisten, fanatische Herumläufer (Eberhard Zeller, Nic. Lange, Joach. Lange's Bruder) mit ihren irrigen Lehrposten und Tabakspinner sich einmischten, legte der Senior Samuel Schultz († 1699), Hauptpastor zu St. Petri, rigidioris partis cum Mayero promachus, der in Dannhauer's Art eine Hodomoria Muhammedana geschrieben, die kirchliche Heiterkeit durch Unterscheidung eines Lächelns und eines lauten Lachens zu entschuldigen wußte, sonst ein beschränkter, an Klätschereien sich erfreuender Mann, dem geistlichen Ministerium eine Verbindungsformel vor: „nicht nur auf keinerlei Weise von den symbolischen Büchern abzugehen, sondern auch die einige Zeit her bekannt gewordene antiscripturarios, pseudophilosophos, theologos laxiores und andere fanaticos, sonderlich

Jakob Böhmen, auch Chiliasmum tam subtilem quam crassiorem zu verwerfen, ihre Anhänger für keine Brüder zu erkennen und sie nicht zu entschuldigen, dagegen alle von den Vorfahren erhaltene Kirchenceremonien fortzupflanzen und alle Neuerungen, so lange nicht die Kirche selbst ein anderes veranlaßt, zu verhüten, so wahr ihnen Gott helfen solle in der letzten Todesstunde." Die Unterschrift der Formel, als zweideutig, zu eng und das ius episcopale des Raths verletzend, wurde von Horbius verweigert, der Senat war gegen jeden Zwang. Der grausame Lärm brach endlich 1692 los, als Horbius von einer Magd, sie in eine Quäkergesellschaft gebracht zu haben, beschuldigt wurde und unter einige Glieder seiner Gemeinde als Neujahrsgeschenk eine Schrift: „Die Klugheit der Gerechten, die Kinder nach den wahren Gründen des Christenthums von der Welt zum Herrn zu erziehen" (1693) ausgetheilt hatte, die nachträglich als Product des Schwärmers Poiret erkannt wurde. Mayer auf seiner freien Kanzel zog gegen diese Schrift los, in welcher der pelagianische, päbstische, socinianische, weigelianische, schwenkfeldische, quäckerische, arminianische Ketzergeist stecke. Er und seine Collegen erklärten, daß sie unter einander beschlossen hätten, Horbius die spenerische Creatur durchaus nicht mehr als Bruder und Collegen zu erkennen, jeden Umgang mit ihm abzubrechen und ihn selbst weder zum Beichtstuhl noch zum Abendmahl zuzulassen, sowie sie auch jeden aus ihrer Mitte, der diesem Beschluß entgegenhandle, davon ausschließen würden. Deßwegen hätten sie auch gemeinschaftlich sich vorgenommen, ihre Gemeinden öffentlich vor dem Verführer Horbius zu warnen, denn der Magistrat müsse wissen, daß er ihnen nicht verbieten könne, von solchen Sachen auch mit Anführung von Personalien auf der Kanzel zu reden. Wenn er sich dies herausnähme, so setzte er sich mit dem H. Geist, mit der H. Schrift und mit der Praxis der Kirche in Widerspruch; daher dürften sie im Geringsten nicht weichen, sondern müßten fortfahren auf ihren Kanzeln dagegen zu predigen, wenn sie auch Rock und Kragen, Kopf und Scheitel darüber verlieren sollten. Ein M. Scheel predigte: es wäre billig, daß man dem Gesinde und Kindern, so gedachtes Büchlein empfangen, eine Ruthe in die Hand gebe, um den, von dem sie es hätten, aus der Stadt hinauszupeitschen. Der Senior Schultz warnte jedermann vor dem Wolfe Horbius. Dergleichen Reden in Predigten und Katechesen [cc] vor's Volk gebracht, provocirten Aufstände und Faust-

cc) Mayer fragt in der Katechese einen Knaben: „Wer lehrt, daß die Leiber

gemenge zwischen Orthodoxen und Horbianern. Horbius selbst, der seine Unschuld mit der Unschuld Christi verglich, seine Gegner mit den Pharisäern, denen zum Trotz er bleiben wolle, obgleich das Teufelsreich allhier wohl verpallisadirt sei, war seines Lebens nicht mehr sicher. Bei einer Leichenfeierlichkeit schrie ihn ein Volkshaufe an: Du Quäker und hoben Steine auf, die Prediger, sobald sie Herrn Horbii Ebenbild gesehen, haben sich aus der Leichenprocession nach Hause begeben. Als er aus der Kirche kommt, wollen sie ihm die Kutsche umwerfen, schlagen die Fenster ein und die Umstehenden schreien: dem dicken Hund, dem Quäker geschieht recht. Auch ein Revers, den er auf Begehren des Senats unterschreibt, schützt ihn nicht. Er muß mit Frau und Kind die Stadt räumen und ist (1695) zu Schlems verstorben, nachdem er bis an seine selige Auflösung für seine Feinde gebetet hatte. Sein Weggang stillte den Lärm nicht, da das Volk einmal in Aufregung war und Winckler und Hinckelmann für des Horbius Sache eintraten. Da geschah es, daß die orthodoxen Prediger bei Trauungen den jungen Eheleuten den H. Geist wünschten, aber nicht den Geist des Horbius, Winckler und Hinckelmann. Schultz nannte sie betrügliche Füchse, die den Weinberg Gottes verwüsteten, Mayer hieß sie Lügenpropheten. Er wurde dafür der Aufrührer in Hamburg genannt. Es war Hinckelmann, der (1694) den wahren Ursprung des Streites in einer Druckschrift erzählte. Mayer war Willens, ihn deßhalb auf den Staupbesen anzuklagen, sowie er andere ihm mißfällige Broschüren niederschlagen wollte wie Simson mit einem Eselskinnbacken. Wofern er ein Aufrührer sei, sollte man ihn allen Aufrührern zum Exempel ernstlich strafen, er wollte seinen Hals alsdann dem Büttel freiwillig darstrecken, wenn aber nichts auf ihn zu bringen, sollte man auch Hinckelmann als einen Schwärmer und Ehrendieb ernstlich abstrafen. Endlich legte sich der Kaiser Leopold dazwischen und in einem Rescripte (3. April 1694) wurde Mayer, als welcher der erste Anfänger aller dieser Streitigkeiten gegen den Horbium gewesen, solches Alles ernstlich verwiesen und anbefohlen, des Schmälens auf öffentlicher Kanzel sich gänzlich zu enthalten. Er ging, der unerbittliche Fiscal des rechtgläubigen Kirchenregiments, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, als schwedischer Ober-

---

ewig verderbt werden?" Antwort: der Schwärmer Horbius. „Wie widerlegst du ihn?" Antwort: mit dem Sprüchlein Hiob's: ich weiß, daß mein Erlöser wird meinen Leib aus dem Staub erwecken. Hierauf Mayer zu dem versammelten Volke: „Hier hört ihr, wie selbst die Kinder Horbium können widerlegen."

kirchenrath nach Pommern (1701). In seine Opposition trat der Pastor zu St. Petri Christian Krumbholtz, sacer demagogus, ein. Mayer, obschon er äußerte: „ich kann die Barmherzigkeit Gottes nicht genug preisen, daß Gott selbst mich aus dem Hamburgischen Angstkerker, in welchem ich mich fast zu Tode gemartert, ausgeführt hat," hatte sich doch das im Namen der H. Trinität niedergelegte Pastorat als Stichblatt reservirt, wenn zu Grypswalde die Sachen nicht nach Wunsch sein möchten. Er wollte, nachdem er in Pommern viel Gutes gestiftet, auf das Vorjahr wiederkommen und die Fasten über der Gemeinde zu St. Jakob den gekreuzigten Jesum predigen. Das war auch der Wunsch seiner Domestica. Die Jakobiten forderten wie bezaubert seine Zurückberufung ohne ordentliche Neuwahl. Obschon eine solche renovatio vocationis von Winckler für unförmlich erklärt wurde, Krumbholtz an der Spitze ward sie durchgesetzt. Nun hieß es: die Himmelstaube mit dem Ölblatt des Friedens habe sich auf Rath und Bürgerschaft niedergelassen, die Wiederberufung Mayer's sei in der schönsten Harmonie auf dem Rathhause beschlossen, wo Gerechtigkeit und Friede sich geküsset hätten. Sie hofften, er werde bald zu ihnen kommen, damit ihr Ächzen und Seufzen gestillet werde. Er solle von ihnen als ein nach Ninive abermals von Gott gerufener Jonas und wie ein auch durch's Gebet erlangter und erstrittener Samuel mit herzlichen Freuden wieder angenommen werden. Aber Mayer, nachdem er diesen Händeln mit innerer Genugthuung zugesehn, erklärte jetzt, daß nimmer, nimmer, nimmermehr ein Verlangen in ihm aufgestiegen, zu ihnen wiederzukommen, er habe, seitdem er sein Amt hier angetreten, nie eine Geberde gemacht, als wolle er nach Hamburg zurück, und Karl dem XII. wollte es sehr fremde dünken, daß man Dr. Mayer, den er in eine so wichtige Charge gesetzt, von dort wegrufen wollen. Krumbholtz starb als Aufrührer im Kerker zu Hameln (1714)[dd]. Als Walch diese Hamburger Vorfälle in seiner historischen Einleitung berichtete, erhob sich Neumeister gegen diesen geistlichen Zweiächsler, der es mit den Pietisten halten und mit den Orthodoxen nicht verderben wolle. Der sogenannte Walch (eben wie er immer schreibet: die sogenannten Pietisten) sei ein Werkzeug des Satans, seine Einleitung habe einen Stank angerichtet, er möge sich das bekannte Sprüchelchen zur Warnung dienen lassen: tecum ha-

---

dd) Chr. Clodius, Manuscrr., quae in carcere composuit D. Chr. Krumbholzius. Cygn. 1743.

bita, et noris, quam sit tibi curta supellex. Seine Vertheidiger hießen Schwarmköpfe, Spener'sche und Musäanische Rumpelgeister.

7. Mayer, dessen Fortrücken fast ein öffentliches Spectakul gab, daß wir hier Fremdlinge und Pilgrime sind und keine bleibende Statt haben, nannte sich jetzt einen kaiserlichen Comes Palatinus, königlich schwedischen Oberkirchenrath, der Universität Greifswald Procancellarius perpetuus, Professor primarius, des geistlichen Consistorii Praeses, der Kirchen zu St. Nicolai Pastor, des Herzogthums Vor-Pommern und Fürstenthums Rügen General-Superintendens. Sein Eifer wider Spener, dem er zürnte, weil er ihn in Wittenberg nicht gehalten hatte, und die Halleschen Pietisten ist ihm auch als schwedischem Theologen geblieben. Ein an ihn adressirtes königliches Edict (1694) bedroht, wer ketzerischen, gefährlichen, verdächtigen und anstößigen Redensarten den geringsten Vorschub leiste, alsobald mit Landesverweisung. Ein verschärftes Edict, ausdrücklich auf die Pietisterey bezogen, erschien 1706. Als Karl XII. die Schlacht bei Pultawa verloren hatte und der Moscowiter in Liefland einfiel, schrieb die Regierung ein neues Kirchengebet mit der harten Expression vor: „Gott möge dem vermessenen Feinde einen Ring in die Nase legen und ein Gebiß in's Maul, daß er mit Schimpf den Weg zurückkehre, den er hergekommen ist.“ An dieser Gebetsformel hielt, als die Feinde in Pommern einrückten, der Generalsuperintendent trotz des Gegenbeschlusses einer Synode fest und obgleich das Verbot lautete: man werde Priestern, die solches thäten, Riemen aus dem Rücken schneiden und sie in ewiges Gefängniß abführen. In seiner Bibliothek prangten nach wie vor vier Bildnisse Karl's XII. Es ward ihm angedeutet, er werde durch seine Haltung das ganze Land in's Verderben stürzen. Er aber antwortete: seine Unterthanentreue werde er nicht brechen, sollte auch sein Haus und all das Seine darüber in Flammen aufgehen; Gott werde ihn stärken und er nur der Gewalt weichen. Als nun die czarische und die königl. polnische Majestät seine Predigten zu besuchen vorhabens waren, wurde der Generalmajor Buck an ihn, das Kirchengebet zu inhibiren, abgefertigt. Mayer erwiederte, daß er annoch unter des Königs von Schweden Botmäßigkeit und Pflicht stünde, könnte also ohne dessen besondern Befehl das Gebet nicht nachlassen. Der Generalmajor droht: die czarische Majestät würde ihn durch Zwangsmittel dazu anhalten. Darauf Mayer: „Das könnten Ihro czarische Majestät, als in deren Gewalt er wäre, thun, und möchten Sie ihm seinen alten grauen Kopf vor die Füße legen, er müßte

solches über sich ergehen lassen." Und wie bei diesem Wortwechsel der General den seligen Generalsuperintendenten nur allezeit Herr Doctor titulirte, so ward dieser darüber unwillig und sagte: er könne ihn wohl bei seinem Generalsuperintendenten-Titel nennen, wozu sein gnädigster König ihn bestellet hätte, er wäre sowohl ein General über seine Prediger, als der Herr General über seine Soldaten. Worauf dieser anfing ihn seinen Collegen zu nennen, welches den Generalsuperintendenten Mayer in solchen Unmuth setzte, daß er kurz umkehrte und den General im Vorsaal stehen ließ und die Thüre seiner Studirstube, dahin er sich verfügete, hart hinter sich zuwarf. In diesem Heroismus ist er, der gravissimus Pomeraniae Suecicae theologus, sacro veritatis igne ad furiosam usque fanaticorum rabiem incensus, zu Stettin (13. März 1712) verstorben, eben im Begriff, seinem Arzte die Seligkeit der Gerechten im Himmel zu schildern. Einer seiner Anhänger (C. Ziegler) rühmt: Mayerus non habet parem, und ein anderer: „er war ein aufrichtiger, redlicher, frommer Mann, zu seinen Predigten bereitete er sich mit großer Andacht und eifrigem Gebete, schrieb sie, wo er nur Zeit hatte, von Wort zu Wort auf und hielte sie, wie er sie zu Papier gebracht, ohne Veränderung und Versetzung eines einzigen Wortes. Er ließ sich einsmals auf der Kanzel vernehmen: Christus hätte sein allerheiligstes Blut für ihn vergossen und er sollte Bedenken tragen, sein sündliches Blut für Christi Ehre zu vergießen? Und das waren keine leeren Worte, sondern ich bin versichert, er würde sein Blut und Leben nicht theuer geachtet haben, wenn er es um der evangelischen Wahrheit willen hätte verlieren sollen." Diese seine Verehrer haben nur zwei Fehler an ihm zu tadeln gewußt: erstlich, daß er gegen den Jesuiten Schönmann und andere Feinde der Wahrheit gar zu viel Höflichkeit gebrauchet, ihnen ohne Noth den Herrentitel und das Prädicat Ihre Ehrwürden beigeleget; zum andern, daß er bei Beförderungen nicht genugsame Vorsichtigkeit angewendet. „Also beförderte er zu Greifswalde Pritium und verschaffte auch Gebhardi die theologische Profession, welche nach des seligen Mannes Tode Rußmeyern und Balthasarn hineingezogen. Doch war er eines solchen christlichen Gemüthes, daß, als er seines Fehlers inne worden, er sowohl Pritio als Gebhardi den Daumen auf die Augen nach aller Möglichkeit gehalten." An diese Namen knüpft sich die pietistische Bewegung in Greifswald[ee]

ee) Walch V, 307 ff. 392 ff. A. Balthasar, Hist. Nachr. v. d Landesgesetzen in Pommern. Greifsw. 1740. S. 58 ff. Acta hist. eccl. XX, 58.

und „was Pritius und Gebhardi in Pommern für Schaden gethan, solches beseufzen daselbst fromme Herzen annoch in Thränen.“ Joh. Georg Pritius tritt bei seinem kurzen Aufenthalt (1707—1711) als Pastor und Professor in Greifswald weniger hervor. Dagegen ward der hochgelahrte Brandanus Heinr. Gebhardi († 1729), ein Mann, der wegen exquisiter Wissenschaft der Grundsprachen und durch tiefsinniges Nachdenken wahrhaft mächtig in der Schrift war, noch von Mayer selbst, dem er nicht immer zustimmte, wegen einer Disputation über Apok. 20, 4[ff] eines Pietismi beschuldigt. Dann widersetzte sich ihm, weil er pietistisch klingende Sätze, anlangend das allgemeine Priesterthum und die Bedeutung der Werke bei der Rechtfertigung, gebraucht hatte, J. L. Würfel, an Pritius' Stelle Professor, zuvor Karl's XII. Prediger im türkischen Exile, vir excellentis ingenii, sed sic dictorum Pietistarum hostis nemini secundus. Da er heimlich aus der Türkei entflohen, wird er vom heimkehrenden König entsetzt, von der dänischen Regierung, unter deren Botmäßigkeit (1716) das Land gekommen war, restituirt. Nun beträgt er sich intolerabilis, schimpft seine Gegner stupide Postillenreiter, den Vice-Superintendenten Gebhardi einen Pietisten, getraut sich zu beweisen: Pietismum esse peculiarem a Papismo, Calvinismo et Lutheranismo distinctam religionem, quae pacis religionis beneficio in Imp. Rom. gaudere non debeat, versteigt sich selbst zu dem Paradoxon, daß die Frömmigkeit des Lebens ad essentiam christianismi nicht gehöre. In Kopenhagen wurde Gebhardi unschuldig befunden, Würfel zur Deprecation verurtheilt. Dieser unruhige Mann wurde sehr plötzlich und unvermuthet abgefordert (1719). So lange er lebte, hatte J. H. Balthasar, als sogenannter Pietist keine Hoffnung auf Beförderung. Als darnach „der pietistische Pustrich“ M. Chr. Nußmeyer Collegia pietatis hielt, Spener lobte, J. Lange einen theologus famigeratissimus nannte, Weismann's Kirchengeschichte allegirte,

---

ff) Er schreibt im März 1710 an Buddeus über jene Disputation: Scopus meus fuit, ut tanto arctius constringerem modernos Chiliastas, qui eo tenacius ex hoc loco (Apoc. 20, 4) corporalem urgent resurrectionem, quo debiliora vident esse argumenta pro spirituali, quam nostrates hic tueri solent. Mota autem mihi est controversia de hac explicatione plane innocente a D. Mayero, collega meo, qui me propterea magnae haereseos, imo Pietismi accusat. Res ad summum Tribunal delata est. Ita est Mayerus noster, qui iam dudum quaesivit causam mei vel ex Pomerania exigendi propterea quod me non semper habet ὁμόψηφον. E. B.

redete man von Greifswalder Pietisten-Heuchelei und -Hurerei. Diesmal vertrat die Orthodoxie der pommerische Jeremias Papke, Professor der Mathematik. Auf ein Conclusum des königlichen Consistoriums hin muß Rußmeyer die Collegia pietatis zwar einstellen, aber Papke wird, weil er ihn, sowie Gebhardi[gg], Balthasar, den Generalsuperintendenten A. J. v. Krakevitz († 1732)[hh], obschon dieser gegen die neuherumschleichenden Irrthümer der Pietisten, die aus den stinkenden, faulen Gruben des eignen Verdienstes Trost suchen, durch den falschen Grundsatz getäuscht, daß Alle (Calvinisten, Lutheraner, Anabaptisten), die nach Christi Vorschrift sich geführt, das Erbe des ewigen Lebens haben würden, doch in milder Sprache polemisirte, endlich den Juristen Gerdesius, Director des Consistoriums, des Pietismus oder doch patrocinii pietismi beschuldigte und scandalöse Schriften divulgirte, vom Consistorium iniuriarum belangt, von der Frankfurter Facultät in 30 Thlr. Strafe ad pios usus, in alle Proceßkosten und zur Abbitte verurtheilt. Eine königliche Commission untersuchte die doctrina der von Papke Denunciirten und als diese die vormals gebrauchten Expressionen zurücknahmen, besagte ein Manifest (1730), daß diejenige Blame, womit einige Jahre her die Universität Greifswald wegen irriger Lehre und allda geführten Redensarten sowohl in als außerhalb des Landes belegt worden, nunmehro gänzlich hinwegfallen müsse. Eine Visitation fand viel zu klagen über Papke's unchristlichen Geist, unruhigen humeur und irrévérence gegen die Obrigkeit. Der aber fuhr fort namentlich gegen Krakevitz loszuziehen, worauf dieser es öffentlich aussprach, daß Papke an allen greifswaldischen Unruhen schuld sei, wegen Injurien durch drei Rechtssprüche an verschiedenen Orten condemnirt worden und in einem Proceß wegen genommenen übermäßigen Zinsen succumbiren müssen. Papke's Appellation wegen dieser Rechtssprüche ad S. Tribunal wurde ob defectum formalium et irrelevantiam gravaminum abgewiesen, Appellant wegen wider die Appellaten von Neuem gebrauchten Injurien in 20 Thlr. Strafe condemnirt. Von Execution bedroht entweicht er nach Kassel, wo eben der

---

gg) Er schreibt am 7. Juli 1725 an Buddeus: Ego adversarium, qui mihi Pietismum Spenerianum imputat, urgeo ut probet dari talem Pietismum, qui Spenerianus dicatur et in edictis regiis damnetur. E. B.

hh) C. C. F. Dalmer, Samml. etl. Nachrr. a. d. Zeit u. d. Leben des A. J. v. Krakevitz, weil. Sup. in Mecklenburg, nachher Gen.-Sup. v. Pommern u. Rügen, Verfassers des Mecklenb. Landeskatechism. Stralf. 1862.

König sich aufhielt, von da verfügt er sich nach Schweden und verursacht neue motus. Es wurde ihm angedeutet, sich nach Hause zu seiner Profession zu begeben. „Aber, weil er nicht folgen wollte, so ward er neulich in Stockholm durch einige Gerichtsdiener arrestiret und sollte so aus dem Lande hierher gebracht werden. Das hat ihn denn bewogen, seine Demission zu suchen, die er auch sogleich erhalten[ii].“ Er starb als Privatmann zu Stockholm (1755).

8. In Danzig[kk] brannte vor Haß gegen die Pietisten der Pastor und Rector Samuel Schelwig, ein Schüler Calov's, die symbolischen Bücher so hoch schätzend, daß er sie zwar nicht immediate, aber doch wahrhaftig für inspirirt erklärt, sonst quoad externos mores mit viel politischer Galanterie in Geberden, wie denn in seinem Hause und mit den Kindern Alles à la mode tractiret wurde. Der holt die pietistischen Irrthümer catalogweise, durch alle Artikel der ganzen Theologie, hervor, gegen Spener (dem er nur in Genealogicis williglich weichen will, indem er allerdings nicht so fertig sei, auszuführen, wenn und wie oft dieser oder jener Adam seine Eva fruchtbarlich erkannt hat), den Herrn Patriarchen und Rädelsführer der Pietisten 150, mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß er ihm noch viel mehr in die Nase reiben könnte, gegen den Pietismus überhaupt, in Danzig durch den Pastor Constantin Schütz vertreten, eine Synopse von 264. Er theilt die Pietisten, deren Beschreibung er Ps. 36, 3 findet, ein bald in heimliche und unverschämte (Hyperpietisten), bald in solche, die aus Hochmuth, der einer tiefern Erkenntniß göttlicher Geheimnisse sich rühmt, oder die aus Desperation und Verdruß über das Mißlingen ihrer Wünsche, aus Staatsraison und zeitlichem Interesse, aus Zwang und Noth, aus Einfalt, endlich aus Melancholie, welche sie für Frömmigkeit ansehen, in diese Gesellschaft sich begeben haben. Sie zögen die guten Werke in die Rechtfertigung, vermischten Rechtfertigung und Heiligung, relaxirten die verbotnen Ehegrade, achteten die Philosophie, die theologischen Facultäten und gradus gering, wären den theologischen Systemen und Disputationen nicht gewogen 2c. Als wegen solcher Angriffe von seinen kollernden Gegnern höllische Pasquille erschienen, bewegten ihn die so wenig, als wenn ihn ein Frosch trete, ein Hund anbellete oder eine Sau mit Grunzen beunruhigte. Im Jahre

---

ii) So schreibt J. H. Balthasar 6. Apr. 1736 an Walch. E. W.
kk) Walch I, 739. 757. 796. V, 159. Schmid (not. b) S. 227.

1694 machte er eine große Rundreise über Wittenberg, Leipzig, Jena, Helmstädt, Hamburg, Kiel, Lübeck, Rostock, man meinte eine große Schwärmerliga gegen Spener zusammenzubringen. Er selbst in seinem Itinerarium antipietisticum (1695), nach Spener ein Scriptum contextum ex fabulis et mendaciis, erklärte sie für eine Gesundheitsreise zum Pyrmontischen Sauerbrunnen. Es mag beides zugleich wahr sein. Dieser gehässige Aufspürer des Pietismus hat stadtkundig „sich zu Tode gesoffen“ (1715). Ein anderer Prediger in Danzig Fr. Chr. Bücher († 1714) war ein so fanatischer Gegner des Pietismus, daß er in seinem selbstaufgesetzten Lebenslaufe allen denen, welche ein anderes als Christi Evangelium verkündigen und unter diesen den Pietisten, Terministen und allen Fanaticis, die durch Verachtung der Mittel zur Seligkeit mit dem Enthusiasmo und Donatismo, mit dem Novatianismo und Pelagianismo, ingleichen mit den sogenannten collegiis pietatis und Reformation aller Stände, mit der Hoffnung besserer chiliastischer Zeiten, mit dem Naturalismo, Deismo und Atheismo die Kirche Gottes auf's höchste turbiret und, soviel an ihnen ist, an die Feinde verrathen haben, allen diesen, wie auch denen, die den Schaden Joseph's sehen und ihn, da sie können, nicht heilen wollen, nach dem Befehl und Exempel des Apostels Pauli und der ersten Kirchen ein ἀνάθεμα sagt: will auch bei diesem Schluß durch die Gnade Gottes solange verbleiben, solange noch ein warmer Blutstropfen in ihm ist. Er setzt in seinen Schriften[ll], so verdrießlich zu lesen sind, Pietismus gleich Enthusiasmus und leitet diesen aus dem Platonismus her. Während er demnach von einem hermetisch-zoroastrisch-pythagorisch-platonisch-kabbalistischen Christenthum der Pietisten redet, weist sein Gegner Ziereld in Stargard († 1731) als Quelle der Häresieen und alles Unheils in der Kirche die aristotelisch-scholastische Philosophie nach, die man nach Luther's Ermunterung habe ausstoßen sollen. Ein Hyperpietist Andreas Stübel oder Stiefel, wegen seiner Phantasieen dimittirter Conrector zu Leipzig, der sich einen extraordinarius Dei trinunius nuncius nannte, bezieht auf Bücher den Ausspruch: homo homini diabolus, denn er sei Herrn D. Spener's Teufel worden[mm], erklärt den Antipietismus (der gepralet, als sitze man in statu eccle-

ll) Mysterium impietatis Fanatico-pietisticae. Dant. 1706. Plato mysticus in Pietista redivivus. Danz. 1699.

mm) Antipietismi larva detracta. Frkf. 1698.

siae florentissimo) überhaupt, von Grund aus betrachtet, für Diabolismus, Teufelhaftigkeit, welche sich im Lästern der Frömmigkeit offenbare und habe insbesondere Leipzig, das Meißnische Zion, wegen der geschmäheten Gottseligkeit hohe Ursache Gott fußfällig zu werden.

9. In Halberstadt[nn] kam der Prediger am Hospital zum H. Geiste A. Achilles, schon in die Leipziger Affaire verwickelt und dem auch Quedlinburg seine Pietistennoth nicht wenig zuzuschreiben hatte, bald in den Geruch eines fanatistischen Pietismus, besonders seitdem er mit einer verzückten Magd, Anna Margaretha Jahnin, in Verbindung getreten war. Diese Blutschwitzerin, welche, man meinte in Folge von ihr eingegebenem holländischen Quäkerpulver, in öffentlicher Gemeinde bald wie ein Haushahn gekrähet, bald wie ein Ochse geblöket und sich mehr so ungeberdig angestellet, daß man sie aus der Kirche bringen müssen, wurde, weil sie sich für keine Sünderin bekennen wollte, nicht mehr zum Abendmahl hinzugelassen. Sie schrieb deßhalb an ihren eben verstorbenen Beichtvater einen Brief, darin er ein antichristisches Thier, eine ehebrecherische Hure, ein verfluchter Tyrann, die große geschmückte Babylon genannt wurde. Sie vermeinte ihn durch dieses Sendschreiben wieder lebendig zu machen. Auch versuchte sie ein dickes Judenweib von ihrem hohen Leibe wunderthätigerweise zu befreien. Sie wurde, weil ihre Handlungsweise zur Verunehrung Gottes bei Christen und Juden ausgeschlagen, in Arrest genommen, von Theologen und Medicinern, wiewohl vergeblich, bearbeitet, endlich sammt Achilles aus der Stadt bannisiret. In Folge dieser Vorgänge kam die „abscheuliche Lästerschrift: Ausführliche Beschreibung des Unfugs, welchen die Pietisten zu Halberstadt um die H. Weihnachtszeit 1692 gestiftet", ungewiß von wem[oo], aber gewiß unter Carpzov's Einfluß, zum Vorschein, worin die Pietisten als Teufelsbrut bezeichnet werden. Von Spener insbesondere wird berichtet: er sei in Leipzig aus dem Schustergäßlein, in einen halblangen abgetragenen Creponenmantel eingewickelt, spornstreichs gleich einem Schuster, der den Markt versäumet, nach der Superintendentur zugelaufen, also daß ihn die Leute für einen verdorbnen Schuster angesehn hätten. In Dresden habe er eine Mädchenschule in seinem Hause angefangen. Ein churfürstlicher Ober-

nn) Walch I, 690. Schmid (not. *b*) S. 191.

oo) Einige nennen als Verfasser den Altenb. Prediger Ernesti, Andere einen jungen Magister G. Chr. Marquart, den Carpzov bei sich gehabt habe.

Hofprediger eine Kinderschule, die auch ein Dorfschulmeister halten kann! Jetzt sitze er in Berlin und versuche sein Heil bei den Reformirten. Und nachdem es in diesem Tone weiter gegangen, heißt es in den zum Schluß angehängten Versen von den Pietisten:

Die da viel vom Glauben sagen
Und sich doch stets mit Heuchelei tragen,
Die da nichts als Wollust üben
Und so manchen redlichen Mann betrüben,
Sind auch rechte Lecker-Tappen,
Die gerne nach guten Bissen schnappen,
Mögen gerne was Gutes essen und trinken
Und fragen nichts nach Speck, Wurst und Schinken,
Sondern nehmen vorlieb mit schönen Bratens,
Gebäckels, Weinkohlschalen und Satens,
Und auch können die schönen Weiber karessiren
Und die jungen Mädchens bald verführen,
Und müssen krähen wie die Hahnen
Und sich krümmen wie die Schwanen
Und sprechen: sie sind Gottes Kinder,
Sind doch Verächter, Frevler und Sünder.

Diese Schrift ward in Leipzig confiscirt und von den Häuptern des Pietismus, welche darin sämmtlich verunglimpft worden, in einer Reihe Gegenschriften widerlegt.

10. In Wolfenbüttel hatten drei Prediger, B. Meier, D. Spener's Augapfel, J. Lüders und H. G. Neuß, ergriffen vom Verderben der Kirche, im Sinne des Pietismus zu wirken begonnen. Ein antipietistisches Decret brachte neue Verordnungen. Den Predigern aber wurde, als sie ihren Dienst aufsagen wollten, die Verpflichtung auf das Decret erlassen und zu weiterer Beförderung verholfen. In Gießen hatte der friedfertige und bescheidene (te oportet crescere, schrieb er an Buddeus, me vero minui) Professor J. H. Majus († 1719) [pp], weil er die Sünde und den darauf erfolgten Jammer seines und des allgemeinen Vaterlandes gesehn, ein collegium biblicum über den Römerbrief eröffnet und collegia pietatis veranstaltet. Der Superintendent Ph. L. Hanneken, nachmals Professor in Wittenberg († 1706), verdammte solche Hausversammlungen als etwas Unschriftmäßiges, Fanatisches und Verwirrung Erregendes. Collegia pietatis zu halten sei donatistisch

pp) Er schreibt (1707) an Buddeus: laetatus in Domino sum, quod idem mecum et sentias et facias in promovenda cognitione veritatis et praxi pietatis. O si junctis animis et laboribus omnes Theologi nihil aliud molirentur!

siae florentissimo) überhaupt, von Grund aus betrachtet, für Diabolismus, Teufelhaftigkeit, welche sich im Lästern der Frömmigkeit offenbare und habe insbesondere Leipzig, das Meißnische Zion, wegen der geschmäheten Gottseligkeit hohe Ursache Gott fußfällig zu werden.

9. In Halberstadt[nn] kam der Prediger am Hospital zum H. Geiste A. Achilles, schon in die Leipziger Affaire verwickelt und dem auch Quedlinburg seine Pietistennoth nicht wenig zuzuschreiben hatte, bald in den Geruch eines fanatistischen Pietismus, besonders seitdem er mit einer verzückten Magd, Anna Margaretha Jahnin, in Verbindung getreten war. Diese Blutschwitzerin, welche, man meinte in Folge von ihr eingegebenem holländischen Quäkerpulver, in öffentlicher Gemeinde bald wie ein Haushahn gekrähet, bald wie ein Ochse geblöket und sich mehr so ungeberdig angestellet, daß man sie aus der Kirche bringen müssen, wurde, weil sie sich für keine Sünderin bekennen wollte, nicht mehr zum Abendmahl hinzugelassen. Sie schrieb deßhalb an ihren eben verstorbenen Beichtvater einen Brief, darin er ein antichristisches Thier, eine ehebrecherische Hure, ein verfluchter Tyrann, die große geschmückte Babylon genannt wurde. Sie vermeinte ihn durch dieses Sendschreiben wieder lebendig zu machen. Auch versuchte sie ein dickes Judenweib von ihrem hohen Leibe wunderthätigerweise zu befreien. Sie wurde, weil ihre Handlungsweise zur Verunehrung Gottes bei Christen und Juden ausgeschlagen, in Arrest genommen, von Theologen und Medicinern, wiewohl vergeblich, bearbeitet, endlich sammt Achilles aus der Stadt bannisiret. In Folge dieser Vorgänge kam die „abscheuliche Lästerschrift: Ausführliche Beschreibung des Unfugs, welchen die Pietisten zu Halberstadt um die H. Weihnachtszeit 1692 gestiftet", ungewiß von wem[oo], aber gewiß unter Carpzov's Einfluß, zum Vorschein, worin die Pietisten als Teufelsbrut bezeichnet werden. Von Spener insbesondere wird berichtet: er sei in Leipzig aus dem Schustergäßlein, in einen halblangen abgetragenen Creponenmantel eingewickelt, spornstreichs gleich einem Schuster, der den Markt versäumet, nach der Superintendentur zugelaufen, also daß ihn die Leute für einen verdorbnen Schuster angesehn hätten. In Dresden habe er eine Mädchenschule in seinem Hause angefangen. Ein churfürstlicher Ober-

nn) Walch I, 690. Schmid (not. *b*) S. 191.

oo) Einige nennen als Verfasser den Altenb. Prediger Ernesti, Andere einen jungen Magister G. Chr. Marquart, den Carpzov bei sich gehabt habe.

Hofprediger eine Kinderschule, die auch ein Dorfschulmeister halten kann! Jetzt sitze er in Berlin und versuche sein Heil bei den Reformirten. Und nachdem es in diesem Tone weiter gegangen, heißt es in den zum Schluß angehängten Versen von den Pietisten:

Die da viel vom Glauben sagen
Und sich doch stets mit Heuchelei tragen,
Die da nichts als Wollust üben
Und so manchen redlichen Mann betrüben,
Sind auch rechte Lecker-Tappen,
Die gerne nach guten Bissen schnappen,
Mögen gerne was Gutes essen und trinken
Und fragen nichts nach Speck, Wurst und Schinken,
Sondern nehmen vorlieb mit schönen Bratens,
Gebäckels, Weinkohlschalen und Satens,
Und auch können die schönen Weiber karessiren
Und die jungen Mädchens bald verführen,
Und müssen krähen wie die Hahnen
Und sich krümmen wie die Schwanen
Und sprechen: sie sind Gottes Kinder,
Sind doch Verächter, Frevler und Sünder.

Diese Schrift ward in Leipzig confiscirt und von den Häuptern des Pietismus, welche darin sämmtlich verunglimpft worden, in einer Reihe Gegenschriften widerlegt.

10. In Wolfenbüttel hatten drei Prediger, B. Meier, D. Spener's Augapfel, J. Lüders und H. G. Neuß, ergriffen vom Verderben der Kirche, im Sinne des Pietismus zu wirken begonnen. Ein antipietistisches Decret brachte neue Verordnungen. Den Predigern aber wurde, als sie ihren Dienst aufsagen wollten, die Verpflichtung auf das Decret erlassen und zu weiterer Beförderung verholfen. In Gießen hatte der friedfertige und bescheidene (te oportet crescere, schrieb er an Buddeus, me vero minui) Professor J. H. Majus († 1719) [pp], weil er die Sünde und den darauf erfolgten Jammer seines und des allgemeinen Vaterlandes gesehn, ein collegium biblicum über den Römerbrief eröffnet und collegia pietatis veranstaltet. Der Superintendent Ph. L. Hanneken, nachmals Professor in Wittenberg († 1706), verdammte solche Hausversammlungen als etwas Unschriftmäßiges, Fanatisches und Verwirrung Erregendes. Collegia pietatis zu halten sei donatistisch

pp) Er schreibt (1707) an Buddeus: laetatus in Domino sum, quod idem mecum et sentias et facias in promovenda cognitione veritatis et praxi pietatis. O si junctis animis et laboribus omnes Theologi nihil aliud molirentur!

und euchetisch, es werde daraus lauter Quäkerei entstehen, da Hans Omnes sowohl wollte Lehrer werden als die ordentlichen Prediger. Die hessische Regierung, bewogen durch das fürstliche Frauenzimmer, entschied zu Gunsten des Pietismus, den als eine neue Secte öffentlich oder privatim zu erwähnen untersagt war. In Gotha hatten einige Candidaten des Predigtamtes zu erbaulichen Sonderversammlungen sich zusammengethan. Gegen sie brach der Diaconus Hack in einer Pfingstpredigt los. Als der Generalsuperintendent Fergen, ein Freund Spener's, jener Unschuld schützte, trat der Magistrat klagend gegen ihn auf. Vom Geheimen Rathe der vormundschaftlichen Regierung wurde der Beklagte freigesprochen, aber 1697 erfolgte ein Edict mit dem Verbote, Conventikel ohne Aufsicht zu halten und von reinen Theologis nicht approbirte Bücher zu lesen. Ähnliche Bewegungen

— indem sich fast kein Dorf des Glückes rühmen kann,
es niste nicht bei ihm das heuchlerische Wesen —

zeigten sich im Waldeck'schen[qq] durch den gräflichen Informator Böhm und den Canzleirath Becker veranlaßt, in Dargun durch drei aus Wernigerode berufene Prediger, in Magdeburg und Straßburg durch einen Schuster und Schulmeister Kraft, im Würtemberg'schen, wo der Oberhofprediger J. R. Hedinger († 1703) einen maßvollen Pietismus vertrat und der Sporergeselle Rosenbach schwärmte, in Eßlingen, Osnabrück, auf den schwedischen Universitäten Upsala, Pernau, Åbo, in Liefland, wo der Superintendent in Riga J. Fischer viel Verdruß gemacht, in Ungarn, wo der Missionarius A. Friedel das pietistische Unkraut ausbreitete, aber gar bald den Kopf zwischen die Beine nehmen und wieder umkehren müssen. Landesherrliche Edicte und Landesverweisungen machten sich geltend gegen das überall herumkriechende pietistische Ungeziefer. Satyriker spitzten gegen dasselbe ihre Federn. So schrieb Buchka, Prediger zu Hof, bei Gelegenheit einer Magisterpromotion in Wittenberg (1731) ein nachher bereutes Spottgedicht: „Muffel (M. Oufle), der neue Heilige, nach dem Leben geschildert“ und die Frau Gottsched, geborne Kulmus, eine Comödie: „die Pietisterei im Fischbein-Rocke“ (1736).

Nur zwei Universitäten standen für das Alte ein, Rostock und Wittenberg. In Rostock an der Seekante vertrat die Orthodoxie „der

---

qq) Historia pietistica Waldeccensis. Corbach 1712. Rauchbar, Lycanthropia pietistica elarvata.

Vater" Fecht (+ 1716)[rr], ein solider Theologus. „Was er nach seiner Einsicht als Wahrheit erkannt, das hat er cordat, ordentlich und bescheiden vorgetragen; dabei hatte er die Gabe der Deutlichkeit, war auch nicht ein Hab-Recht, sondern ließ sich weisen, wo er etwa gefehlet hatte." Er selbst hielt sich für einen Triarier unter den Gelehrten[ss]. In der Jugend mild ist er mit zunehmenden Jahren strenger geworden (olim et ipse vah! quam mansuetus, quam aequus arbiter in multis, in aetate decrepita senex nimis severus). Spener, dessen Anhänger und Schützling er gewesen, hat er nachmals die Seligkeit abgesprochen, hat über Buddeus, weil er ihn vom Pietismus frei meinte, sich gefreut[tt], suffragia gegen den Pietismus, den er als Brücke zum Indifferentismus betrachtete, und gegen die Pietisten (extrema hominum fex) gesammelt, zu denen er jedoch nicht Alle zählte, die der wahren Frömmigkeit nachgehen[uu], und den Verfall der Rechtgläubigkeit beklagt[vv]. Weil er sich aber so in die unglückliche controversias domesticas mit einflechten lassen, hat er manchen Hohn und Spott von Federfechtern erfahren müssen. Man redete von machinationes Mayeranae et Fechtianae und Gundling in seinen satyrischen Schriften bemerkt: „der Herr D. Fecht, ob er schon zur Grube eilet, so streitet doch selbiger, so lange er noch schnauben und athmen kann,

---

rr) J. G. Fecht, Memoria Joh. Fechtii vor dessen Comp. universam Theologiam theticam et polemic. complexum. Servest. 1740.

ss) Er schreibt im Mai 1698 an Buddeus: »e triariis profecto sum et vulgaribus, qui ingenio meo supra vulgus adscendere nunquam potui, hoc solo probandus, quod vera seriaque aestimatione prosequi solide eruditos et pretium ponere literatis excellentioribus didici.« E. B.

tt) In einem Briefe an Buddeus: »Alienum te esse ab eorum instituto, qui sub reparando pietatis nomine omnia innovant et, proculcatis majoribus nostris, nova religionis systemata introducere laborant, jam ante quidem sciveram, confirmatum tamen a filio meo non exiguam mihi attulit laetitiam.« E. B.

uu) Praef. in Comment. Dorschaei: »Non omnes Pietistae sunt, qui hoc nomine traducuntur. Vera nonnumquam pietas isthoc nominis probro convellitur et jubetur ire in exilium.«

vv) »Proh Deum immortalem, quo in honore, quo pretio posthac erit solennissimum illud Lutheranae religionis symbolum, a quo ne latum quidem unguem se recedere posse majores nostri, pro quo et sanguinem fusuri essent, professi fuerunt, si una post alteram temporis periodo cuilibet ecclesiae doctori mutare fidem licebit? Nunquam infeliciori in statu res Ecclesiae nostrae, ex quo reformata illa est, steterunt. Nunquam major credendi docendique licentia, quam ex eo tempore, quo pietas praetexi coepit, eandem afflixit, et, ni Deus prohibeat, funditus brevi evertet.«

für die wahre Orthodoxie, welche fast in allen Hauptstücken von den sogenannten Esprits forts ist angefochten worden.“ Noch straffer antipietistisch hielt sich Wittenberg, von den Pietisten tribunal inquisitionis und nova Roma genannt, seine Theologen novelli indicum prohibitoriorum et expurgatoriorum in ecclesia Lutherana conditores, qui se pro veritate unice excubias agere stolide existumant. „Wer die Wittenbergische Orthodoxie kennt, weiß auch, daß es ihr proprium in quarto modo ist, keinen Gruß ohne eine doppelte Salve von Carthaunen anzunehmen, wodurch die Theologi allda bei gescheuten Leuten allen Credit einbüßen.“ Hier lehrte Joh. Deutschmann († 1706), der dem Herrn angehörende Soldurius, welcher, niemals vergnügter und gesünder, als wenn er disputirte, das Disputiren für sein bestes Remedium wider den Stein erklärte. Doch hat sich dieser Doctor irrefragabilis, als er im Namen seiner Facultät Spener 263 Ketzereien nachwies, alt und schwaches iudicii, so schlecht geschlagen, daß die Wittenberger selbst gestanden, im Kriege ginge es nicht anders, man müsse sich bisweilen prostituiren lassen, und Francke an seinen Gevatter Spener schrieb: hodie dedit Dominus inimicum tuum in manus tuas. J. G. Neumann († 1709), mit einem fähigen ingenium, aber auch donum impudentiae ausgerüstet, ging zuerst mit einem Superintendente schwanger, treibt deßhalb eifrig die Homilie und gewöhnt sich eine douce und schmachtende Stimme an, dabei demüthig betend: non nobis, Domine, non nobis, sed nomini tuo da gloriam. Weil das Predigen glücklich von Statten geht, macht ihm das zur theologischen Profession Appetit, obschon der alte Professor Walther sagte: » magna est differentia inter Professorem Theologiae et hunc asinum; die bloße Homilie will es nicht ausrichten, ein Esel und ein Homileticus sind bei mir stets Synonyma.« Um im Corpus academicum zu sein, nimmt er die Professur der Poesie an, zu welcher er sich durch siebenfüßige Hexameter legitimirte, eine ziemliche Quantität Gold (quis potest resistere tot armatis?) verschafft ihm die professio theologica. Von da an galt er wie ein anderer Calov, der mit aller Gewalt an D. Spener zum Helden werden wollte. Er ward aber bedroht, wenn er seinen unzeitigen Eifer continuire, daß man ihn künftig als Einen, der in schola Daemonis fundamenta gelegt, tractiren und als einem Unmenschen seine delicta insgesammt aufdecken werde. Über den unruhigen Th. Dassov († 1721), Professor der orientalischen Sprachen in Wittenberg, später

in Kiel, als novus haereticae pravitatis inquisitor hatten sich besonders der friedliebende Majus und Albertus zum Felde in Kiel zu beklagen[ww]. Der formgewandte G. Wernsdorf († 1729) war ein starker Theologus polemicus, von vielem Feuer und nicht ohne Stacheln, die er auch den Pietisten zeigte, ein vir inficetus et inquietus, nach Majus' Urtheil. Als untrügliches Kennzeichen der Häretiker seit zwei hundert Jahren her gilt ihm das odisse Wittenbergenses. Der edelste und bedeutendste Gegner erstand den Pietisten in Val. Ernst Löscher[xx], genannt der orthodoxe Pietist, weil er, ebenso fromm wie die Pietisten, doch der vollen Harmonie sich erfreute mit der rechtgläubigen Lehre. Der Sohn des Superintendenten in Sondershausen, wo er 1673 geboren wurde, studirt er zu Wittenberg und Jena. In seinem fünfzehnten Jahre bereits ist er Schriftsteller und macht den Vers wahr: urit mature, quod vult urtica manere. Zeitweise findet er vollständige geistige Befriedigung in der Geschichte und große literarische Pläne breitet er vor seinen Zeitgenossen, nicht ohne deren Spott zu erfahren, aus. Erst als Superintendent zu Jüterbock bildet er sich, aus seinen gelehrten Beschäftigungen herausgerissen, zu einer kirchenvertretenden Persönlichkeit, in ecclesia pressa laudabiliter et voce et vita docenti. Seitdem findet er seinen Mittelpunkt mehr in sich selbst, constanter tritt seine Beziehung zu Gott ihm in's Bewußtsein. „Ein Waf-

ww) Majus dankt dem Buddeus und Michael Förtsch (von 1705—1724 academiae Jenensis ocellus, der aber seit 1708 eine Schwenkung von der Richtung des Buddeus zur Wittenberger macht, wie er selbst an Wernsdorf schreibt: quod hactenus Buddei partes secutus fuerit, sed cum talia in scriptis Buddei detegantur, quae non approbanda, omnino miratus fuerit, consensumque praeterea cum Wittenbergensibus confirmavit, daher von nun an Buddeus Mühe hat, diesen seinen Collegen in sententiam mitiorem pertrahere. Vgl. J. C. K[oecher], M. Foertschii vita et scripta. Jen. 1723) : quod Dn. D. Dassovio, responsum theologicum contra me petenti et haereticum me facere volenti, denegaveritis: idem quoque Lipsienses fecere, quemadmodum optimus Rechenbergius significavit. Interim audio, Dassovium me, posteaquam a Rostochiensibus et Hafniensibus responsum pro suo desiderio obtinuit, per totum septentrionem tanquam haereticissimum hominem diffamare. Rixas omnes cane pejus et angue fugio et Deo meo gratias ago, quod per tot annos, quibus hic vixi, etiam aliquando inter falsos fratres immunem me esse siverit a latratibus hostium, si unum Mayerum excepero, ne contentionis serram reciprocare necesse habuerim sed bonas horas melius collocare potuerim. E. B.

xx) Tholuck, Wittenb. Theol. S. 297—382. M. v. Engelhardt, V. E. Löscher nach s. Leben u. Wirken. Stuttg. 1856. Gaß III, 12 ff. Schmid (not. *b*) S. 320—388.

ser, das immer bewegt wird, kann das Bild der darauf scheinenden Sonne nicht so fassen, als wenn es ruhet. So kann auch das Andachtsbild der ewigen Gnadensonne in einem so beschäftigten Gemüthe nicht gebildet werden" und „Lerne es den kleinen Kindern ab, welche mit einer Hand Erdbeeren auflesen, mit der andern sich indessen an den Vater halten, damit sie nicht fallen. Seufze und bete in deiner Berufsarbeit oft zu Gott. Folge den Schiffsleuten nach, welche, wenn sie bei Nacht auf der wilden See sind, mehr nach dem Himmel und Sternen, als nach der See sehen, weil jene ihnen den Weg durch die ungebahnte Fluth weisen müssen." Seit 1707 sehen wir Löscher als Professor in Wittenberg mit dem Wahlspruch: fides et diligentia — fidem a doctore si abstuleris, coelum privabis suo sole, industriam illi si eripueris, nervos equidem ipsos infeliciter succides — seit 1709 als Superintendent in Dresden mit der ganzen Sisyphusarbeit dieser Stelle. Das Predigen indeß ist ihm Recreation gewesen, nicht Arbeit. Im Alter durch Gottes Gnade jung wie ein Adler hat er über fünfzig Jahre die Geräthe des Heiligthums in seiner streitenden Kirche getragen. Er starb 1749, nachdem er selbst seine Grabschrift dictirt hatte: V. E. Loescheri inquieta in laboribus peracta vita, per vulnera Christi lenita, tandem in quiete mortis finita. Vier Stücke waren es, wofür er Gott nicht genug preisen konnte, daß er ihn zum täglichen Gebet in der Einsamkeit ausnehmend erweckt, ihn nach begangenem Sündenfalle wiederum kräftig zu sich gezogen, ihm einen großen Eifer etwas Rechtes zu lernen gegeben, dazu ihn Gott allemal so weislich geleitet, daß er mit seiner Arbeit selbst nie völlig zufrieden gewesen. Solchem Manne konnte auch Zinzendorf seine Achtung nicht versagen. Er nennt ihn den redlichsten und uninteressirtesten Gegner seiner ehemaligen Präceptorum. „Herr D. Löscher mag sein, wer er will, seine patriotischen Thränen und Intercessionen auf dem Saale von Herrnhut haben gewiß mehr bei den Brüdern ausgerichtet, als alle Drohungen und Kritteleien der auf's beste genannten Spenerianer." Zwei literarische Thaten hat Löscher gegen den Pietismus vollbracht. Die trübseligen Zeiten und die vielen bedauernswürdigen Risse in den Mauern des evangelischen Zion veranlassen ihn, eine Aufforderung ergehen zu lassen an seine Amtsgenossen, sich mit ihm zu gemeinsamem Kampfe zu verbinden gegen Indifferentismus und Schwärmerei. So entsteht (1701) die erste theologische Zeitschrift: „Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen," ein Organ der ortho-

doxen Partei. Seine andere antipietistische That, das Symbolum »pietas et veritas« an der Stirne, ist: „der vollständige Timotheus Verinus oder Darlegung der Wahrheit und des Friedens in den bisherigen pietistischen Streitigkeiten" (1718). Die Hallenser ließen sich durch den eristicus homo J. Lange vertreten, der die Orthodoxomanie der Unschuldigen Nachrichten angriff, den Timotheus als grimmigen Kirchenwolf durchzog und auf dessen arglistiges ingenium das Sprüchwort wandte: anguis est, elabitur, eine Repräsentation des Pietismus, die Löscher selbst beklagte. Am meisten ist Löscher verübelt worden sein Mäkeln am Halle'schen Waisenhaus, das er nicht als durch das Wunder einer außerordentlichen göttlichen Unterstützung zu Stande gekommen denken mochte. Die Ehre Gottes werde dadurch nicht verkleinert, daß man die natürlichen Mittel mit in's Auge fasse. Man preise Gott in dem, was Gottes ist und lasse menschlich sein, was menschlich ist. Zweimal hat Löscher hoffnungsfreudig[yy] den Frieden gesucht, einmal durch Vermittlung des Buddeus (1716), dem er eine Anzahl Thesen dogmatischen und practischen Inhalts[zz] zur Beförderung an die Hallenser überschickt. Buddeus, obwohl die Erfolglosigkeit einsehend, sendet sie doch an Francke. Sofort erklären die Hallenser diese Thesenaufstellung für eine, weil ohne kirchliche Auctorität geschehen, unbefugte Contradiction und gröbliche Sünde wider das achte Gebot. Denn die Imputationen seien unchristlich und unwahrhaftig. Löscher habe nie eine wahre und gründliche Herzensbuße in seiner Seele erfahren, daher seine Bestreitung und Verketzerung des seligen Spener. Buddeus versagte von nun an seine weitere Vermittlung und das Friedensproject zerschlug sich. Nun legte sich der junge Zinzendorf, der sich das Wort des Herrn: „Selig sind die Friedensstifter" zu Herzen genommen, mit den Theologen zu Halle und Wittenberg gleich befreundet, dazwischen, dem dreißigjährigen Krieg ein Ende zu machen. Schon ist eine Conferenz zwischen Francke und Wernsdorf angesagt, als ein ausdrücklicher Befehl seiner Frau Mutter den Grafen von einer Reise nach Halle und weitern Unternehmungen abhält. Bei Lange galt Löscher als eine persona miserabilis. Trotzdem hat dieser Vertreter einer machtlos

---

yy) Cyprian schreibt an Buddeus: Loescheri pacis studium valde laudo: scripsit ad me, Hallenses se invenisse aequos spemque concepisse non vani exitus. Id vero, si Langius adhibeatur ad tractandum, non possum a me impetrare ut sperem.« E. B.

zz) Walch V, 283.

gewordenen Orthodoxie noch eine persönliche Unterredung mit den Pietisten gewünscht. Lange will dazu sich bereit finden lassen, aber unter folgenden Präliminarpostulaten: daß Löscher sich von der Finsterniß zum Licht bekehre, daß er die Lehre der Pietisten in allen Hauptpunkten anerkenne und öffentlich vor der Kirche Gottes bekenne, daß er den Pietisten Unrecht gethan. Wenn er darauf eingehe, dann wolle sich Lange freuen, daß aus einem Saulus ein Paulus geworden sei. Eine solche, so unerhörte Sprache durfte jetzt ungestraft der Pietismus führen. Löscher, als er dieses liest, ruft aus, seine Gegner würden einst Rechenschaft ablegen müssen vor Gott, an den er appellire. Aber schon vorher war ein Brief von ihm an Anton abgegangen, diesen zu Unterstützung der Friedensvorschläge zu vermögen. Dem Vorwurf der Hartnäckigkeit zu entgehen, nehmen die Hallenser Notiz davon. Am 10. Mai 1719 kommen Francke und Herrnschmidt, seit 1715 Professor und Waisenhausinspector († 1723), zu Löscher nach Merseburg zu einem Vorbereitungsgespräch ohne officiellen Character. Die zweitägigen Verhandlungen betrafen zuerst die Frage: ob eine Pietistensecte in der evangelischen Kirche sei. Löscher erklärt, er habe nie von einer Häresie oder Secte, sondern nur von einem Kirchenübel geredet. Sodann kam die Lehre von der Erleuchtung der Gottlosen und von den Mitteldingen an die Reihe. Nur scheinbar näherten sich die Parteien. Die Hallenser meinten sich im absoluten Rechte und wollten Löscher nicht für einen rechtschaffnen Knecht des lebendigen Gottes halten, so lange er fortfahren würde, mit dem Namen einer Pietisterei unschuldige Knechte Gottes zu beschweren. Eine weitere Correspondenz auf Grund dieses Colloquiums zerschlug sich, da die Hallenser von Löscher ein gänzliches Aufgeben seiner bisherigen Stellung forderten, während dieser immer noch zauderte, Spener das Prädikat der Seligkeit beizulegen. Seitdem vereinigt sich Alles zum Siege des Pietismus. Von der sächsischen Regierung werden sogar die Unschuldigen Nachrichten verboten und ihre fernere Herausgabe geschieht deßhalb unter dem veränderten Titel: „Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen“ (1720—1739) durch den Weißenfelser Oberhofprediger M. H. Reinhard. Löscher's zweiter Theil des Timotheus Verinus (1722) ist das letzte eigentliche Aufzucken des antipietistischen Gegensatzes. Seitdem haben wenigstens die Führer der Parteien geschwiegen und andere Gegensätze traten in den Vordergrund. Das Rad der Zeiten hatte sich gedreht. Der Pietismus war in diesen Kämpfen, die synkretistisch ge-

färbten Theologen nachgerade als bloße Wortkriege erschienen, womit unsere Theologen wie mit der Krätze behaftet wären a*, vollständig zum Bewußtsein seiner Übermacht gelangt in durchgreifender Umwälzung; die Orthodoxie, aus der Offensive gedrängt, lag zu den Füßen des siegreichen Gegners. Sie hüllt sich in das Gewand der modestia und der Friedensliebe. Durch die letzten Schriften, die sie in den Kampf sendet, geht der elegische Ton, der eine versinkende Welt begleitet. Löscher kommt sich vor wie ein einsamer Vogel auf dem Dache, wie ein Käuzlein in verstörten Städten, wie ein flüchtiger Jotham auf der Höhe Grisim und er hat seine Feder in Thränen getaucht.

§. 29. Die Lehrdifferenzen.

Walch II, 1—554. V, 742—937. J. E. Schubert, Theol. polemic. (2. A. Jenae 1761.) IV, 587. Planck, Gesch. d. prot. Theol. S. 223. Gaß II, 457. III, 37. Hundeshagen, Der deutsche Protestantism. S. 259. Tholuck, Art. „Pietismus" in Herzog's RE. XI, 657. Schmid, Gesch. d. Piet. S. 393.

Der Pietismus war zunächst einem einseitigen Doctrinalismus gegenüber energische Wiedergeltendmachung practisch-christlicher Frömmigkeit. Er lehrte demnach den Blick senken in des eigenen Herzens Tiefe. Durch diese Wendung nach Innen mit der Mystik wahlverwandt, hat er doch nicht wie diese in liebesseliger Überschwänglichkeit sich in Eins zu setzen gesucht mit der Gottheit, sondern, getreu dem augustinischen Protestantismus und seinem practischen Interesse, dem Sündenschmerze nachgehangen und in trüber Weltanschauung die Frömmigkeit forcirt und manierirt. Sein indifferentes Verhalten gegen die doctrinale Ausprägung der Dogmen gab der orthodoxen Tactik, neue mißliebige Erscheinungen auf von der Kirche gebrandmarkte Ketzernamen zu reduciren, hinreichende Gelegenheit, am malum pietisticum ihre Ketzerarithmetik zu versuchen. „Der größern Anmuth" wegen hat ein bekannter Orthoxophilus (Neumeister) a „was Pietisten sein" in gebundener Rede also wiedergegeben:

---

a*) G. A. Pachomius (d. i. G. G. Zeltner in Altorf), Salome Christo affinis h. e. Synopsis Logomachiarum Pietisticarum. Frcf. et Lips. 1726 [darin Ausdrücke der Art: Orthodoxia cathedraria, analogia fidei lignea, Orthodoxismus etc.]. Dgg. J. Francisci, Salomo nesciens quid petat. Lips. 1726.

a) Idea Pietismi. Frkf. u. Leipz. 1712. S. 84. Solches Wohlgefallen an diesem poetischen Erguß war seinem Erzeuger, daß er ihn wiederholte in: „Alter und neuer Beweis, daß die Pietisterei keine Fabel sei". Hamb. u. Altona 1726. S. 15.

Ein Volk, das Irrungen in dem Verstande heget
Und in dem Willen nichts als krasse Bosheit träget.
Sie beten fleißig nach, was Ketzer je gelärmt,
Und sind der Lehre nach vollkommne Montanisten,
Sie machen Brüderschaft mit denen Donatisten
Und glauben, was vorlängst schon Plato hat geschwärmt.
Sie fallen ungescheut dem Paracelso bei
Und halten fleißig sich zu den Pelagianern,
Zu Schwenkfeld, Müntzern, Böhm und den Weigelianern,
Zu des Origenis und Carlstadts Schwärmerei.
Rathmannus tritt durch sie nun wieder an das Licht.
Was Wiedertäufer einst und Tremuli geschrieben,
Was Osiander sich und Major ließ belieben,
Auch was Arminius mit falschen Gründen spricht,
Was diese Stunde noch die Synkretisten schrei'n,
Was sonder alle Scham der Geist der Freiheit schmieret,
Was wider Gottes Wort man jemals statuiret,
Führt in Compendio der Pietismus ein.

Auf solche Vorwürfe hin sah der Pietismus sich genöthigt, aus seiner practischen Sphäre heraustretend, seine dogmatischen und ethischen Eigenthümlichkeiten theoretisch festzustellen und zu erhärten. Deren ergaben sich folgende:

1. Die Negation der Theologia irregenitorum. Bereits Spener hatte behauptet, daß ein Unwiedergeborner keine wahre θεοδιδαξία, keine gründliche Herzenstheologie haben könne. Die bloße natürliche Erkenntniß göttlicher Wahrheiten, wenn auch eine noch so gelehrte, macht den Theologen nicht, sondern die Wiedergeburt und die in ihr erlangte Erleuchtung des H. Geistes. Da aber nach Joh. 1, 9 Christus ein Licht ist, welches alle Menschen, auch die Unwiedergebornen erleuchtet, so mußte eine zweifache Erleuchtung unterschieden werden, eine, welche alle Menschen (alluminatio, illuminatio prima, activa) und eine, welche nur die Wiedergebornen trifft, in welchen sie eine überzeugende und kräftige Erkenntniß hervorbringt (illuminatio, illuminatio secunda, passiva). Da man an den Orthodoxen die üblichen Zeichen der Wiedergeburt nicht wahrnahm, so schloß die pietistische Fraction, daß jene gar keine Theologen seien. Lange sagte es Löscher in's Gesicht, in der Theologie sei er noch ein Kind. Die unwiedergebornen Prediger galten als Wölfe und Miethlinge ohne alle Amtsgnade, Wort Gottes und Sakramente wirken unter ihren Händen nicht wie sie sollen, ihre dona administrantia sind ein purum putum non-ens. Die lutherische Orthodoxie sah hierin einen Principalirrthum der Pietisten. Reinheit der Lehre, nicht Frömmigkeit macht den wahren Theologen.

Pietas est requisitum morale, non essentiale theologi. Sola vera doctrina cum praxibus dogmaticis fidei analogis est signum apodicticum veri doctoris. Die vera fidei notitia kann aber auch ein unwiedergeborner Theologe haben per vim verbi insitam. Lehrt er nur orthodox, so kann es ihm an der Amtsgnade, welche an sich mit dem geistlichen Amte verbunden ist, nicht fehlen. Minister orthodoxus, non pius, quamdiu orthodoxe docet, non est pseudopropheta vel lupus, denn ministerium efficax est per se, und als legitime constitutus hat seine Absolution nicht bloß annunciative, sondern auch collative Kraft. Der Streit scheint zunächst nur auf einer Verschiedenheit der Auffassung zu beruhen, indem der Pietismus die Theologie denkt in jenem großen und vollen Sinn, wo sie zugleich einen habitus practicus supernaturalis et amplior gradus fidei in sich schließt, da sie nicht bloß Wissenschaft von der Religion, sondern zugleich Religion mit ist, während die Gegenpartei sie als reine Theorie, als bloße Wissenschaft zu nehmen scheint, in welchem Sinne auch ein Unwiedergeborner Theologe sein kann, wiefern die sittliche Wiedergeburt überhaupt kein Requisit zur Wissenschaft ist. Aber der tiefere Sinn des Streites war, ob die Wirksamkeit des geistlichen Amtes in Abhängigkeit gedacht werden soll von einer subjectiven Bedingung, oder ob, von aller subjectiven Beschaffenheit abgesehen, an das Amt als solches die Realität der Wirkung geknüpft sei. Mit diesem Streite hingen noch andere Differenzen zusammen, alle den Standpunkt beider Richtungen spiegelnd. Die Pietisten setzten als das Prius in der Wiedergeburt die Umwandlung des Willens, worauf erst die Erleuchtung des Verstandes folge, die Orthodoxen, bei denen Alles auf Reinheit der Lehre und deren Kenntniß gestellt ist, kehrten das Verhältniß um. Wenn die Wiedergeburt den wahren Theologen macht, so tritt gegen sie Gelehrsamkeit und gelehrtes Studium nothwendig in den Hintergrund. Und so haben in der That die Pietisten ihre Geringachtung gezeigt gegen die polemische und acroamatische Theologie, in der man mit definitionibus, distinctionibus, cautelis, genau applicirten terminis die evangelische Lehre vorträgt, gegen die symbolischen Bücher, auf welche sich eidlich zu verpflichten, Einigen die entsetzlichste Sache von der Welt zu sein dünkte, weil damit ein Mensch Gott zum Zeugen anrufe, daß er sich selbst für untrüglich halte, und haben den Elenchus gegen Heterodoxe unterlassen. Sie hielten eben die so fein gegliederte Lehre der rechtgläubigen Dogmatik nicht für die conditio sine qua

von der Seligkeit, ja excentrische Stimmen wurden laut: „der Teufel lehre durch den Mund der heutigen (orthodoxen) Professoren." Wogegen diese über Versuche, unter dem Schein der Pietät die symbolischen Bücher abzuschaffen, klagten und gegen die Vorwürfe der Organolatrie, Grammatolatrie und Symbololatrie sich verwahrten.

2. Behauptung des thätigen Glaubens bei der Rechtfertigung. Der Pietismus nach seiner ganzen practischen Weise drang mehr auf die fides, quae credit, als quae creditur. Er machte daher nicht bloß den Glauben, sondern den lebendigen Glauben zur Bedingung der Rechtfertigung (non aliam nisi practicam fidem hominem justificare), redete von einer praesentia operum internorum in justificatione (Buddeus) oder mit vorsichtiger Distinction: fides und bona opera wären ratione temporis simul, ratione naturae gehe der Glaube den guten Werken voran (Gebhardi). Dies wurde so gedeutet, wie wenn man den Glauben als rechtfertigend setze nur intuitu operum, und die Orthodoxie erwiederte: fides non iustificat, quatenus practica est, und es sei wohl zu unterscheiden zwischen fides quae und qua iustificat. Die Rechtfertigung geschieht durch die fides qua d. h. in praedicamento relationis ad Christum. Hatte Spener den Glauben für rechtfertigend erklärt nicht rücksichtlich der aus ihm fließenden Werke, sondern wiefern er das Heil ergreife, so setzte Löscher den Satz entgegen: fidem justificare non quatenus agit vel activitatem suam exerit, sed quatenus recipit et habet. Lange faßt beide Momente zusammen: der Glaube rechtfertigt, wiefern er in actu justificationis seine organische (instrumentale) Activität exercire, sei also beides zugleich, activ im Ergreifen, passiv im Empfahen. Die Orthodoxie vertritt hier noch die volle Schärfe, wie sie einst nothwendig gewesen war gegenüber katholischer Werkheiligkeit. Ob der Gerechtfertigte von sich sagen könne: „ich bin Christus," wie die Pietisten lehrten, die Orthodoxen verneinten, das kommt ganz auf den Sinn an, welchen man in diese, jedenfalls bildliche Formel legt. Luther, der sie gleichfalls gebrauchte, setzte ego sum Christus = Christi justitia, victoria, vita est mea.

3. Der Perfectismus. Die Lehre, daß der Christ in diesem Leben das Gesetz erfüllen und sündlos sein könne, wurde bloß von den Extremen des Pietismus vorgetragen, indem Spener und Francke nur eine relative Vollkommenheit, ein observare, nicht implere legem behaupteten. Es wurde dabei eine perfectio partium et graduum

unterschieden, jene auf alle Theile des Gesetzes sich erstreckende Vollkommenheit den Wiedergebornen (von Breithaupt) zugeschrieben, nicht aber die graduelle. Die Orthodoxie lehrte: etiam vere renovati in hac vita manent imperfecti.

4. Der von den Pietisten behaupteten Nothwendigkeit eines Bußkampfes (luctus poenitentium s. agon poenitentiae), einer geistlichen Convulsion und einer heilsamen Verzweiflung (desperatio salutaris), wobei der terminus der Bekehrung so praecisus et circumscriptus sein müsse, daß man sich jederzeit deutlich an denselben erinnern könne, setzte die Orthodoxie den Satz entgegen: conversio hominis ordinario fit successive. Auch mochte bisweilen geschehen, daß die, welche den Bußkampf so sehr recommandirten und auf andrer Jünger Hälse legten, ihn selbst nicht mit einem Finger angerührt hatten.

5. Der Terminismus oder Bösianismus. Zu einem möglichst frühzeitigen Ergreifen der Gnade zu veranlassen und jede Procrastination abzuschneiden, hatte Spener, im Anschluß an Hülsemann und Dannhauer, gelehrt: Allen Menschen ist eine gewisse Gnadenzeit gesetzt, die bei den allermeisten und insgemein bis an das letzte Ende währet, bei einigen aber voluntate consequente judiciaria noch in dem Leben aufhöret, wofür das biblische Exempel Pharao sei[b]. Der Diaconus J. G. Böse in Sorau († 1700) verschärfte dies dahin: Gott habe in seinem geheimen Rathe jedem Menschen noch vor seinem Tode einen terminus peremtorius (fatalis) salutis s. gratiae revocatricis gesetzt, bis zu welchem er sich bekehren und selig werden könne. Läßt er diese Gnadenfrist muthwillig verstreichen, so bleibt ein solcher entweder in der Verstockung oder fällt gar in Verzweiflung. Obwohl Gott sonst ein gnädiger, barmherziger und langmüthiger Gott ist, so geht er doch ganz verkehrt und anders mit den Gottlosen um. Seine Schrift, gegen das Verbot des Magistrats (1698) veröffentlicht, kündigte der Kirche ein ferale bellum an. Für ihn stimmten Lichtscheid in Zeitz, der Berliner Diaconus Pape, der Inspector Stenger in Wittstock (S. 129), welcher schon vor 40 Jahren den Spätreuenden nur eine gratia extraordinaria, rara et insolita zugestanden hatte, in Leipzig Joh.

b) Spener, Theol. Bedenken IV, 519. Letzte Bedenken III, 372. Chr. Reineccius, Universae de termino gratiae peremtorio controversiae epitome. Lips. 1703. Drs. Boesianismus per responsa et testimonia Theologor. condemnatus. Lips. 1704. Schubert, Theol. polem. IV, 712—738. Walch II, 851—992.

Olearius, Stübel, welcher den Antiterministen den Untergang auf das Jahr 1700 weissagte, vor Allen Spener's Schwiegersohn Adam Rechenberg († 1721), in quo, bemerkt Bücher, venenatum serpentem et anguem Lipsiensis Academia in sinu gestat, fovet, alit. Dagegen aber erhob sich eine Reihe geistlicher Ministerien und theologischer Facultäten (Wittenberg, Rostock, Altdorf, Greifswald, Kopenhagen, Lund), deren Stimmführer (geistliche Amadis-Ritter) Neumann, Fecht, Krakevitz, den wegen seiner Moderation der boshafte Lügengeist der polemosophi unverschämter Weise selbst eines Terminismi und Pietismi beschuldigte, Schelwig, Sebast. Edzard und besonders der Kirchenhistoriker (excellens scrutator antiquitatum ecclesiasticarum) Thomas Ittig (Thomas a Lipsia, † 1710)[c], welcher seinen Collegen Rechenberg eine eruca nannte, die mit ihrem Gift den edlen Rosengarten der Gnade Gottes beflecke, waren. Die Orthodoxie ließ die Grenze der Gnade zusammenfallen mit der Grenze des Lebens (terminus gratiae absolutus spem iteratae conversionis peremtorie praecludens non datur ante obitum hominis), so lange die verfluchten Sünder das Leben haben, so lange steht ihnen die Thür zu Christo zu gelangen gleichsam angelweit offen, sie hält den Canon aufrecht: poenitentia seria nunquam est sera, und klagt auf Novatianismus, absolute Prädestination und Stengerismus. Die Terministen aber beschuldigten ihre orthodoxen Gegner des Puccianismus [I, 327][d] und Huberianismus [I, 271] d. h. einer zu milden Gesinnung gegen hartnäckige und verstockte Sünder. „Was für eine Menge Schriften pro et contra in dieser Sache herausgekommen, ist nicht zu erzählen, mit was Heftigkeit und Bitterkeit dieser Streit geführet worden, kann man nicht ohne Wehmuth lesen, was für unsäglicher Schaden im Christenthum daraus erwachsen, kann man nicht genug bejammern."

---

c) J. F. Kern, de vita, obitu scriptisque Th. Ittigii. Lips. 1710. p. 20: »ex Ittigio emicuisse Lutheri zelum cum Brentii lenitate coniunctum, Selnecceri constantiam in vera fide, Lyseri gravitatem cum humanitate coniunctam, Hoepfneri studium pro ecclesia, Hülsemanni judicium, Geieri aedificationem et pietatem, Carpzoviorum animum virilem ac fortem, Scherzeri accuratam sublimitatem, Alberti perspicuitatem.«

d) Ittig verwahrt sich vor dem Vorwurf des Puccianismus, als dessen Tendenz er bezeichnet: quoscunque homines, etiamsi de Christo nihil unquam audiverint neque in eum crediderint, modo honestam duxerint vitam, salvari posse.

6. Der Collegiatismus. Der Pietismus stellte neben den öffentlichen Gottesdienst freie Zusammenkünfte zum Zwecke der Erbauung als erlaubt, nützlich und nothwendig. Die Orthodoxie nannte solche conventicula pietistische Nebenkirchen, *παρασυναγωγαί*, eiferte gegen sie als einen aufgewärmten Priscillianismus und benutzte üble Gerüchte zu deren Verdächtigung[e]. Das maßgebende Wort in der Sache hat Schomer (S. 32) gesprochen[f]. Erbauungsstunden sind an sich erlaubt nach göttlichem und menschlichem Rechte, wiefern de magnalibus Dei zu reden nicht an gewisse Zeiten, Orte, Personen, auch nicht an das jus episcopale gebunden ist, aber sie sind nicht nothwendige und von Gott eingesetzte Ordnungen. Daher wenn sie angefangen werden mit Vorbewußt der Obrigkeit und des Ministerii ordentlich sub directione Eines aus dem Ministerio, kann gegen solche Anstalt platterdings nichts eingewendet werden. „Dieses Buch des Schomeri ist fast unanimiter von allen unsern Kirchen und Theologen approbirt worden." -

7. Die Pseudadiaphoria[g]. Die Pietisten, bestrebt, die einseitig betonte Frömmigkeit auch möglichst extensiv zu üben, erklärten gewisse Moden und Vergnügungen, wie sie das gesellige Leben mit sich bringt, als Haarpuder, Fontangen, Gastgebote, Tabakrauchen, Scherzreden (sales comici), Romanlesen, Karten-, Würfel- und Kegelspiel, theatralische Eitelkeiten, die zu allerlei Üppigkeit schändlich mißbrauchte Musik und besonders das heutige, weltübliche, sardanapalische Tanzen für Sünde (opera carnis). Denn Alles muß entweder heilig oder Sünde sein. Nach Paulus solle man Alles im Namen Christi thun, was doch bei keiner der aufgezählten Handlungen geschehen könne. Der Streit darüber nahm seinen Anfang von Gotha her, als das Glaubensbekenntniß der dortigen Pietisten (1693) gegen die Mitteldinge sich aussprach. „Wenn Jünglinge den Spielen nachgehn und liegen über den Karten oder Bretspielen, oder bringen die edle Zeit auf dem Ballhaus und Kegelplatz, Fecht- und Tanzboden zu, da sie davor über den Büchern sitzen oder Collegia besuchen und was Rechtes lernen soll-

---

e) So F. U. Calixtus, de vario hominis statu. Hlmst. 1695. sect. 13. §. 3.

f) De collegiatismo tam orthodoxo quam heterodoxo. Luneb. 1692.

g) Observat. Hallens. T. II. Obs. XIII. p. 289—305. C. Chr. E. Schmid, Adiaphora. Lpz. 1809. S. 633. Vgl. Evang. K.-Z. 1854. Nr. 56 und Herzog's RE. I, 127.

ten, so gehen sie einen Narrenweg." Das Tanzen wollte Spener an sich, wenn man davon in abstracto und gleichsam in einer idea redet, nicht für sündlich halten, wohl aber in concreto und in individuo. Es sei ja schon dem natürlichen Gesetz zuwider, denn es bringe keinen Nutzen, sondern Schaden; aber auch dem göttlichen, denn es führe zur Leichtfertigkeit und Geilheit, zumal dabei allerhand verliebte Discurse, eitle Scherzreden und Gespräche geführt würden. Einzelne pietistische Pfarrer drohten den Tänzern mit dem Kirchenbann. So Joh. Crassel im Altenburgischen, der alles Tanzen schlechterdings für Sünde erklärte und wer solches nicht erkennen, noch desselben gänzlich sich zu enthalten versprechen wollen, sei für unbußfertig zu achten und von der Beichte und h. Abendmahl abzuweisen. Er ging deßhalb seines Amtes verlustig. Auf das Tabakrauchen machte ein pietistischer Poet die Verse:

Da man vor diesen hat getrunken Bier und Wein,
Muß itzo Feu'r und Dampf davor gesoffen sein.

Ein angesehner Prediger ließ sich verlauten, er wollte nimmermehr einen Studiosum Theologiae befördern, von dem er wüßte, daß er Tabak rauchte. Francke thut einem Cantor im Beichtstuhl Vorhaltung, daß er auch noch jetzo sehr nach Tabak stinke. Der entschuldigt sich, er habe seinen Mantel einem Andern geliehen gehabt. Die Opern (ludi thymelici), Comödien (unter denen besonders die Schulcomödien verpönt waren) gingen aus einer eitlen Absicht hervor, seien pompae diaboli, man wolle eine fleischliche Augenlust haben; das Spielen mit Karten und Würfeln gebe Anlaß zu bösen Begierden; Scherzreden, da man durch allerhand Schwänke und lustige Historchen Andere oder eine ganze Gesellschaft belustigen und ein Gelächter erregen will, fand man einem Christen eben nicht sehr anständig. Die Orthodoxie dagegen erklärte alle diese Dinge für sittlich gleichgültig (adiaphora moralia). Eine die Schranken innehaltende Lust an der Creatur sei an sich unverwerflich. Gott habe den Frommen auch Zeit zur geziemenden Ergötzung gegönnet. „Isaak hat mit seinem Weibe der Rebekka gescherzet, Joseph ist mit seinen Brüdern fröhlich gewesen, Abraham hat ein groß Mahl ausgerichtet, da Isaak entwöhnt ward, die israelitischen Weiber sind an den Reihen gegangen, David hat vor der Bundeslade getanzt und gleichwohl wird dieses nirgends in der Schrift als unrecht verworfen." Man berief sich auf den Pred. Sal. 3, 4: „Tanzen hat seine Zeit." Freilich heißt es dort auch: „Würgen hat seine Zeit." Man berief sich auf Luther, welcher das Tanzen an und für sich eben-

sowenig verdammte als nach Landessitte Gäste laden, Schmücken, Essen, Trinken und Fröhlichsein; daß aber Sünden da geschehen, sei nicht des Tanzens Schuld, so wenig als des Essens und Trinkens Schuld sei, daß Etliche zu Säuen darüber würden. „Wo es aber züchtig zugehet, lasse ich der Hochzeit ihr Recht und Gebrauch und tanze immerhin." Die Pietisten aber meinten: „wer wollte doch alle Scherzreden des seligen Mannes, des lieben Lutheri billigen? er wird selbst dafür seinen Schaden wohl empfunden haben." Mayer vertheidigte in seiner Tanzpredigt[h] einen jungen Geistlichen, der nach einem starken Trunk Bier beim Tanzen todt niedergefallen war, um seiner Freude in dem Herrn willen, vertheidigte die Schauspiele als Ausdruck der Freude in so glücklicher Zeit, da Gott die glückseligen Waffen des Kaisers wider den Erbfeind der Christen gesegnet, die Schiffe alle glücklich heimkehren lassen, die Stadt vor Brand behütet, das gute Vernehmen zwischen Rath und Bürgerschaft hergestellet. Olearius in Halle predigte gegen Einige, welche den Leuten keine Lust gönnen wollten, in specie das Tanzen verböten. König Friedrich Wilhelm gebot durch Cabinetsordre (1732) seinen knapp besoldeten Berliner Beamten Comödienbillets zu lösen. Einem orthodoxen Diaconus in Zeulenroda wurde nachgesagt, daß er auf der Kanzel dem Laster der Trunkenheit das Wort geredet habe: „falls man nicht bestialisch söffe, sondern nur zuweilen im Trunk zuviel thue, könne es Gott wohl leiden." Der Gebrauch des Tabaks ward gerechtfertigt aus Ps. 24, 1: „die Erde ist des Herrn und alles was darinnen ist" und aus 1 Thess. 4, 4: „alle Creatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird." Und weil denn auch der Tabak ein edles Kraut von Gott gut geschaffen ist, so mag desselben gleich wie ein jeder Mensch also auch ein Geistlicher und Schulmann mit Danksagung genießen. Ist es erlaubt, Tabak zu schnupfen, in Arznei einzunehmen, Pflaster daraus zu machen ꝛc., warum soll es unrecht sein, wenn derselbe zu Beförderung der Gesundheit, zu Abführung des Schleims und Reinigung des Haupts von Leuten, die zu Flüssen geneigt sind, dergleichen es unter Geistlichen und Schulbedienten nicht wenige giebt, gebrauchet wird? Deßhalb sollen aber Kirchen- und Schulbediente sich nicht mit ihren Bauern in die Wirthshäuser setzen und aus dem Tabakgeschmauche Profession machen. Die engherzige pietistische Theorie, schon am Calvinismus als gesetz-

h) Tholuck, Witt. Theol. S. 272.

liches Wesen bekämpft, wurde von Löscher als Präcisismus, von Wernsdorf, für den es doch auch keine indifferentia actuum secundum individuum gab, sondern alle Handlungen müßten zu Gottes Ehre und des Nächsten Erbauung geschehen, als Absolutismus moralis, von Andern als Misanthropie bezeichnet.

§. 30. Der chiliastische und apokatastatische Streit.

Literatur b. Walch, bibl. theol. II, 803. — Walch, R. Strr. II, 586—664. V, 937 ff. Baumgarten, Gesch. d. Religionsparth. S. 1272. Corodi, Krit. Gesch. des Chiliasm. (Frkf. 1781—1783) im 3. Th.

Wiefern die fromme Energie des Pietismus der unmittelbaren Gegenwart gehörte, lagen chiliastische Hoffnungen ihm fern. „Wir haben, meint Spener, des Nöthigen soviel, das wir zu treiben und zu practiciren, daß wir von künftigen Dingen sparsam zu reden haben.“ Aber das Ideal, trotz aller Energie in der Gegenwart unerreichbar, leuchtete erst in der Zukunft. Daher hat Spener, obwohl die obiectio chiliasmi bei Vielen als ein caput Medusae gewesen, keine Scheu getragen, mit der Schrift und den Altvätern sich zu der Erwartung eines herrlichen Wachsthums der Kirche, einer Bekehrung der Juden und Babels Fall zu bekennen. Das ist freilich kein Chiliasmus, wie er von den Wiedertäufern in Lehr' und praxi urgiret worden und worauf die Augsb. Confession ihre vornehmste Reflexion hat, daß man nämlich den Obrigkeiten die Hälse entzweischmeißen und die Gläubigen das Reich der Erde einnehmen sollen. In gleicher Weise hofften die Hallenser, Gott werde noch eine gute Zeit auf Erden an seiner Kirchen seine Macht, Gnade und Herrlichkeit zu dero heiligem und sonderlich gesegnetem Zustande erweisen und zu dero Genuß die itzo noch ungläubigen Völker der Juden, Türken und Heiden einführen. Nach Neumann's Vorgang unterschied die Orthodoxie von nun an drei Arten von Millenariern: crassi et carnales, wie Cerinth; subtiles, wie die Altväter Papias und Justin, subtilissimi, wie Spener und die Pietisten, und bestritt auf Grund der Augsb. Confession das Kommen eines tausendjährigen Reiches. Non est expectandum regnum gloriae chiliasticum in hac vita vel eiusmodi tempus, in quo ministerium verbi, sacramenta, magistratus et peccata omnia cessabunt. Non est docendum duplex iudicium extremum duplexque resurrectio mortuorum. Restitutio damnatorum vel diabolorum non est defendenda vel pallianda vel toleranda. Doch

will Löscher nichts dawider haben, wenn jemand noch einige Halcyonia tempora vor dem jüngsten Tag oder eine große Heiden- und Judenbekehrung hoffe. Spener hatte einen Blick in die geöffnete Kammer gethan, aber nur von Ferne. Andere, phantastische Köpfe, fanden ihre Lust in Enthüllung der chiliastischen Zukunft. M. A. Stübel, Scholae Thomanae Conrector (S. 161), so als ein Hypochondriacus in summo delirio versiret, kam in die liederlichen Gedanken, als ob das chiliastische Reich nunmehr seinen Anfang nehmen würde, nannte seine antipietistischen Gegner apokalyptische Bestien, sich selbst, mit Anspielung auf seinen Namen, *Alius Angelus* oder *Antipas* (nach seinem Leibtext Apok. 2, 13) i. e. Papis contrarius. Am 4. Febr. 1697 ist er zu Carpzov gelaufen und hat selben zur Buße vermahnt, er möchte sich wohl präpariren, damit er als ein würdiger Gast bei der Hochzeit des Lammes sein möchte, weil der Bräutigam vor der Thür und morgen den 5. Febr. der Herr Christus ohnfehlbar früh um 4 Uhr kommen und sein Reich hier auf Erden anfangen würde. Hat auch einen eignen Postillon an Herrn D. Spener nach Berlin abgehn lassen und selbigem berichtet, wie nunmehr das tausendjährige Reich eingetreten wäre, hat überdieß alle seine Obligationes verbrannt, da er auf 2000 Thlr. unter den Leuten stehen hatte, wie auch die versetzten Pfänder ausgehändigt[a]. — Der pietistische Chiliasmus knüpft sich aber vor Allem an den Namen Joh. Wilh. Petersen's[b]. Er ist in Osnabrück 1649 geboren, wo sein Vater der Friedensgeschäfte wegen verweilte. Seine Mutter, eine große Beterin, gewöhnte ihren filius pacis frühzeitig zum Gebet, wodurch man von Gott Alles erlangen könne, die berühmte holländische Jungfer A. M. Schürmann hat das Kind auf ihre Arme genommen. In Gießen und auf den sächsischen Universitäten eignet er sich die theologische Gelehrsamkeit an, welche ihn die hydram atheismi, papismi idololatriam, praedeterminatismum Reformatorum stoicum zu widerlegen befähigte. Er glaubt an die theses veritatis in den symbolischen Büchern, nur über den symbolischen Schriftbeweis hatte er seine Scrupel. Aber der eigenste Zug seines Wesens führte ihn zu J. Böhme, A. v. Frankenberg, Breckling, Betke und F. M. v.

---

a) Über s. „Wissenschaft der Zahlen und Zeiten" (Lpz. 1697) vgl. Aufgefangene Briefe I, 967.

b) Selbstbiographie. 2. A. 1719. Weismann, H. E. II, 1066. G. H. Klippel in Herzog's RE. XI, 423. Vgl. Curieuses Gespräch im Reiche derer Todten zw. J. F. Mayer u. Petersen. 2 Th. 1731.

Helmont's kabbalistischem Seder Olam s. Ordo Seculorum (1693). Er befreundet sich mit Spener, bei dem er ein ganz ander Leben und Wesen fand, als er insgemein gesehen hatte, und hat nachmals ihn, den Zorobabel, gegen den Holsteiner Generalsuperintendenten Dassovius (S. 166), welcher den todten Löwen, cuius umbram, dum vixit, horruerat, post fata juveniliter angegriffen hatte, vertheidigt. Während seines Aufenthaltes in Frankfurt vernahm er, wie die Juden noch bekehrt werden würden, worauf eine bessere Kirche auf Erden aufginge und es am Abend dieser Welt noch Licht werden würde, da Gott einer wäre und sein Name auch einer. Eigne Bibelstudien belehrten ihn, daß noch Vieles rückständig, daß an Juda und Israel noch nicht erfüllet sei, wovon doch die H. Schrift so deutlich zeuget, daß es an ihnen sollte erfüllet werden. Durch des Varenius Empfehlung erhält er die Professur der Poesie in Rostock, wird hierauf an die St. Ägidienkirche in Hannover berufen, wo lutherische Prediger ihn zur Annahme des nummus confessionarius zwingen wollten, während Steno (S. 58) ihn, gerade weil er das Beichtgeld verschmähte, herzlich predigte und keine Lust zum Heirathen hätte, zum Convertiten zu machen suchte. Als Superintendent des Bisthums Lübeck in Eutin hat er dem Teufel mitunter einen Braten entzogen. Auf den Wunsch seines Vaters vermählt er sich damals mit dem Fräulein Johanna Eleonora von und zu Merlau[c], einer frommen, weltfeindlichen, empfindsamen Seele. Als sechsjähriges Kind betet sie, Gott möge sie bewahren, daß sie keine Hure werde. Als Hofdame, von Geistlichen und Weltlichen ihrer Gottseligkeit wegen hoch gehalten, kömmt sie sich vor wie eine thörichte Jungfrau, tanzt oft mit Thränen in den Augen, ach, denkt sie, daß ich eines Viehhirten Tochter wäre, so würde mir doch nicht verdacht, in der einfältigen Nachfolge Christi zu wandeln und wäre kein Aufsehen auf mich. Sie vertieft sich mit ihrem Eheherrn, mit dem sie ein Herz und eine Seele war (dulcis thori, fidei, tribulationis socia), wie auf höhere Eingebung[d] in die johanneische Of-

---

c) Selbstbiographie. 2. A. 1719. Pantheon berühmter und merkwürdiger Frauen. Lpz. 1812.

d) Petersen in s. Nubes testium veritatis de regno Christi glorioso. Frcf. 1696. L. III, p. 177 erzählt: »Cum a. Christi 1685 a falsis fratribus Holsatiae in Wagria, ubi Episcopatus Lubecensis sedes est, premerer spirituque contristatus subinde suspirarem ad eum, qui parvulos exaudit, en mihi in Museo sedenti tantus ardor Apocalypsin legendi subito incessit,

fenbarung, die der Vater unsers Herrn Jesu Christi seinem Sohne gegeben und beide danken Gott kindlich, daß er sie mit seinem aufschließenden Geiste gewaffnet hätte, die künftigen fata ecclesiae zu erkennen und davon zu zeugen. Unterdessen erhielt Petersen einen Ruf nach Lüneburg an Sandhagen's (S. 139) Stelle, der zur Generalsuperintendentur nach Pommern vocirt war, kam aber bei dieser Gelegenheit mit Sandhagen in unangenehmen Zwist, dessen Frau, der es in Stargard nicht angestanden hatte, darin es so säuisch wäre, sich lieber todtschlagen lassen, als aus der Lüneburger Superintendentur ziehen wollte. Hier nahm er das schwärmerische Fräulein, zu seiner Maximilla eine Priscilla, Rosamunde Juliane von Asseburg in sein Haus auf. Diese virgo nobilissima et Deo unita, ein innocentes Wesen ohne alle Verstellung, nicht von melancholischer Complexion, noch von einem schlauen spitzfindigen Geist, hatte seit ihrem siebenten Jahre herrliche Gesichte. Mitten unter'm gemeinsamen Gebet erscheint ihr eine Person mit einem güldnen Schilde vor der Brust und mit hellleuchtendem Angesicht, dann der holdselige Heiland selbst, der zu ihr mit großer Freundlichkeit spricht: „Ich bin Jesus Christus, der für dich verwundet ist, ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit und will dein Bräutigam bleiben.“ Als sie einst fieberkrank große Schmerzen leidet, sendet der Herr seinen Engel, der unter herrlicher Musik ihre Thränen auffängt in güldenem Gefäße. In ihrem zwölften Jahre zeigt er ihr den ganzen Proceß seines Leidens, der liebe, freundliche Heiland nennt sie seine Freundin, seine Schöne, seine Liebe, seine Königin. Einmal erscheint er ihr, da war sein Blut ganz roth und funkelte wie Rubinen und quillete aus seinem allerheiligsten Haupte und die kleinen Wunden thaten sich in seinem Antlitz auf und glänzten und aus seinen Händen und Füßen funkelte das Blut heraus und das Wasser glänzte sehr. Er sprach zu ihr: „Komm, meine Taube, und ruhe in meinem Herzen, denn mein Herz ist deine Schlafkammer, und meine Wunden sind dein Ruhebette, mein Leben ist dein, meine Zierde ist dein. Du bist mein theures Kind, mein werthes Kind, mein trautes Kind.“ Daneben hat sie auch die Fersenstiche und Fäustenschläge des Teufels erfahren müssen, den sie zu unterschiedlichen Malen mit schwarzem Leibe, feuerbrennenden Augen, greulichen Hörnern und häßlichem Gesichte bei hellem lichtem Tage ge-

ut a lectione abstrahi nullo modo potuerim, de quo legendi illo studio nunquam antea cogitaram, nedum mihi proposueram.«

sehen. Als sie dawider betete: „dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre,“ sind ihm alle solche Worte zu feurigen Peitschen geworden und hat weichen müssen. Als Petersen diese Bezeugungen in die Welt hineinschrieb[e] und als göttliche Offenbarung vertheidigte, da hieß er der geistliche Numa, welcher sich dieser Göttin Egeria bedienet. Während Spener sein Urtheil suspendirte, erklärte Mayer, der Urheber dieser Offenbarungen sei der verfluchte Schandgeist, der Teufel, der des Nachts als diabolus incubus zu dem Fräulein käme. Andere sahen in ihr eine betrogene Betrügerin (delusa est ab aliis, ipsaque alios delusit). Petersen benutzte die Asseburg'schen Offenbarungen für seinen Chiliasmus. Als er aber sein millenarium apocalypticum, das in der siebenten Posaune soll aufgerichtet werden, sammt der doppelten Auferstehung in Lüneburg auf die Kanzel brachte, nicht ex animo novandi vel eminendi, sondern nach Gottes Willen, wie er meinte, wurde er als turbator ecclesiae Luneburgicae, außerdem noch beschuldigt, durch ein Blasrohr eine unbußfertige, vornehme Person des Nachts zur Gottseligkeit geschreckt zu haben[f], vom Consistorium zu Zelle auf das Gutachten der theologischen Facultät in Helmstädt (1692) relegirt und zu allen geistlichen Functionen unfähig erklärt. Den Staub konnte er beim Wegfahren nicht von seinen Schuhen schütteln, denn Gott hatte einen dicken Schnee fallen lassen. Nun zieht er sich auf sein mit Beihülfe guter Freunde beschafftes Landgut Nieder-Dodeleben bei Magdeburg zurück, später nach Thymer bei Zerbst. Reliqui, konnte er schreiben, propter regnum Dei domum, fratres, hortum, spartam, amicos: recepi et domum et hortum et praedia et amicos et fratres multoque ampliora, quam reliqueram. Seine Muße benutzt er, die herrlichen Seelen aufzusuchen, denen es ein rechter Ernst um Gott war, zu verschiedenen Reisen, besonders an die frommen Grafenhöfe in Weida, Obergreiz, Sorau, wo (nach Edzard) die Schwärmer, wenn sie ihren raptus bekamen, um sich bissen wie die Hunde, die Leute schlugen und anschrien. In dieser seiner amtlosen Zeit hat er eifrig seine Controversen fortgeführt — regionem muta-

e) Sendschreiben an einige Gottesgelehrte, betreffend die Frage, ob Gott nach der Auffahrt Christi nicht mehr durch göttl. Erscheinung den Menschenkindern sich offenbaren wolle, samt einer specie facti von einem adelichen Fräulein. 1691.

f) Dgg. Petersen, Ablehnung der schändlichen Auflagen (Lpz. 1692) S. 5: „Ich bezeuge vor Gott dem Lebendigen, daß ich weder solche Mittel Einen zu bekehren jemals vor mir genommen, viel weniger wirklich practiciret habe.“

verat, non religionem — dreißig Jahre lang bis an seinen Tod (1727). Auf Grund der Offenbarungen, die ihm und seiner Eheliebsten zu Theil geworden, verkündet er eine doppelte Auferstehung, die erste der Erstgebornen des Lammes, die eine doppelte Portion der Seligkeit empfangen, vor dem tausendjährigen Reiche (während die Andern noch die 1000 Jahre über in den Gefängnissen des Meer's, des Todes und der Höllen liegen müssen), verkündet das sichtbare Kommen des Erstgebornen aller Creatur in der siebenten Posaune mit der Stimme des Erzengels und mit Feldgeschrei, die Rückkehr der Juden nach Jerusalem und den Gottesdienst wiedergebunden an den neuerbauten Tempel. Es wird ein Reich sein, darin Gerechtigkeit und Friede sich küssen und der Geist ausgegossen wird über das ganze Haus Israel. Die clarificirten Leiber werden daselbst neuen, clarificirten Wein trinken, Engelbrod essen und die edlen Früchte vom Baume des Lebens. Er hat dieses neue Reich dichterisch also beschrieben:

Was er (Jehova) nun ist und war, das wird er völlig werden,
Wann bald die siebente Posaun' wird blasen an
Das große Löse-Jahr dem, der ihm unterthan,
Da eitel Gnad' und Güt' wird regnen auf die Erden.
Alsdann so wird der Christ von allem Elend ruhen,
Das Kreuz vom Halse sein, die Sonne scheinen nur,
Vernunft und falscher Hirt', Tod, Teufel, Drach' und Hur'
Wird liegen in dem Fluch und unter seinen Schuhen.
Dann soll all' Sünd' und Schuld auf Azazel geleget
Und er bei tausend Jahr' gebunden sein,
Bis er, in Pfuhl gestürzt, wird leiden Tod und Pein,
Weil dieser Faunus hat die Lust in uns erreget.
Zu der Zeit Salem soll ganz herrlich sein gebauet
Von eitel Licht und Glanz, von eitel Wehr und Heil,
Wo Frevel, Leid und Tod gar nicht mehr findet Theil,
Wo Gott wird Tempel sein, in dem man Alles schauet.
Inmitten steht das Lamm, das Gottes Lämmer leitet
Zum lautern Lebensstrom, zu voller Gnüg' und Lust,
Zum Baum, dem zwölferlei Heilfrüchte sein bewußt,
Womit es ewiglich dieselbe füllt und weidet.
Alsdann Jerusalem, Jerusalem du Schöne,
Die Palmen deines Sieg's, der Ölzweig deiner Ruh'
Stets geben werden Ruhm und ewig Hallelu,
Den Harf- und Cymblenklang und liebliches Getöne.

Petersen konnte sich für seinen Chiliasmus, den er übrigens nicht für einen Fundamentalartikel erklärte, einigermaßen auf Spener berufen, von welchem er ein christlicher, aufrichtiger, frommer Mann genannt wird, auf Sandhagen, welcher befragt, warum er die gute Zeit, die er

hoffte, nicht in die 1000 Jahre hineinsetze, zur Antwort gab: „still, still, sonst würde ich die Priester wider mich erregen,“ auch auf den gottseligen M. Wasmuth in Kiel (S. 48). Denn der hatte ein chronologisches Computum aufgestellt und den quadrans apocatastaseos coeli berechnet und glaubte eine rückständige Judenbekehrung, warum er zu seinem Gott viele tausend Thränen vergossen hat. Erst nach und nach ist Petersen fortgeschritten zu der von den väterlichen Lehrsätzen und der vermeinten Orthodoxie noch mehr abweichenden Lehre von der Wiederbringung aller Dinge[g]. Da Gott die wesentliche Liebe ist, die nach ihrer Gütigkeit aller armen Geschöpfe sich endlich erbarmen will, da ferner das Böse keine ewige Wurzel hat, sondern in der Zeit geurständet ist, so kömmt die Zeit, da alles Geschaffne in den ursprünglichen Stand der Sündlosigkeit zurückversetzt, die ewigen Höllenstrafen geendigt, die Hölle entleert, die Teufel selig werden.

Der Teufel selbsten soll bald ein Erlöster sein
Und Jude, Türk' und Heid' spornstreichs in Himmel traben.

Gegen Petersen erhob sich neben einer ganzen Reihe Magistri nostri die tota cohors Wittenbergensium. Wer sich in Credit setzen wollte, daß er orthodox wäre und gern befördert zu sein wünschte, disputirte gegen ihn, also daß ein Sprichwort aufkam, Petersen hätte Viele außer seinem Amte zum Amte promovirt, indem sie durch tapferes Lästern als tüchtige subjecta, die künftigen Ehrenämter zu bekleiden, geachtet wurden. Sogar eine Medaille wurde auf diese Controvers geschlagen, auf der einen Seite die Hoffnung, sitzend auf einer Schnecke, mit der Umschrift: „die Hoffnung bessrer Zeiten, wann kommt sie?“ auf dem Revers: „sie fragt nach bessern Leuten, wo sind sie?“ Die Wortführer im Streite waren Winckler, der Rumormeister Sandhagen II., die Wittenberger Neumann (latrans Lycisca) und Chladenius[h], die drei Helmstädter U. Calixt, der die 1000 apokalyptischen Jahre durch die Interpretation beseitigte, es stehe numerus finitus pro infinito, Busmann, welcher zu Gunsten der Orthodoxie die Canonicität der Apokalypse bestritt, G. Th. Meier, der gegen den Erzchiliasten ein giftiges Programma schrieb. Pfeiffer in Lübeck (S. 32), Mors Pietistarum,

---

g) Μυστήριον ἀποκαταστάσεως πάντων. 3 Th. Pamphilia (Offenbach). 1701—1710.

h) Trifolium infaustum Chiliasmi, Deismi et Apocatastatismi Atheismo non inimicum. 1715.

Spes Pietatis genannt, aber von Stübel **bestia bicornis** (Apok. 13, 11—18) schrieb[i] und predigte nach seiner ismaelitischen, scoptischen Weise und ingenio gegen den Cheiliasmus zur geringen Erbauung seiner Gemeinde[k]. Fecht, der große Ketzermacher in Rostock, sprach Petersen, weil er seinen Eid auf die Augsb. Confession gebrochen, das theologische Doctorat ab und strich den Namen dieses **Vertumnus** aus dem Inventarium der Facultät, wogegen Petersen erklärte, der Eid dürfe nicht sein ein **vinculum iniustitiae**. Diese Widersacher haben sein **ultimum principium** einen elenden Weibertraum genannt und ihm sogar einen Spinosismum an den Hals werfen wollen. Auch einem Zinzendorf, obschon er Petersen's Eifer im Guten lobte, wollten dessen ziemlich derbe **Principia Chiliasmi** nicht anstehen. Petersen hat sich in zahlreichen Gegenschriften vertheidigt, so freilich, bemerkten Spötter, daß wenn die **quaestio** ist **de cepis**, er respondirt **de allio**, und er erzählt wiederholt, mit einer gewissen Genugthuung, wie der Herr bald so, bald so vor jedermann's Augen seine Gegner angegriffen und unterschiedliche derselben durch den Tod frisch weggerafft habe. Für die Wahrheit war, wie Petersen bezeugt, Majus, und Weismann's, des Kirchenhistorikers, Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe vermochte, selbst auf die Gefahr hin vor dem **forum Edzardianum** gesündigt zu haben, dem chiliastischen Manne seine Hochachtung nicht zu versagen.— In Altdorf war Petersen freundlich aufgenommen worden von dem Prediger und Professor Joh. Mich. Lang († 1731). Der hielt Katechisationen in seinem Hause, konnte in der Lehre von der Wiederbringung keine Heterodoxie finden[l], bestritt den Genuß des wahren Leibes im Abendmahl seitens der Unwürdigen, nannte die Nürnberger Normalbücher [I, 216], die er doch unterschrieben hatte, Afterbibeln, mit denen man als mit dem Kälberdienst zu Dan verfahren sollte, und stellte dem Sporergesellen Rosenbach, der 1703 nach Altdorf gekommen war, ein gutes Zeugniß aus. Dieser Laie sei ein mächtiger Mensch in der Schrift und habe er keine fanatischen Meinungen an ihm finden können. Nur auf Universitäten in menschlichem Witz ausgebackene

---

i) Anti-Chiliasmus. Lüb. 1691. Anti-Enthusiasmus. Lüb. 1692.

k) Eine einfältige fromme Frau fragt einmal Pfeiffer, warum er doch in den Predigten so sehr gegen den heiligen Asmum eifere, denn wäre er heilig, was er denn ihn so ausschelte? Pfeiffer pflegte für Chiliasmus Cheiliasmus zu sprechen.

l) De herba Borith. Altd. 1705: »Nihil heterodoxi erit, dixisse, Deum si velit posse etiam Angelos lapsos restituere per Christum.«

Excellenzen, hochehrwürdige Magnificenzen, fleischliche und schulgeistsüchtige Theologi, welche den armen Schafen Haberstroh und Stoppeln für lautere reine Weide böten, verfolgten diesen frommen, ehrlichen, armen Menschen [m]. Dagegen verurtheilte Christ. Sonntag († 1717), gleichfalls Professor in Altdorf, der durch seine lange Staatsperrücke und viereckige Pelzmütze, sowie durch griechische Disputationen sich auszeichnete, damit er bei allen Schulregenten kleiner Städte unsterbliches Lob verdiente, und dessen orthodoxer Athem — denn zuweilen ist er nicht bei sich selbst, sondern in loco tertio bei der anima Calovii gewesen — seinen Collegen beschwerlich gefallen, von der Kanzel Rosenbach's ἀλλοτριοεπισκοπία. Durch Lang's Entlassung, der 1731 als Pastor primarius zu Prenzlau in der Uckermark starb, wurde verhütet, daß die theure Stadt Nürnberg die Verwesung des schädlichen Pietismi in ihre Eingeweide nahm. Außer ihm haben noch andere neue Evangelisten, Siegvolk (Klein-Nicolai), Pagenkopen, besonders Ludwig Gerhard († 1738 zu Altona) Petersen's, ihres Vaters in Christo, Schwarm aus zornigem Aberwitz aufgewärmt. Nachdem Gerhard aus seinem Rectorate in Ratzeburg und Strelitz Streitereien halber dimittirt worden, hielt er Privatcollegia in Rostock, wo er mit dem abtrünnigen L. Chr. Sturm vertraute Freundschaft pflog. Eine fanatische Weihnachtspredigt von der geistlichen Geburt Christi in uns und die unliebsame Distinction eines orthodoxus in sensu vulgari und excellentiori brachten ihn mit den dortigen Theologen in Conflict, worauf er nach Parchim übersiedelte und sein, auf hämische Weise dem Buddeus dedicirtes, Systema ἀποκαταστάσεως [n] schrieb. Mit rhetorisch-theatralischer Lebendigkeit hat er gegenüber den orthodoxi patres, welche, ihre libros symbolicos dem großen Worte Gottes vorziehend, den großväterlichen Lehrsatz von der unendlichen Verdammniß aus lauter petitiones principii beweisen, die Wiederbringung als einen articulus fundamentalis secundarius, als vernunft- und schriftgemäß behauptet. Gott, weil er das Wesen der Creatur unendlich lieben muß und weil diese Liebe keine otiosa complacentia oder sterilis velleitas ist, so wird er das Böse aus der Creatur völlig herausschaffen. Denn es sind Contradictoria: das Wesen der Creatur ohne Ende lieben und dasselbe ohne Ende quälen und hassen. Durch diese Lehre werden

m) Zeugnisse, welche v. d. Univers. Altdorf J. G. Rosenbach ertheilet worden. 1704.

n) A. 1727. — Walch III, 259—533.

die sonst unauflöslichen Schwierigkeiten in andern Glaubensartikeln (z. B. in der Gnadenwahl) glücklich gehoben. Seinen Schriftbeweis entlehnte er vorzüglich aus Röm. 5, 19, als der contrescarpe seiner Festung. Anlangend die Stelle Jes. 66, 24 vom Wurme, der nicht sterben, und vom Feuer, das nicht verlöschen wird, so beweist Gerhard, daß der allmächtige, himmlische Jason mit seinen heiligen Argonauten jenem höllischen Wurme, übrigens kein irdisches Thier, als wir in dieser Welt öfters herumkriechen sehn, das Gottesblut vorwerfen werde; also daß er endlich doch platzen müsse, und das höllische Feuer, kein ordinäres Küchenfeuer, werde doch endlich verlöscht werden. Daß die Sünde wider den H. Geist nicht vergeben werde (Matth. 12, 31), darin liegt nicht die Ankündigung einer endlosen Marter, sondern nur, daß die dafür dictirte Strafe ohne die geringste Erlassung ausgestanden werden muß. Die Sünde, dieser moralische Maulesel, muß endlich in ihrer Unfruchtbarkeit vergehn, wie das Gras auf den Dächern. „Wenn der Teufel selbst hätte ein systema Theologiae schreiben wollen, er würde nicht die hardiesse gehabt haben, pro thesi wider die allerhellsten Worte Gottes zu setzen: daß Gott nicht alle Menschen wollte selig haben." Bei seinen Gegnern hieß Gerhard ein neuer Teufelsadvocat, sein System, das in Mecklenburg sofort confiscirt wurde, unsinnig. Unsinnig, erwiedert Gerhard, ja, aber nicht per se, sondern per accidens, wiefern es seine Gegner im Schreiben ganz unsinnig gemacht habe. Doch haeretifici homini licitum est turpiter agere et calumniari. Den Einwand, daß nach der Wiederbringungslehre auch die Ochsen und Esel unter das Haupt Christus gebracht werden würden, nannte er ein Ochsen- und Eselsdubium, wodurch die heldenmüthigen Orthodoxen das *τὰ πάντα* Col. 1, 16, diese herrliche Goldmünze und vortrefflichen Portugalesier, beschnitteln wollten. Sein vornehmster Gegner Mosheim [o] machte darauf aufmerksam, wenn die ewige Verdammung der Sünder als Tyrannei bezeichnet werde, wie unbehutsam es sei, solche irdische Gedanken auf Gott zu ziehen. Walch erwies die Unendlichkeit der Höllenstrafen aus der durch die sündliche Verletzung eines unendlichen Wesens contrahirten unendlichen Sündenschuld und daraus, daß die Verdammten nie aufhören werden zu sündigen.

---

o) Gedanken über d. Lehre v. d. Ende d. Höllenstrafen [Heil. Reden. 7. A. I, 255. II, 239]. Cob. 1739. Vgl. H. Meene, Unpart. Prüfung zur Rechtfertigg d. Gedanken d. Hrn. Abts Mosheim v. d. Ende d. Höllenstrr. 3 Th. Hlmst. 1747 f.

§. 31. Die Extreme des Pietismus.

Walch, R. Strr. II, 555. F. W. Barthold, Die Erweckten im prot. Deutschland während des Ausgangs des 17. und der 1. Hälfte des 18. Jahrh. [Raumer's Histor. Taschenbuch 1852. S. 129 ff. 1853. S. 169 ff.]. Goebel, Gesch. d. christl. Lebens II, 616 ff. III, 71 ff.

Wie der Pietismus von einer verwilderten Mystik vorbereitet wurde, so hat er sie im Gefolge. Petersen's Chiliasmus bildet den Übergang. Die Pietät, in einseitiger Betonung ihrer selbst, des regulativen Verstandes entbehrend, mußte in ausschweifenden Köpfen zur Verachtung und Auflösung jeder religiösen und sittlichen Bestimmtheit führen. Die Frömmigkeit schlug nun in enthusiastische Schwärmerei, in Fleisches-Andacht, welche das Reich Gottes erwartete mit äußerlichen Geberden, die frommen Hausversammlungen in hochmüthigen Separatismus, die andachtsreichen Füchse suchten sich ruh-, friedens-, erkenntniß- und salbungsvolle Retiraden, die Zurücksetzung der Lehre in Indifferentismus. Dieser verzerrte Pietismus zeigte sich im Kopfhängen, Leisereden, Augenverdrehen, Däumeln (Nachahmung der sortes Virgilianae), im donum revelationis et compunctionis. Hallesche Studenten brachen auf offner Straße in Exclamationen aus — sonst eben nicht ein Zeichen von Pietismus. Man hielt Mondscheinandachten, lief Tag und Nacht im Wald herum, wallfahrtete an Orte, wo die Gnade des Heilandes ganz reichlich und fast sichtbar wohnen sollte. Es ertönte die neue dorische Sprache von Gnade und Versiegelung. „Der Eine verleugnete die Freundlichkeit, um einem abgeschiedenen Murmelthiere gleich zu sein, der Andere die Leutseligkeit, um einen himmlischen Mops zu agiren, der Dritte die Reinlichkeit, damit er eine heilige Sau werden möge.“ Den Bissen Brod, welchen man in den Mund steckte, sollte man gleichsam in dem Heiland verzehren, ja im Namen Jesu auf den Abtritt gehen. Jeder sollte Tag und Stunde wissen, wo das selige, innere Gefühl der Gnade bei ihm zum Durchbruch kam. Die Pastoren führten Register über den allwöchentlichen Seelenzustand ihrer einzelnen Schafe. Besonders der „Weiblinnen“ bemächtigte sich der Lügengeist, denn impostor et mendax spiritus in feminis delicatius sibi habitare videtur, quam in maribus. Corvinus[a] und der Gothaische Oberhofprediger Feustking[b] († 1713) haben ein ganzes

---

a) Anabaptisticum et enthusiasticum Pantheon. 1702.

b) Gynaeceum haeretico-fanaticum. Frkf. 1704. Der Verf. führt unter

Heer Erweckte, Verzückte, begeisterte Mägde, Seherinnen, Prophetinnen, Schwärmerinnen, Blutschwitzerinnen zusammengebracht, welche allerhand pucciauische, quäkerische, wiedertäuferische, schwenkfeldische, weigelianische, böhmistische, labadistische, enthusiastische, chiliastische, pietistische und abergläubische Irrungen eingeführt haben, hier geduldet, dort, namentlich die Sibyllen niederen Ranges, mit Staupenschlag aus Stadt und Land geschafft. Außer der lieben Rosamunde waren solch traute Seelchen: die Quarkprophetin Christina Regina Bader, eines Würtembergischen Predigers eheliche Tochter, die mit ihren erschrecklichen Fascinationen 1698 viel Aufsehen gemacht, alte, stumpfe Messer, Glasstücke und Stecknadeln von sich gab, bis sie unter vielen vergossnen Thränen ihren Betrug eingestand und mit dreijähriger Gefangenschaft büßte, die blutweinende und -schwitzende Schinderanne in Quedlinburg, die Halberstädtische Furie Anna Margaretha Jahnin, die viele Bezeugungen und Entzückungen hatte und den verstorbenen Superintendenten Rixner einen Eulenkönig nannte, die Kirchnerin in Oberkrossen zwischen Jena und Rudolstadt mit ihrem Fladdergeist, die Prätoria, Hausprophetin des M. Achilles in Halberstadt, die zu Zeiten schwere Monden hatte und nicht recht bei Sinnen war, die Sibylla Schwartz in Lübeck, welche an A. Pfeiffer, Bischof der Gemeine in Lübeck, ein fanatisches Sendschreiben erließ mit den Anfangsworten: „Du, an welchem meine Seele einen Ekel hat, siehe, ich werfe dich in ein Bett, das mit Pech und Schwefel brennet, so du nicht umkehrest und wahre Buße thust,“ endlich die drei begeisterten Mägde des M. Franckens: die Erfurtische Liese, genannt die pietistische Sängerin, die Halberstädtische Catharine und die Quedlinburger Magdalene, sonst ein grundböses Mensch, nun eine entzückte Magd und theure Schwester in Christo, die der Herr mit seinem Blute speiste und die oft außer sich gesetzt war, so daß sie bei offnen Augen nicht sah, und half kein Schreien, Rufen, Schütteln, Anstreichen, sie war wie todt. Aber „diese Pythia ließ einen pietistischen Bruder dergestalt hinter ihre arcana kommen, daß ihr der bisherige Quedlinburgische Prophezeiungsstuhl auch zu enge werden wollte d. i. die begeisterte Magdalena ward schwanger.“ Die schwärmerische Überreizung reichte sittlicher Zügellosigkeit die Hand und enthüllte des Le-

---

den falschen Prophetinnen auch die Eheweiber Esau's, Judith und Basmath, auf welche als des Teufels Werkzeuge allerhand abgöttisches Wesen und hethitische Ceremonien in Isaak's Haus eingeführt hätten.

bens Nachtseiten. In ihrem geistlichen Hochmuth meinten sich diese Menschen der Sünde nicht mehr fähig und träumten von paradiesischer Freiheit. Nicht bloß daß diese paradiesische Freiheit bei ihren geistlichen Gelagen und Disputationen ausartete a verbis ad verbera, nicht bloß daß man dabei einander die Perrücken vom Kopfe riß[c], bald konnte ihnen neben Verachtung des Gottesdienstes, Schändung des Ministerii, auch Verführung der Weiblein in ihren geheimen Zusammenkünften vorgeworfen werden — „die sonderbaren Heiligen, die sich ganz viehisch zusammenthäten.“ Zu Bordelum im Bredstädtischen hatte sich ein Häuflein solcher Leute unter Anführung zweier Studenten zusammengefunden. Bei der 1739 über sie verhängten Untersuchung bekannten Personen beiderlei Geschlechts, es wäre keine Sünde, wenn Brüder und Schwestern bei einander schliefen, denn was in der Vereinigung mit Gott geschehe, sei gut und den Reinen sei Alles rein[d]. Der schamlose Greuel des entarteten Pietismus, der bis zur Vernichtung des natürlichen Berufs des Weibes führte, erhielt seinen Höhenpunkt in der Buttlarischen Rotte zu Schwarzenau und Sasmannshausen (1702—1711). Eva v. Buttlar, vermählt mit dem fürstlich Sachsen-Eisenachschen Pagen-, Hof- und Tanzmeister Jean de Vesias, eine galante Hofdame, nachdem sie wegen ihres auffälligen kirchlichen und ehelichen Separatismus das Land hatte räumen müssen, wurde, während ihr Gatte, der Tanzmeister, um seiner baufälligen Leibesconstitution willen sich wieder zu verheirathen gedachte, als die in Gott geliebte Mutter Eva das Haupt jener Rotte, die geistesblöde Frauen und Mädchen verstümmelte und die Männer, um die böse Lust in ihnen zu ertödten, sich baden ließ im Teiche Bethesda. Mit der Mutter Eva, dem himmlisch berufnen Werkzeug, bildete der Stud. theol. Winter als Vater und der Mediciner Leander, ein namhafter Renommist aus Jena, zerhauen und zerstochen, als Sohn ein blasphemisches Abbild der Dreieinigkeit[e]. Entrüstet hat Petersen geurtheilt, daß der garstige Hurenteufel in der beschrienen Eva, die eine rechte Jesabel ist, wieder aufgewachet. — Mit dem neuen Mönchthum und dessen Ausschweifungen geht Hand in Hand ein mystisches Brüten über eigenthümlichen Sonderlehren bis

c) Doch vgl. Goebel a. a. O. II, 825.

d) Acta historico-eccles. V, 653.

e) Vernünftige und christl. aber nicht scheinheil. Thomasische Gedanken. III, 208. C. F. Keller, Die Buttler'sche Rotte [Zeitschr. f. hist. Theol. 1845. IV, 74].

zur Heraufbeschwörung gnostischen Wahnsinnes. Im Vertrauen auf unmittelbare Offenbarungen —

Es ist kein einger Mensch auf dieser ganzen Erden,
Der nicht von einem Geist soll' inspiriret werden —

ergab man sich dem nacktesten Indifferentismus. Religionsirrthümer schaden nicht. Wer an Gott und Christus glaubt, der wird selig, der äußere Gottesdienst thut nichts dazu. Es ist gleichviel, wie man Gott äußerlich dient, ob auf die Art der comice crudeles Catholici oder der logice loquaces Lutherani oder der causidice carnales Calviniani. „Die Kerls wollen uns, ein jeder nach seiner Art und Secte, weise machen, sie allein wären in der rechten Kirche.“ Wenn Christus in uns geboren wird, so muß der Schatten aller äußerlichen Ordnungen weichen. Glauben heißt aus den ungewissesten Dingen das sicherste und beste für wahr halten, Buße thun heißt einige Jahre lang freiwillig im Elend leben. Ja manche von diesen beklagenswürdigen Leuten achteten fast die H. Schrift nichts mehr, sondern vermeinten in der Schwärmer düstern Schriften mehr Weisheit zu finden, als in der Bibel, nannten höchst lästerlich die Taufe ein Waschwasser, das hochheilige Nachtmahl ein Schweingelage und Kalteschaale[f]. Die Freistätten für solche Separatisten, Indifferentisten, Vagabunden und canailleuse Familienschänder waren die frommen Grafenhöfe in der Wetterau, Solms, Isenburg, Reuß. In Büdingen konnte man das Privilegium vollkommner Gewissensfreiheit genießen, selbst wenn man sich zu gar keiner äußerlichen Religion bekannte. Wogegen in Saalfeld die seufzende Frömmigkeit gepflegt wurde. Halbe Nächte beteten und winselten dort die Leute, die Versiegelung zur Kindschaft Gottes zu erlangen. Bei Hochzeitsschmäusen bestand das Unterhaltungsspiel darin, daß jeder Gast einen Bibelspruch oder Vers sagen mußte, worin das Wort „ja“ vorkam, und der Herzog fuhr etliche fromme Schusterweiber, die viel Glaubenskraft hatten, um des Heilandes willen als Kutscher in seinem Conversationswagen. Die kleine Heerde, der es ekelte des Herrn Abendmahl mit den Impietisten, den tückischen, politischen Leuten und statistischen Theologen, zu halten, faßte sich mehrfach in unter einander

---

f) Hallesche Theologen schreiben einander in's Stammbuch: vel Turca sies vel Hebraeus Apella, qui bene vivit, erit Christicola mihi. Das Sprüchwort sagte: Halam tendis, aut pietista aut atheista reversurus. — Chr. E. Kleinfeld, Entdeckung der Ursache, um welcher willen er die Pietisten für Jesuiten halte. Leiden 1726. Tholuck, Witt. Theologen. S. 285.

sehr verschiedene Sondergemeinden zusammen. So die Collegianten in Essen unter dem sehenden und verständigen Joh. Merker, der einen libertinismus docendi wollte, die Beichte ein abergläubisches Ding nannte, den ganzen Rath excommunicirte, bis er in Raserei und elenden Umständen dahinstarb (1728). So die philadelphische Societät, die Morgenröthe und der Mond in der sardischen Nacht, mit ihrem Hauptsitze in Berleburg (um 1720). Hier wurde recht auf die geheimen Geschäfte des Gnadengeistes und seine Herumholungsarbeit geachtet und das verstanden diese Kinder des Lichts viel besser, als die in Gottes geheimen Rath und Kabinet nicht gucken dürfende Staats- und Kirchenthiere. Ihr Organ war die von dem ausschweifenden Medicus Carl (1730) gegründete „Geistliche Fama", mitbringend verschiedene Nachrichten von göttlichen Erweckungen und Führungen, deren Lectüre die seligen Menschen bis in den dritten Himmel verzückte; ihr theologisches Hauptwerk, die „Berleburger Bibel" [g], dieser separatistischen Mystik Bahn zu brechen bestimmt. So die auf fremdländische Anregung entstandene Inspirationsgemeinde oder die Prophetenkinder im Isenburgischen [h], bei denen die „Aussprachen" unter Schütteln des Kopfes, Schlappern des Mundes, Zuckung der Achseln, Schlottern der Kniee, Zittern der Beine, Umspannung der Brust, Benebelung des Hauptes, Aufhüpfung des ganzen Leibes geschahen. Sie wimmerten, heulten, klagten, drommeteten und trommelten, posaunten, donnerten, knallten, gaben ein Getön von sich wie Pauken und Schießgewehr, wie das Brüllen eines Löwen. Wo dann (wie in Homburghausen) ein in der Tonkunst wenig erfahrner Vorsänger die Gemeine gleich anfangs aus dem Thon in die Leimengrube brachte und ein Vorsteher an der Spitze stand so dumm, daß der Erfinder des Pulvers ihn kaum zum Salpeterstampfen würde haben brauchen können, da betäubte der heilige Übelklang dieser himmlischen Nachteulen und wurde nirgends so elender und unbrauchbarer theologischer Häckerling zu Markte gebracht wie in dieser gegen die Vernunft rasenden Secte. Der Hauptprophet, ein

g) 8 Bde. 1726—1742. Neue Aufl. Stuttg. 1856—1861. Die, nach Weizsäcker [Herzog's RE. II, 80] unbekannt gebliebenen, Verfasser waren: Haug, Schefer, Seebach und Edelmann, welcher letztere nicht bloß den andern Brief an Timotheum und die Briefe an Titum und Philemon übersetzte, sondern auch für die Frankfurter Messe den „Bibel-Gözen" mit emballiren half. Auch Bengel lieferte (1731) einige deutsche Anmerkungen zum N. T.

h) Goebel, Gesch. d. wahren Inspirationsgemeinden [Zeitschr. f. hist. Theol. 1854, 267. 1855, 327. 1857, 131].

wichtiges Subject, war der in Berlin bekehrte, vielgereiste Sattler, in Gemeinsachen und Seelenführungen große J. F. Rock. Wenn die Begeisterung über ihn kam, da „schüttelte sich der Kopf hin und her, wie eine Wetterfahne, wenn Gewitter kommen; die Haare, die zu allem Glück nach dem Melkfaß verschnitten waren, bemüheten sich umsonst den heiligen Mund zu bedecken, der wie ein Gensd'armen Gaul sprudelte; die Augen sahen einem in letzten Zügen liegenden Kalbe nicht ungleich; die Hände schlugen auf die Kniee, wie Einer der Hunde lockt; die Füße schienen das Papiermacherspiel vorstellen zu wollen, und der heilige Podex hatte von Glück zu sagen, daß er nicht von Glas war, sonst würde es gewiß Scherben gegeben haben.“ Endlich erfolgte, indem er nicht anders krächzete, als Einer der zu brechen eingenommen hat, die Aussprache brockenweise. Rock hat nichts wissen wollen von den vergeblichen Gottesdienstlichkeiten in Babel, nichts vom Geplärre ihrer Lieder, nichts vom Abendmahl, dem Malzeichen des Thieres. Wer sich dazu gebrauchen läßt, kriegt den Lohn der Hure. Mit seinem Tode (1749) war das Weissagerlicht erloschen. Noch andere unstete, heilige und verwirrte Sonderlinge tauchen aus dem separatistischen Chaos auf. So der „allgemeine Christ“ E. Chr. Hochmann († 1721), eine Haupttriebfeder der Schwärmerei in Deutschland. Von Francke erweckt, ahmt er in allen Stücken das Vorbild des Herrn nach, entsagt jedem äußerlichen Lebensberufe, versucht ein vierzigtägiges Fasten, zieht umher und sammelt um sich die Stillen im Lande oder predigt zur Bekehrung der Juden. Mehrmals wird er in Städten, wo der Bürgermeister mehr zu befehlen hatte, als Christus, gefangen gesetzt, einmal fast zu Tode geprügelt. Aber auch die allerbarbarischsten Tractamente der Feinde Christi konnten ihn nicht weich machen und nachgerade wurde er, einen Buckel voll Schläge um Jesu willen zu leiden, so gewöhnt, daß er sich nichts mehr d'raus machte. Die Wassertaufe war nach ihm nur für die Erwachsnen eingesetzt, dem Ehestand nach dem Fall mehr Fluch als Segen von Gott angekündigt worden. Die heidnischen Potenzen und Oberhäupter würden nunmehr ihren Periodum bald erreicht haben und durch Christus, den andern Adam, alle Menschen wiedergebracht werden, wie denn der große König von Salem schon bereit sei, Brod und Wein hervorzutragen. In Wetzlar eiferte Hellmund († 1749), schon als Kind der wunderbaren Führung Gottes sich erfreuend, ein Pietist und Wundermann, der selbst Todte lebendig machen könne, gegen den unreinen Tempel und die bloß mensch-

lichen libros symbolicos. Der Quedlinburgische Erzschwärmer und Quakerprophet Heinr. Kratzenstein nannte Altar, Taufstein und Kanzel Götzen, die Baalspfaffen stünden davor und beteten sie an, und wollte er, daß alle Kirchen auf einmal über den Haufen fielen. Auch ein im Irrgarten der Liebe verirrter Thor, der, seiner alten Hausmutter überdrüssig, lieber von einem artigen jungen Mädchen sich strehlen lassen wollte, starb er, nachdem er Staupbesenstrafe und vierthalbjähriges Gefängniß gebüßt, unbußfertig, das hochwürdige Sacrament verschmähend (1696). Seine Leiche ward vor dem Begräbniß im Sarge öffentlich an den Pranger gestellt. Der Garnisonprediger Chr. A. Römeling in Harburg, vor seiner Erweckung ehrgeizig und weltförmig, so daß ein Staatsminister an ihm verloren gegangen zu sein schien, hat nachher in der orthodoxen Geistlichkeit Pharisäer gesehn, die, unter sich immer in Streit und Zank, nur eins sind gegen die Wahrheit, im Beichtstuhl mit dem Beichtgeld eine Zollbude. Neben seiner indifferentistischen Behauptung, daß man selig werden könne in allen Religionen, steht die andere Christus als der Universaltinctur wider alle Übel. Als er solche Reden auf die Kanzel brachte, entstand ein rechtes Gemurmel in der Kirche, so daß Einige aus Unmuth die Zähne zusammenbissen, Andere den Hut auf den Kopf drückten und davonliefen. Seine Suspension erfolgte 1709. Seitdem erwartet er eine allgemeine Bekehrung und das Ende der Welt. In Altona hält er Gemeinschaft mit den Gichtelianern und dem fanatischen Schustergesellen Max. Daut. Nachdem er ausgeliefert in Harburg gefangen gesessen, wendet er sich nach Bremen, wo er den Prediger Detry für sich gewinnt und stirbt (nach 1750) in Harlem[1]. Außerdem schweiften der philadelphische Zeuge Jesu Christi Tuchtfeld, welcher an den gesegneten Männern in Halle großen Anstoß nahm, und der Sporergeselle Rosenbach, der, nachdem er sich aus den Stricken Satan's zu Gott bekehrt, sein Handwerk liegen ließ, auf Kirchhöfen, Marktplätzen, in Wäldern und Feldern predigend und Betstunden haltend unter mancherlei Drangsalen umher. Die Orthodoxen eiferten gegen diesen pietistischen Spottvogel sowie gegen alle schwenkfeldisch begeisterte neue, unberufne, lose Mägde, Schuster, Schneider, Tüncher, Maler, Büttel, Notarios und Rectores sammt ihren handgreiflichen Fastnachtsfratzen, führten

1) W. Klose, Römeling's Leben und Lehre oder die pietist. Bewegungen in Harburg [Zeitschr. f. hist. Theol. 1853, 204—225].

auch den scilicet seligen Herrn Carlstadt, der als Nachbar Endres die Säu gen Markt getrieben, als Vorpietisten auf und das visionäre Unwesen namentlich der Weiber auf Melancholie zurück. Denn „ein melancholischer Kopf ist des Teufels Waschtopf.“

§. 32. Das Herrnhuterthum.

Literatur b. Walch, bibl. theol. II, 868—914. Hase, K. G. S. 511. Niedner, K. G. S. 763. — Gesch. der alten und neuen Herrnhuter. A. d. Holl. übersetzt v. J. C. H. Scholl. Tüb. 1805. Cröger, Gesch. d. erneuerten Brüdergemeinde. Gnadau 1852. H. Plitt, Die Gemeine Gottes in bes. Beziehung auf d. Brüdergemeine. Gotha 1859. M. Schneckenburger, Vorlesungen über die Lehrbegriffe der kleinern protest. Kirchenparteien. Hrsg. v. K. B. Hundeshagen. Frankf. 1863. S. 152 ff. Walch, R. Strr. V, 598. Planck S. 265. Weismann, II, 1104. Schröckh, VIII, 311. J. A. Chr. v. Einem, K. G. d. 18. Jahrh. (Leipz. 1778) III, 557. Hagenbach, K. G. d. 18. u. 19 Jahrh. I, 403. Gaß III, 83. G. Burkhardt, in Herzog's RE. XVIII, 508—592.

Spener's Grundgedanke, aus dem großen verderbten Corpus der Kirche, das in seiner Größe und Ganzheit nicht sofort geändert werden kann, einige gute Seelen zu einer ecclesiola in ecclesia zu sammeln, damit von diesem guten Kern aus in immer weiteren Schwingungen das religiöse Leben sich verbreite, fand seine Verwirklichung im Herrnhuterthum. Die böhmischen und mährischen Brüder, Überreste der Hussiten[a], wanderten, daheim bedrückt, in benachbarte Länder aus. Von ihnen tritt ein Zimmermann, Chr. David, in Verbindung mit Zinzendorf, welcher ihm nebst einigen mährischen Familien die Ansiedlung in Berthelsdorf, dem Zoar und Philadelphia, verstattet (1722). Nicolaus Ludwig, Graf von Zinzendorf und Pottendorf[b] ist in Dresden 1700 geboren, wo sein Vater Geh. Rath und Conferenzminister war. Schon in seinem sechsten Jahre, auf ihm der Specialsegen des seligen Spener, seines Pathen, beschließt er bei sich lediglich dem Manne zu leben, der sein Leben für ihn gelassen hat. Das Kind schreibt Briefchen an seinen Heiland, welche geschwind durch das geöffnete Fenster fliegen, in der Hoffnung, daß sie ihren Bestimmungsort schon finden werden. Streng wird er im Pädagogium zu Halle erzogen, denn in dem Kinde

---

a) Salig, Hist. d. Augsb. Conf. II, 518 ff.

b) Biographieen von A. G. Spangenberg [8 Th. Barby 1772—1775], L. C. v. Schrautenbach [1782. Hrsg. v. F. W. Kölbing. Gnadau 1851], J. C. Duvernoy [Barby 1793], Herder [W. z. Phil. XII, 178], J. G. Müller [Selbstbek. merkw. Männer. Bd. 3], Varnhagen v. Ense [Biogr. Denkmale. Bd. V, Berl. 1830. Vgl. Tholuck, Verm. Schrr. I, 433], J. W. Verbeek [Gnadau 1845], J. F. Schröder [Nordh. 1857, Chronik ohne jeden höhern Gesichtspunkt], F. Pilgram [Lpz. 1857, aus kathol. Glaubensprincipien].

war eine Bosheit, die mit der größten Unwahrheit verknüpfet. Als er einmal in einer Rede stecken bleibt, vergeht ihm der pruritus zu excelliren. Er spielt und putzt sich gern, ist munter und lustig; bis er später auch darin eine ernstere Wendung nimmt. Er lernt tanzen, so verlangt es sein Stand, aber mit dem Vorsatze es niemals auszuüben, bei künstlichen Lectionen des Tanzmeisters ruft er den Heiland zu Hülfe, er solle ihm ja kein viel Geschicklichkeit geben, damit er von allen solchen Allotriis bald mit Ehren losgesprochen werde. Muß er spielen, so gehört der Gewinn den Armen. Schon in Halle fängt er kleine Collegia pietatis unter seinen Mitschülern, hie und da an abgelegnen Orten und auf Böden, sowie einen durchlauchtigen Orden der Tugendsclaven oder vom Senfkorn mit dem Wahlspruch: ecce homo! an. Bei seiner Confirmation wird er durch das heilige, unschuldige, bittre Leiden Jesu beinahe außer sich selbst gesetzt. Um ihn von der Pietisterei abzuziehen und den Kopf auf eine andere Stelle zu setzen, wird ihm nach Wittenberg überzusiedeln geheißen. Hier feiert er das Reformationsjubiläum als einen Trauertag, weil das gereinigte Evangelium bisher so wenig Frucht getragen habe. Ein simpler Catechet oder glücklicher Dorfpfarrer zu werden, oder auch nur patrem familias clericum mit der Zeit abzugeben, studirt er im Stillen seine Kreuz-, Blut- und Wundentheologie. Beständig steht sein Sinn zum Kreuze hin, überall begleitet ihn der religiöse, dem Weltsinn entfremdete Gedanke. Von dem Präjudicio, daß D. Wernsdorf, mit dem er befreundet war, und seine Collegen intractable Zänker wären, nicht ohne Beschämung desabusirt, und stutzig über Lange's Erweis, daß Herr D. Löscher bereits die Sünde wider den H. Geist begangen habe, meint er, im Streite zwischen Orthodoxie und Pietismus sei gesündigt worden Iliacos intra muros et extra. Ausgerüstet mit der Wittenberger Theorie und Halleschen Praxis, geht er 1719 wider seinen Willen aber nach der Sitte der Zeit auf Reisen und athmet den Geist der Toleranz ein im Umgange mit mancherlei Religionsgenossen. In Düsseldorf steht er mächtig ergriffen vor einem Bilde des leidenden Erlösers mit der Unterschrift: „das Alles habe ich für dich gethan, was thust du für mich?" In Paris bittet er Gott fußfällig seinen Hochmuth ab und sieht in der Großen Hoheit splendida miseria. Als er nach seiner Rückkehr, obschon er lieber Christo Seelen zugeführt hätte, auf den Rath seiner lieben Großmama in den sächsischen Staatsdienst tritt, trägt er Bedenken, den Religionseid abzulegen auf die symbolischen Bücher. Als sächsischer Hof- und Justizrath that

er wenig mehr, als daß er zuweilen ein paar arme Bauern mit ihren Gutsherren vertrug. Die collegia pietatis setzte er fort — gegen ein Bischen Schmach durfte er das — versuchend, Geistlichen und Weltlichen, selbst Gichtelianern und Separatisten das Verdienst seines Heilandes schmackhaft zu machen. Seine geliebte Comtesse Theodore v. Castell überläßt er dem Freunde Heinrich Reuß XXIX. und führt statt ihrer 1722 die Comtesse Ermuthe Dorothea v. Ebersdorf heim. Um diese Zeit fällt seine Bekanntschaft mit den mährischen Brüdern, bei denen er, 1734 öffentlich in den geistlichen Stand eingetreten, als ordinirter Prediger — in seiner bei aller Demuth doch mitunter gräflich vornehmen Art besteigt er das erste Mal die Kanzel mit schwarzem Sammetkleide, langem Mantel und Überschlag, Ordensstern und Band, ein Heiducke muß ihm die Bibel nachtragen — Missionar und Ordinarius fungirte. Ihnen hat er seine Singularität, sein Naturell, seinen bizarren humeur aufgeprägt. Den Anschauungen des Pietismus gemäß legt er keinen Accent, obschon ihm das genuine lutherische System das completeste ist, auf die confessionellen Unterscheidungslehren. In beständiger Liebe soll seine Gemeine stehn mit allen Brüdern und Kindern Gottes in allen Religionen. Die Brüche Zions will er lieber heilen als über sie speculiren. „Die in andern Religionen andrer Meinung sind, als ich, gehen mich nichts an: sind sie in der unsrigen und sind Brüder, so ehr' ich sie, wo nicht, so trag' ich sie." In allerlei Volk, so hofft er, werden etliche Seelen durch Jesus Christus modo extraordinario selig werden. Daher hat er seine Gemeine aus verschiedenen Confessionen gesammelt und einen dreifachen Tropus, einen lutherischen, reformirten und mährischen gebildet[c]. Aber auch die Schwenkfeldianer fanden Aufnahme; er reiste, damit nicht jeder nach seiner Phantasie zerstreut lebe, zu den Erweckten nach Berleburg und Schwarzenau, befreundete sich mit Rock, dem Manne von systematischem und hypostatischem Herzen[d], entwarf sogar einen Brief an den Papst. So ist er in seiner Conscendenz gegen alle Gemüther Allen Alles geworden, um des einen Zieles willen, das Lamm Gottes inthronisiren zu helfen. Hierzu kam als Zinzendorf's besondrer Characterzug jene von Jugend

c) Plitt, Das bibl.-evang. Princip der Lehrtropen mit bes. Beziehung auf Zinzendorf [Jahrbb. f. deutsche Theol. 1863. H. IV, S. 621].

d) Geh. Briefwechsel des Grafen Zinzendorf mit den Inspirirten. Frkf. 1741. Vgl. Goebel III, 108. Bengel: „die Separatisten haben alle Härlein aus einander gekämmt, Zinzendorf will Zöpfe flechten."

auf gewohnte religiöse Empfindsamkeit, die so gern mit dem Blute des Lämmleins, mit seinen heiligen fünf Wunden, den Nägelmalen und der Seitenhöhle (Lendenloch) tändelt. Nennt er doch die Brüdergemeinde selbst Cruciata, Kreuzgemeinde. Die Liebe Christi und sein Kreuz sind seine Erquickung, die Marter Jesu das Element, in dem er lebt, die Leidenslehre seine Universaltheologie. Ihr gelten seine Lieder e.

Und wenn ich auf der Kanzel steh in genere und specie,
Ist da nichts als die Wunden, und komme ich auf einen Saal,
Was will ich thun, die Wundenmaal' verkürzen mir die Stunden.
Speerstich, den ich
Allen Sünd'gen muß verkünd'gen,
Du machst Kirchen aus cloacis.

Aber diese Martertheologie hatte doch nichts Selbstquälerisches und Niederdrückendes. Mir, sagt Zinzendorf, steht der Kopf ziemlich gerade, und er singt:

Wie macht's ein Kreuz-Luft-Vögelein?
Es guckt vergnügt und fröhlich drein.

Vertraulich wie seinem Bruder naht sich der Herrnhuter dem Lämmlein, dessen Wunden ihm Absolution sind und Compunction, kleidet die Geheimnisse der Religion in die familiärsten Formen und erfreut sich an der Knechtsgestalt des Göttlichen. „Was sollen wir uns lange bei der Gottheit nach eignen Determinationen der Ämter umsehn. Gott ist unser lieber Mann und der H. Geist ist unsre liebe Mutter. Damit sind wir fertig; damit ist die Familienidee, die älteste, die simpelste, die respectabelste, die attachanteste unter allen Menschenideen, die wahre Bibelidee, in der Application der H. Dreieinigkeit auf uns, etablirt." Der Vater ist das Papachen, der H. Geist das Mammachen, der Sohn das Närrchen, der Bräutigam der kleinen lieben Hure, dem man auch das Allernatürlichste nachzusingen kein Bedenken trägt:

So stand er auf, so legt' er sich auf schlechtes Lager nieder;
So ward er müde, hungerig; so sprach er, wenn er sprach;
So nährte er sich kümmerlich; hielt Haus nach seinem Lohn,
Und fügte sich, wie du und ich, gebogen nach dem Aphedron.

---

e) Geistl. Gedichte d. Gr. v. Z. gesammelt und gesichtet von A. Knapp. Stuttg. 1845. Vgl. F. W. Kölbing in d. Stud. u. Kr. 1848. S. 720. Nach beiden ist Zinzendorf der größte Sänger in der ganzen christlichen Kirche. Ist ein übertriebenes Elogium. Bei sehr großer Formfertigkeit viel Spielendes und Geschmackloses. Urtheil der Aufklärungszeit: „Narrenlieder, die ein Rasender, der sich von der Kette losgerissen hat, nicht unsinniger machen könnte; kindisches Reimgetändel."

Ebenso wird an der H. Schrift das menschlich Niedrige, „die Fehler und Echapatoirs," hervorgehoben, um daraus ihre Göttlichkeit darzuthun [f]. „Es ist eine unverantwortliche Thorheit, die Bibel so auskünsteln, daß man wider allen Sinn und Verstand glauben soll, daß sie gelehrt, zusammenhängend, nach unsrer Art methodisch geschrieben sei, da doch ihr göttlicher Geist und Leben in die Gestalt und Form eines miserablen Hirten-, Fischer- und Visitator-Stili oder, welches noch unangenehmer vor die Ohren ist, in eine classicalische Düsterheit und Schul-Terminologie der alten Rabbinen eingewickelt ist." An andrer Stelle: „die Apostel haben aus der lieben Vulgata der damaligen Zeit allegirt. Hat es gut dagestanden, so haben sie auch gut allegirt; hat es nicht recht dagestanden, so haben sie es auch so angeführt. Die Schrift hat soviele Fehler, als kaum ein Buch, das heut zu Tage herauskommt." Von Christus selbst: „ich glaube unser Heiland mag selbst sehr platt geredet und vielleicht manche Bauernphrasin gebraucht haben, dahinter wir jetzt etwas ganz anderes suchen, weil wir den Idiotismum der Handwerksburschen von Nazareth nicht wissen." Zinzendorf hatte wohl Ursache, sich zu verwahren, daß er kein Freigeist sei. Diese bizarre Persönlichkeit war es, die wie ein großer Eroberer durch die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts schritt, Anhänger fast in allen damals zugänglichen Ländern der Welt. „Ruhig und gelassen sah er umher, blickte und sprach die Seinigen liebevoll an, freute sich seines vollbrachten Lebens und des Segens, der ihm zu Theil geworden war, und starb (1760) an einem Tage, dessen Losung bei seiner Gemeine war: „er wird seine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank." Acht Tage darauf ward er unter Begleitung von 2000 Fremden und der ganzen Gemeine, die Schwestern in weiße Gewänder gehüllt, mit Musik und dem Gesang des Liedes:

Ei wie so selig schläfest du und träumest süßen Traum!

beerdigt. Nicht herzzerreißender Schmerz, herzrührender Friede waltete in dieser Stunde über Herrnhut. Wir spielen mit dem Sterben, hat Zinzendorf gesagt und gesungen:

---

f) Dippel in der Unterwelt meint freilich dazu: „Nüchtern kannst du unmöglich damals gewesen sein, wie du so gedacht hast und selbst von einem Rausche des edeln Weines sind Schöpfungen solcher Art nicht zu vermuthen. Nein, du wirst einer delphischen Priesterin, welche von dem unterirdischen Dampfe wirbelicht geworden, weissagte, haben nachahmen wollen, und dich in Maslach bezecht oder gar eine kleine Dosin von der berufenen Datura zu dir genommen haben."

Bei täglich ausgestandnem Tode, hats mit dem Tode keine Noth,
Nach Josua und Calebs Mode frißt ihn ein Gottesmensch wie Brod.

Anfänglich ward seine Gemeine eben nicht ungünstig behandelt. Er selbst fand freundliche Aufnahme in Jena und die Tübinger Theologen (Bilfinger) konnten nicht absehn, warum tüchtige und richtige Männer, wie er, auf Begehren der Kirche nicht auch öffentlich predigen sollten. Die Gemeine hatte in einem Notariatsinstrument (1729) erklärt, daß sie in keinem Stück der Lehre von der protestantischen Kirche abweiche, doch ohne Verlangen nach den Namen Lutheraner und Calvinisten. Mehrmals sind Commissionen rechtgläubiger Theologen gegen sie ausgesandt worden, 1732, dann 1736, Löscher an der Spitze, 1748 Teller und Weickhmann. Löscher, nachdem ihm die Gräfin Zinzendorf zu Gemüthe geführt: „gehen Ew. Hochehrwürden und holen sich einen Segen in der Oberlausitz," hat sehr anerkennend über die Gemeine geurtheilt. Mit aufgehobnen Händen und nassen Augen sprach er: „ihr Brüder und Schwestern, ich meine euch mährische, mit Angst hab' ich die Commission angetreten, als Bote des Friedens bin ich gekommen, nun danke ich Gott um euretwillen. Ihr seid eine gottesfürchtige Gemeinde. Laßt's euch nicht zum Hochmuthe, sondern zur Treue dienen. Folgt nicht dem eignen Geiste, sondern gehorcht der Obrigkeit und stoßt euch nicht an gottlosen lutherischen Lehrern. Ihr habt eben die reine Lehre, die wir haben, aber eure Verfassung haben wir nicht." Aber je weiter das Herrnhuterthum sich ausbreitete, je mehr es seine Eigenthümlichkeiten hervorkehrte, als schwärmerische Principien, Ausschweifungen und Irrungen wiederholt (besonders 1743—1750) in die Gemeine drangen, wie Zinzendorf klagt:

Satan nach seinem bekannten Brauch,
Dem das Kreuz ist ein Dorn im Aug',
Fing vor dreizehn Jahren uns an zu stören,
Wollt' uns was Klüger's, als Jesum lehren —

da waren Deutschland und die angrenzenden Länder erstaunt über das, was sie lasen und hörten, wie Rom erstaunt war bei Entdeckung der Catilinarischen Verschwörung. „Katheder, Kanzeln und Lehrstühle der Schul- und Katechesirmeister bebten vor Schrecken. Alles, was mit der Bibel gemäß dachte und gottesfürchtig war, machte sich auf, die Wahrheit vor Ansteckung zu bewahren. Dieser Eifer war allgemein. Laien sogar brachten Widder- und Dachsfelle herbei, das Tabernakel damit zu decken." Alle kirchlichen Parteien lieferten zu dieser Streitliteratur

ihre Beiträge. Die Reformirten, besonders die niederländischen (Joh. van d. Honert, Voget, Kulenkamp, der bei den Herrnhutern wirklichen Spinozismus entdeckt zu haben glaubte rc.), die Mennoniten (Joh. Stinstra), die Methodisten (Wesley, Whitefield), von deren sinless perfection Zinzendorf nichts wissen wollte[g], die Katholiken, welche nur von ihren Principien aus das Unrichtige der Zinzendorf'schen Lehre zu erweisen für möglich hielten. Am zahlreichsten und schärfsten erklärten sich die lutherischen Theologen orthodoxer sowohl als pietistischer Farbe — der Pietismus hatte keine Lust, das Herrnhuterthum als seinen Sprößling zu adoptiren — wider Zinzendorf und die herrnhutische Secte. Altorf rügte an dem schlüpfrigen Grafen errorem in intellectu, malitiam in voluntate, hypocrisin et apertam saepius impietatem in omni vita, Göttingen indifferentismus dogmaticus, Halle und Wittenberg schändliche und seelenstürzende Irrthümer, Gießen hielt ihn pro fanaticorum nostri aevi summo et impostore insigni, Jena für einen Rottengeist und Verführer; in Dänemark, Schweden, Preußen, Liefland, Sachsen, Holstein erfolgten obrigkeitliche Verbote. Francke fürchtete von dem neuangehenden Werk in der Oberlausitz für die von ihm bediente Gnadenökonomie. J. Lange zieh in mündlicher Unterredung den Grafen des Socinianismi und Perfectismi, mit dem naiven Geständniß, daß er niemals eine von dessen Schriften gelesen, auch keine Zeit dazu habe, denn er werde alt und habe selbst noch soviel zur Ehre Gottes zu schreiben, daß er zu Lesung anderer Schriften keine Zeit habe. Als der Graf sich dessen verwunderte, wurde D. Lange ein wenig empfindlich und fing an, wir wollten doch besser als Andere sein und darnach sagte doch wohl ein Bruder zur Schwester: mein Geist begehret deines Fleisches. Der Graf lächelte und als D. Lange wissen wollte, warum? gab er zur Antwort: vor vierzig Jahren hätte Herr D. Deutschmann so argumentirt wie Herr D. Lange jetzo. Hiemit hob der Herr Doctor die Visite auf und erließ ein Jahr darauf eine väterliche Warnung vor der Herrnhutischen Kirchenform[h], worin er besonders das Missionswerk der Brüder höchst vermessen findet, weil es keine göttliche Berufung, Salbung und Wunderthätigkeit zum Grunde hat und die Heidenboten bei offenbarer Versuchung Gottes in

---

g) K. H. Sack, Das Tagebuch Joh. Wesley's auf sr Reise nach Deutschland im J. 1738 u. sn Gespräch m. Zinzendorf im J. 1741 [Zeitschr. f. hist. Theol. 1864. S. 275].

h) Abgedr. in sr Selbstbiographie S. 251.

die äußerste Gefahr ihres Leibes und der Seele setzet. Andere mehr oder minder heftige Gegner der von der wahren Religion abgehenden, zur Aufrichtung eines neuen Papstthums abzielenden, allen in der menschlichen Gesellschaft befindlichen Ständen sehr schädlichen Secte waren Steinmetz († 1763), jene Perle der protestantischen Äbte, J. G. Carpzov in Lübeck († 1767), der Frankfurter Prediger J. Ph. Fresenius, S. J. Baumgarten, J. G. Walch, der einmal directe gegen Zinzendorf agirte, ein andermal ihn wieder zu beruhigen wußte[i]. Die Anklagen lauten auf Indifferentismus —

Es gehet mancher Weg und Bahn
Hin zu dem großen Ocean —

Synkretismus in Rücksicht auf Römischkatholische, Reformirte, Socinianer, Dippelianer, Inspirirte ꝛc., wenn sie nur äußerlich in den Zinzendorf'schen Eulengesang einzustimmen sich entschließen, auf Antinomismus, weil sie den Gebrauch des Gesetzes verwürfen nach erlangter Sündenvergebung, Zurücksetzung des Gottpapa als Groß- und Schwiegervaters hinter das Bruder Lämmlein, das man doch selbst mit unanständigen Phrasen (unziemlichen Sensualitäten) bediene, als:

Kommt Alle und bücket euch nieder zum Schwellen
Des Gnadenstuhls Jesu, des Zimmergesellen.

Pendens cum latronibus als ein Galgenschwengel
His de nebulonibus ward Einer ein Engel.

Es sei zum Spinnengehen, zum Kochen, Waschen, Nähen
Zum Stricken überall, zum Backen, Pressen, Plätten,
Zum Scheuern, Kehr'n und Betten bedarf man der fünf Wunden Zahl.

Zweitens da das Gotteslamm, unser sel'ger Schöpfer,
Das Weib aus dem Manne nahm, o der sel'ge Töpfer.

Christus habe sich bei seiner Versuchung in Confusionen, Perplexitäten und Melancholie befunden.

Wenn Satan auf ihn sticht, bet't er so Sprüchel her,
Wie er's zusammenkriegt.

Am meisten Anstoß erregte die Herrnhutische Ansicht von der Ehe als einem Sacrament und von der Kindererzeugung als einem Werke

i) Zinzendorf schreibt an ihn 30. Apr. 1737: „Ihre Antwort und die darinnen bewiesene Gelindigkeit eines Theologi academici gegen einen ziemlich verächtlichen Jünger des Herrn hat mich charmirt und Alles das weggeräumt, was ich gegen Sie gehabt." E. W.

Christi, während die Ehemänner Procuratores oder Vicechristi, Ehevögtlein, sind. Daher sie das semen virile eines Gläubigen für eine heilige Tinctur hielten, gegen alle Lust so unempfindlich, als wenn sich Einer die Nase schneuzt. Zinzendorf selbst hat die Lehre des Apostels von der Heirath um der Hurerei willen bezeichnet als ein Hundsprincipium, das nur noch bei den Mohren und Insulanern seine Geltung habe. Das Ehegeheimniß wird, eine Hieroglyphe des Erlösungswerkes, unbedenklich auf religiöse Verhältnisse übertragen und so begegnet man in den geistlichen Liedern der ehrlichen Herrnhuter, welche die Scham für etwas Weltliches hielten, den ärgsten Priapismen. Gegen diesen Liedergreuel mit seinen Phallusideen erschien eine ganze Reihe Schriften[k]. Einige, wie der Pastor zu Laublingen S. G. Lange in seinem „gehörnten Siegfried dem Zweiten" (1747), der Verfasser „der Gespräche im Reiche der Todten zwischen Zinzendorf und Dippel" (1760 f.) und der Büdingische Stadtschreiber A. Volck[l], ließen gegen die geistlichen Marodeurs oder Kreuz-Luft-Schweinelein und den herumirrenden mährischen Don Quichot die leichten Völker der Satyre ausrücken. Ein Herrnhuter, sagt Volck, ist ein theologisches Amphibium, ein Frosch, der im Sumpfe schreit,

So immer seitwärts schielerlich,
So Wunden-Naß ausspürerlich,
Vor Liebesfieber schütterlich,
So Grabesdünste witterlich,
So Lammes-Herz-Gruft durchkriecherlich,
So Lammes-Schweiß-Spur beriecherlich,
Marien-Magdalenerich,
Seiten-Heimweh fühlerlich,
Jünger-Brustblatt müßiglich,
So Gottes hofnarrhaftiglich.

---

k) z. B. Hauptschlüssel z. Herrnhut. Ehesacrament. Frkf. 1755 [Tendenz: der Graf Zinzendorf mit seiner Rotte ist pestis reipb. et ecclesiae]. H. J. Bothe, Beschreibg d. Herrnh. Ehegeheimnisses. 2 Th. Frkf. 1751 f. Hier werden als Proben Herrnhut. Lieder aufgeführt:

Scharmantes Höhlchen mein, ich armes Dingelein
Geb dir, mein Schätzelein, viel tausend Schmätzelein.
Ach Höhlchen von dem Speer, halt nur dein Mäulchen (Guschchen) her,
Geküßt, geküßt muß sein, ach! rede mir nichts drein.
Jetzt bist du ganz allein vor mich, mein Schätzelein.

oder:

Seitenhöhlchen küßt den Bruder, der Bruder küßt das Seitenhöhlchen,
Seitenhöhlchen küßt die Schwester, die Schwester küßt das Seitenhöhlchen,
Küsse, küsse rc. (Nach der Melodie: Hopsa, Zwiebel-Lieschen.)

l) Das entdeckte Geheimnis der Bosheit der Herrnh. Secte. Frkf. 1749. Nic. v. Pillendorf, Vorschläge zu einem dauerhaften Frieden zw. Sr. Exc. d. H. Gr.

Gegeißelt wird besonders das Zotenhafte, die „Sau-Mystik“ in ihren Liedern. Als wahre Cyniker oder Saulümmel statten sie unter dem Sacramentsdeckel der Ehe ihrem Götzen, dem Fleische, rechte Schweinsopfer ab. Sie lieben ein tausendjähriges Reich, aber nicht dasjenige, dessen Bild die Menschenhuld eines gottseligen Spener's so sehr anlächelte, sondern eines, da der Drache, der alte Erzunfläter, völlig los und ungebunden sei. Von Zinzendorf, dem Säugling gnostischer Greuel, wird erzählt, er wandelte mitunter des Nachts, ein Licht in der Hand, durch den Schlafsaal der Schwestern und in Sommerszeit, wenn es heiß war und sich die Schwestern für Hitze zuweilen entblößet und unordentlich gelegt hatten, so ging er und deckte sie zu. Wenn daran vielleicht etwas Wahres ist, so muß entschieden als eine Verleumdung zurückgewiesen werden der andre Vorwurf, daß er reiche Brüder durch Tartüfferei berede ihr Geld an die Gemeindekasse abzuliefern und diese sodann als Missionäre in Sterbeländer schicke. Ihr blindester Gegner war der Präses des Straßburger Kirchenconventes, der ungezogene D. J. L. Fröreisen, der seinen Pfarramtscandidaten den Untergang ankündigte, wenn sie in Straßburg nur einen Schatten von dem Zinzendorf'schen Anhang würden blicken lassen. Er ist's gewesen, der den Beweis versuchte, daß die grassirende Zinzendorf'sche Seelenpest kein Haar besser, wohl aber an Unverschämtheit viel ärger sei als der Mahomet. Mahomet habe das Geheimniß der H. Dreieinigkeit verworfen, ebenso Zinzendorf, der dem Sohne allein die Gottheit zuschreibe. Mahomet, um die Gunst des männlichen Geschlechts zu erlangen, habe Vielweiberei erlaubt, Zinzendorf, um beide Geschlechter sich zu verpflichten, erlaube Brüdern und Schwestern alle Geilheit, daraus der Schluß: die Anhänger Zinzendorf's sind entweder arglistige, durchtriebne Schelmen und wie ihr Meister, der tückische und gewissenlose Herostratus unsrer Zeiten, welcher den marmorsteinernen Tempel der christlichen Kirche in Asche legen, an dessen Statt eine Strohhütte aufbauen und sich dadurch einen ewigen Namen machen will, gänzliche Gottesverleugner oder es sind blinde Leute, die ihres gewissenlosen Verführers vergifteten Speichel thörichter Weise lecken. Das Schlänglein muß im ersten Gras zertreten werden. Dieser Straßburger Bischof erzählt auch: als ohnlängst ein Zinzendorf'scher Apostelsaff' einen Besuch

---

N. L. v. Zinzend. und der Kreuz-, Luft-, Holz-, Wurm-Gemeinde an einem und deren Feinden am andern Theile. Germantown (Halle) 1749.

bei mir abstattete, so fragte ich ihn, was er doch vor ein Absehen dabei habe, daß er so in der Welt herumlaufe? Worauf er mir zur Antwort gab: daß er aller Orten, wo es brenne, wolle löschen helfen. Ich gab ihm aber zur Antwort, daß hier in Straßburg die kluge, bewährte und aller Orten hochgepriesene Ordnung beim Feuer diese sei, daß man nur diejenigen zum Feuer lasse, die zum Löschen bestimmt sind, daß man hingegen das Lumpengesindel, welches unter dem Vorwand zu löschen, zu stehlen pflege, mit aller Gewalt wegjage. Darauf er schamroth worden und fortgegangen. An Zinzendorf hat er nachfolgende Zeilen geschrieben: „Entweder sind Sie der größte Phantast oder der größte Impostor in der Welt oder vielleicht beides. Wenn einmal die Nachwelt lesen wird, daß ein Graf in der Welt gewesen, der ein Vagabond, ein Irrwisch und in der Welt herumziehender theologischer Marktschreier worden, der nach seinem Wohlgefallen Zimmerleute, Perrückenmacher, Heiducken, Schuhknechte und dergleichen zu Bischöfen gemacht, so wird sie nicht glauben, daß solches möglich hat sein können." Müller in Jena declamirte gegen den Abschaum der Feinde des Höchsten, gegen die Rotte, die mit Gott und seinem Worte frevelt, die das Heiligthum des Herrn abbricht und mit tollen Fäusten sich Tempel baut, in welchen sie dem Moloch ihre Kinder opfert und Zinzendorf göttlich verehrt wird. Im Geiste eines milden Ernstes haben Bengel[m] und Weismann geschrieben. Jener meinte: Herrenhut thut nicht gut. Mit der Bluttheologie verhalte es sich so, als wolle Einer das ganze Jahr von nichts als Marksuppe leben. Zinzendorf habe weder Beruf noch Tüchtigkeit zu einer so hohen Unternehmung, wolle dem Heilande solche Dienste leisten, womit ihm nicht allemal gedient sei. Daher die sogenannte Brüdergemeine die Ursachen ihrer schnellen Vergänglichkeit in sich selbst trage. Dieser vermochte die Herrnhutische Sache nicht als reines Gold zu erkennen, sondern welches der Läuterung bedürfe. Die Brüder haben sich vertheidigt, aber nach den neuen Regeln der Taktik, die der gräfliche Chef erst kürzlich erfunden und eingeführt hatte. „Nach dieser Vorschrift mußten die Schützen auf den halben Mann anlegen; aber ihre Pfeile, ob sie gleich den Wind zu ihrem Vortheil hatten, trafen kaum die Füße ihrer Gegner. Ihre Bogen waren zu schlaff gespannt. Desto glücklicher waren sie in ihren schnellen Schwenkungen, denn da suchten sie ihresgleichen." Zinzendorf selbst ist über keinen Widerspruch so empfindlich

---

m) Abriß der sogen. Brüdergemeine. 2 Th. Stuttg. 1751.

gewesen, als über den, der ihn traf von der ihm verwandtesten, pietistischen Seite. Er hat seinen Unmuth beifolgenden Versen anvertraut:

> Ein einig Volk auf Erden will mir zum Ekel werden,
> Die miserablen Christen, die niemand Pietisten
> Betitelt, als sie selber sich.

Nach Zinzendorf waren die Führer der Gemeine: Polykarp Müller, zuvor Rector in Zittau, in allen Stücken ein Sonderling, bis er in Herrnhut den philosophischen Stein gefunden († 1747) und A. G. Spangenberg († 1792) *. Dieser, dem der gute Hirte unaufhörlich nachging, ihn herumzuholen, ward von Buddeus zur Theologie geführt und hat in Jena ein Collegium privatissimum bei seinem Heiland gehört. Als Adjunct der theologischen Facultät und Waisenhausinspector wegen seines Umgangs mit Gichtelianern und Separatisten und wegen seiner Anhänglichkeit an Zinzendorf entsetzt (1733) ° macht er eine große Missionsreise nach Nordamerika, zurückgekehrt vollzieht er (1762) einen Sichtungsact an der Gemeinde und setzt der Brüder Glaubenslehre auf, durch ihr Gebet theilnehmend unterstützt (1779). Diese Idea fidei fratrum, welche nicht ein neues Bekenntniß neben der Augsb. Confession sein soll, sondern, gegenüber der Unzahl der ihnen beigelegten verkehrten Meinungen, ein deutliches, zusammenhängendes Zeugniß für ihre Einsicht in das Evangelium, ist eine populäre lutherische Dogmatik, in das Wort der Schrift eingefaßt, oft mit kindlich naivem Ausdruck. Der durch den Verlust des göttlichen Ebenbildes klägliche Zustand des menschlichen Geschlechts erweckt die Barmherzigkeit Gottes. Gott der Vater faßt von Ewigkeit her den Vorsatz zur Hülfe, der Sohn bringt das Opfer der Sühne für die Menschheit, der H. Geist, der in Absicht auf Christum sich sehr geschäftig erwiesen, theilt seine Gaben aus an die Kirche. Zur Seligkeit führt als der Weg der Glaube, auf welchen Rechtfertigung und Heiligung folgen. Die Gläubigen macht des neuen Bundes theilhaftig die Taufe, das H. Abendmahl, wo wir Fleisch und Blut Christi in geheimnißvoller Weise ge-

*) Biographieen von J. Risler [Barby 1794] und Ledderhose [Heidlb. 1846].

o) J. H. Balthasar schreibt darüber an J. G. Walch aus Greifswald (1733): „Man höret hier von dem neuen Professor in Halle, Hrn. Spangenberg, wunderliche Dinge, als wenn er sich hätte für Christus ausgegeben, gewisse Jünger gesammelt, denselben die Füße gewaschen und den Seinigen eingebildet, daß sie solcher Obrigkeit, die fremder Religion zugethan, zu gehorchen nicht schuldig, deßhalb er auch eilig aus Halle entweichen müssen." E. W.

nießen, vermittelt die Erinnerung an den Versöhnungstod. Nach solchem Bekenntniß und in anders gewordner Zeit ließ man die Brüder gewähren und sie haben in späterer glaubensloser Zeit den alten Glauben und christliche Thatkraft bewährt.

Das Herrnhuterthum ist der Pietismus als Gemeindeverband, gleichgültig, wie dieser, gegen die Freuden und verkältet gegen die Genüsse des Lebens, aber ohne die Convulsionen eines angstvollen Bußkampfes, ohne „die Hundepost“ des Methodismus, ohne die alttestamentliche „Pferdekur“ und den Trübsinn der Pietisten, liebesselig vielmehr, erlösungsfreudig — der gesegnete Heiland hat mehr Ehre davon, wenn wir vergnügt aussehen, als wenn wir ein Marterholz vorstellen — zutraulich zur Gnade des in Deminutiv-Liedern gefeierten, blutigen Lämmleins[p].

§. 33. Albrecht Bengel's Apokalyptik.

J. Chr. F. Burk, Bengel's Leben und Wirken. Stuttg. 1831. 2. A. 1837. [Corodi], Gesch. d. Chiliasm. III, 1, 160. Hartmann in Herzog's RE. II, 56. Hagenbach, K. G. d. 18. u. 19. Jahrh. I, 378. H. v. d. Goltz, Die theol. Bedeutung Bengel's [Jahrbb. f. deutsche Theol. 1861. S. 460]. Gaß III, 241.

Die Frömmigkeit des Pietismus ist (seit 1690) besonders heimisch geworden in Würtemberg, dem Augapfel Gottes. Ihr Träger und Prophet war Joh. Albrecht Bengel, nach Brenz der größte Theolog in Schwaben. Geboren 1687 unweit Stuttgart, von seinem früh verstorbnen frommen Vater fromm erzogen und von Kindheit an so reich mit Gottes Gnade bedacht, daß hundert alte Adam darin hätten ersäuft werden können, war seine religiöse Entwicklung unmerklich wie ein Gras, das auf Niemand harrt. Auf dem Gymnasium zu Stuttgart philologisch gut vorbereitet, bezieht er 1703 die Universität Tübingen, studirt im Stift neben einzelnen Schriften von Spener und Francke den Aristoteles und Spinoza. Vernunftlehre und Mathematik eröffnen ihm die richtige Bahn zur Zergliederung und Auflösung des Textes der H. Schrift. Die Kämpfe der Zeit sind damals wie Pfeile durch sein armes Herz gegangen. Der zweifelnde Verstand wollte nicht immer dem Willen sich unterwerfen. Erst Pfarrvicar auf dem Lande, wo er

p) L. Schaaf, Die evang. Brüdergem. Lpz. 1825. S. 224: „Der hallische und der herrnhutische sind zwei besondere Maximen eines und desselben protestantischen Pietismus. Der hallische Pietismus geht den gesetzlichen, der herrnhutische Pietismus den evangelischen Weg der Bekehrung.“

einen gustus plebeius et popularis von der Religion bekommen, wirft er sich als Tübinger Repetent wieder ordentlich in die gelehrte Theologie. Auf seiner Gelehrtenreise wird er bestärkt in der Verwerfung der Cabbala, in Halle auf die Apokalypse und die zukünftige Entwicklung des Reiches Gottes hingewiesen. Darauf wird er Klosterpräceptor in Denkendorf, wo er mit einer Rede sich einführt de certissima ad veram eruditionem perveniendi ratione per studium pietatis, 1741 Prälat in Herbrechtingen, endlich Consistorialrath und Prälat zu Alpirsbach mit seinem Sitze in Stuttgart. Seine Predigten waren einfach, auch Kinder konnten ihn verstehen; in seinem Alltagsleben klingt etwas von dem Geiste in Luther's Tischreden[a]. Mit den drei durch's Kreuz zusammengefügten Häuptern des Pietismus, Breithaupt, Anton und Francke, war er schon auf seiner Gelehrtenreise bekannt geworden. Auf sein Begehren hat nachmals Francke seiner Frau und seinen Kindern mit Handauflegung einen herzlichen Segen gegeben. Wie die Pietisten hat er von jedem Candidaten des Predigtamtes den *geistigen* Geburtsbrief verlangt, dieweil ein unbekehrter Prediger nicht beten könne, daher in seinem Amte wie ein Vogel mit einem einzigen *Flügel* sei. Er hat auch mit dem Pietismus die Toleranz und ein weitherziges Urtheil getheilt. Er hat von J. Böhm gehofft, daß er seinen Theil im Lande der Lebendigen gefunden. Aus den symbolischen Büchern wollte er keinen Riegel gemacht wissen, der göttlichen Wahrheit Einhalt zu thun, daß sie sich nicht weiter ausbreiten dürfte, und achtet sich durch seine Unterschrift nicht an ihre Exegese gebunden. Luther war ihm ein wahrhaft großer Mann, aber die Fehler seiner Bibelübersetzung wie seiner Polemik waren ihm nicht verborgen. „Man sollte Luther den Jüngern, Mittlern und Ältern unterscheiden: der Jüngere und Ältere war gut, der Mittlere aber in der Hitze des Streites durch verschiedene Umstände zuweilen etwas alterirt." In der rechten Mitte zwischen enthusiastischer Schwärmerei und kaltsinniger Verständigkeit hat er am spätern Pietismus Spener's Würde und Ernst vermißt, hat er nicht wie Zinzendorf aus dem lutherischen Laodicea ein Philadelphia sammeln, die guten Elemente herausziehen, sondern in ihr bleiben und wirken wollen. Mit der pietistischen Zurücksetzung der symbolischen Bücher trat die H. Schrift in den Vordergrund. Nur in ihr, sagt Bengel, *weht*

a) z. B. einer vornehmen Dame, die ihn fragte: „giebt es wohl auch im Himmel besondere Sitze für hohe Standespersonen?" gab er zur Antwort: „allerdings, aber sie sind sehr staubig."

der reine göttliche Geist, von allen andern Büchern fürchte ich, es möchte darin menscheln. Ihre Wahrheit nöthigt uns Beifall ab, ihre Göttlichkeit offenbart sich in ihrer schönen Harmonie. Weil aber die Evangelien des Marcus und Lucas nicht diejenige Präcision und Pünktlichkeit haben wie Matthäus und Johannes, so ist jenen ein geringerer Grad von Theopneustie zuzuschreiben, es sind canonische Bücher zweiten Ranges. So entwickelte sich bei Bengel der Pietismus zur gläubigen Schriftforschung, die sich als Textkritik, Auslegung und prophetische Apokalyptik darstellt. Die erstere hat die Worte, die andre die Sachen, die dritte die biblischen Zahlen zu ihrem Gegenstand. Nicht bloß die Dinge, auch die Zahlen in der Schrift müssen gedeutet werden, denn was der Herr zusammengefügt hat, darf der Mensch auch hier nicht scheiden. Die Deutung der biblischen Chronologie, der goldnen Zeitlinie in der Schrift; das war seine heiligste Beschäftigung — er selbst führt die Entstehung seines apokalyptischen Systems auf höhere Erleuchtung zurück[b] und hat damit sich getröstet bei den Trauerfällen in seiner Familie — ihr opfert er viel Zeit und viel Gelehrsamkeit, scheut selbst die Befleckung seiner Orthodoxie nicht durch den Vorwurf des Chiliasmus, als eines zur Bezeichnung von Ketzerei oder Schwärmerei gemünzten Wortes. In der Schrift giebt es eine durchgängige, zusammenhangende, aus proportionirten Theilen bestehende Zeitlinie, welche der göttlichen Weisheit gemäß und von einer unschätzbaren Wichtigkeit ist[c]. Das Ziel dieser ganzen schriftmäßigen Zeitlinie ist der Tag Christi. Die Gläubigen des A. Testaments warteten auf die Zukunft Christi im Fleische, die des N. Testaments auf seine Zukunft in der Herrlichkeit. Diese Zukunft zu finden hat Bengel nachfolgende Berechnung angestellt, bei welcher freilich mitunter eine diastole chronologica aushelfen muß[d]: der Weltanfang fällt auf den 14. Tag vor dem Herbst-Gleichtage, als der Zeit reifer Früchte, im Jahr 3943 der Aera Dionysiana. Von da bis

---

b) 1724 schreibt er: »inveni numerum bestiae, Domino dante.« Der numerus bestiae war ihm = 666 Jahre, von 1143—1809, und enthalten in den Worten: *γαλλος καισαρ*.

c) Bengelii Ordo temporum. E. II. Stuttg. 1770. Welt-Alter. 2. A. Heilbr. 1753. Erklärte Offenb. Joh. oder vielmehr Jesu Christi. 3. A. 1758. Vgl. F. **Lücke**, Einl. in d. Offenb. des Joh. II, 1038.

d) z. B. zur Vereinigung v. Gal. 3, 17 mit 2 Mos. 12, 40. Nach der ersten Stelle sind 430 Jahre verflossen von der Berufung Abraham's bis zur Gesetzgebung, nach der zweiten ebensoviele Jahre von dem Aufenthalte der Kinder Israel's in Ägypten bis zu ihrem Auszuge.

zur Sündfluth waren 1655, bis zum Auszug aus Ägypten 2446 Jahre *. Die 70 danielitischen Jahrwochen ließ er früher vom 7. Jahre des Artaxerxes bis zum Amtsantritt Johannis des Täufers und Christi sich erstrecken, späterhin, wo er die 70 Wochen = 555 $^{5}/_{9}$ Jahren setzt, vom 2. Jahre des Darius Hystaspis bis zum Opfertod Christi. Dieses Alles ist ein Nachrechnen der Vergangenheit, hieran reiht sich die Vorausberechnung der Zukunft. Zwar heißt es: „Niemand weiß Tag und Stunde." Das geht aber nur auf die Zeit vor Christi Verherrlichung. Nachdem das Lamm die Siegel des himmlischen Buches aufgelöset, ist der Tag der Zukunft entdeckt, wird nach und nach immer deutlicher erkannt werden und so gewiß eintreffen, wie der Tag der Sündfluth. Christus bildet der Zeiten Mitte, doch wird die neutestamentliche Zeit kürzer sein, als 3940 Jahre. Die Summe der Weltjahre überhaupt ist um ein Merkliches länger, als 7666 $^{6}/_{9}$, und um ein Merkliches kürzer, als 7888 $^{8}/_{9}$: dazwischen wird sothane Summe am füglichsten nach biblischer Analogie auf 7777 $^{7}/_{9}$ gesetzt. Da nun 1740 5690 Jahre verflossen sind, da nach der Apokalypse noch zwei Jahrtausende bevorstehen, vor denen aber noch manches bis jetzt nicht Erfüllte vorhergeht, so muß dieses noch Unerfüllte in die nächsten 97 Jahre fallen, also bis 1837 abgelaufen sein Das apokalyptische Thier, welches aus dem zehnten Jahrhundert herrühret, fällt 1836. Als Vorzeichen dieser Zeit sieht er an die Gesichte und Inspirationen, den hereinbrechenden Scepticismus und Naturalismus. „Die Kräfte der Vernunft werden über die Maßen erhöhet, so daß man bald nicht mehr weiß, was Glaube und Gnade, und mit Einem Worte übernatürlich ist." Die Welt fängt an alt zu werden. Alte Leute machen gern Personalien: deßwegen kommt das Studium der Geschichte so empor. So liegt die ganze Welt- und Kirchengeschichte vor ihm aufgeschlagen wie ein Buch. Es folgten und folgen einander Papstthum, Protestantismus und die herrliche Kirche der Zukunft, deren Morgenröthe verkündet wird durch einen Hahnenschrei. Waldus, Wiclef, Huß, Luther, Arndt, Spener und vielleicht noch ein siebenter sind ihre Propheten. Nicht untrügliche Offenbarung will dieses apokalyptische System sein, sondern das natürliche Ergebniß seines Forschens, welches als Wahrheit sich legitimiren werde. „Sollte aber selbst das Jahr 1836 ohne merkliche Veränderung

e) In Bezug auf Christus hat er gefunden, daß er 3 Jahre vor dem Anfang der Aera Dionys. geboren sei und daß nicht mehr als 3 Osterfeste in sein Lehramt fallen.

vorbeistreichen, so wäre freilich ein Hauptfehler in meinem System und man müßte eine Überlegung anstellen, wo er stecke." Bengel ist am 2. Nov. 1752 gestorben, nicht geistlich pompös, sondern wie Einer, der zur Thüre hinausgerufen wird. Die Theologie war ihm nicht die Kunst zu sterben. Sein treuer Schüler Ötinger hat ihn für inspirirt gehalten, Zinzendorf sah in ihm den Propheten seiner Zeit, Stilling den zweiten, Andere den dritten Engel der Offenbarung. Gegner, wie der Propst Kohlreiff, glaubten nicht anders, als der Bengel'sche Chiliasmus müsse zu einer gefährlichen Religionszerrüttung ausschlagen. Das Urtheil der deutschen Aufklärung lautete: „seine Träumereien über die Apokalypse werden sich noch eine Zeit lang unter andächtigen Schustern und Schneidern erhalten, aber unter Gelehrten nie wieder auftauchen." Corobi wollte mit dem Dichter der Noachide ihm zurufen:

— Du redest unsinnige Dinge,
Träume des Fiebergehirns vom Wahnwitz erzeuget.

Dennoch und obgleich im Laufe der Zeit mehr als eine Scheibe an seinem apokalyptischen Gebäude gesprungen ist, was er über sich selbst geweissagt hat, ist erfüllt worden: „ich werde eine Weile vergessen werden, aber wieder in's Gedächtniß kommen."

§. 34. Die lutherische Theologie unter der Nachwirkung des Synkretismus und dem Einflusse des Pietismus.

Hoßbach, Spener II, 261. Gaß II, 478. III, 146 ff.

Die unter den Kämpfen zwischen Orthodoxie und Pietismus aufgewachsene neue Generation gelehrter Theologen hat zunächst ihre Stellung in der Mitte beider, mit allen Modificationen, die hier möglich sind. Sie sind allesammt mehr oder minder Eclectiker, welche vermittelnd Scheu tragen vor dem Äußersten der Consequenz. Meistentheils ausgerüstet mit großer, mehr historischer als systematischer Gelehrsamkeit, sind Orthodoxie und Scholastik in ihren Systemen im Begriffe zu zerschellen. Die Dogmatik strebt einer biblischen Einfachheit, die Polemik, seitdem der sächsische Oberhofprediger B. W. Marperger († 1746) auf Abstellung des ärgerlichen Gezänkes und Herstellung einer mit Sanftmuth verbundenen Liebe gedrungen hatte[a], geschichtlicher Aus-

---

a) Der wahre Lehr-Elenchus. Dresd. 2 Th. 1727 f. — Biographie b. Zeißler, Gesch. d. sächs. Oberhofpr. S. 134.

einanderseßung zu, womit die Nachfolger Calixt's ganz einverstanden waren. Aber es war erst die Morgenröthe der Freiheit. Noch 1720 haben Einzelne zu klagen: Ea iam vivimus tempora, ubi sentire quae velis et quae sentias dicere, periculosum admodum est.

1. Als der letzte strenglutherische Dogmatiker, der von sich selbst versichert, daß er τῆς ὀρθοδοξίας studiosissimus sei, steht David Hollaz da, Rector der Colberger Schule, seit 1692 Pastor und Präpositus zu Jakobshagen in Pommern († 1713). Seine Dogmatik[b], mit dem Vorzuge der Deutlichkeit und Präcision, ist in der strengen Scheidung zwischen Erleuchtung und Bekehrung, Wiedergeburt und Rechtfertigung, ja bis auf den äußern Zuschnitt dieselbe geblieben, wie im 17. Jahrhundert. Der Pietismus wird nirgends erwähnt, noch weniger als gegnerisch behandelt, sondern wie der Synkretismus übt er einen stillen Einfluß auf das System. Die Frömmigkeit, jedem Artikel als ein suspirium angehängt, ist zum Wesen der Theologie gerechnet. Nur sensu generali wird man ein Theolog ohne Wiedergeburt, um es sensu excellentiori zu sein, ist sie Erforderniß. In Bestimmung des Fundamentalen und Nichtfundamentalen zeigt sich einigermaßen der Einfluß des Calixtus. Den Pietisten näher als den Rechtgläubigen stand Joh. Franz Buddeus, Professor der Philosophie in Halle, dann der Theologie in Jena. Er hat die Erbarmung Gottes an den Brüdern in Herrnhut gepriesen, Spangenberg war sein Tischgenosse, Zinzendorf sein Freund. Von der pietistischen und freieren Richtung her ist man seines Lobes voll. Da schreibt Einer aus Halle: exsplendescebat in Buddeo eruditionis latissime patentis cum summa in Deum pietate rara conjunctio: doctiores semper ab eo discedebamus et meliores. P. Anton bittet ihn im Namen besorgter Freunde: ne in docendo vocem tuam, quae per sese iam sonora est, nimis extollas, sed valetudinis rationem habeas. J. Fricke in Ulm bemerkt im Gegensatz zu Fecht's ungestümer Härte: ast tu quidem, vir magnifice, agis ut decet, dum veritatem sanctam armis innocuis vindicas, nuspiam tamen a moderatione illa sancta recedis. Ebenso A. zum Felde in Kiel: Macte tu hac mente, qui multum ecclesiae Christi moderatione tua prodes dignusque omnino es, in quem omnes intueamur et ad tuum nos exem-

b) Examen theologicum acroamaticum. Holm. et Lips. 1707. Spätere Ausgaben von A. J. Krakevitz und Romanus Teller.

plum fingamus. Der Kammerrath L. Chr. Sturm in Rostock erkennt es rühmend: „unter allen Gelehrten dieser Zeit habe ich keinen gefunden, der es Ew. Hochehrwürden wie eines Theils an reifem und von praejudiciis freiem Verstand also andern Theils an einem der göttlichen Wahrheit geheiligten Willen und daher an freimüthiger Bekenntniß derselbigen zuvorthäte." In der That war er der Ansicht, daß es den dissentientibus erlaubt sei, öffentlich ihre Meinung zu vertheidigen; Wahrheit werde unterdessen doch wohl Wahrheit bleiben. Zinzendorf hat ihn als des Himmelreichs Agenten besungen:

Hat nicht der Mann, den euer Seufzen nennt,
An einem Ort ein doppelt Gut vereinet,
Das dieser Zeit kaum zu verbinden scheinet,
Die so gar wenig Gut's beisammen kennt:
Den Ruhm der orthodoxen Reinigkeit,
Das Zeugniß, daß die Kirch' um Beff'rung schreit?

Dagegen hat ihn der friedhässige Wernsdorf inter turbam fanaticorum gerechnet, Seb. Edzard als Patronus Anabaptistarum, Weigelianorum et Quackerorum bezeichnet. „Der vortreffliche Theologus zu Jena, der selige Herr D. Gerhard, war ganz anders gesinnet, als Buddeus." Als er auf einer Reise in Gotha (1729) gestorben war, erzählte einer seiner Widersacher: „Buddeus hat sich aus lauter zeitlichen Absichten zu der Spener'schen Partei geschlagen und ist endlich ohne Genießung des H. Abendmahls dahin gefahren, da er doch fünf bis sechs Tage krank gelegen und noch einen Medicum von Jena holen lassen. Gleichwohl hat sein Eidam Walch eine Erklärungsrede wegen seines Absterbens *μετὰ πολλῆς φαντασίας* nach seiner verdrießlichen Mundart hergestöhnet und durch das übermäßige Rühmen das Ärgerniß vermehret. Buddei Gelehrsamkeit ließ sich auch wohl noch halten und ist die Vielschmiererei nicht eben ein Merkmal einer besondern Erudition. Das Brocardicum: de mortuis nil nisi bene gehöret nicht hieher." Auch in seiner Nähe fand sich Widerspruch (S. 148). Er ward gehindert die Direction eines Collegii pastoralis practici, welche ihm eine Anzahl erweckter Studenten angetragen hatte, zu übernehmen. Als er daran ist, Pictet's christliche Sittenlehre zu bevorworten, wird ihm vertraulich eröffnet: „was maßen Serenissimus nicht gern sehe, daß Ew. Hochwürden vor des reformirten Theologi zu Genf Pictetus theologiam moralem eine Vorrede machen wollen, als solches der Leipziger Catalogus der Welt kund gemachet. Wir wünschten vielmehr, weil ohnedem an der reformirten Moral nach den Confessionen

wenig Gutes sein könne, man gäbe keinen Schein einiger Indifferenz oder autorisirte solche Bücher und brächte sie durch Vorreden in der Jugend Hände, maßen die ächten Theologi jeder Zeit Sorge getragen hätten, wie sie dergleichen Art Bücher von unsrer Kirche abgehalten." Aus solchen Maßnahmen erklärt sich, was Spangenberg sagt: Buddeus war sehr behutsam und hatte nicht gern Unfrieden; und der Coccejaner Drießen: daß Buddeus von seinen Brüdern gezwungen nach der Zeit sich richte, sich selbst zuwider sei und beständig ignorationem Elenchi begehe. Nicht sowohl scharfsinnige und speculative Gedanken, aber große historische Gelehrsamkeit liegt in angenehmer Form in seinen Werken vor. Als Philosoph hat er seinem Grundsatz gemäß: ex omnibus sectis veritas sedulo est conquirenda nach einer Einheit getrachtet zwischen Locke, Grotius, Clericus und eignen Philosophemen. Das Ziel der Theologie ist nach ihm die praxis fidei et vitae. Ihr hat er gedient durch seine Isagoge (1727), entstanden aus einem Collegio privatissimo, welches er seit 1707 einigen seiner Zuhörer vorlas und, weil es ad arcana studiorum gerechnet ward, sich ziemlich bezahlen ließ. Sie galt ihrer Zeit für ein Capitalbuch, an dem die Unschuldigen Nachrichten nur dies auszusetzen hatten, daß er die Theologos orthodoxos zuweilen geringschätzig tractiret, mit paradoxen Leuten viel zu säuberlich verfahren habe. Seine Dogmatik (1723), obwohl noch treu dem Dogma, trägt doch ein moderates Gepräge und ist sparsam in Anwendung scholastischer Terminologie. Seine Moraltheologie (1711), die erste ausführliche, ist auf den Grundsatz gebaut: Man muß Alles thun, was zur bleibenden Vereinigung mit Gott und zur Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes gehört und Alles unterlassen, was damit streitet[c]. Buddeus an Gelehrsamkeit ebenbürtig war Christoph Matthäus Pfaff, der erste lutherische Theologe, der einen freiern Ton anschlägt (ante eum in nostra ecclesia tanta cum libertate in dogmaticis versatus fuit nemo). Er ist zu Stuttgart 1686 geboren. In seinen Studentenjahren treibt er die porismatische Exegese, zum Behuf der Exegese die orientalischen Sprachen, also daß er eine samaritanische Rede halten konnte. Die Aussprüche seiner Lehrer waren ihm keine Orakel, er wollte nicht wie das dumme Vieh demjenigen folgen, welcher vorangeht, lieber Alles mit eignen als mit fremden Augen

c) Letztes Ehrengedächtniß des sel. Hrn. Buddeus. Jena 1731 C. Schwarz in Herzog's RE. II, 426. Vgl. Vindiciae Nominis Buddeani contra obtrectationes Jac. Frid. Reimmanni. Jen. 1726.

sehen. 19 Jahre alt wird er Repetent am Tübinger Stift. Auf seiner Gelehrtenreise und hernach als Informator des Würtemberger Erbprinzen kam er nach England, Holland, Frankreich und Italien. 1714 ward er in Tübingen zum Professor, am Reformationsjubelfest zum Doctor der Theologie ernannt, bald darauf zum Kanzler der Universität und Comes Palatinus. Dabei war er sehr reich, mehr zum Galantismus als zum Pedantismus geneigt, geizig, eitel und genußsüchtig. Die Reformirten rühmten ihm eine rara humanitas atque comitas nach. Er liebte die dulcedo coelibatus (= coeli status) literarii. Das ingenium werde durch Ehestandssorgen niedergehalten, wenn man der Frau, die uns bald dieses bald jenes vormurmelt, um nur derselben los zu werden, Folge leistet. Doch wendet er sich in dieser Angelegenheit an Buddeus: inter alia, schreibt er, quae b. Parens mihi moribundus edisseruit, et hoc exstitit, coelibatui ut renunciem. Nescio vero, faciendum hic quid mihi sit, qui rem uxoriam tanti non esse existimo ac libertatem theologicam, quam ante omnia alia exosculor. Tu plenam mentem tuam de omnibus enarrabis. Nicht lange darnach hat er sich mit Susanne v. Raunern vermählt. Nun folgt ein dunkler Vorgang in der Geschichte seines Lebens. Nach fast vierzigjährigem Aufenthalt in Tübingen, das ihn mit Ehren überschüttet hatte, muß er eilends die Stadt verlassen. Man muthmaßet nicht viel Gutes. An Mosheim's Stelle in Göttingen zu treten, mißlang. „Kanzler Pfaff hatte eine Vocation von dem Minister Münchhausen nach Göttingen. Alles war schon geschlossen. Nun schrieb Pfaff noch, er höre, daß manche Göttinger Professoren für ihre Wittfrauen einst Gehalt zu hoffen hätten; da er nun keine Frau mehr habe, so hoffe er, daß der Minister ihn und seine Familie bei seinen Lebzeiten noch dafür entschädigen würde. Dieses Raffinement war für Münchhausen's Ehrliebe zu viel. Er brach sogleich die ganze Unterhandlung ab.“ Als siebenzigjähriger Greis erhält er einen Ruf nach Gießen, wo er 1760 starb. Pfaff, ein Mann mehr im Geiste Calixt's als Spener's, ist schon bedeutend vom Buchstaben und auch vom Geiste der Orthodoxie abgewendet. Er hatte nicht nur Hällesche, sondern noch viel andere ärgerliche hypotheses. Mit leeren Hülsen, mit elendem Wortgezänk und mit spitzfindigen Grübeleien sei Gott und der Welt nichts gedient. Es ist ein schädlich Vorurtheil bei Studiosis Theologiae, da sie meinen, daß sie ihrer Berufung ein Genüge thun, wenn sie nur den Kopf mit theologischen Begriffen, die man insgemein recht-

gläubig nennt, erfüllen — sehr Viele haben außerdem aus gelehrten Schriften nur etwas gekostet, wie der Hund aus dem Nilo — und sei es so sehr nicht nöthig, daß sie durch Veränderung ihres Willens Beispiele einer aufrichtigen Bekehrung sein sollen. Wo sie nicht von ihrer eignen Bekehrung den Anfang ihres Studirens machen, so müssen sie gewiß der göttlichen Weisheit, die von Oben kömmt und vor allen andern den Namen der Rechtgläubigkeit verdient, entbehren, sie müssen Schandflecken der Kirche, Wölfe und Füchse werden, welche den Weinberg des Herrn dermaleinst gar sehr verderben werden. Über sich selbst schreibt er (1719) an Buddeus: sentio egomet majorem semper gratiae divinae affluxum, qua mens mea perfunditur et ad praxin theologicam animis auditorum meorum insinuandam potenter ducitur, qua et ambitio ista literaria, quae subinde maximus hostis meus exstitit et profectus spirituales plurimum in me sufflaminavit, sensim sensimque infringitur. Er will eine Theologia eclectica: man müsse alle theologischen Vorurtheile ablegen, keiner Facultät oder Universität blindlings folgen, sondern Alles nach dem reinen Worte Gottes prüfen und das Beste behalten. So hätten es die Reformatoren gemacht. Er ist ein besonderer Feind der theologischen Consequenzmacherei. Das Gesetz der Liebe gebietet vielmehr, ut dicamus, dissentientes tantum quoad verba, non quoad sensum errare, quoniam tam perniciosae consequentiae exinde profluant, quam ut consequentias istas dissentientibus imputemus. Gleich auf dem Titel seiner Institutiones Theologiae dogmaticae et moralis (1720) hat er der Tyrannei des Vorurtheils den Krieg angekündigt. Mit theologischer Freiheit will er sein System darlegen und keine haeretifices scheuen, wenn sie mit den Gespenstern des Synkretismus und Pietismus auf ihn eindringen. Veritas fortis est et praevalebit. An Vielem hat er gerüttelt, Vieles in dem ihm beigemessnen Werthe herabgesetzt, modificirt. So meint er von den Wundern, wenn Alles durch sie bewiesen werde, würde der Glaube seinen Werth verlieren. Er denkt hierin wie Th. Browne (S. 110), der sich glücklich schätzte, nicht zur Zeit der Wunder gelebt, Christum und die Apostel niemals gesehn, mit den Israeliten nicht durch's rothe Meer gezogen, nicht unter den von Christus Geheilten gewesen zu sein, weil sonst nicht das Wort auf ihn Anwendung finde: selig sind, die da nicht sehen und doch glauben. Die Inspiration der H. Schrift beschränkt er auf die Sachen, der Heiden Tugenden sind ihm nicht mehr glänzende

Laster. Das Dogma von der Person Christi findet er so mit scholastischen Spitzfindigkeiten überladen, daß, lebten die Apostel wieder auf und würden sie wie Candidaten vor ein tribunal ecclesiasticum citirt, sie würden die größte Ignoranz verrathen. Mit Scherzer verwirft er das coelum empyreum der Reformirten und Papisten. Wohlgesinnte Censoren haben über diese Dogmatik geurtheilt, Pfaff habe die loci theologici wie eine Klette aneinandergehängt, viele Wortstreite entdeckt und so die Controversien mehr zu verringern als zu vermehren gesucht, allenthalben auch die Theorie mit der Praxis auf eine erbauliche Weise vereinigt und die überflüssigen metaphysischen Subtilitäten vermieden. Andere meinten, er habe die pietistische Theologie in ein System bringen wollen, tadelten seine Geringschätzung der theologischen Veteranen, wie denn auch seiner Polygraphie von Oben her einigermaßen Einhalt gethan wurde[d]. Im Streite mit Turretin: utrum ἀσύστατα seu contradictoria credi possint, stimmt er darin mit seinem Gegner überein: contradictoria vere talia vera esse non posse[e]. Seine Isagoge historico-theologica (1727) schien Einigen

---

d) J. Frickius in Ulm schreibt (1720) an Buddeus: »utinam Pfaffius doctrina, quam possidet, exquisita moderatius uteretur nec praefidens nimium convitium diceret symbolicis libris nostris aut tam alto supercilio sperneret Brentios, Chemnitios similesque, queis profecto par non est nec tam cito erit. Sed, si dicendum quod res est, multa corrupit Clericus, quem velut serva suspicit ubique: multa juvenilis animus peregrina suxit, quibus aut digerendis probe aut exuendis vix jamdum sufficit: ut ex Institutionibus liquet.« (Vgl. Pfaffens Irrthümer in allen Theilen der Theologie. 1722.) 1722: »Tubingae jam remittit nonnihil de πολυγραφίᾳ sua Pfaffius, postquam licentia scribendi quidquid lubuerat et sine censura protinus emittendi, freno ab aula injecto, paululum inhiberi coepit. Mordet tamen frena vir acer nec remisisse gradum videri vult.«

e) Der Streit, ob wirkliche Contradictoria geglaubt werden können, bezog sich zunächst auf die Abendmahlslehre, indem J. A. Turretin in Genf die Ubiquität, als dem Begriffe eines Leibes widersprechend, leugnete. A. G. Graff, Hofprediger in Gotha, erzählt in einem Brief an Buddeus (1725) die Sache so: »Nosti, argumentum de corporis Christi praesentia in S. Coena ansam dedisse quaestioni; Turretinus loquitur de corpore sine natura divina, corporis enim cum divina natura uniti rationem non ab Aristotele nec ex Turretino, sed a spiritu s. unice addisco. Pfaffius pacis amore ductus in λογομαχίαν rem omnem abire credidit, sed ἀσύστατον credidit; putat enim sapientiam divinam et coecos Gentiles eadem sentire et loqui; Maichelius (Professor in Tübingen, † 1752) Pfaffii vestigia sequitur. Si Turretinus capere nequit, corpus Christi et Genevae et Bernae uno tempore posse esse praesens, ἀσύστατον videt, sed cuius ope? ope rationis corporis Christi naturam et ideas confundentis cum natura et corpore Turretini.«

calamo nauseante geschrieben, sowie an seinem großen Bibelwerke (1729), weil bei schwierigen Stellen mehrere Erklärungen ohne Entscheidung neben einander stehen, ein Scepticismus exegeticus gefunden wurde. Dem Territorialsystem gegenüber hat er das collegialische geltend gemacht, wornach die Kirchengewalt dem Landesherrn durch das Collegium der Kirche übertragen ist[f]. Als primi ordinis theologus galt auch zu seiner Zeit Joh. Paul Hebenstreit, Professor der Moral und Politik in Jena. Weil er als Philosoph über theologische Gegenstände las, gerieth er in weitläufige Händel mit der theologischen Facultät, welche seine Denomination zu einer theologischen Professur verweigerte, und mit gutem Recht, falls auch nur der zehnte Theil von dem wahr wäre, was ihm zum Vorwurf gemacht wurde. Nicht bloß, daß er einen literarischen Diebstahl nicht eben für unerlaubt hielt, nicht bloß, daß er wohl fünfzig errores aus D. Baieri Compendio ziehen wollte (wogegen dieser meinte: Hebenstreit wolle ein Kampfspiel anrichten und sei ihm billig ein Zaum einzulegen), nicht bloß, daß selbst die Rectoratswürde nicht vor seinen ungezogenen Reden schützte[g]: er wird offen schändlicher Thaten, als Hurerei, Ehebruchs, Sodomiterei und noch mehr von seinen Collegen beschuldigt[h]. Die theologische Facultät berichtet an den Herzog: „daß dieser böse, unruhige Mensch von Calumnien und Lügen Profession macht, ist allhier in Jena notorisch" und ein andermal: „Man hat einen sonderlichen Ehrgeiz, des Geld-

---

f) Chr. P. Leporin, Nachr. v. Pfaffens Leben, Controv. und Schrr. Lpz. 1726. Danach J. J. Moser, Lexicon d. jetztleb. Theologen. Züllich. 1740. S. 61 und E. L. Rathlef, Gesch. jetztleb. Gelehrten II, 342. Strieder, Hess. Gelehrt. X, 322. Vgl. Th. Pressel in Herzog's RE. XI, 450.

g) Die A. J. berichten: Als in Rectoratu Wildvogeliano Hebenstreit von seiner Magd verklagt wurde, weil er sie so heftig und übel geschlagen und tractiret und als Rector Wildvogel ihm solches nachdrücklich verwiesen und daß es zur Besichtigung kommen dürfte, sagen ließ, bekam er von Hebenstreit durch abgeordnete publicam juratam personam diese Antwort: Er, Hebenstreit, hätte die Magd (sit venia referentibus) wo anders (und solches deutsch heraussagende) hingetreten. Er, der Rector, sollte sie besichtigen.

h) G. B. Carpzov schreibt aus Zeitz (13. Oct. 1695) an seinen Bruder, den M. J. B. Carpzov in Jena: „Gestern ist Hr. Prof. Hebenstreit von Naumburg hieher kommen und hat sich in einen Gasthof geleget vor dem Thore, der sonsten ziemlich berühmt ist wegen des Frauenzimmers, er ist aber zu einer sehr unglücklichen Stunde kommen, da gleich keines zu bekommen gewesen, ob er's schon gar sehre verlanget, auch der Magd im Hause Geld dargeboten, wie auch der Wirthen, so es aber nicht verlanget. P. S. Jetzt gleich kömmt Post ein, daß Hr. Prof. Hebenstreit über die Frau Wirthen immer her will." A. J.

geizes nicht zu gedenken, bei diesem Menschen bishero verspüret. Wir können anders nichts aus seinem Thun abnehmen, als daß er Alles mit philosophischen, subtilen, metaphysischen terminis werde vortragen, da doch die rechtschaffne Theologia revelata aus der H. Schrift und dem Worte Gottes herzunehmen." Von ihm hieß es, er sei der Professor Moralium sine moribus oder das achte Wunder von Jena, er habe den Staupbesen verdient. So in Jena, welches durch ihn als Canaillenuniversität in Verruf kam, unmöglich, ward er von Herzog Wilhelm Ernst, der ihm wohlwollte, als Pastor und Inspector nach Dornburg versetzt. Dort schrieb er (1707) zu seiner Rechtfertigung, daß er a Fanaticorum, Syncretistarum et Novatorum nefandis moliminibus frei sei, sein gelehrtes Systema theologicum (wovon J. E. Schubert 1767 eine zweite Auflage besorgte) mit gesuchter Polemik gegen Baier und zu häufiger Anwendung der Causalmethode, aber ganz orthodox. Daher Einer urtheilt: „wenn der Lebenswandel dieses Gelehrten so rein wie seine Lehre und so erbaulich gewesen wäre, wie groß sein Verstand und Gelehrsamkeit war, so würde sein Ruhm in der Welt zu einem sehr hohen Gipfel gestiegen sein." Nachdem ihm seine schöne Bibliothek in Dornburg verbrannt war, legte er die Inspection nieder und lebte in Erfurt, wo er (1718) an einem Geschwür erstickte. Die dortige Universität ehrte ihn im Tode wie Einen der Ihrigen.

2. Bei der Abschwächung des orthodox-dogmatischen Bewußtseins, da das Alte wankte und eine neue Basis noch nicht gefunden war, nahm die Historie, aus der Parteistellung und Polemik heraustretend, einen bedeutenden Aufschwung. Arnold's Alles umkehrende Geschichtsbetrachtung war den Kirchenhistorikern eine mächtige Anregung, die Diagonale zu suchen zwischen ihm und der gewöhnlichen Auffassung. So bei Chr. Eberh. Weismann († 1747), auf den sich sogar etwas von dem Hasse, welcher Arnold's Ketzerhistorie traf, verpflanzte. Er war Professor und Dechant der Stiftskirche in Tübingen. In der Furcht Gottes erzogen sowohl im elterlichen Hause als im Stipendium Tifernitieum, hat er eine Färbung pietistischer Frömmigkeit, in welcher er an Buddeus (1721) schreibt: utinam servum haud prorsus inutilem in domo Dei praestare possim! Haec mea ambitio, haec voluptas erit, quamdiu dies durabunt peregrinationis meae. In der Jugend eingeweiht in die scholastische Philosophie, wünschte er nachgehends, er hätte eine bessere und nützlichere

Nahrung bekommen, und schrieb als Gegensatz zur Theologia scholastica, garrula, disputatoria, famelica quaestionum atque in ratiocinationibus luxurians, ein Systema scripturarium, welches die Glaubenswahrheiten auf die biblischen sedes materiarum gründet. Unwillig über das süße Gift ausschweifenden Unglaubens und maßlosen kritischen Eifers.[i], hat er die erbauliche Reflexion auch in seine Kirchengeschichte getragen, gerecht und mild in seinem Urtheil über Alle. Er ward deßwegen von Seb. Edzard als ein Anhänger Spener's angegriffen, während Zinzendorf und Spangenberg den ihnen sonst so lieben Mann in ihrer Sache unzuverlässig fanden. Letzterer fällt folgendes Urtheil: „Herr D. Weismann gehört unter die Leute, die nicht durch Argumente zu gewinnen sind, weil ein Affect im Herzen begraben liegt, der so oft lebendig wird, als man ihn nur anregt. Er hat mir viel Cautelen gesagt; wenn ich viel mit ihm umginge, ich würde endlich auch mißtrauisch." Als der Vater der neueren Kirchengeschichte gilt Joh. Lorenz v. Mosheim aus Lübeck, seit 1723 Professor in Helmstädt, wo er den Theologen und Polyhistor Joh. Andreas Schmid († 1726), früher in Jena[k], parentis instar verehrte. Später wird er auch zum Abte zweier Klöster ernannt mit reichen Einkünften und Vorrechten, dafür er freilich auch einen Revers unterschreiben muß, daß er in Ansehung solcher ihm erzeigten Gnade bei der Juliusuniversität beständig bleiben und auswärtige Offerten, selbige zu verlassen, sich nicht bewegen lassen wolle. Nachdem er 24 Jahre lang in Helmstädt wie ein alter Calixtus sich abgemüht hatte und mit vielem Weihwasser benetzet worden, wird er, der bereits klagte: „der Geist ist hin, das Feuer verschwunden und vielleicht gar die Schärfe des Verstandes abgenutzet: ein Mann, der heute reiset, morgen rechnet, übermorgen predigt, den vierten Tag lieset, den fünften mit den Launen zankt, und

---

i) Er klagt in seinen Institutiones Theol. exegetico-dogmaticae [Tub. 1739]: de sua aetate, cui vetera omnia sordeant, utut nondum multos habeant annos, et apud quam pica (κίττα, μαλακία) quaedam puro bonoque gustui successerit, cujus ingluvies longe alios cibos jam postulet. Vgl. Moser (not. f) S. 744. C. F. Schmersahl, Nachrr. von jüngstverstorb. Gelehrten. Zelle 1748. 1. St. S. 285. Baur, Epochen d. kirchl. Geschichtschreibung. S. 110.

k) In Jena hatte Schmid so viel absinthium invidiae zu kosten, daß er von da fort wollte, wenn er auch gleich auf allen Vieren hinauskriechen sollte. Von ihm das Dictum: „da man noch hölzerne Kelche gebraucht, wären die Priester gülden gewesen, nun aber hätten wir güldene Kelche und hölzerne Priester."

inzwischen tausend Unglücksfälle erlebet, muß endlich stumpf werden," von seinem Revers entbunden, zum Kanzler von Göttingen, welches zum Theil seine Schöpfung war, ernannt. Acht Jahre lebte er in diesem Amte, nicht ohne Sehnsucht zurück nach seiner obscuritas scabie Cisterciensi polluta, und ist 1755 gestorben. Seine nicht ansehnliche Person versprach beim bloßen Anblick nicht viel; wenn er aber anfing zu reden, so bemerkte man bald, daß in dem kleinen und ungezierten Körper ein großer Geist wohne. Mosheim's Gelehrtenruhm auch in England, wo er noch heute der bekannteste deutsche Theolog ist, war so groß, daß Gesner sagen konnte: ubi Moshemius ibi academia, und Gellert nannte ihn die Ehre seines Jahrhunderts. Dazu war seine Gelehrsamkeit getragen von ästhetischer Feinheit und künstlerischer Eleganz im deutschen — die deutsche Gesellschaft in Leipzig erwählte ihn, als den besten Prosaisten seiner Zeit, zum Präsidenten — und lateinischen Ausdruck. Es gehörte zu seiner serenitas animi, sich in feiner, gewählter Form zu bewegen. Is omnium scribit optime et ingeniosissime, quem illi quoque statim intelligunt, quibus parum ingenii a natura datum est. Sein theologischer Standpunkt ist der eclectische, aber mit Urtheil und Gesinnung vertreten: weder Pietist, noch gar zu orthodox, er halte es, sagte man, mit Herrn D. Buddeo. Gegen die Hauptlehren der symbolischen Bücher will er nichts direct vorgetragen wissen, jedoch eben so wenig wie Pfaff erkennt er das sic narravere patres als seine Devise an. Die Theologen — ein Theologus unserer Zeiten stellt aber eine sehr schwere Person vor, ohne Stütze von außen muß er sein Ansehen sich selbst schaffen — sollen nicht Zänker, Ketzermacher und unverständige Leute sein. Er will also eine moderate, friedfertige, wissenschaftliche Theologie, die um ein wenig Molinismus willen niemanden verketzert[1], er selbst in der Zuversicht, daß die Häupter der orthodoxen Partei mit ihm allem Anschein nach so

---

1) Er schreibt 1734 an Gottsched: „Es ist Ihnen bekannt, daß diejenigen Molinisten heißen, die dafür halten, daß ein Mensch außer dem Stande der Gnade gute Werke verrichten und etwas anderes thun als sündigen könne, und wo ich mich nicht sehr betrogen, so hat es E. H. beliebt, dieses zu behaupten. Ist dieser Satz, den man in Sachsen vor diesen als den größten Hauptirrthum angesehen, der dem Papstthum Thür und Thore öffnete, nunmehro in Leipzig zu einer Wahrheit worden, so habe ich nichts dagegen zu erinnern. Ich sage hie wie unser Heiland, Joh. VIII: hat dich niemand verdammet, so verdamme ich dich auch nicht. Ich habe es heilig angelobt, daß ich niemanden weiter zum Molinisten und Ketzer machen will, damit mir hinführo nichts ärgres widerfahre."

leicht nicht brechen werden; allein, fährt er fort, es giebt unter diesen Leuten so viele Marodeurs, daß kein Mensch fast sicher sein kann. Am Pietismus scheut er das segregare pietatem ab eruditione, am Deismus das submittere religionem corruptae rationis imperio. In der Philosophie gefällt ihm die philosophandi forma metaphysica, ihr Vertreter Leibniz. Aber so wenig er, darin im Widerspruch mit Helmstädt's Tradition, schwören wollte: ita mihi Stagiritam velim propitium („Stagirita muß allein Aller Herzen Abgott sein"), eben so wenig wollte er ein Wolffianer sein, daran hinderte ihn seine eclectische Vielseitigkeit. Seine Kirchengeschichte ist geschrieben mit sanft einschmeichelnder, geschmackvoller Beredtsamkeit und dem heitern Geiste eines Optimisten, in der Mitte zwischen Rechtgläubigkeit und Häresis. Als Moralist steht er würdig neben den Reformirten la Placette und Pictet. Die Ethik soll lehren, wie der Mensch aus dem Stande der Sünde in den der Gnade kommen könne. Während die Einen meinten, er habe die Moral so scharf getrieben, daß die Leser Eins und das Andere zum Präcisismo und Absolutismo mißbrauchen könnten, schreibt ein Pfarrer aus der Nähe Helmstädt's, J. H. Schmid, 1727 an Buddeus: „Mosheim's Umstände kommen mir täglich bedenklicher vor, daß ich mein judicium von dessen wahrer Bekehrung sehr suspendire. Vielmehr sehe ich an ihm das Hinken auf beiden Seiten, schreckliche Ruhmsucht und was dem anhängen kann. Letztens hat er in der Moral, die er nun zum andern Mal lieset, öffentlich die sogenannten indifferenten Sachen, Tanzen, Spielen, Opern ꝛc. defendiret eben auf die Weise, wie er das vorige Mal gethan d. i. mit sehr schlechten Gründen und doch tanquam pro aris et focis." Auch würde mit moralischem Präcisismus nicht wohl der Vorwurf kleiner spolia literaria, welcher leise an ihm haftet, stimmen[m]. Als Mosheim's Nachfolger war auserseh'n Joh. Georg Walch († 1775), ein Schüler von Rechenberg und G. Olearius in Leipzig, der in Jena zuerst als Professor der Humaniora, dann der Theologie, 57 Jahre lang docirte. Auch er ist ein

m) Jo. Grammii Comm. de rebus litterariis a S. V. Abbate J. L. Moshemio in Dania a. 1722 gestis. Ex autographo ed. Tork. Baden [Miscell. critic. cur. F. T. Friedemann et J. D. G. Seebode Vol. II. P. I. p. 102]. Biographieen von Goetten, Gesner, Lücke [Gött. 1837. Vgl. Hall. Allg. Lit. Ztg. 1837. Nr. 206. S. 425], Henke in Herzog's RE. X, 68. Baur (not. i) S. 118. Eine Reihe Mosheim'scher Briefe b. Th. W. Danzel, Gottsched und seine Zeit. Lpz. 1855.

Theologus moderatus, den Schwerpunkt in der Geschichte, hierin und in seinem Verhältniß zum Pietismus genau sich anschließend an seinen Schwiegervater Buddeus, durch dessen „Herumkutschen er eingebettelt wurde.“ Der Einfluß des Pietismus offenbart sich bei ihm im Halten ascetischer Stunden und in seinem Ideal eines Theologen als homo Dei. Nach Buddei Tod haben er und M. Spangenberg des Abends vor dem lebendigen Gott einen Bund gemacht, sich demselben mit Leib und Seele zu ergeben, auch auf ihre Kniee gefallen und Gott gebeten, solches zu versiegeln. Aber den Werth der wissenschaftlichen Theologie läßt er sich durch den Pietismus nicht verkümmern. Er war ein sehr arbeitsamer und gelehrter Mann, seine Einleitung in die symbolischen Bücher, in die Religionsstreitigkeiten [I, 7], seine Bibliotheca theologica, seine Ausgabe von Luther's Werken sind deß Zeuge, und verdiente „die leichtfertige Spötterei der damaligen Studenten wohl nicht, nach welcher sie ihm einmal, auf den Beistand seines Schwiegervaters stichelnd, einen Zeddel auf den Katheder legten, worauf geschrieben stund: Alles was der Vater hat, das ist mein, darum habe ich gesagt: Er wird's von dem Meinen nehmen und euch verkündigen.“ Seine Gegner nannten ihn *σφόδρα σμικρὸς τὸν νοῦν*. Er rede Arndtio das Wort und lasse seinem Haß gegen rechtgläubige Theologos den Willen; hätte besser gethan, wenn er bei der Philologia und Grammatica blieben, in Theologiam und theologische Controversen nicht kommen wäre, denn er derselben nicht gewachsen ist (S. 155). Auch seine Ansicht im Streite über die Glaublichkeit der contradictoria fand Mißbilligung[n]. Außerdem wurde dem

n) Über den Streit s. not. *e*. Graff schreibt an Buddeus: »Docta doctissimi Walchii invitatio ad Orationem et Auspicia muneris sui incidit in eadem cum Turretino, Pfaffio, Maichelio, in Scyllam *ἀσυστάτων*. Autor eruditissimus supervacaneam istam quaestionem aestimat et contradictiones saltem ad rationem referendas esse putat. Quid tibi videtur de Walchii tui verbis: »»quando res quaedam est credenda nec ad rationem spectat««, quidni? et infantes et philosophi de magnetis natura loquuntur, cui credendum? agitur hic de natura et virtute magnetis. Thomas de resurrectione Christi dubitans rationem et doctorem et judicem sibi et suis cogitatis assentientem habebat. Si Walchius loquitur de revelatione res credendas unice docente, verum est res credendae non a ratione revelantur, sed si celeb. Vir agit de ratione, quae cognoscit, quae judicat de rebus divinis ac humanis, ad rationem omnino spectant, quae credi debent. Si igitur Thomae admodum difficile creditu videtur, Christi corpus resurrexisse, contradictionem omnino videt et *ἀσύστατον*, mortuum esse

frommen Manne nachgesagt, er habe eine Reise nach England unternehmen wollen, aber beim Anblick des Meeres eine solche Bangigkeit empfunden, daß er auf der Stelle wieder umgekehrt sei. In spätern Jahren ist er der hereinbrechenden Aufklärung und Disputirsucht gegenüber, der Vernunft jedes Einspruchsrecht absprechend, dogmatisch strenger geworden, und, obwohl seine grundsätzliche Mitte war zwischen Arnold und Calov, mit großer polemischer Heftigkeit gegen Wolffianismus und Herrnhuterthum aufgetreten°. Die Theologia Helmstadiensium irenica in ihrer Übertreibung stellt sich in Joh. Fabricius († 1729) dar, Professor in Altdorf und Helmstädt, bekannt durch die historia bibliothecae Fabricianae. Er wollte bei dreierlei Dingen nicht betheiligt sein, wo es sich handle de religione mutanda, de uxore ducenda, de honoribus ambiendis. Dennoch galt er in Deutschland und England für den Verfasser des bei der Verheirathung von Anton Ulrich's Enkelin Elisabeth Christine mit Kaiser Carl VI. ausgestellten Responsum de licito a rel. Lutheranorum ad catholicam transitu, wodurch er den Vorwurf eines heimlichen Papismus auf sich lud. Und seine ausweichende Ablehnung (multae hic considerandae sunt circumstantiae neque ita crude et simpliciter id asserendum) war freilich nicht im Stande, ihn von dem Verdachte zu reinigen. Tübingen sagt ihm, auf seine Zuschrift, das Patrocinium zu, wenn er beweisen könne, daß er nicht nur nicht suasor des Abfalls der Serenissima Anima gewesen, sondern auch alle Mittel der Beredtsamkeit und Waffen der H. Schrift dagegen angewendet habe. Denn

Jussio, consilium, consensus, palpo, recursus
Participans, mutus, non obstans, non manifestus

bewirken moralische Imputation. Er soll auch darüber sich ausweisen, ob nicht auf seinen Rath im Braunschweigischen die Verse abgeschafft worden: Erhalt' uns Herr bei deinem Wort und steu'r des Papst's und Türken Mord. Non credimus tam sinistrae de Te famae. 1709 erfolgt seine Emeritirung. Seitdem ist bei ihm eine Verbitterung sichtbar gegen die lutherische Orthodoxie. Er schreibt 1715 an Walch,

---

et sibi reddere vitam, sed non est ἀσύστατον rationi Christi verbis fidem habenti.« E. B.

o) Jubelgedächtniß dem Hrn. Kirchenr. Walch gestiftet. Jen. 1768. Leben und Character des Hrn. D. Walch. Jen. 1777. W. Möller in Herzog's RE. XVII, 494.

52 adversarios habe er erlebt und „ist mir leid genug, daß ich unter das Gezerre der Theologen gerathen bin. Unsere פְּרוּשִׁים wollen praeiudicia stärken und durch die Schrift die Vernunft vertreiben, da doch jene ohne diese nicht verstanden werden kann und beide Gottes Herrlichkeit und milde Gaben sind. Unter jenen praeiudiciis ist das praeiudicium auctoritatis propriae et praeceptoris (des heiligen Mannes Gottes hochheilige Version). Wie man's gehört, so trägt man's wieder vor: und ob man schon durch einen andern eines Bessern überzeugt wird, so nimmt man's doch nicht an, sondern beschuldigt dieselben einer Novität, ja man warnt die Leute vor desselben Schriften, damit ja der großen Göttin der bisher üblichen Theologie nichts abgehe. Aber die rechte Theologie wird nicht aus der H. Schrift, sondern aus den Compendiis und Systematibus gelernt, in welche das Narrenzeug der terminorum scholasticorum, aus welchen das Gezänk inter sectas entstanden und durch welche dasselbe unterhalten wird, häufig eingemenget wird. Die Erklärung geschieht hernach nicht sowohl mediis legitimis, durch Hülfe der Grundsprachen und Collation der Antecedentien und Consequentien, sondern nach der Richtschnur der Compendiorum und Systematum, wie auch libror. symb. Dieser Weg ist orthodox, jener aber, zumal wenn etwas wider diese menschliche Bücher herausgezogen wird, heterodox: und scheinet etwas solches zu sein, da ist man gleich mit der papizirenden Inquisition dahinter her und wird exemplo Indicis expurgandorum die Confiscation und, wo man nicht pariren will, die Relegation vorgenommen. Die פְּרוּשִׁים machen eine Handwerkszunft aus ihrem Wesen und wollen keinen einkommen lassen, der nicht zunftmäßig ist und bei ihnen ausgelernet und promovirt worden. Mir hat dieses hochmüthige und unverschämte Monopolium niemahl gefallen und habe dawider schon in Altdorf geschrieben." 1716: „Ei was will daraus werden, wenn man resurrectionem mortuorum ex lumine naturae demonstriren will? Dies kann die Orthodoxie nicht leiden und stehet auch nicht in b. Scherzeri Systemate oder Breviculo. Also stößt man summum mysterium um und von da kommt man wohl zu einem andern und also verfällt man dem Indifferentismus. Was wird der Fechtius dazu sagen, wenn er's im Scheol, darinnen er vom Majo her sitzet, zu hören bekommt? Sollte er wieder kommen, er würde gewiß eine Disputation dawider schreiben. Wer dürfte, könnte eine gute Anzahl fabularum theologicarum hervorbringen. Aber einen solchen würden die Herren Ortho-

boren bald auf die Finger schlagen.“ Als Walch 1726 eine theologische Professur antrat, mischte sich seinem Glückwunsch ein Bedauern bei, daß er damit seine Freiheit verloren habe[p]. An Joh. Alb. Fabricius († 1736), einem Günstling Mayer's, durch dessen Vermittlung er Professor der Beredtsamkeit und Sittenlehre am Gymnasium zu Hamburg wurde, verdient durch seinen Codex pseudepigraphus V. und apocryphus N. T., lobten die Unschuldigen Nachrichten eine recht große Liebe zur reinen lutherischen Lehre und Abscheu vor allen eignen und fremden Einfällen in Glaubenssachen[q]. Den Übergang von den Pietisten und Mysticis, deren obscuren stylum er für eine Schwachheit ansah, zum Rationalismus, damals Socinianismus genannt, bezeichnet Hermann von der Hardt († 1746), ein seltsamer, artiger, muntrer, galanter Herr im Leben wie in der Wissenschaft. Er war in Leipzig in die initia Pietismi eingeflochten und genoß dann in Dresden Spener's, des Mannes Gottes, mensa, domo et doctrina. Damals schrieb er: magna voluptatis et tranquillitatis res est regni Dei ac Christi viva cognitio et lucis divinae iucundissima usura[r]. Mit Francke macht er die exegetische Wallfahrt zu Sandhagen in Lüneburg, der ihn nach Seb. Schmidt's Commentaren unterrichtete. Als Bibliothekar des Herzogs Rudolph August von Braunschweig, seit 1690 als Lehrer der morgenländischen Sprachen in Helmstädt ist er der sauren, runzelichten und trüben Lehrart der scholastischen Gottesgelehrten feind geworden, ein Eclecticus in der Religion, der sich

p) »Tibi gratulor de professione theologica extraordinaria. Sed ita, amice, libertatem perdidisti sentiendi, sicut et antecessoribus tuis contigit, Jo. Musaeo, Baiero et aliis, id quod litteris eorum possum comprobare. Et haec erat caussa, ob quam Baieri spartam, mihi per Wedelium oblatam, nolui acceptare: quamquam et hic loci in ea incidimus tempora, quibus Julia in Julia quaeritur. Theologia varietati est obnoxia sicut vestimenta ad modum et placitum levium Gallorum. Tu tamen, qua es prudentia, tibi consulere scies.« E. W. Biographieen von Chrysander, Zeltner, Henke [in Herzog's RE. IV, 314]. Vgl. W. Höck, A. Ulrich und E. Chr. v. Braunschweig. Wolfenb. 1845. W. G. Soldan, Dreißig Jahre d. Proselytism. Lpz. 1845.

q) H. S. Reimari de vita et scriptis J. A. Fabricii commentarius. Hamb. 1737.

r) Er schreibt 31. Aug. 1687 aus Dresden an J. E. Thilo in Jena: »Certus hic est character fidei serenae et pietatis ardentis, optare universis, nemine hominum, vel barbarorum, excepto, lucem et gratiam Dei, nec minus de exoptato Evangelii fructu affectu flagranti gaudere et suavissimum pectoris consensum dulcioribus votis atque laudibus declarare.« A. J.

aber dennoch nicht von der lutherischen Kirche absonderte, sondern in dem Äußeren accommodirte. Das meiste Aufsehen machten seine paradoxen Bibelerklärungen, von denen sein Gehirn voll war wie ein Wasserkrug zu Cana. Man meinte, es würde sich darob die Asche des Herrn Sandhagen und des Herrn Seb. Schmidt in ihrer Gruft bewegen. Seine auditores pflegte er, so oft er etwas Paradoxes vortrug, zu bitten, es für sich zu behalten, damit er nicht auf die Kanzel als ein Haereticus traducirt werde. Dennoch traf seine exegetischen Vorlesungen (1713) ein strenges Interdict. Nachhaltiger als seine biblischen Leistungen sind seine Urkundensammlungen zum Constanzer Concil und zur Reformationsgeschichte geworden, vermöge deren er seiner Zeit als der größte Kenner der neuern Kirchengeschichte galt. Nur wollten Einige auch hier bemerken, daß er die Ehre Luther's zu beschneiden trachte. Als Absonderlichkeiten von ihm werden erzählt das ceremoniöse Feiern der Gedächtnißtage berühmter Männer, wie z. B. Reuchlin's. „In der Mitte des Hörsaales sahe man einen Tisch, der ein Leichengerüste vorstellen sollte. Anstatt der Leiche war auf den Tisch die Grammatik und das hebräische Wörterbuch Reuchlin's gelegt, so beides mit einer rothen sammtnen Decke als mit einem Leichentuche belegt. Auf diesen Sarg war zum Haupte eine silberne Krone und zu den Füßen ein Corallenbaum gesetzt. Auf beiden Seiten brannten zwei große Wachslichter. Sarg und Decke waren mit Rosen und andern wohlriechenden Blättern bestreuet und zugleich ward auch stark geräuchert." Als er wegen Herausgabe seiner Aenigmata prisci orbis (1723) mit einer Strafe von 100 Thlrn. belegt wurde, verbrannte er acht geschriebene Folianten von seinen biblischen Anmerkungen und schickte mit dem Gelde die Asche an den regierenden Hof ein. Weil der erste Theil seines Werkes über den Hiob unterdrückt wurde, verbrannte er den zweiten zu Asche, die er der akademischen Bibliothek einverleibte mit den Worten, das sei die Asche, worin Hiob gesessen. Im Jahr 1727 seiner Lehrthätigkeit enthoben, nahm er auf das Feierlichste von seinen Zuhörern Abschied, indem er vor ihren Augen das A. Testament von Ximenes und das N. Testament von Erasmus mit Rosmarinöl salbte. Aus seinem Privatleben verlautet, wie er einer Bürgerstochter, der er das Eheversprechen gegeben, den Handel wieder aufgesagt hat. Er ist darauf von Rechts wegen ad Blumiam condemnirt und ihm die Person in's Haus gesetzt worden, welche er mit einer jüdischen Peitsche bewillkommnet. Fast zwei Jahre lang muß er sie in seinem

Hause dulden, bis er nach Erlegung von 600 Thlrn. von ihr losgesprochen wird. Während der Zeit hat er sich nicht barbiren lassen*.

3. Die Exegese ward, durchzogen von rabbinischer Gelehrsamkeit†, von der Orthodoxie immer noch getrieben nach der Richtschnur der Dogmatik in der herkömmlich stereotypen Weise. Abicht, Professor des Hebräischen in Leipzig († 1740 in Wittenberg) mußte schon darum Verfolgung leiden, weil er das 63. Capitel des Jesaias nicht de Christo patiente, sed triumphante ausgelegt, da er doch den Tarnovium in diesem Stücke für sich hatte. Sed neutra pars hactenus sensum literalem tenet, verum in mystico duntaxat sedem figit. O ridiculos homines! Die Glaubensanalogie dominirte selbst über die Grammatik. Aber die Grammatik ist ein stolzes Thier, welches die Verachtung, womit man ihr begegnet, rächt. Der Pietismus riß die Exegese aus dieser dogmatischen Knechtschaft und stellte sie in den Dienst der Erbauung und Apokalyptik. Dadurch wurde nichts für die gelehrte Weiterbildung gewonnen, aber die Freiheit mußte auch hier ihre Früchte tragen. Die Emancipation that sich zunächst kund durch allerlei wunderliche Ausdeutungen und Untersuchungen. Die Halleschen Anmerkun-

*) J. Fabricius schreibt an Walch 1718: »Hardtius iam denuo condemnatus est ad Blumiam, civis filiam, cui fidem coniugalem dedit, retinendam atque ducendam. Ille autem est contumax et ex una mulcta cadit in alteram, marsupio aegro, gemente et quasi extremum ducente spiritum.« 1719: »Interim miser Durandus et ipse est in ventre ceti seu, si mavis, carchariae (Anspielung auf Hardt's historia Jonae), dum sponsam, cui repudium dedit, ex sententia iudicum in domum suam iam ultra dimidium annum immissam habet; dumque immissione illa non vult mollescere et induci ad fidem servandam, exspectare ipsum oportet, quid novi iudicum sententia sit allatura.« 1720: »Hardtius iam liber est, apud homines quidem, a sua sponsa: atque haec tandem, soluta ab illo ex sententiae tenore pecunia, domo, in qua per duos, si quadrantem demas, annos sedit nec pedem unquam extulit, exire coacta est.« E. W. Vgl. Allg. Zeitschr. f. Gesch. v. A. Schmidt. B. VII, 401. Übr. Liter. in Herzog's RE. V, 766.

†) Den Ton dazu, das Verständniß der H. Schrift aus den Schriften der Rabbinen zu fördern, gab Joh. Lightfoot, Aulae S. Catharinae apud Cantabrigienses Praefectus et Ecclesiae Eliensis Canonicus († 1675) in seinen Horae hebraicae et talmudicae an. Er wußte sehr genau die Zeit anzugeben, wo der christliche Bund begann. Adam wurde am sechsten Tage der Welt, Nachmittags 3 Uhr geschaffen; er fiel um Mittag, denn das ist die Essenszeit, und so fand die erste Verheißung Christi ungefähr um 3 Uhr Nachmittags statt. Ihm folgte Chr. Schöttgen († 1751), Rector der Kreuzschule in Dresden, in seinen Horae hebraicae et talmudicae in universum N. T. Dresd. 1733. Wie wird aber, fragt Einer, dieser Nachweis der Gleichheit zwischen den jüdischen und neutestamentlichen Redensarten denen gefallen, die das richtigste Griechisch im N. T. suchen?

gen verwandelten Simson's Füchse in Strohwische. Auch der Eselskinnbacken, weil über denselben die Atheisten und Antigraphisten sich gar oftmals moquirt, wird, in seine materiam primam reducirt, für eine frische Compagnie jüdischer Soldaten erklärt, der Backenzahn des Esels, den Gott spaltete, für eine Kluft im Lande Lechi, die Gott eröffnete, daß das Wasser herausgegangen und den durstigen Simson getränkt. „Die Maler haben sich mit ihrem Pinsel bisher so sehr verirrt, wenn sie den Backenzahn in des Esels-Kinnbacken wie eine Wasserkunst abgeschildert, als wenn sie den Adam und Eva mit Nabeln an den Bäuchen gemalet haben.“ So werde den Atheisten die Gelegenheit abgeschnitten sich zu moquiren und man brauche nicht mit dem Lyra allhie auf eine Nothlüge zu denken und zu sagen: asinos maiores esse in terra Judaica et habere maiora ossa *u*). Über den Durchgang der Kinder Israel wurde so discurirt: Moses wäre ein guter Naturkundiger und Philosophus gewesen, der die Ebbe und Fluth des rothen Meeres wohl gewußt und daher die Kinder Israel zu rechter Zeit durchgeführt hätte; die Ägypter aber, welche dieser Sache unkundig gewesen, hätten nothwendig, indem sie den Israeliten nachgesetzet, im Wasser ersaufen müssen. Einer (F. L. Götze) hat mit einem Anflug von Komik untersucht, wie groß Adam gewesen? Ein Gigant kann er nicht gewesen sein, bei zunehmender Abnahme wären wir sonst mindestens Pygmäen. Er war jedenfalls von einer guten Mittelstatur, statura nec quadrata nimisque procera nec pygmaea aut puerili. Dann folgen Auslassungen darüber, ob Adam als Kind oder Mann auf die Welt gekommen, ob er verwundbar gewesen? Antwort nach Scherzer: nunquam vulnerandus, aber vulnerabilis. Vor dem Fall hätten die ersten Menschen geleuchtet wie helle Sternlein oder brennende Fackeln. Adam wäre sonder Zweifel in einem langen Bart geschaffen. Wer wollte auch sagen, daß er sich balbirt habe, da man zur selben Zeit noch keine Messer gehabt, noch mit Stahl und Eisen umzugehen gewußt. Insbesondere war H. von der Hardt reich an paradoxen, gut naturalistischen Erklärungen (portenta exegetica). Hardtius paratum habet clypeum et gladium, dimicat pro libertate interpretandi. Wie er das Leibpferd Alexander's des Großen für einen großen Bedienten ansah, so Kain und Abel für zwei große Kriegsheere,

---

u) Observ. Hall. T. VIII, 367: Metamorphosis vulpecularum Simsonis in straminis manipulos. Auserlesene Anmerkungen II, 134.

Simson's Füchse für brennende Strohwische, den Mann, welcher mit Jakob gerungen, für einen Abgeordneten des Esau, die Sündfluth für einen Einfall des Alinosus mit seinen vielen Scythen in's gelobte Land. Bileam habe mit der Eselin nicht geredet, es sei ein Traum gewesen. Jona bedeute den Manasse mit seinem jüdischen Reiche, das Schiff im Sturm die Noth dieses Reiches im assyrischen Kriege, den Jonas in die See werfen heißt den Manasse in die Hände der Assyrier übergeben, der Fisch, welcher den Jona verschlingt, ist die Stadt Lybon am Flusse Orontes in Syrien, wohin Manasse geführt ward. Mit demselben Rechte, meinte ein Zeitgenosse, könnte man im Jona den gegenwärtigen Zustand der Akademie Helmstädt und den Herrn Hardt selbst finden. Außer diesen Beneficien, womit seine extravagirende Phantasie die Welt beschenkte, trieb er auch höhere Kritik. Die Geschichte Ruth, ein großer Theil der Psalmen, das Lied des Salomo, viele Stücke des Jesaias und Daniel wären nicht so alt, als man glaube, vielmehr ganz neu, gingen auf die vortrefflichen Helden, die Makkabäer. Ps. 45 besinge die Liebe Salomo's zu einer ägyptischen Prinzessin, Ps. 90 sei von Esra, der per prosopopoeiam Mosen redend einführe. Ein Hauptsatz von ihm war die Ableitung der semitischen Sprachen aus dem Griechischen. Solche Verspottung der göttlichen Allmacht und Wahrheit abzuweisen, beeilten sich die Theologen. Es erschienen verschiedene Abhandlungen von Simson's Füchsen und Eselskinnbacken[v]. Alle Arten der Fuchsjagd werden darin beschrieben. Simson, um 300 Füchse zu fangen, werde wohl tribules, manicipes et canes venaticos (Dachshunde) angewandt und Gott, der ihn bewog, den Philistern Schaden zuzufügen, ihm auch die Mittel dazu d. h. die Füchse nicht verweigert haben. Es wird auch untersucht, warum Simson nicht jedem einzelnen Fuchs, sondern je zweien eine Lunte an den Schwanz gebunden habe: weil nämlich der einzelne in schnellem Lauf den Schwanz nachschleppend und in den Bau kriechend das Feuer ausgelöscht hätte, während, wenn zwischen je zwei eine Fackel gebunden war, der Eine hierhin, der Andre dorthin zog und sie so leichter in die Saatfelder geriethen. Ein Lieblingsthema wurde die Frage, ob die H. Schrift rede ad erroneum vulgi captum d. i. secundum

v) J. F. Mayer, de vulpeculis Simsonis. Witt. 1686. Deßgl. B. H. Gebhardi [Gryph. 1707], J. J. Schroeder [Marp. 1723]. B. H. Gebhardi, de maxilla Simsonea. 1707. J. J. Seifferheldt, de maxilla asini. Tub. 1716.

veritatem (= fallaciam) opticam. Joh. Jak. Rambach, J. Lange's Schwiegersohn, Professor zu Halle und Gießen († 1735)[w], Verfasser eines beliebten Handbuches der biblischen Hermeneutik, darin — denn er hält die Mitte zwischen den herrschenden Zeitrichtungen, die er zu Gunsten der Orthodoxie versöhnen möchte — die Glaubensähnlichkeit als genuinae interpretationis principium, Christus als das gemeinsame Ziel der H. Schrift gilt und neben dem grammatischen auch der logische und mystische Sinn[x] eine Stätte hat, unterscheidet[y] drei in Aufnahme gekommne Ansichten über die Accommodation der heiligen Autoren: a. an die indocta plebs, so die Cartesianer, Spinoza, Peyrere, die Copernikaner; b. an die Fassungskraft vulgi stupidissimi, so die Atheisten und Deisten; c. an die Vorstellungen vulgi male sani et furiosi, so B. Bekker. Eine Accommodation des H. Geistes ad ingenia et stilum instrumentorum suorum, ad captum auditorum, ad opiniones externa rerum apparentia nixas giebt er zu, aber durchaus keine solche, wodurch auch nur stillschweigend falsche Auffassungen gebilligt würden. Natur und Schrift müssen versöhnt werden. Dies gilt besonders vom Copernikanischen Systeme. Am besten wäre es, meint Rambach, das System wäre falsch, und er legt den Gegengründen großes Gewicht bei. Da aber nach Vieler Meinung Copernici hypothesis der Wahrheit näher kommt, als Ptolemaei und gleichwohl die H. Schrift der letztern in einigen Redensarten zu favorisiren scheinet, so müssen diese Stellen besser, als bisher geschehen, erkläret und verstanden werden. Solches haben in der That Einzelne, welche wider die heutigen Rationalisten und Spinosisten die H. Schrift über alle Natur erhoben nach dem Grundsatz des Riccioli: in quavis controversia illa caeteris paribus pars est eligenda, pro qua stat S. Scripturae autoritas, versucht. Havemann, Senior zu Stade, erklärte in seiner Astraea vorerst nur die Gyration der Erde um das eigne Centrum der H. Schrift conform.

---

w) Biographieen von Neubauer [Acta hist. eccl. I, 543]; Dan. Büttner [Lpz. 1736. 3. A. 1737], F. W. Strieder [Hess. Gelehrtengesch. XI, 186], A. J. Rambach [Hamb. 1818], Palmer [Herzog's RE. XII, 517]. — M. Suchland in Göttingen, der durch eine unglückliche Thür in die Ewigkeit gegangen, zählte Rambach unter die unvernünftigen Thäter des Worts, die man Pietisten genannt hat und warf ihm den Enthusiasmus precatorius vor.

x) Dgg. G. C. Oeder (Dechant zu Feuchtwangen, † 1760): »non esse opus in hermeneutica sacra sensu aliquo mystico.«

y) De Scr. S. ad erroneos vulgi conceptus adcommodata. Hal. 1727.

Dagegen wollte J. J. Zimmermann, Böhmist und Philo-Mathematicus in Hamburg, wider die Copernikaner, so die H. Schrift durch Anschmützung eines plebeischen Verstandes zu denigriren gepflogen, beweisen, daß diese selbsten copernisire[z]. Wie der unwandelbare Gott, der eben deßhalb in seinem hebräischen Namen (יהוה) mit lauter Ruh-Buchstaben (quiescentibus) geschrieben wird, doch lässet sein Lumen de Lumine zu uns kommen, so bleibt die Copernikanische Sonne localiter unbeweglich und gehet gleichwohl ihr Glanz über der Erden Theil, so durch die Umdrehung östlich zu werden beginnet, kräftiglich auf. Ja das Copernikanische System soll trefflich das Mysterium von der Gnadenwahl und Reprobation des Menschen illustriren. „Man betrachte die Copernikanische Sonne, wie dieselbe unbewegt in ihrem Centro localiter verbleibt und dem ganzen Systemati aequabilissime ihr Licht communicirt und, da der östliche Theil des Erdbodens gegen dasselbe Licht sich kehret, des Lichts, so es zwar in seinen eignen Kräften nicht hat, dennoch theilhaftig wird und genießet; gegentheils entzeucht sich der westliche Theil selbsten des Sonnenlichts im Gyro terrestri, wodurch als im Gleichniß sich verificiret, was Gott zum Volk (Hos. 13, 9) spricht: Israel, du bringest dich selbst in Unglück, dein Heil aber stehet bei mir. Wie hier das Copernikanische Systema in solcher Comparation gut lutherisch ist, so wäre hingegen das Ptolemäische auf der Reformirten Seite, da nicht die finstere Erde Schuld hätte an ihrer Nacht, sondern die Sonne selbsten, weil sie sich durch ihren Untergang der Erden entzöge und ihres Lichtes beraubete." In gleicher Weise gedachte wider alle naseweisen Schriftbestreiter L. Chr. Sturm (§. 35)[aa] die Schrift mit Mathematik und Physik zu vereinbaren, bewies insbesondere mit Hülfe seiner großen Kenntniß der Baukunst, daß in der Arche Noäh noch einmal so viel Vierfüßler und Vögel hätten Platz finden können, als wirklich darin waren. Doch begegnet auch ihm, daß er den Geist Gottes über den Wassern für die magne-

z) Scriptura S. Copernizans. Hamb. 1706. J. B. Wideburg, Systema Copern. Scripturae S. non esse oppositum. Jen. 1724. Dgg. der Jesuit P. Milliet Dechales: »Omnium simplicissime motus istos explicat Copernicus, ita ut, nisi eius hypothesis Scripturae esset contraria, divina prorsus appellari posset.« S. Chr. Hollmann, de obligatione astronomi christiani erga Scr. S. H. Klausing, de Scr. S. non Copernizante. Witt. 1717.

aa) Verständl. Erklärung derj. Stellen H. Schrift, welche von spitzfindigen Leuten angefochten werden.

tische Kraft erklärt, welche Gott in die Weltkörper gelegt habe, und daß Lot's Weib gleichsam balsamiret worden. Unter den alttestamentlichen Exegeten wird als communis praeceptor Hebraeophilorum und ein großer Meister in Israel Joh. Andr. Danz († 1727), zwei Jahre lang Schüler des Esdras Edzard, in Jena, das einen Mann von solcher Wissenschaft auf seinem Katheder noch niemals aufgestellt gesehen, gerühmt. Begründer der philosophisch-demonstrativen Orientalistenschule baute er seinen hebräischen „Nußbeißer" [bb] auf das systema morarum als auf das unicum principium, welches lange Zeit in Geltung blieb. Mit Stolz pflegte darum der unsterblich große Danz zu sagen, Lutherus hätte nicht so viel Ebräisch verstanden als einer von seinen Schülern, welcher einmal bei ihm die Grammatik gehört. Er hielt an allen orthodoxen Voraussetzungen fest, wie sie seit Augustin üblich waren. Omnia, quae prophetarum libris continentur vel de Christo vel propter Christum dicta sunt. Dem großen Calovio pflichtete er ohne Bedenken bei, es dürfe nicht einmal das Buch Ruth und Esther von der göttlichen Absicht auf Christum ausgenommen werden, indem jenes wegen des Geschlechts Christi, dieses wegen wunderbarer Erhaltung des Volks, aus welchem der Messias herkommen sollte, also beide Bücher zur Befestigung der Wahrheit der Verheißungen von Christo nothwendig gewesen. Gegen Hardt suchte er zu erweisen, daß die dapiferi Eliae ad Jordanem latentis wirkliche Raben gewesen. Nur durch seine Hypothesen über das Alter der Vocalpunkte schien er Einigen der Autorität der Schrift zu nahe zu treten. Sein Leichenredner rühmt: der in Jesum verliebte Herr D. Danz sagte mit Bernhardo »haec mea sublimior philosophia, scire Jesum

---

bb) Nucifrangibulum. Jen. 1686. Bei der 2. Aufl. unter dem Titel: Literator Ebraeo-Chaldaeus. Jen. 1696 erhielt er pro studio et labore für jeden Bogen 2 Dukaten Honorar und „dennoch hat der Buchhändler seinen großen Vortheil dabei gefunden." Das cholem penacutum antea hat ihm 6 Wochen, das Wort penultima simplex 3 Wochen gekostet. Über sein Hauptprincipium de tribus ad quamcunque syllabam necessariis moris s. temporis momentis sagt Eichstädt [Praef. Catal. praelect. in Acad. Jenensi per aestat. a. 1812]: »D. vel auctor vel certe post Altingium perfector exstitit novae cuiusdam doctrinae morarum, quas vocant, observatione et quae inde proficiscitur vocalium mutatione innixa. Quae doctrina dialecticae seu potius Rabbinicae subtilitatis maiorem atque iustiorem quam veritatis laudem tulit.« Kritik des Systems d. J. S. Vater, Hebr. Grammat. Lpz. 1797. S. 12 ff. Ein hämischer Gegner unter den Zeitgenossen nannte seine Grammatik imperfecta, plagiaria, regulas erroneas suppeditans, innumeris fere scatens falsis.

et hunc crucifixum,« Jesus war ihm mel in ore, melos in aure, iubilus in corde; utebatur frugali victu ac vivebat temperanter, nec quidquam indignius ferre poterat, quam si homines instituerent convivia magnifica ac lauta. In Frankfurt hat er bei Spener alle Arten seiner verschiedenen exercitiorum pietatis mit angesehen. Dennoch scheint der erhabne Danz kein allzu erbauliches Leben geführt zu haben. Die Universitätsvisitationsprotokolle melden, er habe sich also besoffen, daß er von allen Sinnen los auf der Erde gelegen, gespien und habe des Nachts im Wirthshaus bleiben müssen. Danz darüber befragt, antwortet, es sei wider seinen Willen geschehen und sei ihm leid. Derselbe habe einem Soldaten 50 Gulden geben wollen, wenn er dem Hebenstreit Nase und Ohren abschnitte. Auf einer Hochzeit habe er sich so prostituirt, daß er Ohrfeigen bekommen. Sein philosophischer College Schubart behauptete: der Danz habe wohl viel Accente im Kopf, nur wäre der acutus weg[cc]. Ganz gleich waren die exegetischen Grundsätze von Joh. Heinr. Michaelis († 1738), dem Amtsnachfolger Breithaupt's, inwiefern auch er Christus totius scripturae centrum et nucleus nannte, bekannt sonst durch seine Ausgabe der hebräischen Bibel. In der Exegese des N. Testaments hat Joh. Christoph Wolf († 1739), Pastor zu St. Catharinen in Hamburg, ein Schüler von J. A. Fabricius und Esdras Edzard, durch seine Curae philologicae (mellificium exegeticum), darin er die Quintessenz damaliger Schriftauslegung niederlegte, seinen Namen unsterblich gemacht. Gegen die Pietisten schrieb er, nach Art seiner Zeit, eine Schand-Charteque Absurda Hallensia, ist aber nachmals auf andre Gedanken gerathen. Von seinem Ehestand, bemerkt einer seiner Biographen, kann ich deßwegen nichts melden, weil er lieber das menschliche Geschlecht durch die Früchte seines Geistes unterrichten, als dasselbe vermehren wollen[dd]. Viel nachhaltiger ist der „mikroscopisch beobachtende" Bengel als Commentator geworden durch seinen Gnomon Novi Testamenti (1742), ein bloßer Fingerzeig zur Anregung

cc) Francke schreibt 1692 an Spener [b. Kramer S. 277]: „Es haben mich studiosi, die von Hrn. Prof. Dantzen kommen, versichern wollen, daß diesem Prof. Orient. hieselbst übertragen sei, so mir nicht unglaublich. Sonst habe allemal noch ein gut Herz zu ihm, doch hat es nimmer recht zu einer wahren Verleugnung durchbrechen wollen." — Leichenreden und Exsequiae von J. F. Weißenborn, J. G. Walch, H. F. Teichmeyer, Jena 1728.

dd) J. H. v. Seelen, de vita, scriptis et meritis J. C. Wolfii. Stad. 1717. Moller, Cimbr. lit. II, 1010.

des Lesers oder auch „ein Zeigefinger, der auf das Hauchen des Geistes Gottes im Buche des Lebens deutet.“ Weder Dogmatiker wollte er sein noch Polemiker noch Ascetiker noch Alterthumsforscher noch Analytiker noch Grammatiker, aber gewissermaßen dieses Alles, ein Forscher nach den Tiefen, nach den affectus und mores der H. Schrift, in der er lebte und webte. Te totum applica ad textum: rem totam applica ad te!

4. Als gelehrte Homiletiker und heilige Redner zeichneten sich aus Rambach, dessen „Erläuterung über die Praecepta homiletica“ (1736) für ein's der besten Bücher in hoc genere gehalten wurde, nur daß er eine mehr als Gundlingische Spötterei über die methodos anniversarias angestellet. Eine Predigt galt ihm darum noch nicht für biblisch, weil viel Sprüche darin angebracht sind. Als Prediger erhielt er wegen seiner eindringlich angenehmen Art, mit Verwerfung des Puppenwerks schematischer Themata, einen außerordentlichen Beifall, welchen nur seine „buntschäckichte Universitätssprache“ und seine eben nicht ausnehmende Gravität (obschon er von Gott nicht mit den schlechtesten Externis begabt war) einigermaßen beeinträchtigte. Seine Kirchenlieder sind hervorgequollen aus einem vom Geiste Gottes gestimmten Herzen[ee]. F. A. Hallbauer († 1750) in Jena stellt in seinem „Unterricht zur Klugheit erbaulich zu predigen“ die Ermahnung zum gottseligen Leben als Zweck der Predigt hin. Mit gesundem Urtheil hat er die homiletischen Lächerlichkeiten und Pedanterien seines Zeitalters gegeißelt. Recht ergötzlich schildert er das Federzerkauen beim Suchen eines Thema, das Dehnen und Renken des gefundnen auf der Folterbank der loci topici, um vier Theile herauszupressen, als ob die Predigt ein Wagen wäre, daß sie just vier Räder haben müßte, der Nothschrei bei der Ausarbeitung: woher nehmen wir Brod hie in der Wüsten? Alle Schatzkammern, Raritätenkabinete, Dic mihi's werden geöffnet, besonders Realien aus fremden Ländern herbeigezogen nach dem Canon: asinus peregrinus plus valet, quam equus domesticus und so eine Quodlibetspredigt zusammengebracht, die auseinanderspreizt wie die Reiser eines Besens. Besonders reizten seinen Sarcasmus die Verseleien, davon die Zuhörer Bauchkrümmen bekommen, die massenhaften Titulaturen bei Leichenpredigten, die hochtrabenden Anfänge, das leichtsinnige Lobspenden (in verbis simus faciles!), die

---

ee) Pasig, Rambach's Lieder. Lpz. 1844.

themata parallelistica, wo das menschliche Leben bald einer Laterne, bald einem Kartenspiele gleichen muß, so daß aus solchen Reden das à l'hombre-Spiel völlig erlernt werden kann. Schade daß der ironische Mann selbst nicht immer frei ist von den gerügten Fehlern [ff]. Daß er aber nicht übertrieben hat, beweisen die „Proben der Beredtsamkeit" von J. G. Pritius († 1732), Senior zu Frankfurt a. M., bekannt durch eine Ausgabe des N. Testaments und eine Einleitung in dasselbe [gg]. In diesen Reden, herausgegeben den Liebhabern der deutschen Sprache zu einer angenehmen Gemüthsergötzlichkeit, wie viel Gemachtes und Halbempfundenes, wie viel Geschmackloses, das als geistreich gelten will, wie viel überallher Zusammengelesenes! Confucius und Cicero, Plato und Ovid, Cleopatra und Cato, Aeneas Sylvius und Hobbes müssen Parade machen. Bei dem Begräbniß eines Studenten spricht er von dem Wunderbaume Floribondio in Westindien mit seiner silberweißen Lilienzier. „Derselbe Baum, sobald er in die Erde eingesenket, lässet alsobald seine zarte Zweige heraus und breitet durch Zuthun der gütigen Sonnenhitze seine Äste in die Ferne aus; es gehet auch nicht lange Zeit vorbei, so kommen die lieblichen Blüthen in großer Menge herausgefahren. Allein er blühet und die Blüthen verschwinden, er giebt Hoffnung zu gedeihlicher Frucht, doch diese Hoffnung wird niemals in dem Werke geliefert. Dieser wohlselige Herr ist in Wahrheit ein solcher Baum Floribondio gewesen." Bei Beerdigung einer tugendhaften Matrone lautet das Thema: „das in den Himmel steigende Einhorn." In seinen gebundnen Reden, die von Nacktheiten nicht frei sind, herrscht die süßlich platte Manier seines Vorbildes, des unvergleichlichen Herrn von Hoffmannswaldau. Vor Allen glänzte als heiliger Redner Mosheim, geschmackvoll, blühend, feurig, der Bourdalone Deutschlands.

§. 35. Kleinere Controversen.

1. Eine offne Frage der orthodoxen Dogmatik bildete das Wesen der unio mystica fidelium cum Deo. Zwei Ansichten haben im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts sich geltend gemacht. Die Einen verstanden jene unio als einen besondern Gnadeneinfluß, die Andern dachten, sie geschehe per maiorem substantiae divinae adproxima-

---

ff) Frank, Jenaische Theol. S. 76.

gg) Münden, Memoria Jo. Georg. Pritii [Acta hist. eccl. I, 48].

tionem. Diese letzte Ansicht kam zuerst im Streite der Kryptiker und Kenotiker durch Feuerborn auf, die sächsischen Decisoren traten ihr bei, während Joh. Gerhard im Grunde bei der alten Meinung stehen blieb. Im synkretistischen Streite wurde die Lehre controvers, indem Hornejus, Musäus und die beiden Calixte nur für besondere Gnadenwirkungen stimmten, dagegen Calov, Hülsemann und Scherzer lehrten, daß bei der unio mystica eine neue Herannahung des göttlichen Wesens statt habe. Unter den Beschuldigungen, welche Musäus trafen, stand auch die, er leugne, daß die Trinität ihrer Substanz nach einem Gläubigen kraft der geistlichen Vereinigung näher sei, als einem Ungläubigen. Der entgegnete, er könne nicht begreifen, wie mit der Lehre von der maior adproximatio essentiae divinae die Lehre von der Allgegenwart Gottes bestehen könne. Jede Annäherung setze doch ein vorheriges Nichtnahesein, eine Distanz zwischen Gott und der Creatur voraus. Seitdem galt die gemäßigtere Ansicht für eine Musäische Hypothesis. Auf Musäus' Seite trat Joh. Jak. Müller († 1707), Senior des geistlichen Ministerii in Augsburg[a]. Ihm widersetzten sich die Unschuldigen Nachrichten, in denen eine neue Eigenschaft Gottes, die unibilitas, vermöge welcher Gott, den Gläubigen schon vorher gegenwärtig, durch seine Substanz in ganz besonderer Weise der ihrige werde, und die Distinction zwischen der adproximatio ratione ubi und ratione unionis et proprietatis aufgestellt wurde. Aber weder diese noch die andere Unterscheidung einer praesentia generalior und specialior brachte begriffliche Klarheit. Nach seiner orthodoxen Zuspitzung endigt auch dieses Dogma in der Unbegreiflichkeit.

2. Der Mathematiker in Frankfurt a. d. O. Leonh. Christ. Sturm († 1719), welches ein wunderlicher Heiliger gewesen, hatte von Jugend auf im Exorcismus einen Greuel gesehn und mit der lutherischen Abendmahlslehre sich heimlich abgequält. Daher er bei seiner Anstellung als Baumeister und Kammerrath in Rostock sich Gewissensfreiheit ausbedang und daß er ungehindert sich könnte zu der reformirten Communion halten. Endlich fand er wie durch göttliche Eingebung die richtige Auslegung der Einsetzungsworte: τοῦτο = τοιοῦτο, in dem Sinn: „was das gesegnete Brod ist, das ich euch hier

---

a) Unio mystica ad normam Scr. S. et analogiam fidei exacta. August. 1704. Vindiciae tractatus de unione myst. 1706. Vgl. Unsch. Nachrr. IV, 483. VI, 464. VII, 244. 510. VIII, 43. 251. 362. Vgl. Walch, R. Str. III, 130.

zu essen gebe, eine wahrhafte, auch die beste und gesundeste, für alle Menschen dienliche Speise, dergleichen ist auch mein Leib.[a] Mit diesem Toiutismus (dem Seitenstück des Carlstadt'schen Tutismus) war die päpstliche Trans- und lutherische Con-Substantiation abgewiesen, ihm selbst ein Stein vom Herzen gefallen. Er beschwor damit einen gewaltigen Sturm herauf[b]. Man warf ihm Cryptocalvinismus und typhus Pharisaicus vor, erklärte ihn solennissime für heterodox, seine Lehre stamme aus den Mecklenburgischen Sauställen. Sein Hauptgegner J. A. Fabricius fand es schon unverantwortlich, daß ein Nichttheologe in einem so wichtigen Artikel seine Meinung sogleich öffentlich und zwar in deutscher Sprache aussprach. Die Herren Mathematici begehen, zumal wenn sie außer ihrer Sphäre reformiren wollen, manchmal Paralogismos. Seb. Edzard, der allerberufenste Ketzermacher, verfaßte eine gewissenlose und die Schande ihres Autors ausschäumende Lästerschrift „Brandmale des Sturmischen Gewissens," unter dem Namen eines Hamburger Gymnasiasten Pragmann. Casp. Neumann, Inspector zu Breslau, Martin Chladenius in Wittenberg, alles Leute in bellis Domini exercitatissimi, wollten den neuen Ketzer mit dem Hammer des göttlichen Worts zerschlagen. Bald mußte Sturm klagen, daß seine Verantwortungen so schwer unter die Presse zu bringen wären, weil sich Alles vor dem odio clericorum fürchte.

Cap. II. Coccejanismus und reformirte Mystik.

§. 36. Johann Coccejus.

Joh. Henr. Coccejus in d. Vorr. zu Joh. Cocceji Opp. Amst. 1685. Ed. V. Frcf. 1702. Bentheim, holländ. Kirch- u. Schulenstaat. Frkf. 1698. II, 116. Vriemoet, Athenae Frisiacae p. 300. Gesenius in d. Allg. Encykl. I, 18, 145. Ebrard in Herzog's RE. II, 762. Goebel II, 147. Tholuck, Das akad. Leben. II, 226. Gaß II, 253. Alb. van der Flier, de Joh. Coccejo anti-scholastico. Traj. 1859.

Die dem Pietismus verwandte Richtung in der reformirten Kirche, an welcher Spener selbst sich erfreute[a], war der Coccejanismus. Jo-

---

b) Referate über die Streitschrr. in der „Neuen Bibliothek". Frkf. 1716. St. 47. S. 573 ff.

a) Spener: »Coccejo libenter utor. Dono singulari ad explicandas scripturas praeditus fuit. Nec pauca sunt, quae mihi de viri pietate narrata, cumprimis autem, qua magna tum sui tum aliorum commotione quavis occasione illos ad praxin unice necessarii cohortatus fuerit et studiosos non doctos solum, sed et pios efficere allaborarit.«

hann Coccejus (Koch), der große Apollos, der Origenes Adamantius, war 1603 in Bremen geboren, ein Schüler von Matth. Martinius und zugleich hypodidascalus für seine Mitschüler. Zur Vervollständigung seiner Studien begab er sich (1629) nach Franecker, wo er in des Griechen S. Pasor Hause wohnte, wo Amesius, Maccovius und besonders Amama (rei literariae egregium columen), der dem Studenten das Zeugniß ausstellte, daß er im Griechischen und Hebräischen sofort als Universitätslehrer auftreten könnte, seine Lehrer wurden. Als Martini's Amtsnachfolger lehrte er die Philologia sacra in Bremen, seit 1636 das Hebräische in Franecker, von wo er nach Leyden an Fr. Spanheim's Stelle auf Heidanus' Empfehlung berufen wurde (1650). Freilich die Berufung hatte miseras preces, quae saepe enthymematis fortiores sunt, gekostet, denn es schien, als ob de Palladio Frisiae tollendo Hollandia conspirasset. Nach 27 Jahren des Friedens und 11 Jahren des Kampfes hat ihn Gott am 5. Nov. 1669 in die himmlische Academia entrückt. Extincto lucido hoc astro eclipsin patitur academia, sprach an seinem Grab Heidanus [b]. Des Coccejus Eigenthümlichkeit liegt darin, daß er ein Schriftgelehrter (scripturarius) war in des Wortes tiefster Bedeutung. Nicht aus menschlichen Schriften und Speculationen, nicht aus Aristoteles oder Plato, nicht aus Thomas oder Scotus, nicht aus Castanäus oder Suarez will er die Heilswahrheit schöpfen. Die ganze Stabilitäts-Scholastik gilt ihm nichts, Gottes Wort Alles. Proprium ei fuit, ex solis s. litteris velle sapere exque iis theologiae suae typum efformare, ut non nisi cum Deo loqui deprehendi posset. Darum beklagt er's, daß die jungen Theologen, kaum daß sie einen oder andern Psalm grammatisch analysiren können, meinen in der heiligen Philologie genug gethan zu haben und wie mit Ikarusflügeln in die Dogmatik und in das unsichere Meer der Polemik sich stürzen. Auf Anderer Worte schwören heißt orthodox sein, über göttliche Dinge und die aristotelische Metaphysik streiten, über Worte sich herumzanken, heißt Theologie treiben. Coccejus war ein Neuerer, aber nicht im Inhalt

---

b) Heidanus beschreibt ihn als in alloquio facilis et affabilis, in vestitu κόσμιος et nitidus, in amicis eligendis non promiscuus et quem nec adulatione nec falsa laudatione et blandiloquentia conciliare aut fallere posses, irasci quidem facilis, tamen ut semper placabilis esset, ex primo saepe congressu hominis genium deprehendere et detegere gnarus et sciens, judicium quod de aliquo tulerat, raro illum fefellit.

der reformirten Dogmatik — auch er bekennt sich zu einem infralapsarischen Particularismus und verabscheut das virus Socinianum — nur in der Form und Methode. Er legt die Dogmatik in einen großen biblischen Rahmen. Die Theologie ist eine practische Wissenschaft, doctrina secundum pietatem; sine pietate ist wahre Theologie undenkbar. Sie wird geschöpft aus Gottes Werken, einschließlich das Gewissen, sodann aus der H. Schrift, darin uns Gott seine Geheimnisse offenbart hat. Vor dem Falle genügte die natürliche Quelle, nach dem Falle ist sie zur Gotteserkenntniß unzureichend, weil sie nicht lehrt, daß Gott ein Gott des Sünders ist. Die Vergebung der Sünden lehrt die göttlich inspirirte, durch die heiligen Autoren als amanuenses Spiritus s. aufgezeichnete Schrift. Die Inspiration gründet er auf das Zeugniß des H. Geistes. Wenn es im menschlichen Herzen Tag wird, wenn alle die Früchte des Geistes hervorbrechen, dann fühlt der Mensch den göttlichen Ursprung des Wortes, durch welches seine Umwandlung geschehn ist. Wie der Urheber, so ist der H. Geist auch der rechte Interpret der H. Schrift. Nur mit seiner Hülfe ist rechtes Schriftverständniß möglich. Der Ausleger hat sich streng an die Worte zu halten und durchaus nichts zu ändern, wie etwa Schulmeister die Hefte der Knaben corrigiren. Die Bedeutung der einzelnen Worte stellt sich fest ex intentione loquentis, analogia styli Scripturae, rei ipsius et totius mysterii, secundum apposita. Der Ausleger hat jedoch nicht, wie die Rabbinen, bei den Äußerlichkeiten stehen zu bleiben (corticem lambere), sondern einzudringen in die Mysterien der Schrift. Dabei gilt als Grundsatz: idem fidei mysterium per omnes amanuenses suos Spiritus s. expressit et ubique sui similis est. Novum Foedus in Vetere latet, Vetus Foedus in Novo patet. Im alten Testament, vorzüglich in Mosis Schriften (reliqui canonis canon), finden sich die Typen zum neuen. Alle Propheten verfolgen Ein Ziel, sie weissagen Jesum und die Schicksale seines Reiches, in quo omnes promissiones concentrantur [c]. Und gerade darin zeigen Christus

c) Daher das Sprüchwort: Coccejus Christum ubivis, Grotius fere nusquam invenit. Calovius: »in eo laudandus est Coccejus, quod pleraque oracula V. T. non cum Calvino suo Christianis eripiat aut ambigua reddat, sed dextre de Christo explicet.« Freilich hat Coccejus, die von ihm selbst geforderte Vorsicht hintansetzend, die typologische Auslegung überspannt. So wenn er im Hohenlied 6, 9 den Kampf der Ghibellinen und Guelphen, 7, 11 die Gefangennahme des Kurfürsten Johann Friedrich, Jesaias 19 Constantin den Großen, und

und die Apostel sich als rechte Gottgesandte, daß sie das predigen, was Moses vorausgesagt und die Propheten. Es ist Alles eine große Kette von Weissagung und Erfüllung. Daher wer das alte Testament hinter das neue zurücksetzt, der thut wie Einer, welcher seiner Augen Eines als unnöthig sich ausreißt. Der allgemeinste Gedanke, in welchem alle Theile der Schrift zusammenlaufen und sich verknüpfen, ist der vom Bunde Gottes mit den Menschen. Eine Föderaltheologie hatten vorbereitet Zwingli, Hyperius, Olevian, M. Martini und Joh. Cloppenburg in Franecker († 1652), der schon das befreiende Wort sprach, es zieme einem Theologen nicht ohne ernste Prüfung den Andern vaccarum instar nachzulaufen. Aber Coccejus hat die Föderaltheologie umfassender aufgestellt, nicht als der bisherigen Scholastik eingeordnetes, sondern sie überwindendes Moment. Der Bund Gottes mit dem Menschen wird beschrieben als foedus *μονόπλευρον*. Deus de suis beneficiis foedus facit. Er wird erst dann ein foedus *δίπλευρον*, wenn der Mensch durch seine Zustimmung Gott gleichsam ad praestandum amorem verpflichtet. Es ist nun ein doppelter Bund zu unterscheiden, ein foedus operum s. naturae (auf die ursprüngliche Natur des Menschen begründet) und ein foedus gratiae. Das foedus operum schloß Gott mit den Protoplasten, denen Seligkeit verheißen wurde, falls sie heilig lebten. Die Protoplasten fielen und zwar durch eigne Schuld, jedoch indem Gott sancte ad peccati actum concurrirte. Dadurch ist der Werkbund gebrochen. Die ganze nachfolgende Heilsgeschichte faßt Coccejus als Abrogationen (antiquationes, abolitiones) des Werkbundes auf, welche von Seiten Gottes als Entfernung der nachtheiligen Wirkungen des Bundesbruchs erscheinen. Die erste Abrogation geschah quoad possibilitatem vivificandi, per peccatum. Aus reiner Liebe zu den Menschen hebt Gott seinerseits den Werkbund auf quoad damnationem und zwar per Christum in promissione et fide apprehensum. Er setzt an Stelle des Werkbundes den Gnadenbund, mit Adam nach dem Falle geschlossen, mit den Erzvätern erneuert. Die Promulgation dieses neuen Bundes ist die dritte Abrogation des Werkbundes quoad terrorem sive efficientiam metus mortis et servitutis. Der Gnadenbund zerfällt in zwei oder auch in drei Oeconomieen, der Erwartung und Erscheinung Christi

---

Cap. 23 Carl den Großen findet. Vgl. Van Gorcum, de J. Coccejo, s. codicis interprete.

oder der oeconomia ante legem, sub lege, post legem. In jeder dieser Oeconomieen ist Christus, der gottmenschliche Mittler, durch dessen Tod der Bund bestätigt, ein förmliches Testament geworden ist, obiectum fidei ad salutem. Hier hatte Coccejus den Beweis zu führen, daß auch der Dekalog zum foedus gratiae gehöre, also Leben schaffe nicht ex operibus, sondern per donationem s. gratuito. Die zehn Gebote sind ihm praecepta *μετανοίας*, sie bekamen nur unter der Decke Mosis das Ansehn des Gesetzes der Werke, wodurch die Gnadenverheißungen verdunkelt wurden. Das N. Testament bezeichnet einen weitern Fortschritt in der Abrogation, wiefern die alttestamentlichen Bilder und Schatten nunmehr in Realitäten verwandelt worden sind. Aber die Gläubigen, so lange sie auf Erden wandeln, können nicht zu vollkommner Heiligkeit gelangen. So erfolgt die vierte Abrogation quoad luctam spiritum inter et carnem, durch Befreiung vom *σῶμα τῆς ἁμαρτίας*, per corporis mortem. Da aber die Trennung von Leib und Seele noch immer eine Negation der höchsten Entwicklungsstufe ist, so muß eine letzte Abrogation quoad effecta omnia hinzutreten per resurrectionem ex mortuis.

Es ist das unbestreitbare Verdienst des Coccejus, daß er mit ganzer Seele in die Schrift sich vertieft und ihren Goldadern also nachgespürt hat, daß, wie Heidanus sagt, Peruanae istae aurifodinae non ita perviae Hispanis factae sint, quam Coccejo hae sacrae. Er hat die H. Schrift als großen Organismus zu erfassen gesucht und darein sein Religionssystem gelegt. Aber mit rabbinischer Spitzfindigkeit siehet er Typen und Mysterien auch da, wo keine sind und trägt so sehr das neue Testament in das alte hinein, daß in Wirklichkeit jenes aufhört ein neues zu sein. Der ganze Heilsproceß wird von ihm in die Form von Abrogationen gebannt d. h. in negative, noch dazu unebenmäßige Categorien, durch welche die Immutabilität des göttlichen Decrets gefährdet erscheint.

§. 37. Freunde und Schüler des Coccejus.

Eine ganze Wolke von Gottesgelehrten ist an den Tag gekommen, welche die Gedanken des Coccejus (Theologorum seculi nostri Phoenix) immer weiter erläutert haben. Von den Gegnern wurden sie hypothetici genannt — a specialissimis hypothesibus, quas ad totam Scripturam aptare voluit eorum Doctor. „Sie führen ein

gutes Leben, sind zwar etwas mystisch, werfen aber den sensum literalem nicht weg." Die Coccejaner lassen in drei Fractionen sich eintheilen:

1. In reine, grüne oder Groen'sche, so genannt von Heinr. Groenewegen, Prediger in Enchuysen (nachmals seines Dienstes beurlaubt, weil seine Lehre und sein Leben nicht übereinkamen), einem Polygraphen, der beinahe Alles aus Coccejus abschrieb. Es sind das die ächten Schüler des Coccejus (γνήσιοι Cocceji filii), welche in luxurianter Typologie den Meister weit übertreffen. Diese verstehen z. B. unter dem abgehauenen und wieder angeheilten rechten Ohre des Malchus die Juden, welche nach vielen Jahrhunderten noch bekehrt werden würden, unter den Hunden, welche des Lazarus Schwären leckten, die heidnischen Priester und (cynischen) Philosophen, unter der Hölle den Zustand des Judenthums zur Zeit Christi, unter Abrahams Schooß das Schicksal der Gläubigen im N. Testament, unter den fünf Brüdern des reichen Mannes die fünf jüdischen Secten. Zu diesen starken Coccejanern, welche die Theologen vor Coccejus für Grollisten hielten[a], gehörten: Joh. d'Outrein († 1722), Diener des heiligen Evangelii zu Amsterdam, der viel auf die geistigen Sinnbilder in der Schrift, den Melchisedek nicht für einen Menschen, sondern für den seine Menschwerdung vorspielenden Messias hielt; Sal. van Till († 1713), Professor in Leyden, ein im studio prophetico sehr gewiegter Mann, welcher die Bekehrung der Muhammedaner zugleich mit ihren Bekehrern per camelum repräsentirt fand und sonst gute Regeln in methodo concionandi gab, vor der Philosophie zurückschreckend, quotiescunque philosophemata sugillant revelata; die Professoren Anton Drießen († 1748) in Gröningen, ein streitbarer apokalyptischer Rechner, der auch untersuchte, ob ein erschaffner oder unerschaffner Engel Christum am Ölberg gestärkt habe, der zum Chiliasmus inclinirende Nic. Gürtler († 1711) in Franecker, in hypothesibus suis ex asse Coccejanus, aber auch elegantiorum literarum peritissimus, Bernh. Seb. Cremer († 1750) in Harderwik, bei dem fast Alles sym-

---

a) Grollistae, jedenfalls von dem niederländischen Worte grol d. h. ein sehr altes Buch, Mährlein, daher grollen maaken = Mährlein dichten. Die Anticoccejaner, als Verächter der Allegorie, kennzeichnet Deusing so: »naturae consentaneum est, quod illi, qui aliam Phyllida, Literam videlicet, et, quae circa eam versantur, Criticen et Philologiam, unice depereunt, Virginem hanc peregrinam, Allegoriam, suo non dignantur adspectu, nedum amicitia.«

bolisch war, Joh. Biermann († 1721) in Herborn, welcher 7 alttestamentliche Sacramente zählt, nämlich Beschneidung, Regenbogen, Durchgang durch's rothe Meer, die Feuer- und Wolkensäule, das Manna, das Wasser aus dem Felsen, die eherne Schlange; die Prediger Gualth. Bodaan und Hero Sibersma († 1728) in Amsterdam; der Jurist und Theologe Herm. Deusing († 1722) im Gröningschen, der sich, dem großen Coccejus anhangend wie der Zaunkönig dem himmelan strebenden Adler, so sehr dem studium sensus allegorici, typici et mystici zuwandte, daß er sogar das Geheimniß der Trinität zu einer Allegorie (allegoriae Historiarum S. trigeminae fontem) machen wollte, daher sich gegen ihn als einen Socinianer und Naturalisten gleichsam alle Elemente verschworen[b]; Wilh. Momma († 1677 zu Amsterdam) aus Hamburg, Prediger in Lübeck, Professor zu Hamm, endlich in Middelburg, von wo er als lupus ac latro wegen der Religionsstreitigkeiten dimittirt wurde. Er war ein unmittelbarer Schüler des Coccejus, der ihn werth hielt wie einen Sohn, und Momma hat erklärt: ego, si viri huius obliviscerer, in honestatem ipsumque Deum peccarem. Als ein placider Theologus hat er die Meinungen des Coccejus mit der größesten Moderation tractirt und doch eine Parallele zu finden gewußt zwischen Simson und Christus: Simson portas Gazae abstulit, Christus portas inferni[c].

2. In solche, die mit dem Coccejanismus den Cartesianismus verbanden. Dieser Synkretismus beruhte nicht auf innerlicher Verwandtschaft — Coccejus selbst kannte die cartesische Philosophie wenig (S. 80), stimmte mit ihr unbewußt in Behandlung der Fragen über Existenz Gottes und Immaterialität der Seele einigermaßen überein, und seine ächten Schüler, qui Magistrum ex tripode dicere putant, wollten mit Cartesius nichts zu schaffen haben — sondern war bedingt durch dieselbe Gegnerschaft und durch die gleiche Abneigung gegen die herkömmliche Scholastik, worauf das speculative Interesse coccejanischer Theologen seine natürliche Befriedigung in der neuen Philosophie suchte. Der treue Freund von Cartesius (familiam ducit inter hodiernos Cartesianos) und Coccejus war Abr. Heidanus († 1678), Professor in Leyden, von wo ihn der Kurfürst von

b) Autobiographie in Bibl. Brem. V, 925.

c) Sein Leben von Guil. Anslaerius vor sn Meditt. posthumis in Ep. ad Rom. et Galatas. 1678 und b. Joch, vitae theoll. p. 279. Moller I, 437.

der Pfalz, der wohlwollend seine Jagdbeute (medium cervum et aliquot lepores) mit ihm theilte, gern nach Heidelberg gezogen hätte. Weil er nicht gegen die langen Haare predigen, die Kirchendisciplin nicht zu streng handhaben, die Remonstranten nicht zu scharf examiniren, nicht den Kopf nur mit dem Streite über die fünf Artikel anfüllen wollte, hieß er ein Moderator, ein Verächter des Sabbaths, ein krasser Cartesianer und wurde als solcher abgesetzt, was für ihn eine commendatio ex iniuria war. Seine Freunde freuten sich einer treffenden Antwort, die er einstmals einem Jesuiten gab. Als er das Jesuitencollegium in Cöln besuchte, frug er den ihn führenden Pater, ob nicht Jesus alles zum Heil Nothwendige vollbracht hätte. Der Jesuit, nichts Schlimmes sich versehend, antwortet mit Ja. Darauf Heidanus: ergo vos non estis socii Jesu[d]. Der logisch scharfe Franz Burmann I. († 1679), Professor in Utrecht, mit dem Symbolum: quid miseri sumus? stimmte mit Coccejus in Erklärung des Dekalogs — seine Synopsis Theologiae stand bei den Coccejanern in großem Ansehn — mit Cartesius in der Philosophie überein. Gegen den Vorwurf des Spinozismus (sine iudicio Spinosam exscripsisse), den ihm der Arminianer Limborch machte, ward er vertheidigt von seinem Sohne Franz Burmann II. († 1719) in Amsterdam und Utrecht[e]. Als Vertheidiger von Coccejus und Cartesius stand Jak. Alting († 1679), Heinrich Alting's (I, 394) Sohn, Professor in Gröningen, auf. Weil er gut hebräisch verstand, die wahre Aussprache des heiligen Tetragrammaton für verloren hielt und öfters nachwies, daß viele loca contra Judaeos falsch allegiret würden, schalt ihn Maresius einen halben Juden, er differire nur quoad praeputium a Judaeis. Alting und Maresius haben sich nachmals einigermaßen, rücksichtlich der persönlichen Auflagen, versöhnt[f]. Den Streit beider beschrieb unter dem Namen Irenaeus Philalethes Jak. Rhenferd († 1712), Professor in Franecker, ein starker Anhänger Alting's, der von sich sagte: se intus et in cute et ad furorem usque esse Altingianum[g]. Christoph Wit-

---

d) Or. funebr. von Wittich. 1678. Vgl. Bayle II, 744. Tholuck in Herzog's RE. V, 651. Gaß II, 300.

e) Burmannorum pietas. Traj. 1701. Casp. Burmanni Trajectum erudit. p. 50. Or. funebr. auf Fr. Burmann II. von Drakenborch [Bibl. Brem. III, 763].

f) Biogr. v. B. Bekker vor Alting's Opp. omnia V T. Amst. 1685—1687. Vgl. Bayle I, 172.

g) Biogr. v. R. Andala vor Rh.'s Opp. philol. Fran. 1722.

tich († 1687), Professor zu Duisburg und Leyden, in der Philosophie dem Cartesius, in der Theologie Coccejus folgend, erklärte connexionem für das beste Interpretationsmittel. Abr. Gulich († 1679), Professor in Nimwegen und Hamm, wurde auf Wayen's Betrieb als Professor der cartesischen Philosophie nach Franecker berufen, ein fleißiger Epitomator des Coccejus[h]. Als der Londoner Pastor und nachherige Lieutenant-Colonel Stoupe die Toleranz der Holländer angegriffen hatte, als hervorgegangen aus zeitlichem Interesse, sie kümmerten sich auch nicht um die Bekehrung der Heiden und verleugneten das Christenthum bei den Japanesen, schrieb gegen diesen Pasquillanten, Spinozisten und Atheisten Joh. Braun († 1709), Professor in Nimwegen, eine Apologie der Religion der Generalstaaten und erhielt zur Vergeltung für die gehabte Mühwaltung die hebräische Professur in Gröningen. Er hat sich durch seine Schriften über hebräische Antiquitäten berühmt gemacht. In seinem vielfach angefochtenen Werke über den Priesterornat werden nicht allein die Priester selbst als picturae et typi Christi aufgeführt, sondern auch deren Gewänder, die als aus Wolle und Linnen gemacht Abbilder sind der beiden in der Person Christi vereinigten Naturen. So will er dem profanen Vorurtheil begegnen: quasi in verbo Dei multa essent revelata inutilia, quae cum majori laude ignorantur quam sciuntur. Von seinem Collegen Marck traf ihn der Vorwurf des Sabellianismus und so heftig ward die Sache betrieben, daß die Marckianer und die Braunianer unter den Studenten ihren eignen Spaziergang auf dem Collegienplatze hatten. Herm. Witsius († 1708), Professor in Franecker, Utrecht, Leyden, einer der beredtesten und classisch fein gebildeten Exegeten seiner Zeit, mit dem Symbolum: in necessariis unitas, in non necessariis libertas, in omnibus prudentia et charitas. Er dankte Gott auf den Knieen für das Licht, welches durch den großen Mann Coccejus der Welt mitgetheilt worden, nannte als Sacramente schon im foedus operum das Paradies, die beiden Bäume des Paradieses und den Sabbath, während der oeconomia ante legem die Thierfelle, in welche Gott die Protoplasten kleidete, und widersetzte sich Marsham und Spencer, welche die levitischen Institute, mit Hintansetzung der typischen Bedeutung, zurückführten auf ägyptischen Ursprung (S. 111). Später hat er als ein theologus irenicus die

h) Vriemoet, Athenae Frisiac. p. 597.

Mittelstraße eingeschlagen, weder ganz Coccejaner noch ganz Cartesianer, von den Coccejanern wegen des abitus a partibus Cocceji, quibus initio palam accesserat, der Sünde wider den H. Geist beschuldigt[i].

3. In Leydische oder ernstige d. h. solche, die nicht in der typologischen Schriftauslegung aufgingen, sondern zur Auslegung die practische Anwendung und Verwerthung fügten. So Joh. van der Waeyen I. († 1701), Professor in Franecker, ein Lieblingsschüler von Coccejus, Vertheidiger Franz Burmann's gegen Limborch, Bestreiter der Socinianer, Arminianer und des Witsius, wo dieser von Coccejus abging, Exeget, aber auch Homiletiker, dessen methodus concionandi sehr beliebt war[k]. Campegius Vitringa I. († 1722), Professor in Franecker, ein Schüler von Witsius und wie dieser hin und wieder abweichend von Coccejus, tadelte an Grotius, daß er der Majestät der Prophetie zu nahe getreten. Sein Commentar zum Jesaias galt für ein opus stupendum, für das Ideal eines Commentars. Er selbst wurde miraculum viri docti genannt, war aber zugleich ein Liebhaber des Friedens und der wahren Gottseligkeit[l]. Ein Schüler Vitringa's und von Corn. Hasäus, dem frommen Bremenser, der aber keiner von denen war, welche vor lauter Frömmigkeit die Höflichkeit in die Hölle logiren wollen, war Fr. Adolph Lampe (Philadelphus Photius, † 1729), welcher bei Coccejus den Schlüssel fand zu den Geheimnissen der Schatzkiste des Wortes und die coccejanische Theologie auf das christliche Leben anwandte. „Ich fand es sehr mangelhaft, daß einige unsrer neuen Gottesgelehrten die ganze Zeit mit weitläuftigen Erklärungen zubrachten, und, wenn die Stunde verlaufen war, sagten: lasset uns zum Schlusse eilen." Er war zuerst Prediger in Duisburg, dann zu St. Stephani in Bremen, schaffte hier das Beichtgeld ab, hielt geheime Zusammenkünfte, unterschied scharf zwischen Gläubigen und Ungläubigen, scheute auch den verhaßten Namen eines Chiliasten nicht — päpstliche Ketzermachereien dünken ihm für die Kirche Gottes oft ebenso gefährlich, als die Ketzereien selbst — und schilderte seinen eignen, früheren Zustand mit pietistischem Rigorismus:

---

i) Or. funebr. von J. Marck in Witsii Exercit. scripturar. ad sel. loca N. T. Vgl. Burmann p. 451. Vriemoet p. 524. S. P. Heringa, de H. Witsio. Amst. 1861. A. Ebrard in Herzog's RE. XVIII, 195.

k) Or. funebr. von A. Schulting, danach Vriemoet p. 557.

l) Vriemoet p. 606.

„Ich schnöder Höllenwurm, ich lag in meinem Blut,
Zu deines Zornes Ziel; als eine Schlangenbrut
In Satans Dienst verkauft, zum Guten ganz erstorben;
Verfinstert am Verstand, am Willen grundverdorben;
Als ein Aussätziger bedeckt mit Grind und Eiter,
Ja deines Namens Feind und deines Reichs Bestreiter.“

In Bremen war Detry (S. 196) sein vertrautester Freund, nicht ein Funke, eine Flamme der Furcht des Herrn hatte beide Seelen zusammengeschmolzen. Als aber Detry auszusprechen sich vermaß, daß die fleischlichen Lehrer die reformirte Kirche zu einer Mördergrube gemacht hätten und deßhalb (1715) seines Amtes entsetzt wurde, schloß Lampe, alle separatistischen Übertreibungen meidend, enger an die Kirche sich an. Sein Pfund auf dem Lehrstuhle einer hohen Schule zum Dienste der gottgewidmeten Jugend einmal anzuwenden, hatte er immer eine heimliche Neigung in sich getragen. Sie wurde befriedigt durch seine Berufung als Professor nach Utrecht. Doch kehrte er 1727 nach Bremen zurück als Pastor der Ansgarigemeinde. An ihn schloß sich eine homiletische Schule der Lampeaner[m]. In Heidelberg huldigte dem practischen Coccejanismus Joh. Ludw. Fabricius († 1697). Er bekannte, Coccejus sei für ihn das, was Tertullian für Cyprianus war, ohne doch blindlings alle coccejanischen Hypothesen zu den seinigen zu machen. Er hat viel lieber die H. Schrift, ihm zum Troste und zur Stärkung, gelesen, als die ambitiosen Schriften der Scholastiker. Sic mysteria exponenda sunt, ut inde meliores et pientiores evadamus. Doch will er den Vater Aristoteles und seine Sprache nicht ganz aus der Schule verbannt wissen. Die Eranistae in den Niederlanden wollten ihn mit in den Streit ziehen, er aber meinte, seine Zeit besser anwenden zu können, als zum Anhören und Widerlegen von Schimpfreden. Im Auftrage seines Kurfürsten Carl Ludwig[n] hat er Spinoza zu Übernahme einer Professur in Heidelberg eingeladen, jedoch unter der Bedingung, daß er die Freiheit zu philosophiren, die er haben werde, nicht mißbrauche zur Verwirrung der öffentlichen Religion. Der Philosoph lehnte ab, weil er nicht wisse, in welche Grenzen die verstattete Freiheit einzuschließen sei, damit sie nicht die öffentliche Religion zu untergraben scheine. Fabricius hat die schrecklichen Zeiten, welche

m) Goebel II, 398. Drs. in Herzog's RE. VIII, 184.

n) Derselbe Kurfürst fragt ihn, wie er seposito N. T. beweisen wolle, daß Ps. 110 von Christus handle? Fabricius ex textus ipsius visceribus neque sine sudore respondit et Principi satisfecit.

Ludwig XIV. über Heidelberg brachte, unter großen Verlusten aber gottergebenen Sinnes, mit durchgemacht[o]. Im Leben wußte er Ernst und Heiterkeit so zu verbinden, daß jener nicht ausartete in Traurigkeit und diese nicht in Ausgelassenheit[p].

Der Coccejanismus drang weit über die Grenzen der Niederlande hinaus (haec Erinnys non substitit in Belgio), in die Schweiz, ja bis nach Siebenbürgen, wo gegen die drei coccejisch und cartesisch gesinnten Professoren in Enjed Stephan Pataki, Martin Desi und Paul Thernatoni mit Synodalbeschlüssen und fürstlichen Interdicten eingeschritten wurde. Auch bei den Lutheranern hat er sich bemerklich gemacht. Der Kanzler Jäger († 1720) in Tübingen [I, 330] schrieb seine Dogmatik nach der Föderalmethode, J. Lange stand in der Exegese unter dem Einfluß von Braun, Witsius und Vitringa, gegen Sandhagen waren viele Geistliche, weil er dem Coccejo folgete.

§. 38. Antiföderalisten.

Jaeger II, 237. Arnold I, 997. Weismann II, 697. Walch, R. Strr. außer der luth. K. III, 751. Schröckh VIII, 544.

Die Neuerung des Coccejus rief einen großen Kampf hervor, eine Batrachomyomachie, wie die Spötter meinten. Die Orthodoxi à la mode, die Vertreter der theologia traditiva, die censores papaturientes der reformirten Kirche lieferten ihre letzte Hauptschlacht. Ihre Actoren waren Voetius und der purus putus scholasticus Maresius [I, 397][a], die beide, nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges (1642—1669) wider einander[b], wie Herodes und Pilatus

o) »Juste Deus, ad quae tempora miserum me reservasti! Jacturam feci omnium recularum mearum, exceptis iis, quae duabus capsis inclusa mature subduxi. Euge! Deus dedit, Deus abstulit; sit nomen ejus benedictum!«

p) J. H. Heidegger, Historia vitae et obitus J. L. Fabricii. Tigur. 1697. Tholuck, D. akad. Leben II, 273.

a) Coccejus, sagt er, docuit Theologiam, quam vere αὐτοδίδακτος a nullo praeceptore hauserat et locutus est ex eo, quo pruriebat omnia novandi cacoethe.

b) Maresius begünstigte anfangs seinen Landsmann Cartesius, vertheidigte dessen Lehre de infinitate mundi et possibilitate plurium mundorum, sowie für ein Honorar von 1500 holländischen Gulden das Recht der Utrechter Canoniker und des Magistrats von Herzogenbusch auf Verwendung der Kirchengüter gegen Voetius und dessen Sohn Paul, den er mit Anspielung auf den Namen Voet (= Fuß) pe-

Freunde wurden gegen Coccejus, Hoornbeeck, Mastricht, Spanheim II., welcher den Streit jedoch nicht mit Sarcasmen (mordaci aceto) geführt, auch nicht auf die Kanzeln oder an Marketender, Barbiere und Frauenzimmer gebracht wissen wollte. Sodann Johann v. Marck († 1731), Professor in Franecker, wo er die Dogmatik nach Maresius las, in Gröningen und Leyden. Er hat den Ruhm, den schädlichen Neuerungen und anbrüchigen principiis mit besonderem Eifer sich widersetzt zu haben, bekannte offen seinen Dissens von Coccejus, bewies, daß die coccejanische Hypothese von den sieben Perioden des N. Testaments in der Offenbarung nicht gegründet sei und konnte nicht ertragen, daß die Philosophie Scripturae interpres genannt werde. Er war in der Exegese ein Eclecticus. Daher ihn die Coccejaner für einen Compilator erklärten, der Alles tumultuaria opera zusammengeschrieben habe und finde sich bei ihm nichts, nisi proletaria, passim obvia, edecumati et eximii nihil. Insbesondere sei er ungeschickt zur Erklärung der Propheten. Wogegen ihn Pfaff für einen der besten Ausleger hielt[c]. Ein Schüler des Voetius, Melchior Leydekker († 1721), Professor in Utrecht, der seine Dogmatik nach der öconomischen Methode (de oeconomia trium personarum in negotio salutis humanae) schrieb, gerieth wegen seiner Fax et Vis veritatis (1677), worin das ganze Streitmaterial gesammelt vorliegt, mit P. Allinga (S. 83), dem perpetuus Leydekkeri aemulus, in Streit. Einer der stärksten Anticoccejaner, die aber durch ihn keine große Niederlage erlitten, war Anton Hulsius († 1685), Professor in Leyden. Er redet von einem aestus odii theologici, welchen jene unglückliche Hypothesentheologie erregt habe. Des Coccejus Grundsatz: »verba Scripturae id significare, quod significare possunt« (ex tota compage sermonis, setzten die Coccejaner hinzu) sei ein principium judaicum; Coccejus habe dem Pelagianismus und Judaismus das Fenster geöffnet und die Eier gelegt, aus denen die Labadisten, Rothisten und Radtisten d. h. die Chiliasten ihre Jungen brüteten. Er ist nicht begierig nach Neuerungen, durch welche man einen

---

diculus nannte. Schimpfnamen wie Satanas, mendacissimus, nequissimus etc. fielen zwischen beiden. J. Rhenferd, Hist. arcana [Preuß. Zehenden I, 146].

c) Or. funebr. von J. Wessel in Marckii Dissert. ad selecta loca V. et N. T. 1734. Danach Vriemoet p. 544 und Pfaff in der Vorr. zu Marckii Comm. in Proph. minor. Tub. 1734.

solchen Ruf sich erwerben kann. Die Coccejaner hinwiederum scheinen ihm derb zugesetzt zu haben[d]. Der Streit war schon einigermaßen gestillt, als Peter de Joncourt, Prediger an der wallonischen Gemeinde im Haag, anfing, die Coccejaner wieder ziemlich herbe anzutasten[e]. Er mußte auf der Synode zu Nimwegen revociren. Unter den Lutheranern erklärte Förtsch in Jena die Föderalmethode für den leichtesten Weg zu den größten Irrthümern, Alberti (S. 85, *aa*) den hermeneutischen Canon des Coccejus für einen cothurnus scil. omni pedi aptus. — Von diesen Gegnern sind den Coccejanern 74, mit den Cartesianern zusammen 559 Irrthümer vorgeworfen worden, auf Wittich allein häufte Maresius deren 353. Die belangreichsten waren folgende:

1. Verachtung der Schuldogmatik und Neuerungssucht. Die loci communes hießen ihnen loci cum nugis, die scholastischen Termini nugarum veteres reliquiae, siliquae, glandes, pira sylvestria. Aus den Schulen der Voetianer und Maresianer gingen nichts als Boeotica aut Arcadica pecora hervor. Was die Neuerungssucht anlangt, so hat Coccejus erwidert, daß kein Gesetz Zufriedenheit mit dem gebiete, was Frühere gedacht haben. Schlechthin jede Neuerung verfolgen könne nur der Satan. Die Juden und Heiden haben das Evangelium verworfen, weil es ihnen neu war. Die Schildknappen des Antichrists haben die Reformation verfolgt als eine neue. Verzichtleistung auf eignes Urtheil hat als Nachsatz die fides carbonaria der Papisten. Aber er will von keiner Neuerung und keinem Fortschritt wissen praeter sermonem Dei.

2. Schriftverfälschung. Maresius, besonders zürnend, als (1669) in seinem Streite mit Alting die Leydener Facultät, von den Curatoren der Gröningschen befragt, diesen von der Häresie freisprach, nannte den Coccejus insignis Scripturarum depravator sub praetextu majorum profectuum. Seb. Pfochen griff ihn als Hebraisten an [I, 383]. Alberti meinte, nach der Hermeneutik des Coccejus könne man von dem, der einen Gallus zu geben versprochen hat, außer dem

---

d) Er schreibt: »quibus ludibriis nonnumquam fuerim exceptus, quibus calumniis impetitus, quibus libellis famosis publicis valvis affixis laceratus, proscissus, vilipensus, norunt qui oculati et auriti testes praeterita tempora sibi in memoriam revocare voluerint.« In einem Buchladen ist er ein Esel genannt worden.

e) Entretiens sur les différentes méthodes d'expliquer l'Ecriture et de prêcher de ceux, qu'on appelle Coccejens et Voetiens. Amst. 1707.

Gallus gallinaceus auch einen Gallus homo fordern. Hulsius rügte die Abweichung von der orthodoxen Interpretationsmethode, von der versio Dordracena und den autorisirten Anmerkungen dazu.

3. Seine Lehre von der immensitas und omnipraesentia, wie er sie in den Thesen der Disputation des Hero Sibersma (1668) vorgetragen, schmecke zu sehr ad palatum Vorstii et Socini. Coccejus hatte die omnipraesentia zunächst als efficacissima voluntas gefaßt, ohne doch nach Art der Socinianer die omnipraesentia secundum essentiam zu leugnen.

4. Sabbatharii und Anti-Sabbatharii. Coccejus und seine Freunde hatten ein Interesse auch den Dekalog vorbildlich, als formula foederis gratiae erscheinen zu lassen. Insbesondere setzten sie die Bedeutung des Sabbathsgebotes nicht darein, daß der Mensch an jedem siebenten Tage ruhen müsse. Das Ruhegebot gehört gar nicht ursprünglich zum Dekalog, sondern ist, wie andere Bräuche, erst später hinzugefügt worden wegen der Sünde, deren die Juden durch Anbetung des goldenen Kalbes sich schuldig machten. Erst dadurch hat der Dekalog die Gestalt eines Werkbündnisses angenommen. Die moralische und wahre Bedeutung des Sabbaths liegt darin, daß das Verbot der Werke hindeutet auf die Nichtigkeit der durch Werke versuchten Heiligung; und die Ruhe deutet hin auf die wahre Ruhe, welche Christus bringen soll. Die Zeit des N. Testaments das ist der wahre Sabbath, σαββατισμός i. e. tempus, quo non est ira, non sitis, non timor mortis, non servitus. Die rechte Sabbathsfeier besteht nicht im Unterschied der Tage und in der Ruhe an einem bestimmten Tage, wovon Adam und die Patriarchen nichts wußten, sondern in Verdammung der eignen Gerechtigkeit, im Ablassen von den Werken früherer Knechtschaft. Doch, meint Coccejus, sei es nützlich, einen Tag vor den übrigen der Gottesverehrung zu widmen. Diese Ansichten hatte Heidanus in einer Disputation vorgetragen, Coccejus ihm beigestimmt. Coccejaner aus dem Volke verwertheten die Lehre practisch, den Sonntag entweihend durch Alltagsgeschäfte. Als Gegner traten der Utrechter Theologe Andr. Essenius, welcher, seitdem er durch des Voetius Vergünstigung das akademische Katheder bestiegen, die pertinacia et opinio infallibilitatis zu seinen Haupttugenden machte, Hoornbeeck, Nath. Johnsonus (Paschasius) u. A. auf. Heidanus und Coccejus vertheidigten sich in Büchern, pacem per omnia, non bellum spirantibus. Ein Edict (1659) verbot die Fortführung des Streites auf der Uni-

versität Leyden, die Synodus Goudana versuchte seine Beilegung in der Kirche.

5. ἄφεσις und πάρεσις. Um Christi Verdienst auf das A. Testament sich erstrecken zu lassen und doch wieder den Unterschied beider Oeconomieen festzuhalten, bezog Coccejus die Sündenvergebung auf beide Testamente, nur war sie unter dem alten Bund πάρεσις, Paresis in emphasi, praeteritio, tolerantia nuda, non-punitio, transmissio criminum, unter dem neuen Bund ist sie ἄφεσις, remissio plenaria culpae et poenae. Jene, vorgebildet durch die כַּפָּרָה, ist geschehn mit Rücksicht auf Christus, das sufficiens ἱλαστήριον. Sie war ein actus Dei adhuc destitutus reali ostensione iustitiae ipsius. Die remissio dagegen ist ein actus, quem Deus exstante ostensione reali iustitiae suae exercet. Diese Unterscheidung erhob Coccejus zu einer öconomischen Verschiedenheit. Voetius nannte das eine kabbalistisch-kritische Subtilität, wodurch den Gläubigen des A. Testaments haereditas vitae aeternae et condonatio delictorum abgesprochen werde.

Der Zwiespalt zwischen Voetianern und Coccejanern offenbarte sich auch äußerlich in den Haartouren. Jene, jüdisch streng, trugen kurzgeschnittenes, die Coccejaner langes Haar, jene seit 1680 gestutzte, diese lange, gepuderte Perrücken. Politisch lehnten sich die Coccejaner und Cartesianer (praecise omnes celsissimi Principis domusque Auriacae iurati hostes) an die Staaten von Holland, daher sie unter Wilhelm III. im Nachtheil waren. Nachmals prädominirten sie. Im Jahr 1712 ward das Andenken des Coccejus in Leyden durch eine Statue geehrt, und die Praxis einigte sich dahin, auf den Universitäten beide Richtungen neben einander zu stellen.

§. 39. Gemäßigt freie und arminianische Theologen.

Schröckh VIII, 490. Schweizer, Centraldogmen II, 758. Gaß III, 267.

Unter dem Einflusse des Salmurianismus und Coccejanismus war auch in der reformirten Kirche die Unhaltbarkeit des orthodoxen Systems offenbar worden. Eine gemilderte Richtung (liberior theologiam docendi methodus), die nicht mehr caeco assensu an Anderer Meinung hangen, vielmehr alle tricae Scholasticorum spinosaeque verborum et distinctionum formulae ausfegen wollte, brach sich, vielfach gehemmt, doch fast überall Bahn: in England

(quae facilior in errantibus et communi regulae dissentientibus ferendis esse solet), als Latitudinarismus, in der Schweiz als Losringen von dem geschärften Symbolglauben, im reformirten Deutschland als Befreiung vom orthodoxen Particularismus[a] in unionistischem und practischem Interesse. Der Coccejanismus fing an als orthodox zu gelten und der Arminianismus floß mit der kirchlichen Theologie zusammen. Das Zeitalter des Voetius war vorüber. Die neue Theologie war tolerant und elegant.

Sie ist vor Allem repräsentirt durch das engverbundne schweizerische Dreigestirn: Werenfels, Turretin und Osterwald. Samuel Werenfels († 1740), Professor in Basel, hat offen seine Abneigung vor den Logomachieen oder Philologomachieen, diesen Kämpfen ohne Triumphe, ausgesprochen. Die meisten Disputatoren denken an nichts weniger als an die Ehre Gottes und die Wohlfahrt der gefährlich Irrenden, legen Andern in blindem Eifer gehässige Ketzernamen auf, ohne klares Bewußtsein von ihrer Häresie. Wenn solche theologische Zeloten auf der alttestamentlichen Propheten Beispiel sich berufen, so ist das ebenso unpassend, als wollten sie den Hoseas nachahmen, da er auf göttliches Geheiß ein buhlerisches Weib nahm. Er dagegen will eine solide, maßvolle Polemik, welche weiß, daß es um Gottes, nicht um die eigne Sache sich handelt, nach Le Blanc's preiswürdigem Exempel (S. 38). Gegenüber den exegetischen Spielereien der Coccejaner und allem subjectivistischen Mißbrauch der Bibel (nach der Formel: Scripturae verba ubique tantum significare, quantum significare possunt), welchen er in den Versen:

Hic liber est, in quo sua quaerit dogmata quisque,
Invenit et pariter dogmata quisque sua,

straft, fordert er grammatisch-historische Auslegung mit freiem Urtheil über die biblische Gräcität[b]. Die Unschuldigen Nachrichten fanden

---

a) Es wurde gern die Philanthropia Dei betont, auch wollte man den Vorwurf hinwegräumen, quasi per Reformatorum sententiam Deus cum seductis hominibus reprobis inclementius egisset, quam cum seductore diabolo. B. Holtzfus, Tract. de Praedestinatione ad promovendam concordiam conscriptus. Frcf. ad V. 1703.

b) Opuscula (II T. Lausannae 1739) I, 314: »Quod ad linguae puritatem attinet, illam neque Graecorum genio neque Grammaticorum regulis ubique convenire; quod ad Rhetoricum ornatum, humanam eloquentiam in his libris non esse quaerendam.« Biographieen von P. Ryhinerus [Acta hist. eccl. VII, 398], Hanhart [Wiss. Zeitschr. von Lehrern d. Basler

einen solchen Mann von Indifferentismus nicht ganz frei. **Joh. Alphons Turretin** († 1737), Professor in Genf, aus einem Luccaischen Geschlechte, universi literati orbis ornamentum, von welchem Werenfels' Musa pedestris sang:

Optima pars vitae est, qua Te, Dulcissime, vidi,

hat, ein Schüler von Cartesius und Locke und an die englische Theologie angeschlossen, die Bahnen seines Vaters (S. 51) verlassen. Das Christenthum besteht ihm nicht in scholastischen Spitzfindigkeiten, sondern in wahrer Frömmigkeit. Ille est optimus Theologus, non qui plurimum disputat, sed qui optime vivit et optime vivere docet. Von den göttlichen Decreten braucht man nur Eins zu wissen: qui crediderit, servabitur, qui non crediderit, condemnabitur. Das apostolische Symbolum ist mensura Fundamentalium, die größte Häresis vita improba. Es giebt keine doppelte Wahrheit. Die Vernunft kann der Offenbarung, da Gott Urheber von beiden ist, nicht widersprechen. Was offenbaren Vernunftwahrheiten widerstreitet, also das Contradictorische (S. 219), muß und kann nicht geglaubt werden. Sic nemo credere potest, montem sine valle, baculum sine duobus extremis: itaque nemo credit transsubstantiationem [c]. Joh. Friedr. Osterwald († 1747), Pfarrer in Neufchatel, Theologus doctrina pariter ac pietate gravissimus, strebte, ein Schüler der Salmurienser, vom Dogmatismus zum Glauben, und schrieb, ein Feind von geistlichen Zänkereien, zu Zeiten etwas weicher und nachgebender, als Seelen, die mehr Hitze hatten, vertragen konnten. Er wurde ein halber Naturalist und rigidior bonorum operum exactor, quam permittit ecclesiae doctrinae indoles, genannt, von Phil. Naudé, theologischem Mathematiker in Berlin, beschuldigt, er habe den Socinianern auf mancherlei Art die Brücke getreten [d]. Zu diesem Triumvirat tritt als entschiedner Gesinnungsgenosse der Züricher Professor Joh. Jak. Zimmermann († 1757), der an dieser Universität in theologischen Dingen zuerst verständig zu sein wagte. Als Student schon mochte er weder die Dordracenischen Sätze noch auch die coccejanische Grillenfängerei verdauen. An Locke angeschlossen erklärt er die

Hochschule. 1824. S. 22], Hagenbach [Theol. Schule Basels. S. 37 und in Herzog's RE. XVII, 693].

c) Acta hist. eccl. III, 967. Thomas in Herzog's RE. XVI, 517.

d) Rathlef [§. 34, *f*] V, 288. Schweizer in Herzog's RE. X, 730.

Religion nicht für eine dogmatische Theorie und Übung des Witzes, sondern für eine Angelegenheit des Herzens (**religio in affectibus potius est sita, quam in syllogismis**), die hebräischen Vocalpunkte für nicht inspirirt, den neutestamentlichen Styl für einen ungewöhnlichen, die Orthodoxie für **haeretifex**, die symbolischen Bücher für Hindernisse. Daher er nie **odorem orthodoxiae** hatte, sondern der Beförderung des **Arminianismi** und **Libertinismi** beschuldigt und vom **odio Theologorum** geplagt, hat er so viel bittere Pillen verschlucken müssen, daß er oft ungeduldig gewünscht, seine lieben Eltern hätten ihn ein Handwerk lernen lassen, und mißmuthig über die theologischen Pedanten ausgerufen hat: »**serviat aeternum, qui non vult esse liber**[e].« — Wie von der Orthodoxie die Erde für den Mittelpunkt der Welt, so wurde das Hebräische für die Sonne unter den Sprachen erklärt. Der Gröninger Professor Jak. Gusset († 1704), dem A. Drießen folgte, zog daraus die Folgerung: wie die Sonne mit eignem Lichte leuchtet, so erhellt das Hebräische, selbstleuchtend, die andern Sprachen. Das A. Testament erklärt sich demnach durch sich selbst und Gott, um von uns verstanden zu werden, muthet uns nicht die Erlernung einer Menge von Dialecten zu. Diesen Gussetianismus als ein Vorurtheil (**mira hypothesis**) erkannt und verworfen zu haben, ist die That des Orientalisten Alb. Schultens († 1750) in Franecker und Leyden. Das Hebräische ist ein semitischer Dialect neben den andern, daher das Arabische vornehmlich zu seiner Aufhellung herbeizuziehen, eine Nothwendigkeit. Sein so zu Stande gekommner Commentar zum Hiob galt seiner Zeit als ein Juwel. Übrigens wurde er, seine Milde gegen den Salmurianismus abgerechnet, für ganz orthodox gehalten[f]. Herm. Venema († 1787), Professor in Franecker, einer der vornehmsten Schüler Vitringa's, daher voll großer Achtung vor der prophetischen und emblematischen Theologie, wurde wegen seiner dogmatischen und kritischen Meinungen, wie daß der Canon N. Testaments erst im zweiten Jahrhundert, und da nicht völlig, zu Stande gekommen sei, von Drießen zu den Amyraldisten und Arminianern geworfen. Andere fanden ihn zu einem **gradu** des Indifferentismi und Naturalismi geneigt. Förmlich zum Arminianismus trat Joh. Clericus (**le Clerc**, † 1736) über, Professor am Remonstrantengymnasium in Amsterdam,

---

e) O. F. Fritzsche, Vita J. J. Zimmermanni. Turic. 1841.
f) Vriemoet p. 762.

der einherging in den Mantel gehüllt und ein scholastisch Koller um den Hals, doctissimus librorum epitomator, in der Philosophie ein mit Buddeus zusammengestellter Eclectiker, in der Schriftauslegung Nachfolger des Grotius. Er behandelt die biblischen Bücher nach den Grundsätzen profaner Kritik und Hermeneutik. Der einer biblischen Schrift vorgesetzte Name ist ihm kein gewisses Zeichen ihres Verfassers. Er ist dafür ein Feind des A. Testaments, ein verkehrter apostata, celeberrimus ut Barnabas, genannt worden. Von seinem pseudonymen (Liberius de Scto Amore) Jugendwerke, Epistolae theologicae (1679) hieß es, es bezeichne seinen Übergang von der Scylla der scholastischen Theologie zur socinianischen Charybdis. Seine Bibliothèque universelle und die nachher an ihre Stelle getretene Bibliothèque choisie waren die Organe für Ausbreitung seiner freieren Gedanken[g]. Sein Freund, der remonstrantische Hauptdogmatiker (Theologia christiana. 1686), Phil. van Limborch († 1712), Professor in Amsterdam, gleichfalls Eclectiker in der Philosophie, aber dem Socinianismus abgeneigt, wollte den ächten Remonstranten an der Toleranz, nicht am Consens mit den fünf Artikeln erkennen[h]. — Die Moral lehrte, Einigen zu streng, Joh. la Placette († 1718), der in Montauban studirt hatte, Pastor zu Nay, seit 1686 bei der französischen Gemeinde zu Copenhagen war[i]. An systematischer Ordnung übertraf ihn Bened. Pictet († 1724), Professor in Genf, der den orthodoxen Lehrsätzen ziemlich stark anhing, aber doch für moderat gelten wollte. Beider Werke hat die lutherische Kirche durch Übersetzungen sich nutzbar gemacht[k]. Auf den Höhen reformirter Kanzelberedtsamkeit standen, würdevoll und kalt, Joh. Tillotson († 1694), Erzbischof von Canterbury, das Vorbild Mosheim's, dogmatisch ganz ein Sohn seiner Zeit, latitudinarisch und des Socinianismus beschuldigt[l]. Durch seine Anregung wurde der aus Frankreich geflüchtete, skeptische Genfer Student Jacques Saurin († 1730) im Haag, gedankenreich und erschüt-

---

g) J. Clerici vita et opera. Amst. 1711. Eloge historique de feu Mr. J. le Clerc. Amst. 1736. J. J. v. Einem, Animadversiones ad J. Cl. scripta. Mgdb. 1735.

h) Oratio funebr. v. J. Clericus [Bibl. choisie T. XXIV, 350]. Abr. des Amorie v. d. Hoeven, De J. Clerico et Ph. a Limborch. Amst. 1845 [Vgl. Zeitschr. f. hist. Theol. 1843. H. 1. S. 106].

i) Seine vita in Bibl. Brem. III, 1106.

k) Schweizer in Studien u. Kr. 1850. S. 310.

l) Th. Birch, Leben des Hrn. D. Tillotson. Lpz. 1754.

ternd, der berühmteste Prediger des französischen Protestantismus seiner Zeit, der wie mit Engelzungen redete, der Chrysostomus seiner Kirche, und der, ein Demosthenes, gegen Ludwig XIV. donnerte. In seinem „Räsonnir-Katechismus" ward die cartesianische Methode, in seinen Discursen über die Bibel fast ein Scepticismus exegeticus gefunden[m].

§. 40. Kleinere Controversen.

1. Die cartesianische Philosophie hat, ganz im Sinne des Meisters, auf die Theologie angewendet Herm. Alex. Röell († 1718), Professor der Philosophie und Theologie zu Franecker, dann in Utrecht, der, nach seinem Lieblingsspruch:

Non ego sum veterum, non assecla, amice, novorum:
Seu vetus est, verum diligo, sive novum,

ein Neuerer sein wollte nur dann, wenn das Neue zugleich das Wahre ist. Eben so sehr Philosoph als Theolog, war ihm Bedürfniß zu zeigen, quam bene conveniant et eadem sede morentur Theologia et Philosophia. Eine Philosophie will er lehren, die nach der causa causarum forscht und eine Theologie, die durch die Waffen der Vernunft gezwungen sich in den Gehorsam des Glaubens begiebt. Der Vernunft liegt ob die Göttlichkeit der Offenbarung zu prüfen, denn niemand ist verpflichtet, etwas als wahr und göttlich anzunehmen, außer auf Grund unzweifelhafter Argumente. Die Offenbarung kann nichts absolut Neues bringen, wozu nicht die Anknüpfungspunkte schon in der Vernunft lägen, und nichts, was der Vernunft widerspräche. Lehrte die Offenbarung der Vernunft widersprechende Wahrheit, so fiele das Kriterium der Offenbarung, die clara et distincta perceptio, überhaupt weg, dem Scepticismus, Betrug, selbst dem Atheismus würde Thor und Thür geöffnet. Also unica semper iudicii norma ratio ac revelatio est. Sein auf solche Grundsätze begründetes System hat er niedergelegt in der rhetorisch schwungvoll geschriebnen Abhandlung » de religione naturali « (1686). Überzeugt, daß die allein heilsame Religion die wahre, die wahre aber allein die ist, in welcher Gottes Majestät und seine Eigenschaften erkannt, geliebt, verherrlicht werden, weist er die Idee Gottes nach als dem Menschengeiste ange-

m) C. Jordan, Esquisse du Système d'homilétique de J. Saurin. Strassb. 1856. L. Bonnet in Herzog's RE. XIII, 437.

boren, wo nicht, so könnte über Gott nicht disputirt, nicht einmal an ihm gezweifelt werden. Die angeborne Idee setzt einen Urheber voraus und der ist Gott. Gottes Existenz folgt ferner aus der staunenswerthen Verbindung von Leib und Seele, aus den Sinnen des Menschen, der Bewegung der Körper und der Ordnung des Universums. Es genügt jedoch nicht, zu wissen, daß ein Gott sei, es ist zu forschen, was er sei. Er ist der vollkommenste Geist. Der Geist besteht im Denken — nur ein homo pestilentissimus, wie Spinoza, konnte das Wesen Gottes in körperliche Extensivität setzen und dadurch alle Gottesverehrung gründlich zerstören — und Denken ist Selbstbewußtsein. Aus dem Wesen Gottes werden seine Eigenschaften, die wesentlichen und die relativen, gefolgert, aus den Eigenschaften die Größe der göttlichen Majestät, aus dieser die Religion. Gott ist der Verehrung werth, der Mensch, ihn zu verehren, wohl geschickt. Da die Verehrung Gottes zugleich Gehorsam ist, so müssen wir seinen Willen kennen. Ihn lehrt uns das Gewissen, die unsichtbare Gottesstimme. So entsteht die Religion als vernünftiger Gottesdienst, in der Vereinigung mit Gott des menschlichen Lebens Vollendung. Diese Dissertation von der rationalen Theologie erweckte die Meinung eines zu hoch gespannten Vernunftgebrauchs, und Röell hatte bald zu klagen, Viele arbeiteten an seines guten Rufes Untergrabung. Insbesondere wurden zwei seiner dogmatischen Sondermeinungen aufgegriffen: a. Die Arianer und Socinianer um so kräftiger zu widerlegen, hatte Röell Zeugung und Sohnschaft Christi nur als uneigentliche Ausdrücke genommen für Coexistenz und Wesensgleichheit mit dem Vater, denn, eigentlich verstanden, gefährdeten sie die Absolutheit des Sohnes (generans genito prior est). Die Orthodoxie, in der Person C. Vitringa's, steckte sich hinter das Mysterium der Zeugung, für welche nicht die gewöhnliche menschliche Zeugung Maßstab sein könne, und folgerte, weil er bei Leugnung der immanenten Unterschiede die Dreiheit der Personen festhalte, Tritheismus, oder, weil er den character hypostaticus nur nominell sein lasse, Sabellianismus. b. Den zeitlichen Tod auch der Gläubigen sah Röell als eine Strafe an. Christi Satisfaction erweise sich durch dereinstige Befreiung der Gläubigen vom zeitlichen Tode in der Auferstehung. Dagegen sah die gesammte protestantische Orthodoxie im Tode der Gläubigen nicht eine Strafe, sondern eine theure Wohlthat, den Eingang zum ewigen Leben, sah sonach in Röell's Ansicht die Vollkommenheit der Genugthuung Christi, der auch für den zeitlichen Tod gebüßt, aufgehoben. In Franecker ward

ihm Stillschweigen auferlegt, mehr als zwanzig Synoden sind, zum Theil nach seinem Tode, in seiner Sache abgehalten worden[a].

2. Röell stand in Holland mit seinen Ansichten nicht vereinzelt. Auch Petr. Chauvin, ein französischer Flüchtling, schien in seinem zum Zwecke der Toleranz geschriebnen Buche » de naturali religione « (1693) der Vernunft und natürlichen Kraft zu viel beigelegt zu haben, weßhalb er vielfach (besonders von Brigny) des Naturalismus beschuldigt wurde, obschon er dagegen feierlich protestirte[b]. Die Schwierigkeiten der orthodoxen Trinitätslehre zu mindern, lehrte Paul Maty, Katechet an der von Saurin gestifteten Armenschule im Haag, der Vater habe die ganze und bloße Gottheit, jede der beiden andern Personen dagegen bestehe aus zwei Naturen, einer göttlichen, allen drei Personen gemeinsamen, wonach die Drei ein einziges Wesen sind, und einer endlichen, dependenten, welche mit der göttlichen vereinigt ist in der Art, wie die Rechtgläubigkeit in der Person Christi zwei Naturen vereinigt denkt. Sein Gegner la Chapelle, Pastor an der wallonischen Gemeinde im Haag, sah hierin nur eine Zusammenfassung von Arminianismus und Sabellianismus. Auch wurde darauf hingewiesen, wie nach dieser Lehre die beiden letzten Personen in der Gottheit ewig und nicht ewig zugleich seien und daß Christo nunmehr drei Naturen beigelegt werden müßten. Synoden standen wider ihn auf; excommunicirt begab er sich nach England[c]. Hier im latitudinarischen England, wo eine siegreiche Bestreitung des Deismus mancherlei Modificationen in der Dogmatik nöthig zu machen schien, gingen auch bei den kirchlichen Würdenträgern häretische Meinungen im Schwange in vielfacher Verzweigung. So subordinirte Samuel Clarke, Pfarrer zu St. James, Westminster († 1729), nach genauer Untersuchung der einschlagenden Bibelstellen in arianischer Weise den Sohn und Geist unter den Vater. Nur dieser ist sensu stricto independent, der Sohn dagegen nicht ens a se. Wie

---

a) Biographieen in Bibl. Brem. II, 707. Burmann p. 306. Vriemoet p. 656. Daraus abgeschrieben in H. J. E. van Hoorn, Röellii lis de aeterna generatione filii Dei a Patre. Traj. 1856. Vgl. Walch, R. Strr. außer d. luth. K. III, 866.

b) Buddeus, Animadversiones in P. Chauvini librum de religione naturali. Hal. 1695 [in Buddei Parerga hist.-theologica. p. 399].

c) Mosheim, Hist. critica novae explicationis dogmatis de tribus in Deo personis, quam P. Maty excogitavit. Helmst. 1735 [in Moshemii Dissertt. ad hist. eccles. pertinent. I, 399]. Walch IV, 226. Baur, Dreieinigkeit. III, 684.

aber der Sohn sein Wesen und seine Eigenschaften vom Vater habe, dürfe man, als in der H. Schrift nicht offenbart, nicht bestimmen wollen. Daniel Waterland († 1742), Canonicus von Windsor, das damalige Haupt der Orthodoxen in England, vertheidigte gegen ihn Trinität und Gottheit Christi; Clarke selbst hat in der Folge sich erboten, über diese dunkle Materie nichts mehr zu schreiben [d]. Der „wahnkranke" William Whiston († 1752), Pfarrer in Suffolk, Schüler und dann Nachfolger Newton's in Cambridge, welcher Christum verschiedene Male gen Himmel fahren ließ, vertrat noch energischer den Arianismus und nannte, in alle unbehutsamen Reden der ersten Väter vergafft, den heiligen Athanasius einen Betrüger. Natürlich, daß auch er in der Wagschale des Heiligthums zu leicht befunden wurde [e]. Nicht minder wurde Isaak Newton († 1727), der in die biblische Apokalyptik vertiefte Naturforscher, weil er den Glauben an die Trinität nicht an zwei verfälschte Schriftstellen (1 Joh. 5, 7 und 1 Tim. 3, 16), als an ein zerknicktes Rohr, lehnen wollte, des Antitrinitarismus bezüchtigt. Daniel Whitby († 1726), Caplan zu Salisbury, bekannte, außer dem Arianismus, auch noch die Lehre des Pelagius, Zurechnung und Fortpflanzung der Sünde Adams leugnend. Die Erbsünde besteht nur in der Macht der Leidenschaften, so daß in deren Folge ein reines Leben zu führen kaum möglich ist. Er berief sich dafür auf den reformirten Creatianismus und auf Gründe wie die des Josua Placeus. Zur Erhebung des Episcopats lehrte der high-church-man Henry Dodwell († 1711), eine Zeit lang Professor der Geschichte in Oxford, die menschliche Seele, obwohl immateriell, sei doch an sich ein sterbliches Principium, Unsterblichkeit erlange sie nur durch Verbindung mit dem göttlichen Geiste in der Taufe. Doch habe seit den Zeiten der Apostel Niemand Macht, diesen göttlichen, unsterblich machenden Geist durch die Taufe zu verleihen, als allein die Bischöfe. Sonach schienen nur die Seelen in der englisch-bischöflichen Kirche das Privilegium der Unsterblichkeit zu besitzen. Clarke und Andere bestritten diese hyperepiscopale Ansicht mit theologisch-rationalen Gründen [f].

---

d) Brittischer Plutarch V, 235. Gaß III, 316.

e) Henke im Biographen II, 1, 22. Christlieb in Herzog's RE. XVIII, 78. Rathlef [§. 34 not. *f*] III, 283.

f) »Animam humanam natura esse principium mortale, immortalitatem non nisi ex beneplacito Dei libero et legitimorum episcoporum benedictione baptismali nancisci.« — Weismann II, 744.

§. 41. Pietismus und Mystik.

Walch, R. Strr. außer d. luth. K. IV, 645 ff. Adelung, Gesch. d. menschl. Narrheit IV. V. Goebel, Gesch. d. christl. Lebens II. III. Vgl. d. betreffenden Artikel in Herzog's RE.

Frömmigkeit und Mystik stehen über den Schranken der Confessionen. Daher hat die fromme Richtung in der reformirten Kirche nichts, was ihr ausschließlich zukäme, abgesehen etwa von der strengeren Gesetzlichkeit, dem Präcisismus der reformirten Ascetik, und der lutherische Pietismus, wie er aus der reformirten Kirche vielfach Nahrung gezogen, hat wiederum rückwirkend auf diese Kirche seine Kraft bewährt. Orthodoxe Lutheraner haben in Bekämpfung reformirter Mystik, die absolute Nothwendigkeit sacramentaler Vermittlung schirmend, oft noch größeren Eifer bewiesen, als die Häupter der reformirten Orthodoxie selbst.

Von den ascetischen Schriftstellern Englands wurden Emanuel Sonthom und Ludwig Baile, in deren vielmal aufgelegten Erbauungsbüchern milde Lutheraner nichts als die theologische Akribie vermißten, während ein Hülsemann sie Schmadderer nannte, mit Kempis und Arndt verglichen. Zu Daniel Dycke's Nosce te ipsum setzte Dannhauer ein caute legendum, während Andern das Buch die Thränen aus den Augen lockte und Spener urtheilte, der Verfasser habe das tiefe Verderben der Menschen sehr gründlich aufgedeckt. Sein Bruder Jer. Dycke stand ihm, wenn nicht an Scharfsinn, doch an moralischer Gelehrsamkeit gleich. Der weltberühmte milde Nonconformist R. Baxter († 1691 in London), welcher dem alten Engländer Gildas an Weisheit, dem Kirchenlehrer Salvian an Heiligkeit nachzufolgen sich bemühte, hat, nicht mit Blumen der Wohlredenheit den Verstand, sondern allezeit das Herz angreifend, gelehrt, wie man aus dem statu bestialitatis und humanitatis herausgerissen werden muß, ehe man ad statum christianismi kommen kann. Denn nec natura nec gratia faciunt saltum. Wegen seiner gesetzlichen Strenge hat er von den Orthodoxen viel leiden müssen, ob er gleich in seinem kleinen Finger mehr Gelehrsamkeit und Gottseligkeit gehabt, als jene in ihrem ganzen Leibe. Der Wittenberger Neumann nannte ihn einen Wäscher. Einige waren der Ansicht, daß, weil er die Seligkeit mehr per Christum amatum et honoratum, als fiduciatum hoffte, in seinen Schriften von Christus zu wenig vorkomme. J. Bunyan († 1688), Kesselflicker von Profession, nach hartem Bußkampf Baptistenprediger, befolgte in seiner „Reise eines Christen nach der seligen Ewigkeit“ die

mythische d. h. allegorische Methode, mit ziemlicher Betonung der reformirten Sonderlehren.

In die Schweiz[a] drang von Deutschland her der übelgenannte Pietismus sowie auch das Herrnhuterthum (Zinzendorf besang seinen Freund Werenfels als großen Gamaliel), und die Schweizer Theologen offenbarten deutsch-lutherischen Eifer. In Zürich, Basel, Bern, Schaffhausen zeigten sich die Bewegungen, deren Leiter gesalbte und erbauliche Leute, der bedachtsame Hieron. Annony († 1770) in Wallenburg, der sanftmüthige Sam. Lutz († 1750), Pfarrer zu Dießbach, dessen liebste Arbeit, nachdem er unter furchtbarer Seelenangst wiedergeboren war, darin bestand, Dem Seelen zuzuführen, der nach Seelen dürstet, und der eifrige Sam. König († 1750) in Bern, waren. Letzterer, durch Petersen's Schriften Chiliast, erklärte, des Landes verwiesen, dem ihm widrigen Magistrate: das Blut und die Thränen der Lämmer würden auf ihn fallen, der Christum in seinen Gliedern kreuzige. Nach wechselndem Aufenthalte an den Zufluchtsstätten der Frommen in Deutschland, wurde er zuletzt in seiner Vaterstadt Professor der orientalischen Sprachen. Nach Zürich brachte den Pietismus der Pfälzer Barbiergeselle J. F. Speyer. Von den luftigen und feurigen Pietisten wurde daselbst Vollkommenheit der Wiedergebornen, die nahe Ankunft Christi sowie die Befreiung der Teufel und Verdammten aus der Hölle gelehrt. Da ergingen von Zürich Beschwerden über die neuen, selbstlaufenden Propheten, welche die Schwachen und die Weiblein an sich lockten. Bern führte den Associationseid ein. Werenfels schrieb dem gegenüber das warnende Epigramm:

Res odiosa tibi est Pietismus: at excute mentem!
Forte etiam pietas res odiosa tibi est.

Die Ausartung des schweizerischen Pietismus stellt sich in der Brüggler Secte (seit 1746) dar[b]. Zu Brügglen im Kanton Bern hub die Erweckung bei den Kindern an. Bald standen auch unter den Alten Träumer, Gesichtseher, Wahrsager und Zeichendeuter auf. An die Spitze stellten sich die Brüder Christ. und Hieron. Kohler, die den „flüchtigen Pater"[c] und Petersen's Schriften gelesen hatten, in Ver-

---

a) Schweizer II, 748. Hagenbach V, 175.

b) Acta hist. eccl. XVII, 906. 1031. F. Trechsel in Herzog's RE. VIII, 16.

c) Gespräch zwischen einem flüchtigen Pater aus Rom und einem Clerico, worin bewiesen wird, daß von 1715—1748 die Babylonische Hure (d. i. das Papstthum) müsse ausgerottet werden. Lpz. 1733.

bindung mit Elseli Kiß, dem Weib mit der Sonne bekleidet. Diese schalten auf die Prädicanten, die allesammt keine Pfeife Tobak werth wären, machten den Leuten bange mit Verkündigung der nahen Zukunft des Weltenrichters und gaben vor, der liebe Gott, der nun alt geworden, habe sie in's Regiment gesetzt. Dabei waren sie unersättliche Geldigel und hatten, nach ihrer Lehre, daß, was das Fleisch thue, keine Sünde sei, Fleischesgemeinschaft mit ledigen Weibspersonen. Sie wurden als ungehorsame und unverbesserliche Irrgeister bannisirt, der unglückselige Hieron. Kohler, späterhin eingefangen, ward als Seelenverführer vom Scharfrichter am Pfahle erwürgt, der Leichnam zu Asche verbrannt (1753). Seinen Anhängern galt er als Märtyrer.

Am buntesten war das mystische Gewirr in den Niederlanden — si enim vel diabolus scholas aperiret in Belgio, sectatores ipsi non deforent — mannigfach übergreifend in die deutsch-reformirte Kirche. Als der holländische Thomas a Kempis galt Willem Teelingh († 1629), Prediger in Middelburg. Es entstand eine dem lutherischen Pietismus ähnliche Richtung, deren der breiten Landstraße der Welt nicht folgende Anhänger mit einem höflichen Spottnamen die Fynen oder Ernstigen genannt wurden. Voetianer und Coccejaner wetteiferten in Erweckung kirchlichen Lebens, jene in Abneigung, diese in Verbindung mit den deutschen Pietisten. Schwärmerische Auswüchse wurden von den Voetianern gern den Coccejanern auf die Rechnung gesetzt. Voet selbst hielt exercitia pietatis und nach dieser practischen Seite folgten ihm Theod. Brackel († 1669), Prediger zu Mackum in Friesland, und Pet. Wittewrongel in Amsterdam, vir in practicis versatissimus, dessen Oeconomia christiana niemals aufgeschlagen wurde ohne einen erbaulichen Fund. Der Schüler von Voet und Coccejus, der gottselige Jodocus v. Lodenstein († 1677) in Utrecht, der schmucklos predigte, weil keine menschlichen Farben dem Evangelium einige Kraft hinzufügen könnten, schalt die reformirte Kirche eine Babel aller Babel, tausendmal ärger, als die im Papstthum, wegen des Lichtes, das sie hat und nicht recht gebraucht, entzog sich aus Gewissensbedenken der Austheilung des heiligen Mahles und forderte eine neue Reformation, wodurch er sich zum halben Separatisten stempelte. Gleichfalls ein Schüler von Voet und Coccejus, mit dessen Kalbe er an einem und anderm Orte gepflügt hat, war der reformirte Prediger in Mühlheim an der Ruhr, später zu St. Martini in Bremen, Theodor Untereyk († 1693). Er nahm Lodenstein sich zum Vorbild, ohne

einzugehn in dessen separatistische Tendenzen. Von Untereyk und Spener zugleich angeregt war der reformirte Liederdichter Joach. Neander, der, als Rector der lateinischen Schule in Düsseldorf, die labadistische Abscheidung von der reformirten Kirche als ein Werk des Fleisches ohne Mentalreservation hat bekennen müssen. Er starb (1680) als dritter Prediger zu St. Martini in Bremen[d]. J. H. Reitz († 1721), mit Neander, Untereyk und dem Schwärmer B. Chr. Klopfer, einem Bürger zu Greifenstein, in Berührung, ist, nachdem er seines ersten Pfarramtes in Braunfels entsetzt worden, sein zweites, in Homburg v. d. Höhe, weil ein solches in jetziger Zeit gar nichts mehr tauge, niedergelegt hatte, durch seine Historie der Wiedergebornen (1717) der Geschichtschreiber der Frommen und Schwärmer geworden. Viel excentrischer war Heinr. Horch aus Eschwege, der in Marburg Theologie und Medicin studirt hatte, mit Untereyk, später mit Klopfer in Verbindung stand. Als Diaconus zu Heidelberg muß er zwar den Chiliasmus verwerfen, verfällt aber dessen ungeachtet bald in unergründliche Schwärmerei, meint die Plagen Egypti vor der Thüre, kämpft mit dem Teufel, sieht das Angesicht Gottes strahlen. Seit 1690 Professor in Herborn ist er scharfer Bußprediger über der Kirche und Geistlichkeit Verderbniß und die jetzigen niedrigen und hohen Schulen, welche gemeiniglich solche Nester sind, darin die alte Schlange ihre Eier legt und sie auch ausbrütet. Als Chiliast und Visionär sieht er den offnen Himmel voll goldgekrönter Lämmer und es wird ihm die Gewißheit, daß ein neuer Himmel und eine neue Erde hervorgehen werde. Trotz der Verwendung des Stadtrathes, der Zünfte, der ganzen Gemeinde wird er 1698 seiner Ämter entsetzt, weil er quartam speciem religionis christianae fovire, und nun ahmt er in langem Bart und brauner Kutte auch äußerlich die ersten Christen nach. Als Gefangner in Marburg verfällt er in tobenden Wahnsinn, kriecht in den Ofen, ißt Asche und Kohlen, rauft sich Haare und Bart mit großer Verblutung aus, thut schreckliche Luftsprünge, sperrt das Maul grausam auf, knirscht mit den Zähnen, zerreißt das Bettgewand. Trotzdem finden sich Anhänger in Eschwege, die gelegentlich mit ihm die Männer im feurigen Ofen aufführen, indem sie zwar nicht in einen feurigen Ofen springen, wohl aber sich nackt um einen tüchtig geheizten Ofen stellen. Er starb (1729) in seinen Lieblingsmeinungen, doch Manches, wie die Endlich-

d) R. Bormbaum, J. N.'s Leben und Lieder. Elberf. 1860.

keit der Höllenstrafen, mildernd oder verwerfend, daher von Petersen als Retrolapsarier angesehn[e]. Der reformirte Separatismus als Gemeindeverband stellt sich dar im Labadismus. Jean de la Badie oder Labadie ging, erst Jesuit, dann Jansenist, als solcher von den Jesuiten verfolgt und verleumdet[f], in Montauban 1650 zur reformirten Kirche über, wurde Prediger in Orange, Genf, durch Voet's und Lodenstein's Vermittelung in Middelburg, selbst ein Supralapsarier und überall mit den Häuptern der reformirten Orthodoxie befreundet. Weil er hier eine neue Gemeinde nach dem Muster der Jerusalemischen gründete, Jerusalem gereinigt, Babylon gestürzt sehen wollte, von einer göttlichen Brunst, Berauschung der Seele, von göttlichem Jubeln und Hüpfen redete, ward er vertrieben und zog mit seinen Anhängern 1669 nach Veere, später nach Amsterdam. Voet hat damals mit ihm gebrochen, aber seine treue Schülerin, die remonstrantenfeindliche A. M. v. Schürmann († 1678), genannt die Jungfrau von Utrecht, die zehnte Muse, die holländische Minerva, die Prinzessin der Gelehrten, die wahrhaftige Sonne gelehrter Schönen, die Krone ihres Geschlechtes, folgte als die Maria, welche das gute Theil erwählet, Labadie nach und wurde so aus einer gelehrten Jungfer eine verkehrte Schwärmerin[g]. Labadie wandte sich, weil er auch in Amsterdam mannigfache Anfechtungen hatte, mit seiner fünfzig Seelen starken Gemeinde nach Herford im wüsten Westphalen, wo er von der Prinzessin Elisabeth von der Pfalz, Äbtissin von Herford, der eifrigen Schülerin von Cartesius und Freundin des Coccejus[h], als von seiner Martha serena fronte aufgenommen wurde. Hier verfiel die Gemeinde zuweilen in förmliche Schwärmerei. Wenn die resurrectio eintrat, dann hüpften, tanzten, umarmten und küßten sie sich. Die Ehe, anfangs verworfen, sollte nachher nur für die Gotteskinder erlaubt sein, und es gab bei ihnen, wie

---

e) C. F. L. Haas, Lebensbeschr. des D. H. Horch. Kassel 1769.

f) Die Jesuiten sagten ihm nach: quod nudus nudas informaverit Moniales, Veneri atque lascivis osculis nimium fuerit deditus, quod Eliam atque Johannem alterum se praedicarit. Spener bezeugt, Labadie habe seinen Wandel unsträflich geführt, und Mayer nennt ihn magis probus in vita, quam doctus in theologia.

g) Ihre Schriften, sagt Petersen, und sonderlich ihre *Εὐκληρία* s. melioris partis Electio [Alton. 1673. P. II. Amstel. 1685] gefallen mir wegen ihrer darin bezeigten wahren Gottseligkeit und des netten köstlichen Lateins überaus wohl.

h) G. E. Guhrauer, Elisabeth, Pfalzgräfin b. Rhein [Raumer's hist. Taschenbuch. 1850. 1. Jahrg. S. 1 und 2. Jahrg. S. 417].

ein lüsterner Augenzeuge versichert, lepidissimae pupulae. Von Obrigkeit und Pöbel insultirt verließen sie auch diese gegen die heilbringende Verwaltung des reinen Evangelii undankbaren Lande und wanderten nach Altona, wo Labadie 1674 starb (stetit ceciditque suo Domino). Sein gelehrter Freund Peter Yvon († 1707) trat an die Spitze der Gemeinde, welche 1675 nach Wiewert in Westfriesland zog, wo sie 1732 sich auflöste. Spener und seine Freunde urtheilten über den Labadismus, er bringe der lutherischen Kirche eher Vortheil, als Nachtheil, Voetianer bezeichneten Labadie als den Affen des Cocceius; die orthodoxen Lutheraner klagten auf Donatismus und allerhand fanatische Ketzereien[i]. Neben Labadie und gleichfalls aus der katholischen Kirche kommend wirkte Antoinette Bourignon († 1680 zu Franecker) aus Lille (Ryssel). Als neugebornes Kind war sie wie ein kleines Monstrum anzusehn, die Stirn bis an die Augen mit schwarzen Haaren bedeckt, die Oberlefzen mit der Nase zusammengewachsen, so daß sie den Mund nicht zumachen konnte. Nachdem sie schon in ihrer Jugend auf vielfältige Schwärmereien verfallen, ihr Zimmer mit heiligen Wachspuppen verziert und häufig sich mit Gott unterredet hatte, machte sie sich aus ihrer Vaterstadt fort und verbreitete als die Mutter der ewigen Christen aller Kirchen, als die zweite Eva und lobenswerthe Sulamitin, als der wunderbare Fluß Ezechielis, ihre schwärmerischen Irrthümer in Holland und Schleswig-Holstein. Sie kam mit Labadie in Berührung, stieß aber ihn wie alle andern Schwärmer von sich, weil sie allein „Hahn im Hühnerkorbe Gottes“ sein wollte. Ihre Anhänger meinten sie erfüllt vom H. Geiste, wie die Apostel, und erklärten ihre Schriften für das, was die Sonne allen Pflanzen auf Erden ist. Dannhauer aber nannte sie eine flandrische und närrische Rätherin, Andern war sie eine neue Gernprophetin und unzeitige Sibylle[k]. Der philosophische Mystiker Poiret († 1719 zu Rheinsburg) folgte, so lange er vom Vernunftidole gefangen war, in der Philosophie Cartesius, in der Theologie den Salmuriensern, bis er bei der Mademoiselle Bourignon das fand, quod inter homines interque doctos nondum repererat,

---

i) z. B. Calov: »Labadismus fovet errores quosdam Donatistarum, Novatianorum, Libertinorum, Praedestinatianorum, Pontificiorum, Calvinianorum, Anabaptistarum, Schwenckfeldianorum, Weigelianorum, Joristarum, Enthusiastarum, Independentium, Brunistarum, novorum Prophetarum aliorumque Fanaticorum.« Vgl. Moller, Cimbr. lit. III, 35.

k) Klose in d. Zeitschr. f. hist. Theol. 1851. S. 497.

Spiritum Domini Jesu[l]. Durch die balsamischen Schriften der Bourignon und der Frau von Guyon ward auch Carl Hektor von Marsay († 1753) erweckt, der als Einsiedler Wolle spulend bei Schwarzenau lebte und mit dem Fräulein C. C. v. Callenberg in eine mystische Ehe trat. Nachdem er eine Zeit lang an Zinzendorf sich gehangen, brach er mit ihm, als dem hochmüthigen König Sanherib, welcher Israel in die Gefangenschaft führe, sowie überhaupt mit der Creatur allen Umgang ab, wurde aber doch zuletzt durch Steinmetz und Fresenius von seinem quietistischen Separatismus zur Kirche zurückgebracht. Noch andere, kleinere Parteien schwärmten ephemerisch dazwischen. So die Hebräer (Hebraizanten, Schoristen), begründet von einem Studiosus Jak. Verschooren und dessen Schülerin Mirjam Vos in Leyden, welche in Ansehung ihres jungfräulichen Standes das mulier taceat in ecclesia nicht respectiren wollte. Sie erklärten das Lesen der Bibel in der Ursprache für allgemeine Christenpflicht, wollten nicht mit der großen Gemeinde zum Abendmahl gehen und meinten, weil Christus volkoomentlik für die Sünder genuggethan, ein Wiedergeborner habe um Sündenvergebung zu bitten nicht nöthig. Die Voetianer schoben diese Secte den Coccejanern zu. Mit ihr wurden zuweilen die Hattemisten zusammengeworfen, als deren Urheber ein abgesetzter seeländischer Prediger Pontiaan van Hattem genannt wird, welcher die Vollgiltigkeit des Verdienstes Christi darthun, die Particularität der Gnade destruiren wollte. Bei seinen Anhängern mag sich zur Erhebung des Verdienstes Christi als die dunkle Kehrseite sittlicher Indifferentismus eingestellt haben[m]. Einige betrachteten des unseligen Spinozä Deismus als die Basis dieser Lehre. Bei Heur. Janssen, einem Bauersmann aus Freepsum in Ostfriesland, der sich von der lutherischen zur reformirten Kirche gewandt, schlug die Lehre von Gottes unbedingtem Rathschluß zum Libertinismus um. Gott als der souveräne Herr wirkt so Alles in dem unfreien Menschen, auch in leiblichen und natürlichen Dingen, daß dieser, wenn er einen Mord begeht, nur in fälschlicher Einbildung sündigt, während Gott ihn in der That

---

l) Poiret's vita in dessen Posthuma. Amst. 1721.

m) Theod. Hasaeus im Museum Brem. II, 160 giebt als ihre Lehre an: »Christum morte suâ nobis annunciasse, nos a Deo esse justificatos et hanc justificationem in eo consistere, quod fecerit, ut nunc Dei voluntatem nemo possit transgredi; nihil fieri praeter voluntatem Dei, hominemque talem esse, qualem eum oporteat esse.«

verrichtet. Seine Gläubigen hofften die Prädicanten mit Flegeln todtzuschlagen und dann durch eine starke Reformation die babylonische Hure vom Thron zu stoßen. Er wurde als ein heilloser, schädlicher Mensch 1740 aus Ostfriesland verwiesen, kehrte aber auf das Gebot seines himmlischen Vaters und weil er einen gemästeten Ochsen daheim gehabt, den er verzehren wollen, nach wenig Tagen zurück und setzte sein finsteres Verführungsgeschäft fort. In Elberfeld fühlte sich 1722 Anna v. Büchel, nachher mit Elias Eller verheirathet, inspirirt. Als Zionsmutter und ausgewählter Karfunkelstein zog sie mit ihren Zioniten aus Elberfeld-Sodom nach Ronsdorf, dem neuen Zoar und Pella. Hier ward sie als das apokalyptische mit der Sonne bekleidete Weib, als Inhaberin des Urim und Thummim verehrt. Nach ihrem auf einem Gastmahl plötzlich erfolgten Tode stellte sich ihr Mann als Zionsvater mit seinen zwei Töchtern, den Ölkindern, an die Spitze der Ellerianer. Als auch er starb, hob den fallenden Eliasmantel ein Anderer auf. Aber von dem üppigen Walde waren bald nur noch einzelne Bäume übrig [n].

§. 42. Das Sectenwesen in England.

Die politischen und kirchlichen Wirren in England trieben den religiösen Subjectivismus mit Gewalt hervor. Non Africa tantum, verum etiam Anglia quotidie aliquid parit novi [a]. Es entstand ein vielgestaltiges Sectenwesen. Im Jahr 1646 werden als die schädlichsten Parteien, die mehr als eine Trojanische Verwüstung angerichtet, folgende aufgezählt: der unselige Independentismus, die Brownisten, Chiliasten, Antinomianer, Anabaptisten, Manifestarier (Arminianer), Libertiner, Familisten, Enthusiasten, Quärenten, Expectanten, Perfectisten, Socinianer, Arianer, Antitrinitarier, Antiscripturisten, Sceptiker, Quästionisten, Quintomonarchianer — zumeist Namen für ganze Richtungen, nicht geschlossener Societäten [b]. Unter den wirklichen Secten machten im 17. Jahrhundert das meiste Aufsehen die Quäker oder

---

n) Elberfeld und Barmen. Barm. 1863 [Darmst. K. Z. 1863. Nr. 34].

a) Andere Klagen: »Nulla haeresis, blasphemia, confusio est, quae vel non inveniatur in Anglia vel oriatur.« — »A condito orbe non fuerunt tot monstrosae opiniones, quot nunc in Anglia.«

b) H. Weingarten, Independentismus und Quäkerthum. Brl. 1861. S. 46 f.

Zitterer vor Gottes Majestät[c], gestiftet von G. Fox († 1691), dem ledernen Manne, welcher im Lederkleide und abgeklappten Hute sein Apostolat 1649 antrat und alle Mühsale mit eiserner Geduld ertrug, die sein stürmisches Prophetenthum mit sich brachte. Mit und nach ihm waren Josia Martin, Samuel Fisher, Georg Keith, W. Penn († 1718) und Robert Barklay († 1690) die Theologen und Stützen des Quäkerthums. Das Quäkerthum ist der durchgeführteste Enthusiasmus. Alles ist basirt auf die interna et immodiata revelatio, auf das innere, durch den Geist Gottes geschenkte, untrügliche Licht, das Alles, Rechtfertigung und Heiligung, im Menschen wirket. Zu diesem innern Licht verhält sich die H. Schrift als regula secundaria, sie kann ohne jenes nicht verstanden werden. Es ist leicht zu ermessen, wie dieses subjectivistische Princip störend und zerstörend wirken mußte auf alles Positive in Lehre, Cultus und Verfassung. Die ganze Äußerlichkeit des Gottesdienstes fiel dahin sammt Sacramenten und Predigern, diesen Gesellen Simonis des Zauberers. Ihr Bruch mit den Convenienzen des gesitteten und staatlichen Lebens, Verweigerung des Zehnten, des Eides, des Kriegsdienstes, der üblichen Höflichkeitsformen, barocke Consequenzen ihres Subjectivismus, brachten ihnen mancherlei Conflicte. Die Einen fanden es beleidigend, daß diese Menschen mit bedecktem Haupte vor die Obrigkeit traten, gleich als ob die Hüte ihnen angefroren oder an die Köpfe genagelt wären, die Andern lächerlich. „Ein Quäker, der sich die Einbildung macht, daß er der Welt gar nicht gleich sei, sondern Gott zugehöre, weil er jedermann duzt, den Hut nicht abzieht, noch denselben wie Andere aufklitzen läßt, item, weil sein Rock noch von der Façon als wie zu Cromwell's Zeiten und statt der Knöpfe nur mit Häklein versehen ist, ein solcher verdient ausgelacht zu werden, indem seine Religion vom Schneider und nicht vom Geiste Gottes ist.“ Die lutherische Orthodoxie sah im Quäkerthum die rechte Exemplification der Schwarmgeisterei und warnte vor ihm mit Macht. Die Prediger in Hamburg redeten von Unflath und Teufelsmist, von einem reißenden Wolfsgeist der Quäker. „Es hat der Pfau ein englisches Gewand, einen diebischen Gang und einen teuflischen Gesang. Dieser Vogel ist ein Vorbild aller Ketzer, Rotten und Secten, insonderheit der Quäker[d].“ Der Pastor M. Kramer zu Marne in

c) Schneckenburger, Protest. Kirchenparteien. S. 69 ff.

d) Neue Schwarmgeister-Brut. 1661. Quäker-Grewel. 1661. Quäker-Qua-

Ditmarschen meinte: „wie Romulus, da es seiner neuerbauten Stadt an Einwohnern fehlte, allerhand Lumpengesindel, sie mochten Freie oder Knechte sein, von allen Orten dahin kommen ließ, also scheint's auch, daß die Quäker gesinnt sein, aus Apostaten, Mameluken und Abtrünnigen von allerhand Secten eine Gemeinde zu sammeln." Löber, Superintendent zu Orlamünde, bezeichnete in seiner „schriftmäßigen Vorstellung des Quäkerirrlichtes" (1685) das Quäkerlicht als einen vom höllischen Schwefeldampfe herrührenden betrüglichen Schein. Feustking, der sich viel mit den Quäkerinnen zu schaffen macht, sagte von ihnen, sie haben Biblia in manibus, aber diabolum in corde. Er und mehrere Andere glaubten an ein Quäkerpulver, welches einen Menschen, dem es zu trinken gereicht wird, dahin bringet, daß er sofort anhebet zu zittern und zu beben, niederfället und mit dem Munde gräßlich schäumet. Ecstases non contingunt naturaliter, sed fiunt aut Deo aut diabolo autore. So auf magische Art beförderten die Quäker ihren Aberglauben[e]. — In den neunziger Jahren entstand, um 1703 schon wieder unterzugehen, die philadelphische Societät, die in J. Böhme's Theosophie, als in ihrem Elemente, lebte. Sie wurde gegründet von Joh. Pordage († 1698), einem Prediger, der, seines Fanatismi halber beurlaubt, sich auf die praxin medicam legte und eine Metaphysik schrieb, von der die Vernunft nüchterner Leser den Schwindel bekam. Mit ihm verbunden war seine Schülerin Jane Leade († 1704), der sich die Centraltiefen der göttlichen Gesichte erschlossen hatten, und deren Freund Thomas Bromley († 1691), welcher seine Schriften mit geistlichen Tincturen anfüllte und dergleichen böhmisch-mystischen Brocken[f]. Feustking hat, erbost über die teuflische Theologia der Leade, ausgerufen: „ist denn nun kein Gott in Israel, daß man hingehen soll, eine Ekronitische Ölgötzin zu fragen?" — Ein bedeutendes, noch heute wirksames Ferment trat in die Kirche Englands durch den Methodismus ein, entstanden 1729 zu Oxford aus einem Studentenverein. Er ging, wie der Pietismus, nicht auf Zerstörung der Kirchenlehre aus, wohl aber darauf, ihre Wirkung auf das Leben zu

---

kelei d. i. Elende Lumperei, Hymplerei, Stümplerei, auch Büberei, welche die neuen Schwärmer, die man Quäker nennet, an Tag gegeben. Hamb. 1663.

e) P. Zornius, de Philtris enthusiasticis Anglico-Batavis. Rost. 1717: »Si non aliunde constaret, dari sagas, saltem ex historia philtrorum enthusiasticorum longe certissimum argumentum deducitur.«

f) Jaeger II, 2, 90.

erhöhn. Daher bewegt er sich in den pietistischen Kategorieen eines tiefempfundnen Sündenschmerzes, gewaltsamen, plötzlichen Losringens, so daß man genau Tag und Stunde der Bekehrung nennen kann, und einer durch die Gnade bewirkten sündlosen Vollkommenheit. Dem Herrnhuterthum ist er als Gemeindeverband analog, sonst aber von trüberer Stimmung. Der Gründer John Wesley († 1791) hat zu Anfang seiner Lehrthätigkeit alle Unbilden des Apostelamtes erduldet, und späterhin seine Gemeinde durch eingebildete Vollkommenheit, die als Antinomismus sich kund gab, gefährdet gesehn. Diesem Unwesen zu steuern, hat er neben die Gefühlserregung die Willensenergie gestellt und arminianisch absolute Prädestination und perseverantia sanctorum geleugnet. Dadurch entstand die Spaltung mit seinem calvinistischen Freunde Georg Whitefield († 1771), nach Wesley dem ansehnlichsten Glied der Gemeinde, neben die Wesleyaner (Original Connection) traten die Whitfieldianer oder die Lady („die Methodistenkönigin") Huntingdon's Connection.

Cap. III. Verhältniß der protestantischen Confessionen zu einander und nach außen.

§. 43. Lutherthum und reformirte Kirche.

Walch, R. Strr. außer d. luth. K. I, 509. III, 1080. Schröckh VIII, 217. C. W. Hering, Unionsversuche II, 312.

Die Verfolgung der Reformirten in Frankreich, die Auflockerung und Schwächung des confessionellen Bewußtseins machten zur Union empfänglich in beiden Kirchen. Die Zeit war an friedfertigen Theologen reich. Man konnte von ihnen schreiben: nulla salus bello, pacem te poscimus omnes. Von den Diplomaten begünstigt werden eine Reihe Unionsbestrebungen in's Werk gesetzt. Zwar noch Pufendorf konnte sich wegen der reformirten Prädestinationslehre nur eine gegenseitige Verträglichkeit, keine Glaubensvereinigung denken (S. 67). Ebenso stimmte der vorsichtige Buddeus dafür, daß man Alles in statu quo belasse. Aber beide haben die Theologen ermahnt, mit größerer Glimpflichkeit und Moderation diese Controversien zu tractiren. Wenngleich keine Union erfolgte, so könnte doch viel Böses unterbleiben. Spener hielt eine Union für möglich, weil beide Confessionen ihr Heil auf die Gnade Gottes in Christo setzten. Der fromme Arz

Leporin in Quedlinburg war der Meinung: „die Bekehrung und das Gebet der Menschen ist noch nicht so ernstlich gewesen, daß Gott dadurch hätte bewogen werden können, das sehr schwere Gericht der höchst zu beklagenden Trennung seiner Kirchen zu wenden und die Tage der Züchtigung deßhalb zu verkürzen. Union heißt per anagramma: non vi. Durch unser Gebet und Flehen wird die Stunde der Einigung kommen, ehe wir es denken.“ Zinzendorf betete, daß der liebe Gott seiner Kirche sich selbst annehmen und die zwei Hölzer, Ephraim und Juda, zusammenschließen wolle. Die Reformirten boten wie immer den Lutheranern die Bruderhand. So Wake, der Primas von England, so Lampe, der von einer unseligen Trennung redet, da ja beide Kirchen in Einem Geiste das Reich Christi bauen wollten, so besonders Werenfels und J. A. Turretin, welcher seine Nubes Testium pro instituenda inter Protestantes concordia (1720) veröffentlichte und in Gemeinschaft mit den Königen von England und Preußen Alles that, um die störende Consensusformel außer Kurs zu setzen. Der preußische Hof veranlaßte ein Unionscolloquium (1703) zu Berlin. Der Oberhofprediger D. E. Jablonski, der Bischof B. Ursinus, der universalistische Frankfurter Professor Samuel Strimesius († 1730), ein Theologus pacificus, traten mit dem lutherischen Propst Lütke und dem Magdeburgischen Inspector Winkler zusammen. Leibniz, welcher die Richtung des unvergleichlichen Calixtus durch Berufung J. A. Schmidt's und des J. Fabricius aufrecht erhielt, wirkte von Helmstädt her. Es galt dabei Einführung der anglikanischen Liturgie. Aber Winkler's, der gleich mit dem Kopf durch wollte, Arcanum regium (1703), welches dem Grundsatz: »quod Princeps evangelicus sit Papa in sua ditione« huldigte und nur in Halle gebildete Theologen, nicht Wittenberger Zänker angestellt wissen wollte, verletzte das Lutherthum so, daß es zum Classicum belli sacri inter Evangelicos wurde. Löscher, der Mandatarius der lutherischen Kirchen, der damals gerade seine historia motuum [I, 6] schrieb[a], und S. Edzard, der von den Synkretisten sagt: »persimiles muscis sunt, dum pretiosissimum divinae veritatis oleum et unguentum turpi Samaritanismi sui foetore inquinare et inficere conantur,« erhoben ihre Stimmen gegen diese fanatischen Friedensmänner. Von

a) Er hat die Errores Calvinianorum aufgezählt in seinem Stromateus, Append. p. 103.

letzterem, der auch dem maßvollen Krakewitz heimgeleuchtet hat, bloß weil dieser behauptet hatte, die Reformirten wären zugleich mit den Lutheranern aus Babel ausgegangen, wurden fünf Schriften 1705 in Berlin durch den Henker verbrannt. Ein Jahr später ist ein öffentlicher Reichsschluß wider Herrn Edzard wegen seines grimmigen Hasses wider die Reformirten ergangen, und, weil er dennoch nicht abgelassen, zum andern und dritten Mal wiederholet worden. Man wollte auch bemerkt haben, daß von Vielen eine unio masculini, nicht feminini generis erstrebt werde[b]. Auf hohen Befehl hat Leibniz 1708 von der Unionssache sich zurückgezogen, aber mit der Weissagung: ipsa se res aliquando conficiet. Auf's Neue wurde das Unionsproject (seit 1718) von Pfaff — ut nomen et omen haberet, bemerkten die Spötter — püssirt. Sein Schwestermann, der berüchtigte Synkretist J. Chr. Klemm († 1754), Professor in Tübingen, gründete in seiner die Sache bedeutsam anregenden Schrift „Nöthige Glaubenseinigkeit der protestantischen Kirchen" (1719) die Union auf folgende Axiome: der Dissensus in non fundamentalibus und die ceremoniarum diversitas dürfen das Band der Einheit nicht zerreißen; das zum Heil nothwendige Glaubensfundament geht darauf hinaus, daß der Mensch unzweifelhaft festhält, Deum ex mera gratia propter infinitum Christi meritum velle sui in individuo misereri, peccata sibi remittere seque ad aeternam perducere salutem; im Artikel von der Person Christi genügt zu glauben, daß die Eine Person bestehe aus zwei Naturen. Die Idiomencommunication und Eucharistie bilden keine Fundamentalartikel. Das Corpus Evangelicorum in Regensburg fand hierauf die Vereinigung der Protestanten ebenso nothwendig als leicht, es erklärte in einem Conclusum (1722): „die Obrigkeiten werden die auf Trennung und Verunglimpfung der Evangelischen unter einander gerichtete Scripta als aufrührige Schmäh- und Lästerschriften ansehn." Von den evangelischen Gesandtschaften veranlaßt schrieb 1720 Pfaff sein Alloquium irenicum ad Protestantes. Er unterscheidet eine dreifache Art der Union: a. unio absorptiva, Vernichtung der einen Partei; b. temperativa, jede Partei bessert an ihren

b) A. J. Dornmeier in Berlin an Buddeus (Jan. 1713): »Reformati nostri et qui placendi studio ducuntur Lutherani, unionem loquuntur, et nihil paene frequentius, quam unionem: sed unionem plerique appetunt masculini generis (= Perle), non feminini, ita concordiae nomen divitiis honoribusque velificatur.« E. B.

Artikeln, es entsteht eine dritte Confession; c. conservativa, Vereinigung durch Erklärung des Zwiespaltes als nicht fundamental. Die letztere Species ist die seinige. Nichts kann für einen Fundamentalirrthum passiren, was nicht den Glauben verkehrt und den Weg zur Seligkeit verschließt. Dies gilt von der eucharistischen Unterscheidungslehre eben so wenig, als von der Prädestination, welcher letzteren durch andere Dogmen ihre schädliche Kraft entzogen wird. Die Union kann mithin vorgenommen werden, ohne daß man die Lehren beider Kirchen in Eine Form gießt, indem der Dissensus wie andere diverse Meinungen der Theologen geduldet wird. Vom Corpus Evangelicorum wurden diese Vorschläge solenniter gutgeheißen. Dennoch und obwohl Pfaff versicherte, von den symbolischen Büchern in substantialibus und dogmaticis kein Haar breit abweichen zu wollen, traf ihn, dessen Name auf einen Affen ausgeht, doch Schmach und Schande. Pfaff selbst blieb ruhig in seinem silentium theologicum. Aber ein heftiger Schriftenkampf brach los[c]. Anonyme Streiter eiferten wider die jetzt stark grassirende Vereinigungspest und zeigten gegen jede Abschleifung die Unterscheidungslehren in ihren scharfen Spitzen. Wernsdorf lieferte einen gründlichen Beweis, daß die Calvinisch-Reformirten weder Verwandte der Augsb. Confession sind, noch mit Recht dafür gehalten werden, Balthasar (S. 158) bezeugte den Eifer der Pommern wider die Irrthümer der Reformirten und alle synkretistischen Pläne. Im Pommerlande wurde gebetet: „Behüte uns für den Greueln des Türken und allem abgöttischen Wesen, steure den höchst verderblichen Ketzereien der Papisten, Photinianer, Calvinisten und ihresgleichen mehr, auch dem heimlichen Gift der unter dem Namen der Friedliebenden herumschleichenden Synkretisten.“ Als Hauptgegner der Union stand Ernst Sal. Cyprian auf, dessen Ruhm groß war im ganzen evangelischen Zion. 1673 geboren hatte er in Jena zuerst Medicin, dann dulci quodam Dei ductu Theologie studirt. Mit seinem Lehrer J. A. Schmidt zieht er nach Helmstädt und erhält daselbst 1699 eine philosophische Professur. Ein Jahr darauf folgt er dem Rufe als Director des Casimirianum in Coburg, 1713 wird er Kirchenrath und Assessor des dortigen Oberconsistoriums, ohne je die Ordination zu erhalten. Zweimal nach Jena berufen, darf er, weil sein Landes-

c) Ein Catalog der in diesen motibus irenicis edirten Schriften b. Leporin [§. 34, *f*] S. 97—138 und in Lilienthal's theol. Bibl. I, 826.

herr die Dimission verweigert, nicht folgen. Er starb in Coburg als Vicepräsident 1745, ad scribendum per lippitudinem valde ineptus. Cyprian war ein rechter Bischof seiner Kirche, dabei streng orthodox, so daß er noch zwei Tage vor seinem Tode bekannte: „ich nehme die symbolischen Bücher unsrer Kirche an und pflichte denselben bei, nicht quatenus, sondern quia. Ich verfluche allen Atheismum, allen Indifferentismum, allen Synkretismum, allen Fanaticismum. Auf dieses mein Bekenntniß will ich leben und sterben." Sein Leben war dem Schutze der lutherischen Kirche geweiht, deren Zerstückelung er beklagt hat. Mit den Grenzsteinen jedes Landes hörten auch die consilia pro conservanda ecclesia evangelica auf. Daher hatte er genaue Verzeichnisse von den heimlich und öffentlich bedrängten evangelischen Kirchen in Litthauen, Polen, Ungarn ꝛc. und correspondirte mit ihnen wegen der gemeinen Wohlfahrt. Im Privatleben war er wohlthätig, obschon der Undank ihn mehr Geld gekostet hat, als seine Bibliothek, hatte für die Freundschaft ein offnes Herz und ein nachsichtiges Auge (amici ut libri habendi sunt cum suis defectibus; te accusa, amicum excusa; etiam sol habet suas maculas), faßte des Lebens Widerwärtigkeiten in jener höhern Bedeutung auf, die ihn sagen ließ: »quae sinistra nobis videntur coelum intuentibus, illic dextra sunt; könnte uns Gott, nach der von ihm beliebten oeconomia salutis, auf Rosenblättern in den Himmel führen, er würde keine Dornen dazu gebrauchen," tröstete, wo er verleumdet wurde, sich mit dem Worte: »cos virtutis calumnia,« und setzte zu seinem Wahlspruch: »securitas christianorum in eo posita est, ne sint securi[d].« Seine Kämpfe gelten vorzugsweise den Katholiken und Reformirten. Zur Unterstützung seines Projectes hatte Pfaff sich an Cyprian gewandt. Durch einen Zufall kömmt dieser Brief in den Druck, was Pfaff sehr befremdlich findet[e]. Cyprian, öffentlich für einen Friedensstörer erklärt, schreibt seinen „Abgedrungenen Unterricht von kirchlicher Vereinigung der Protestanten" (1722), ein Chef-d'oeuvre in dieser Art Schriften, worin er unumwunden erklärt: Ich halte davor, daß wir mit den Reformirten nicht in Eine Kirche zusammengehen können, bis sie ihre, wenigstens die vornehmsten Irrthümer werden abgelegt haben. Den

d) C. R. Fischer, Das Leben Cyprian's. Lpz. 1749. Tholuck in Herzog's RE. III, 216.

e) Cyprians und Pfaffens Briefwechsel v. d. Vereinigung d. luth. u. ref. Religion. 1721.

Frieden unter den Protestanten möchte er gern mit seinem Tode erkaufen, aber er kann in keinen Frieden willigen, der Christi beschworne Lehre aus ganzen Ländern jagen und die abgelebte Fürsten und Theologen in ihren Gräbern mit dem Titul der Zänker verunehren würde. Die Toleranz ist gut, aber die geistliche Bruderliebe und Gemeinschaft des Abendmahls darf ich, ohne an dem ausdrücklichen Verbote Christi zu freveln, den der reformirten Lehre zugethanen Christen so wenig einräumen, als Luther; der glorreiche Name, da Christus ein Heiland der Welt ist und heißt, kostet ihm sein Blut und Leben. Wer ihm diese Ehre abstricket, den will ich weder anbellen noch beißen, aber aus Gottes Wort will ich ihn freundlich zurechtweisen und, damit man harte Expressionen nicht allzu übel nehme, an den Spruch der Kirchenväter erinnern: „die Hunde bellen vor ihrem Herrn und du willst nicht zulassen, daß ich vor Christum bellen möge?" Was ihm die reformirte Confession am meisten verleidete, hat er in die Frage gefaßt: „ob die Calvinisten, welche die Unsern in Deutschland bereits aus mehr als 2200 Kirchen mit Weib und Kind gewaltsam verjaget, den Evangelischen die noch übrigen Stifter, Kirchen, Schulen und Rathhäuser, aus welchen jene durch den siebenten Artikel des Westphälischen Friedens gänzlich ausgeschlossen worden, unter dem Blendwerk gestifteter Kirchenbrüderschaft folgends abnehmen, die Unsrigen daraus verdrängen und sich darein setzen sollen oder nicht." Von Pfaff's Unionsvorschlägen fürchtet er Absorption der lutherischen Kirche[f]. J. J. Hottinger in Zürich bemerkte: »asperiores Lutherani Reformatis, nisi mutata mente, dextras omnino negant; ita olim Hulsemannus, hodieque vir caeteroquin doctissimus, Cyprianus, cuius consilia num sparta, quam ornat, loco et tempore, quo degit, digna sint, ipse viderit,« und hohe Häupter haben versichert: „es würde D. Cyprian sei-

---

f) Er schreibt 1721 an Buddeus: »de Pfaffii insultationibus idem sentiunt praestantissimi quique in Suecia et Dania theologi. Desinent, crede mihi, in certissimum ecclesiae nostrae a Reformatis absorbendae interitum. Huius periculi tot habeo praestabilia argumenta, quot turres templorum nostris ademerunt in Anhaltina, Cassellana, Palatina multisque aliis ditionibus. Ego precibus et monitis obviam ibo, donec Deus vitae perbrevis terminum producet, appareboque coram tribunali Christi sine culpa proditae aut neglectae matris ecclesiae. Tu autem idem facias, e Christi manu gloriae coronam adipiscere. Non calumniis, non aculeato stilo opus est veritati, sed Dei auxilio, orationibus, prudentia et fraterno amore temperato zelo.« E. B.

nen gnädigsten Herrn und das Land in die größte Ungelegenheit stürzen, wenn man ihm das Schreiben wider die Reformirten nicht verbieten wollte.“ Mit ungestümer Heftigkeit trat E. Neumeister, Pastor in dem zu Gott thränenden Hamburg, gegen die Union auf. Er, der lieber ein unvernünftiges Thier, als der vornehmste calvinische Dogmatiste sein wollte, als welcher nichts als die Hölle zu gewarten habe, hat mit Approbation des rev. Ministerii in Hamburg (1721) den Beweis geliefert, daß das jetzige Vereinigungswesen mit den sogenannten Reformirten allen zehn Geboten, den Artikeln des apostolischen Glaubensbekenntnisses, allen Bitten des Vaterunsers, der Lehre von der H. Taufe, den Schlüsseln des Himmelreichs und dem H. Abendmahl, also dem ganzen Katechismo schnurstracks zuwiderlaufe. Z. B. dem fünften Gebot: durch den allerersten Synkretismus, da Adam und Eva sich verleiten ließen mit der Schlange, welche das Wort Gottes recht auf Zwinglisch verkehrte, sich zu vereinigen, ist der Tod in die Welt kommen. Mithin sind das lauter geistliche Todtschläger, welche soviel tausend Seelen verführen wollen, mit den Calvinisten zu heucheln und ihre Irrthümer zu billigen. Da mag ein Jeder, bei dem noch ein Funken der Gottesfurcht übrig ist, über solcher Bosheit ein Kreuz schlagen und seufzen: Vor des Teufels Trug und List behüt uns lieber Herre Gott! In seiner Schrift „Calvinische Arglistigkeit“ (1722) ruft er aus: „Wir sollten dem calvinischen Baal, dem Urheber aller Sünden, nachhuren? O so würden wir ja Gottes gerechten Zorn über uns häufen.“ Unter den Reformirten ist er besonders auf Christian Becmann ärgerlich gewesen, der in seiner Anatomia universalis triumphans das Zeughaus und Pulvermagazin der Calvinisten geliefert habe. Beza hatte einst geschrieben: ego certe quovis alio liquore non minus rite, quam aqua, baptizaverim. Da meint Neumeister: also würde er auch mit schwarzer, rother, grüner Tinte getauft haben oder wohl gar mit einem Wasser, das man nicht nennen mag. Pfaff ist ihm nur der Samaritereimacher und Projectzirkler. Die Generalstaaten und der König von Preußen führten Beschwerde über diesen Eiferer. Der Verfasser des „Hamburgischen Pfaffen-Putzers“ (Odelem in Braunschweig) wollte ihm den Kopf ein wenig mit einer scharfen Lauge waschen. Der Erdmann Neumeister meint, die Herren Geistlichen sollen Alles richten und von Niemand gerichtet werden, er nimmt in die linke Hand die Posaune und bläset: tastet meine Gesalbten nicht an und thut meinen Propheten kein Leid. In der rechten Hand aber zeigt er den Donnerkeil, mit

welchem er leicht tausend Politicos zerschmettern will. Aber der Verfasser läßt sich nicht abschrecken, weil es so viele Wolken ohne Wasser giebt und die Herren Theologi oft argumentiren: baculus stat in angulo, ergo cras pluet. Neumeister sei ein kleiner Papst mit der Devise: Wer wider mich streitet, der streitet wider Gott. Heraus da! Bursche in's Gewehr, à genoux pour le vénérable Seigneur. Ein aufgeblasener Mensch, ein concionator im eigentlichen Sinne, wolle er zum Ritter werden an den Reformirten, aber mit bleiernem Degen. Auf seinem Schilde stehe: wenn ich nur in der Lehre orthodox bin, so bin ich auch ein rechtschaffener Prediger und kann dabei ein Lügner, Lästerer, Wortverkehrer ꝛc. sein, so bringe ich meine Zuhörer in den Himmel schaps und knaps wie die Kuh in ein Mauseloch. Dagegen erschien ein „Hamburgischer Pasquillanten-Putzer“, der also anhebt: „Die Synkretisterei wird gar füglich mit dem Brasilianischen Thier Biaratacaca verglichen. Sobald dasselbige ein wenig erzürnt ist, lässet es einen grausam stinkenden Wind vom Leibe. Und ist dieses sein vornehmstes und fast einziges Gewehr sowohl wider Mensch als Thier. Denn es ist der Gestank so groß, daß man denselben aus den Haaren und Kleidern der Jäger nicht mit der allerschärfsten Lauge herausbringen kann. Der fürtreffliche Theologus Herr E. Neumeister hatte die Synkretisterei angegriffen, da meldete sich ein grausam stinkender Pasquillantenwind an.“ Der „Pfaffen-Putzer“ erwiederte: Neumeister schreiet und fehlet nur noch, daß er in ganz Deutschland auf einem Maulesel herumreitet und in der Procession ihm eine von Pappe gemachte und auf einer Stange nicht allzufest gesteckte bebende Kirche (die Gefahr der Kirche vorzustellen) lässet vortragen. Um ganz den alten Hader wieder heraufzubeschwören, erschien damals Nicolai's „Calvinischer Vitzliputzli“ [I, 281] und anonym: „Abaddon's Danksagungsschreiben an diejenigen Calvinischen Courantiers in Deutschland und Holland, welche das Vereinigungswerk durch ihre Lügen-Avisen zu befördern trachten“ (1722), welches mit den Worten beginnt: „Abaddon, Vater der Lügen, Feind alles Guten, Verfolger der Rechtgläubigen, oberster Urheber der Religions-Mengerei, ertheilt denjenigen Calvinischen Courantiers, welche das Vereinigungswesen durch ihre Lügen-Avisen secondiren, höllisches Heil und apostatischen Segen.“ Die Freunde der Union nannten das eine gottlose und unverantwortliche Schmähschrift, welche eine vom Satan dirigirte Feder zum öffentlichen Druck übergeben hat. Ein Spötter rieth, die orthodoxen Schreier in ein wohlgeheiztes Zim-

mer zu sperren und sie mit Heringen zu speisen. Dann würden sie bald mit den Reformirten Brüderschaft trinken lernen. So lange die Wächter Zions noch so gewaltig in ihre Hörner stießen, lieber in hellen Flammen verbrennen, als mit Rauch sich zu Tode schmauchen lassen wollten, war freilich eine Union noch nicht möglich. Und man begreift, was damalige Theologen klagen, es werde ihnen bange, wenn sie von der Union reden sollten.

§. 44. Protestantismus und Katholicismus.

1. Die literarische Polemik gegen den Protestantismus ersetzte gegen Ende des 17. und in den ersten Decennien des 18. Jahrhunderts die Argumente durch unerhörte Grobheit. Immer noch maßvoll traten die Gebrüder Marcus und Heinrich Schönmann, der Societät Jesu Priester in Erfurt, auf. Jener schrieb ein katholisches Zeughaus, worin er die Lutheraner zur Rückkehr zum Glauben ihrer Voreltern ermahnte, dieser erklärte die lutherischen Sacramente auf öffentlicher Kanzel für werth, daß man sie mit Füßen trete. Der P. Haidelberger, Priester des Jesuitenordens in Augsburg, wollte, daß der römische Glaube der rechte sei, seine Seligkeit verpfänden, welcher er doch selber nicht gewiß war. Die Schmähpolemik beginnt der Cölner Capuciner *Dionysius Werlensis*, in dessen „Katholischem Ehrenretter, darin erwiesen wird, was Gestalt Luther sowohl der Lutherischen und Reformirten als der jetzigen Katholischen hochgeehrte Vorfahren als treu- und ehrlose Verleugner Christi ihres allertreuesten Bräutigams, ja als ehebrecherische Erz- Teufels-Huren, öffentlicher allgemeiner Lehr' halben, alle miteinander in Abgrund der Höllen verdamnt habe" (Hildesh. 1698), Luther als der allerunflätigste Schurre und offenbarer leibhaftiger Erzteufel erscheint. Ein anderes Pamphlet[a] bringt auf den alleinseligmachenden Glauben die Spottverse:

Erhalt uns Herr bei deiner Wurst,
Sechs Maaßen stillen Einem den Durst;
Deß sind wir froh und gutes Muths,
Wir schlafen ruhig und thun nichts Guts. Alleluja.

---

a) Unsterbl. Luther in öffentl. Druck v. Hrn. D. J. F. Mayer bis in den Himmel erhoben und jetzund wiederum als der Lutheraner zweiter Paulus, dritter Elias, theurer Wundermann, unsterbl. sächs. Prophet in sr unglückseligen Unsterblichkeit und unsterbl. Ewigkeit vorgestellet und an Hans Bauernbengel durch einen extraordinären Courier abgefertigt. Hildesh. 1699.

Im Protestantismus werde so eifrig gerufen: Schrift her! und doch habe Luther, der unsaubere Dreckmärten und Sauprophet, so manches Buch aus göttlicher Schrift, welches ihm in seinen Lügenkram nicht paßte, ausgemustert, und das Buch Judith, der Weisheit, Tobiä, Ecclesiasticus, Baruch, der Makkabäer, die Epistel St. Pauli zun Hebräern, Jakobi, Judä, Offenbarung Johannis der Würdigkeit des göttlichen Wortes gänzlich entsetzet. Zum Schluß ist in einem lateinischen Gedicht die glorwürdige Hinfahrt des dritten Elias in seine Herrlichkeit besungen. Als Luther in den Himmel will, verriegelt St. Peter die Thüre,

> Nec minus impense stricto stat apostolus ense
> Paulus et insudat, ferrumque ad proelia nudat,
> Lutherum ut pellat caelique a sede revellat,
> Qui sacra foedavit, dum Pauli scripta stupravit.

Der heilige Bartholomäus droht mit seinem feurigen Messer, Jakobus, weil Luther seine Epistel strohern genannt hat, mit dem Apostelstab. So von der ihm zu engen Pforte verscheucht, hält er in seiner dickleibigen Majestät den Einzug in die Hölle, begleitet von den Furien, allen Troßbuben und Stalljungen Lucifers in schöner Liberei. In der Hölle wird ihm zu Ehren ein Banquet gehalten, dann ein Ehrentanz aufgeführt, zu welchem ein dicker Teufel die Blasbälge tritt. Den Prager Jesuiten Joh. Kraus stachelte das Jubeljahr 1717 zu dem spöttischen Gleichniß an: „es ist kein schlechter Trost einer Hauswirthin, wenn eine Kuh von ihrem Stall das achte, neunte, zehnte Jahr erreichet hat, wie soll es nun einer frommen, christlichen Seelen nicht zu höchstem Trost gereichen, die da mit Augen sieht, daß ihre Religion allbereits 200 Jahre ihres Alters rechnen kann." Der mährische Jesuit *Arnoldus Angelus*, der sichtbare böse Engel, der seinem Principal, dem Satan, in Bestreitung der evangelischen Wahrheit einen Dienst gethan und alle Evangelischen auf einmal durchzurennen vermeint, wollte das Papstthum keines Abfalles geziehen wissen:

> Wir zählen von St. Peter her 230 Päpst' und mehr,
> Der'n 33 all nach ein um's Glaubens willen gemartert sein;
> Nennt uns aus diesen Päpsten allen den ersten, der ist abgefallen!

und fragte die Protestanten:

> Wohlan, nennt Einen, Gott geb wer's sei,
> Papst, Bischof, Priester oder Lai,
> Der gelehrt und geglaubt hat, wie ihr itzt,
> Wo hat er seinen Stuhl und Sitz?

Im Ärger über das zweite Jubiläum des Lutherthums (1730) predigte der Jesuit Hesselmann in Hildesheim, das Lutherthum habe mit Lügen angefangen und sei mit Lügen fortgepflanzt worden. Das Gemeinste in seiner Art hat Joh. Nic. Weislinger, ein Zögling der Straßburger Jesuiten, geleistet. Als der hochheiligen polemischen Theologie Beflißner schrieb er seinen: „Friß Vogel oder stirb! d. i. ein mit allen unkatholischen Prädicanten scharf vorgenommenes Examen und Tortur“ (1723), als Definitor des hochwürdigen Otterswenerischen Ruralcapitels und Pfarrherr zu Capell unter Rodeck im Breisgau seinen »Huttenus delarvatus« (1730) den jubilirenden Prädicanten zu einer Arznei, und in 4 Theilen seine „Auserlesenen Merkwürdigkeiten von alten und neuen theologischen Marktschreiern, Taschenspielern, Schleichern und Winkelpredigern, falschen Propheten, Blindenführern, Splitterrichtern, Balkenträgern, Mückenseigern, Kamelschluckern u. dgl.“ (1738). In allen diesen sinnlos zusammengestoppelten Schriften besteht die ganze Meisterschaft dieses zweiten Goliath und baumstarken Riesen in den Kriegen des Herrn darin, daß er auf Luther, auf Bore, die abgestandne Nonn[b], und andere evangelische Schandcanaillen die unfläthigsten Schimpfereien häuft. Luther ist ihm der Bierpapst, der Wampenevangelist, der Dr. Sauhund von Wittenberg und Professor publ. ordin. Facultatis stercorilogicae. „Ich kann nicht glauben, daß der Teufel von Anfang bisanhero einen gröbern, schamlosern, ehrvergessnern, lotterbübischeren und lästerlichern Erzbösewicht habe fallen lassen, als eben den sächsischen Dr. Dreckmärten mit seinem durchstänkerten Zotenrüssel. Ich meines Theils werde in alle Ewigkeit Luthers Kothgoschen, Mistrachen und dreckten Saurüssel für Christi Mund nicht erkennen, es verdrieße den Teufel und seine höllische Großmutter.“ Nicht besser ergeht es den protestantischen Zeitgenossen. Löschern nennt er den heilverzweifelten Generalcujon von Dresden, einen leibeignen Satansknecht, der ein vergiftetes Natternherz habe, einen groben, ehr- und gewissenlosen Buben, einen jüdisch verstockten und in recht teuflischer Gottlosigkeit längst ersoffnen Formalketzer. „Ehrlose Schelmen seid ihr Evangelische, ausgeschämte Metzen, freche Canaillen, durchteufelte Spitzbuben.“ Fresenius[c] hatte Recht,

---

b) Vgl. Euf. Engelhard (M. Kuen), Lucifer Wittebergensis d. i. Vollst. Lebenslauf Kath. v. Bore, des vermeinten Eheweibs Lutheri. Preßb. 1747.

c) J. Ph. Fresenius, Anti-Weislingerus. 1731. — Flögel, Gesch. d. komisch. Lit. III, 491. Lit. Almanach f. 1832 [§. 8, not. *b*]. S. 105.

wenn er sagt: „ich halte davor, wenn Einer von Jugend auf unter den Weidbuben, Zigeunergesindel, Keßlervolk und Gassenpöbel alle Facultäten durchgangen und auf die Kunst und Beredtsamkeit zu lästern ex professo studirt hätte, so könnte er's nicht ärger machen als der Weislinger." Neben dieser literarischen ging noch eine andere Bestreitung des Protestantismus her durch die wackern Dragoner des allerchristlichsten Königs. Selbst in Deutschland steigerte sich katholischer Fanatismus zu Mordscenen. Am hellen Tage stach der Convertit Laubler, gewesener Heiduck bei dem Erzbischof von Valenzia, den Dresdner Diaconus Hahn (1726) nieder[d]. Groß war die Erbitterung in Dresden über diesen papistischen Bluthund, der einen treuen Diener Gottes mit sechs mörderischen Stichen erbärmlich hingerichtet. Die protestantische Kirche tröstete sich damals mit den Versen:

> Sanguine fundata est ecclesia, sanguine crevit,
> Sanguine succrevit, sanguine finis erit.

Die protestantischen Theologen wahrten scherzend und ernsthaft die Sache ihrer Kirche. Da wurde erzählt, wie ein Mönch in Duisburg loco thematis in der Kirche einen gebratenen Kapaun zerschnitt und denselben unter alle Stände lächerlich genug austheilte. Unter andern schenkte er den adelichen Nonnen den Hals, auf daß sie, anstatt mit den preußischen Herren Officiers um die Stadt spazieren zu gehn, hinfüro ihre Stimmen in dem Chor fleißiger erheben möchten. Von einem Carmeliter Ludov. Jak. a St. Carolo wurde berichtet, daß er, das symbolische Buch für einen Autor nehmend, geschrieben habe: Articulus Alsmalcaldus Germanus Lutheranus edidit de Primatu et Potestate Papae librum. Gegen Schönmann, den unbeschnittnen Prahlhans und jebusitischen Philister[e], kämpften C. Sagittarius und besonders J. F. Mayer, der die Logik der Papisten[f] verspottend, Syllogismen der Art als katholisch aufstellte: quia corpus Lutheri, tametsi in hyeme defuncti, immensum foetuit, ergo religio Lutherana haeretica est. Et quoniam Francisci Xaverii cadaver

---

d) W Beste, Die Ermordung des evang. Predigers M. Joach. Hahn zu Dresden [Zeitschr. f. hist. Theol. 1844. H. 4. S. 134].

e) Schonemannus heautontimorumenos. Jen. 1678. J. M. Hausen, Des Wittenb. Hirtenknaben Stab und Schleuder, wie auch desselben Hirtentasche, in welcher 5 Theamedes oder glatte Steine enthalten, ingleichen des Goliaths Schwert wider den verkappten Philister Goliath M. Schönmann gebrauchet Witt. 1680.

f) Logica Pontificiorum ἄλογος. Hamb. 1695.

ambram balsamumque per XV menses spiravit, ergo religio Pontificia vera est religio. In seinem „Papistischen Katechismus" lautet das erste Gebot: du solt den Herrn deinen Gott nicht allein anbeten, sondern neben ihm Mariam, die heiligen Engel, die verstorbnen Heiligen, ihre Reliquien, die Figur des Kreuzes, das Kreuz selber, den heiligen Vater Papst und viele andere Dinge mehr. Warum sind sieben Sacramente? Darum, schreibt der Jesuit Scherer, weil kein Soldat weniger fluchet, denn bei Gottes sieben Sacramenten. Gern hat Mayer die unfrommen Meinungen der Papisten, denen das „Mutter unser" geläufiger ist, als das „Vater unser", von der Göttin Maria (Mariomania Pontificiorum), die mystische Sonne, auf welche die Arche Noäh, der Regenbogen, die Himmelsleiter, der feurige Busch und viele Psalmen typologisch gedeutet wurden, ad articulorum fidei ordinem gesammelt[g]. Schönmann klagte über den Geist der Finsterniß, der über Sagittarius und Mayer herrsche und über des letztern lügenhaften, ehrenrührigen und hochschmählichen Katechismus. Auf den poetischen Raptum Engel's wies A. Pfeiffer in seinem „Lutherthum vor Luther" (1684) nach, daß alle Rechtgläubigen vor Luther mit ihm im Grund der christlichen Lehre allerdings einig gewesen, worauf die Gegner ingens vexavit stupor atque infantia linguae. Auch V. Alberti wurde für sehr geschickt gehalten, die Kriege des Herrn gegen das Papstthum zu führen. Fecht bekämpfte das Palladium des Papstthums, die Messe. Als Neumann, Generalsuperintendent zu Gottorp, eines Rathsherrn Tochter in Lübeck heirathete, gratulirt Petersen in einer Inscription und Lapidaria, wobei er urgirte, daß die Papisten, so gegen die Priesterehe wären, doch die Ehe für ein Sacrament hielten, sie hätten auch durch das Eheverbot Gelegenheit zur Venus masculorum gegeben. Er wurde deßhalb von den papistischen Domherren verfolgt. Gegen Schelwig, der in den Controversiis Pontificiis eine ziemliche Stärke hatte, verschworen sich Einige mit kreuzweise übereinander gelegten Fingern zur Rache. Ein Jesuit hat ihm aus seinem Namen „Samuel Schelwig" per anagramma silentium imponiren wollen mit den Worten „Schweig, Maulesel!" Neumeister brach in die Worte aus: „Die Jesuiten sind in der Welt so bekannt, als die bösen Geister, man sollte auch schier davor halten, daß, wann Beelzebub dem Obristen der Teufel sein ganzes höllisches Heer abster-

---

g) Theologiae Marianae systema. Witt. 1684.

den könnte und nur noch zween Jesuiten auf der Welt übrig sein sollten, würde er doch wenig verloren, sondern zur Erhaltung seines Reichs noch genugsam Kräfte behalten haben; nunmehr sind sie fast überall so formidabel, daß niemand sich getrauet diese Igel und Stachelschwein mit bloßen Händen ohne Verletzung anzugreifen."

Was Satan selbst nicht kann, das kann ein Jesuite,
Mit Himmel, Hölle, Welt treibt seine Schalkheit Spott.
Mein Christe, bete doch, daß dich der fromme Gott
Vor dieser bösen Art dein Lebenlang behüte.

An Pfaff's Polemik, weil er den Papst wie einen großen Prinzen von Italien nach den Regeln der Höflichkeit behandelte, wurde die zu große Moderation getadelt. Cyprian, entrüstet über das Gespötte päpstlicher Pasquillanten beim Reformationsjubiläum, schrieb und sammelte (1719) seine Hilaria Evangelica. Jak. Basnage († 1723), Prediger der französischen Gemeinde im Haag, und Löscher benutzten antikatholisch die Geschichte als magistra stultorum[h], letzterer zugleich warnend vor einer die Apostasie befördernden Freigeisterei. „Der Indifferentismus ist der breite, unselige Höllenweg, auf welchem jetzt nicht nur das Papstthum unter einem prächtigen Weltpurpur, sondern auch der Calvinismus unter einem liebreichen Unionsmantel und das schwärmerische Wesen unter einem heiligen Schafskleide zu uns eindringen will." Des seligen Gerhard Confessio catholica machte auch jetzt noch Convertiten, für welche in Darmstadt ein Proselyteninstitut errichtet wurde (1738).

2. Obschon der Schuster bereits viel gewesen, so sich's unterstanden zu flicken und den Hader zu schlichten, aber auch umsonst gearbeitet und beide Draht und Stich verloren, so hat es doch auch dieser Zeit an Friedensaposteln nicht gefehlt. Seit 1682 reiste der Spanier Christoph Roxas v. Spinola, Titularbischof von China, später wirklicher Bischof von Wienerisch-Neustadt, als bestellter Generalcommissar des Unionsgeschäftes umher, von den Jesuiten wegen seines Eifers für verrückt erklärt. Er unterhandelte am würtemberger, am churpfälzer und sächsischen Hofe. Nach Braunschweig war er vom Kaiser Leopold empfohlen. Dort lebte noch die Erinnerung an Calixt, dort wirkten Gerh. Wolter Molanus, Abt von Loccum († 1722 in der vom heil. Hieronymo so hoch gepriesenen virginitas), ein Schüler Calixt's, der zwar

h) Historie des röm. Hurenregiments. Leipz. 1707. De Frederico Sapiente a calumniis Maimburgii, Bossueti et Varillasii liberato. 1697.

niemals Gemeinschaft mit Juden, Türken, Heiden und Arianern hatte, aber seinen Glauben im consensus quinquesecularis wiederfand, daher, den Frieden höher achtend als den Kelch, mit der römischen Kirche salva veritate sich zu vergleichen gesonnen war, und **Leibniz**. Keiner der Zeitgenossen war so zur Einigung angelegt und auf sie hingewiesen, als eben Leibniz. Sein Streben ging auf Weltharmonie. Die Harmonie ist der höchste Begriff seiner Philosophie, wie diese selbst der früheren Systeme Vereinigung, und er hat eine Pasigraphie, ein Gedankenalphabet erfinden wollen, jedem Gelehrten der Erde verständlich, wie die Formeln der Mathematik. Wie hätte er, theilnahmlos vorübergehend, die kirchlichen Spaltungen in ihrer Disharmonie bestehen lassen sollen? Sein vernunftmäßiges Christenthum trägt bereits in der Anlage den Character der Katholicität an sich. Darum hat er versöhnlich gewirkt zwischen den Confessionen bis hin zum Triumphe des Christenthums über Heidenthum und Islam, darum begünstigt er die Missionen der Jesuiten in China und empfiehlt Francke die Gründung von Missionsschulen. Leibniz wollte die Reunion mit dem Katholicismus nicht im Sinne der Hierarchie, unter welcher Geister wie er erlegen wären, sondern sein Ideal stand nach jener cité de Dieu, nach jenem großen Gottesstaate. Dieses Ideal zu erreichen, mußte er an das historisch Gegebene anknüpfen. Leibniz hat sich vermöge seines weiten beweglichen Geistes, Gutes überall anzuerkennen bereit, selbst in die abstrusen Dogmen des Romanismus hineinzudenken versucht. So wollte er durch tiefe Untersuchung endlich dahin gekommen sein, daß er sich possibilitatem eucharistiae, wie sie im Concilio Tridentino erklärt worden, zu demonstriren getraue. Der Begriff der Transsubstantiation enthält nach ihm zwei Momente: Substanzen im eigentlichen Sinne und Verwandlung der Substanzen. Einer solchen Verwandlung steht die Selbständigkeit der Monaden (Substanzen) entgegen. Diese Selbständigkeit nicht zu verletzen, hat er sich das vinculum substantiale ausgedacht, ein Superadditum zur Materie und den Monaden, das die Phänomene verwirklicht (vinculum phaenomena realizans)[1].

---

1) »In omni corpore gebe es ein principium ultimum incorporeum, substantiale, a mole distinctum, welches zugleich an mehrern Orten, ja unter weit entlegenen, unterschiedenen speciebus zugleich sein könne: dadurch nicht allein der praesentiae realis, sondern auch transsubstantiationis selbst Möglichkeit klar gemacht wird.« G. **Hartenstein**, Comm. de materiae apud L. notione et ad monadas relatione. Lips. 1846. p. 26.

Wenn daher durch das Abendmahlswunder dieses vinculum verwandelt wird und damit die körperliche Substanz, deren Band es ist, so kann unbeschadet der Monaden die Substanz des Brodes übergehen in die Substanz des Leibes. Ähnliches zu Gunsten des Katholicismus findet sich in seinem System der Theologie, welches katholische Gelehrte herausgegeben und verbreitet haben[k]. Molanus also und Leibniz bringen mit Spinola ein vorläufiges Friedensprogramm zu Stande. Protestantischerseits ward Suspension vom Tridentinum und Anerkennung eines künftigen Concils verlangt. Leibniz hielt eine solche Suspension für möglich, da die Rechtmäßigkeit des Tridentiner Concils eine question de fait, nicht de foi wäre. Als von diesen Vorschlägen Kunde sich verbreitete, stürmten protestantische Theologen gegen den neuen Synkretismus los, gegen die inaudita praesumtio et audacia, womit ein paar einzelne Theologen dem alten Tyrannen weitgreifende Zugeständnisse gemacht hätten. Leibniz galt als heimlicher Katholik und Jesuitenfreund, zumal er niemalen gewohnt war in die Kirche und zum Abendmahle zu gehn, Molanus aber wurde als erklärter Katholik ausgeschrieen, obschon der durch die Revocation des Edicts von Nantes in der evangelischen Religion mehr befestigt worden war, als durch alle von ihm gelesenen scripta polemica. In Frankreich hatte (1671) Bossuet, der gelehrte Bischof von Condom, in seiner Exposition de la foi catholique die immer bestandene wesentliche Gleichheit der katholischen und protestantischen Kirchenlehre bewiesen, die protestantischen Einwürfe auf mangelhafte Kenntniß und Mißverstand zurückführend. Protestanten und Katholiken klagten über Verfälschung des Lehrbegriffs, obwohl Innocenz XI. ihn als flagellum haereticorum belobt hatte. Zwischen diesem vornehmen Prälaten und Leibniz entwickelte sich eine Correspondenz in Sachen der Kirchenvereinigung. Man kam vorläufig darin überein, es sollte eine Commission protestantischer und katholischer Theologen niedergesetzt und von ihr das Tridentinum sowohl als die Augsb. Confession auf Grund der Schrift geprüft werden. Es sollte dann an die Seite der altkatholischen eine reformirt katholische Partei treten, mit Einschluß der griechischen Kirche, aber mit Ausschluß der Calvinianer, es sei denn, daß sie in puncto der Gnadenwahl, des Abendmahls und

k) Leibnitz's theolog. System. Neueste Ausg. v. C. Haas. Tüb 1860. — G. E. Schulze, über d. Entdeckung, daß L. ein Katholik gewesen sei. Gött. 1827. Pertz, über L.'s kirchl. Glaubensbekenntniß [Allg. Ztschr. f. Gesch. v. A. Schmidt, VI, 65].

der Person Christi christliche Gedanken anzeigen. Den Protestanten wurde im Voraus Gottesdienst in deutscher Sprache, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, Ehe der Geistlichen sowie Abschaffung der Ohrenbeichte, als die vorzüglich auf spanische und welsche stumme Sünden ihr Absehn gehabt, bewilligt. Dem Papste sollten sie nur einen Suprematus ordinis einräumen. So näherte man sich den Ufern des Bidassoabaches, um auf die Conferenzinsel überzusetzen. Ein weiteres Resultat ist nicht erzielt worden, weil Bossuet einen hohen Ton annahm und Leibniz sein Gewissen und die Wahrheit nicht verleugnen wollte[1]. Er hat über seine confessionelle Stellung dahin sich ausgesprochen: »de reformatis semper iudicavi, vix digna lite esse quae agitantur, nedum scissione; de pontificiis longe aliter sentio arbitrorque, non posse cum ipsis conveniri, nisi quaedam ipsorum decreta mitigentur et seponantur in theoria multique usus incliti rejiciantur in praxi,« hat die Stelle eines Custos an der Vaticana verschmäht und das Helmstädter Gutachten, welches den Übertritt der Wolfenbüttl. Prinzessin Elisabeth Christine zum Katholicismus ermöglichte (S. 226), mißbilligt.

§. 45. Protestantismus und Judenthum.

J. Chr. Wolf [Polyhistor Hebraeus], Bibl. Hebr. II, 1013. IV, 463. Walch, R. Strr. außer d. luth. K. I, 729. V, 636. Schubert, Inst. polem. I, 348.

Die protestantische Orthodoxie zog außer Heidenthum und dem als reinen Naturalismus bezeichneten Muhammedanismus besonders in das Bereich ihrer Polemik den modernen Judaismus. Der freiere Blick des Protestantismus, im 16. und 17. Jahrhundert so vielfach umschattet, ist den Juden wenig zu Gute gekommen. Zwar Luther, auch darin groß, hatte einst gegen die Blutsfreunde, Vettern und Brüder unsers Herrn Freundlichkeit und christliche Liebe empfohlen, mit scharfem Tadel gegen die groben Eselsköpfe, Päpste und Mönche, die mit den Juden gehandelt, als wären es Hunde[a]. Aber in spätern Zeiten hat er den Rath gegeben, den rasenden, elenden Juden alle ihre Bücher, Bet-

---

1) Friedensbenehmen zw. Bossuet, Leibniz u. Molan, gesch. u. krit. beurtheilt. Frkf. 1815. O. G. Schmidt, pericula conjungendarum eccl. a Leibn. facta. Grim. 1844. J. Schmidt, Leibn. u. d. Kirchenvereinigung [Grenzboten 1860. Nr. 44. S. 161 ff.]. Hering, Unionsversuche II, 208 ff.

a) Daß Jesus Christus ein geborner Jude sei. 1523. Erl. Ausg. 29, 45.

bücher, Talmudisten, auch die ganze Bibel wegzunehmen und ihre Synagogen mit Feuer zu verbrennen, und werfe hie zu, wer da kann, Schwefel und Pech; wer auch höllisch Feuer könnte zuwerfen, wäre auch gut. „Wenn du siehest oder denkest an einen Jüden, so sprich bei dir selbst also: Siehe das Maul, das ich da sehe, hat alle Sonnabend meinen lieben Herrn Jesum Christ, der mich mit seinem theuern Blut erlöset hat, verflucht und vermaledeiet und verspeiet, und ich sollte mit solchem verteufelten Maul essen, trinken oder reden, so möcht' ich aus der Schüssel oder Kannen mich voller Teufel fressen und saufen. Ein solch verzweifelt, durchböset, durchgiftet, durchteufelt Ding ist's um diese Jüden" [b]. Die Orthodoxie schloß sich an diesen zweiten Luther, die freiern und milden Theologen folgten dem Urtheile des ersten. Obschon aber der Satz: »Judaicis Controversiis Christianismus noster innatus est« Reformirten wie Lutheranern feststand, so waren doch im Vergleich mit denen, welche andere Häresieen und Matäologieen bestritten, wegen der sprachlichen Schwierigkeiten Wenige, welche den Kampf mit den Juden aufnahmen, und Collegia Anti-Judaica wurden äußerst selten gelesen. Daher wiederholt der Mahnruf gehört wurde: Excitandi sunt velut classico Theologi, ut in bellis Domini depugnandis Judaicum primum adoriantur monstrum. Noch vor Ablauf des 16. Jahrhunderts schrieen protestantische Theologen sie als Zauberer und Brunnenvergifter aus [I, 244], in der ersten Hälfte des 17. wurde ihnen aus göttlichem und menschlichem Rechte bewiesen, daß sie der Christen leibeigne, dienstbare Knechte wären [I, 329]. S. F. Brenz deckte, desertis Apellarum synagogis, in seinem „Jüdisch abgestreiften Schlangenbalg" (1614) ihre Blasphemieen gegen Christus und seine jungfräuliche Mutter sammt ihrer ganzen Bosheit auf. Dagegen schrieb Salmanzebi einen „Jüdischen Theriak" als Antidotum, um des Gegners Gift (leberide haustum) zu extrahiren. Dannhauer meinte, drei Arten von Wasser gingen verloren, das Süßwasser, welches in's Meer fließt, das Wasser, welches dem Weine beigemischt wird und das Taufwasser, womit ein Jude benetzt wird. Aethiopem dealbat et aquam perdit, qui Judaeum sacrâ lustrare aquâ et mollire aut convertere cor ferreum studet.

Wenn die Maus die Katze frißt
Wird der Jud' ein rechter Christ.

---

b) Von den Juden und ihren Lügen. 1543. E. A. 32, 99. Vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi. 1543. E. A. 32, 275.

19*

Ebenso erklärte Casp. Calvör, Communionsuperintendent auf dem Harz, es sei leichter möglich, daß ein Mohr seine Haut und ein Parder seine Flecken wandle, als daß man einen Juden bekehre[c]. Der Conrector Schudt in Frankfurt a. M. erwies aus der Kreuzigung Jesu der Juden langjähriges Elend, worin, wenn auch Einzelne glücklich situirt sind, doch das Volk als Ganzes schmachtet[d]. Als die besten Streiter, deren Schriften vorzügliche Waffen gegen das blinde Judenvolk lieferten, wurden außerdem J. Chr. Wagenseil[e], J. H. Majus, der in seinem Compendium antijudaicum[f] die immanis bestia aus ihrem Verstecke zog, J. Lange, unter den Reformirten Coccejus, welcher der Juden Blindheit in ihrem Verkennen der prophetischen Seite des A. T. fand, Hulsius (nulli in hoc studiorum genere inferior), der im Judenthume die Mutter aller Häresieen sah[g], Hoornbeeck und Limborch, der Arminianer, genannt, welcher doch in seinem Gespräch mit dem Juden Isaak Orobius nimis amice disputirt zu haben schien. Aber das Hauptwerk in dieser Richtung schrieb J. A. Eisenmenger († 1704), der orientalischen Sprachen bei der Universität Heidelberg Professor. Sein „Entdecktes Judenthum"[h], dessen erste Frankfurter Auflage (1700) auf Anstiften der Juden durch drei kaiserliche Inhibitoria zurückgehalten wurde, erstattet, aus 196 jüdischen Schriften geschöpft, wahrhaften Bericht, welcher Gestalt die verstockten Juden die heilige Dreieinigkeit lästern, die Mutter Christi verschmähen, das N. T. und die christliche Kirche spöttisch durchziehen und die ganze Christenheit auf das Äußerste verachten und verfluchen. Er soll, hinter alle Geheimnisse zu kommen, bei der Frankfurter Judenschaft Apostasie geheuchelt und so die Juden für die Zukunft vorsichtig in

c) Gloria Christi. Lpz. 1710.

d) Judaeus Christicida, gravissime peccans et vapulans. Frcf. 1704. Auf die Rede der Juden: „wer mit einem Nichtbeschnittnen ißt, der ißt gleichsam mit einem Hunde," erwiedert Schudt: Quid vero, si canis circumcidatur, quod naturae eius non repugnat, num Judaeus erit?

e) Tela ignea Satanae. Alt. 1681.

f) Synopsis Theologiae Judaicae, veteris et novae. Giss. 1698.

g) Hulsius in praefat. ad Theolog. Judaicam: »quidquid Muhammedismus habet nugarum, quidquid Paganismus inutilium, quidquid Pseudochristianismus superstitionis et pravi haeretici, totum illud a deformi ista bestia habet originem, quae veluti antiqua leaena viribus fracta innumeros ecclesiam Jesu Christi lacerantes catulos in lucem produxit.«

h) Gedr. zu Königsberg (Berlin). 2 Th. 1711, auf Befehl Friedrich's I., an welchen Eisenmenger's Erben sich gewandt hatten.

Mittheilung ihrer Schriften an christliche Gelehrte gemacht haben. Sein Werk, das mehr erbittern, als gewinnen mußte, hat seinen Fehler darin, daß es für die lästerlichen Reden Einzelner die Gesammtheit verantwortlich macht. Mildere Gesinnungen offenbarten der Wittenberger Prof. Wolfgang Franz († 1628), welcher auf die Frage: quali oculo Judaeum intueri Christianus conscienter debet? zur Antwort gab: grato, ut divinae legis bajulum; misericordi, ut spectaculum irae divinae; benevolo, ut infensum christiani nominis inimicum; amico, ut Servatoris consanguineum; officioso, ut hominem a vera religione devium; ferner Spener und Zeltner[i], welche, so sehr sie die Bekehrung der Juden wünschten und dafür ardentes preces empfahlen, doch weder ihre Bücher verbrannt noch ihre Kinder wider den Willen der Eltern zur Taufe geschleppt wissen wollten, was dem Naturrecht widerspreche und dem Worte Christi, das Heilige nicht vor die Hunde zu werfen. Zinzendorf begegnete den Juden um Christi willen freundlich, glaubte aber, daß man nicht viel von ihnen sich versprechen könne, solange sie mehr an's Reichwerden, als an's Seligwerden dächten. Als Judenbekehrer war Esdras Edzard weltberühmt. Auch Hardt brachte viele Gründe auf, die Juden dem Heilande zuzuführen. Callenberg, Prof. in Halle, sandte Missionäre unter sie und faßte den Plan, zur Unterweisung Schriften in deutsch-jüdischem Dialect herauszugeben, weil, wie schon Wagenseil bemerkt hatte, die meisten Juden das Hochdeutsche nicht lesen könnten und das Latein als לשון גלחים (lingua rasorum i. e. monachorum) verachteten. Obwohl die Hoffnung der Chiliasten auf eine allgemeine Judenbekehrung nicht Alle theilten, so einigten doch Alle sich in dem Wunsche, Gott möge die Decke Mosis von dem Herzen des verblendeten Volkes nehmen.

Während die alte jüdische Theologie als wahr und, vom Namen abgesehn, mit der christlichen identisch betrachtet wurde, galt aller Streit nur dem modernen Judenthume, dem Abfall von jener, entstanden, seitdem im Volk die Propheten verstummt und die Secten der Essäer, Sadducäer und Pharisäer hervorgetreten waren. Getheilt in die beiden sich bekämpfenden Parteien der Karäer (scripturarii) und Rabbaniten (traditionarii) sind die Repräsentanten des modernen Judenthums die Rabbinen, welche als Targumisten, Talmudisten, Kabbalisten die neue

---

i) De impedimentis conversionis Judaeorum. Alt. 1735.

Theologie begründeten. Unter ihnen wurden von protestantischen Theologen besonders Raschi (omnium petulantissimus), Abarbanel (acutissimus philosophus) und Lipmann, welcher in seinem סֵפֶר נִצָּחוֹן mit unglaublichem Haß das Christenthum verfolgte, bestritten. Dieses Judenthum galt insgemein für ein Gemisch von Pelagianismus und Rationalismus, wiefern es nur drei Glaubensartikel (עִקָּרִים) anerkenne: Existenz Gottes, göttlichen Ursprung des Gesetzes, künftige Belohnungen und Strafen. Sic perversi et occoecati inter ipsa Dei oracula, quorum custodes erant, manent. Im Besondern wurde ihnen vorgehalten:

1. Schriftverdrehung nach dem Grundsatz: jede Schriftstelle könne auf 600000lei Art ausgelegt werden[k]. Abarbanel schloß aus Gen. 1, 27, nur Adam, nicht Eva, sei nach Gottes Bild geschaffen. Gen. 3, 15 handle nur von der Feindschaft zwischen Mensch und Schlange. Raschi, selbst im Gegensatz zur ältesten jüdischen Auslegung, deutete den zweiten Psalm auf David als תְּשׁוּבַת הַמִּינִים responsio haereticis christianis danda — Alles zum Ärgerniß protestantischer Rechtgläubigkeit.

2. Götzendienst, weil sie als grobe Unitarier nicht den wahren d. h. trinitarischen Gott, sondern vanae mentis conceptum verehrten. Nur U. Calixt, hiefür auf seinen Vater sich berufend, scheute sich Juden und Muhammedaner für Götzendiener zu erklären, weil beide zu dem Gotte Himmels und der Erde beteten. Auch wurden thörichte oder lästerliche rabbinische Äußerungen über Gott gerügt, z. B. daß Gott, als er Mosen begraben, sich verunreinigt, daß er wider das Gesetz gesündigt habe, als er den Mond, früher ebenso groß als die Sonne, nachgehends kleiner gemacht habe.

3. Ihre mythologische Engellehre. Über jedes Ding in der Welt soll ein Engel gesetzt sein, nicht einmal ein Kräutlein ausgenommen. In jeder Ecke des Paradieses stehen ihrer 600000 und singen mit lieblicher Stimme. Aller Engel König ist מְטַטְרוֹן, der Fürst des Angesichts, welcher die Macht hat hinaufzusteigen durch das Geheimniß der 955 Firmamente. Er war Mosis Lehrmeister und es ist keine Nacht, da er nicht alle Seelen der Weisen, welche im Gesetz studiren, vor den gebenedeiten Thron Gottes führe. Qualiacunque volunt Judaei somnia fingunt.

k) Hier begreift sich der Vorwurf des Judaismus, welcher die Schule des Coccejus traf.

4. Ihre verkehrte Messiaslehre, wonach sie leugnen, daß der Messias gekommen ist. Darin stimmte mit ihnen Martin Seidel (Oslaviensis Silesius), denn der Messias sei den Juden nur unter der (unerfüllt gebliebenen) Bedingung der Frömmigkeit verheißen worden. Die Religion gründet er auf den zugleich dem Menschen in's Herz geschriebenen Dekalog (Semi-Judaismus s. Seidelianismus). Daß der verheißene Messias längst gekommen, wurde den Juden und Halbjuden bewiesen aus Gen. 49, 10, nach welcher Stelle die Ankunft Schilo's geweissagt ist noch während der Dauer des politischen Regiments der Juden, und aus Dan. 9, 24, da die 70 Jahrwochen, nach deren Verlauf der Messias kommen sollte, längst verflossen sind[l]. Außerdem wurde die jüdische Unterscheidung eines doppelten Messias gerügt[m], eines מָשִׁיחַ בֶּן־דָּוִד, auf den alle glorreichen Weissagungen, und מָשִׁיחַ בֶּן־יוֹסֵף, auf welchen die humilia et quae scandalo esse poterant, bezogen werden. Dieser wird noch vor Beendigung des Kampfes unterliegen, worauf der Sohn David's siegreich und ein Retter kommen wird.

5. Lästerung Christi als מַמְזֵר spurius oder בֶּן־הַנִּדָּה filius impurae, des Abendmahls, als das Essen eines תָּלוּי, Gehenkten, der Christenheit als עֲדִינָה, voluptuaria. Wenn sie einen Christen sähen, stießen sie das Fluchwort כַּפָּרָה aus. Solch erschreckliche Lästerungen, welche der höllische Drache durch seine treue Diener, die gottlosen Juden, ausgießet und die kein gewissenhafter Christ mit gelassnen Ohren anhören kann, sollten besonders in den jüdischen Bußgebeten, סְלִיחוֹת, und in ihren Kalendern versteckt liegen, wo sie den Allerheiligentag als dies כל קדישים i. e. omnium scortorum bezeichneten.

l) J. Ph. Storr, Anima Judaismi iugulata od. völlig überzeugte Judenschaft, daß Jesus v. Nazareth d. wahre Messias sei. Tub. 1722.

m) Chr. Cellarius, De gemino, quem Judaei praestolantur, Messia. Leucop. 1668.

Dritter Abschnitt.

Kritiker, Freigeister und Philosophen.

§. 46. Übersicht und Literatur.

Das orthodoxe System lief in allen seinen Hauptdogmen auf das Mysterium hinaus d. h. auf eine Unbegreiflichkeit, vor welcher der orthodoxe Verstand, nachdem er in Distinctionen sich erschöpft hatte, stille hielt, das Verständniß des Undenkbaren von der himmlischen Academie hoffend. Längst hatte der Scharfsinn reformirter Theologen die lutherischen Sonderdogmen in ihrem Widerspruche dargelegt und Contradictorisches zu glauben verweigert. Aber die reformirte Kirche hatte selbst ein Centraldogma, dessen grausame Härte verdeckt war mit dem Schleier eines undurchdringlichen Mysteriums. Der denkende Geist stand und sollte still stehen vor einer Schranke, die er sich nicht selbst gezogen. Da kamen, als die Orthodoxie eben ihre Sonnenhöhe erreichte, die Lockerungen von Helmstädt und Saumur, Symptome der Unbefriedigung, die durch das heisere Ungestüm der rechtgläubigen Gegner nicht beseitigt wurde. Dann folgten Pietismus und Coccejanismus und mit ihnen die Entwerthung dogmatischer Formeln durch die Frömmigkeit. Die Frömmigkeit, der einzige Preis, um deßwillen der Verstand ein fremdes Joch auf sich nehmen mochte, sie sagte selbst sich los von dem scholastischen Systeme der Dogmatik. Welche Macht der Erde sollte fortan die Geister noch bannen in den Zauberkreis unbegreiflicher Dogmen! Gleichzeitig mit diesen innern Vorgängen führten Philosophie und Naturrecht ihre Freiheitskriege, die Naturwissenschaften erklärten sich emancipirt von der Theologie und diese, nachdem ihre Auctorität an der Wahrheit des copernikanischen Weltsystems gescheitert war, sah, den Schein zu retten, zu unwahrer Transaction sich genöthigt. Es erstarkten die Geister des Widerspruchs, und die Häupter der Theologie selbst waren nicht mehr die alten, mit dem Muthe der Unfehlbarkeit und dem Zorne unweichlicher Polemik. So rückte unaufhaltsam die Zeit des Umsturzes heran; sporadisch, abentheuerlich bisweilen war er in seinen Anfängen — wie neckische Spukgestalten tauchten auf und verschwanden seine Vorboten —

dann lawinenartig wachsend, geordneter, drohender. Aus den Schulen der Philosophen und den Collegien der Pietisten gingen Kritiker (portenta ingeniorum critica) hervor, welche an der H. Schrift ihren Scharfsinn versuchten, das Vorurtheil aus der Kirchengeschichte, den Aberglauben aus der Dogmatik, den Papismus aus dem Kirchenrechte fegten. Neben ihnen geht die lange Reihe der Freigeister her — es ward erfüllt was der Herr zum Spötter Ismael gesagt hatte, daß er ihn zum großen Volke wolle machen — Satyriker, Indifferentisten (Gallionisten[a]) mit ihrer religio aulica (statistica, prudentum), Alles zersetzende Skeptiker, deutsche und fremdländische Naturalisten, esprits forts, die materialistisch über alle Religion hinausstrebten und die idealen Güter der Menschheit in den Staub traten. Die Geistesbefreiung schlug um in die Negation des Geistes. Vor diesem Äußersten ist Deutschland durch den Ernst deutscher Wissenschaft und pietistischer Frömmigkeit damals bewahrt worden. Inmitten dieser Zeit der Auflösung des alten Glaubens erhob sich die Leibniz-Wolff'sche Philosophie, welche Vielen wie eine rettende Macht erschien und als solche gepriesen wurde. Diese Philosophie machte sich anheischig, die Mysterien der erschütterten Dogmatik zu retten durch mathematische Demonstrationen. Es war ein schöner, aber kurzer Traum, da die Dogmatik das Gnadenbrod der Wolff'schen Philosophen aß. Eine Philosophie, welche Sätze beweisen soll, hat auch volles Recht zu der Frage nach ihrer Beweisfähigkeit. Und bald ist geschehn, daß die vertheidigende Philosophie ein orthodoxes Werk nach dem andern verrieth an die angreifende. Der Tempel fiel, man war mit dem Vorhof zufrieden. Die noch dem Alten zugeneigten Theologen waren tief herabgestimmt. „Wenn, klagt Einer kleingläubig, die Deisterei, Atheisterei ꝛc. noch 20 oder 30 Jahre so zunimmt, so ist's geschehn um die H. Schrift; sie wird nicht mehr geachtet werden, als ein alter Kalender, und alle Atheisten, Freigeister und Epikureer werden gloriiren und frohlocken." Der Helmstädter Professor J. W. Kipping hat den Vernunftweisen die klagenden Verse (1745) entgegengesetzt:

Ihr werdet Paulum noch, ja Christum selbst verdrängen,
Ihr werdet alle Lehr noch in einander mengen,
Ihr zielet theils darauf, daß Luther und Calvin,
Arminius, der Papst, die Quäker und Socin

---

a) Gallionismus — ein von Dannhauer nach Act. XVIII, 12 ff. gebildeter, von A. Rechenberg adoptirter Ausdruck für übertriebene Toleranz (Indifferentismus practicus s. religionis et theologiae incuria).

Zu Freunden nach dem Fleisch, nicht nach dem Geiste werden.
Die Bibel stinkt euch an, ihr seht mit hoher Miene
Der Weisheit Ausdruck so als wie den Alkoran
Und Talmud für ein Buch voll Träum' und Fabeln an.

Man wünschte einen Josua herbei, der gleich jetzo dieser Nebensonne befehlen müßte, stille zu stehen. — Tholuck hat in reichen Details die Geschichte dieser Umwälzung ausgeführt als eine Entwicklungsphase, normal und krankhaft zugleich[b].

Cap. I. Kritiker der Bibel und des Vorurtheils.

§. 47. Richard Simon.

K. H. Graf, R. Simon [Beitrr. zu den theol. Wissensch. v. d. Mitgliedern d. theol. Gesellsch. in Straßburg. Jen. 1847. I, 158]. F. Chr. Baur in d. Tüb. theol. Jahrbb. 1850. S. 493. Hilgenfeld, Der Kanon und die Kritik des N. T. Halle 1863. S. 99. E. Reuß in Herzogs RE. XIV, 399.

Der katholischen Kirche, freier als der damalige an die Schriftauctorität allein gebundene Protestantismus, entstand der Begründer der neuern Kritik und Isagogik. Richard Simon, geboren am 13. Mai 1638 zu Dieppe in der Normandie, beherrscht von einem scharfen Verstand ohne tieferes religiöses und gemüthliches Bedürfniß, Oratorianer in Paris um der geistigen, nicht geistlichen Übungen willen, eine Zeit lang ein Freund der Juden und ihrer Literatur, schrieb, ein ingenium novaturiens, nicht eines einzelnen Menschen Urtheil sondern der Wahrheit folgend, von Spinoza's kritischem Zweifel angesteckt, seine Kritiken des A. und N. Testaments[a]. Er rüttelte an der Authentie des Pentateuch und anderer alttestamentlicher Bücher, erklärte die vielen Wiederholungen und Unregelmäßigkeiten im A. T. durch die Hypothese, daß die Propheten oder Schriftgelehrten aus dem heiligen Archive je nach Umständen und Zwecken Auszüge unter das Volk brachten, welche, auf kleine Rollen geschrieben, leicht in Unordnung geriethen, und erneuerte, Hellenist und für eine freisinnige Exegese auf neutestamentlichem Gebiete, die Bedenken der alten Kirche über die Ächtheit einzelner Schriften. Die so gelockerte Schriftauctorität deckte er mit dem Tra-

---

b) Gesch. des Rationalismus: I. Gesch. des Pietismus u. des ersten Stadiums der Aufklärung. Brl. 1865.

a) Histoire critique du Vieux Testament. 1685. Hist. crit. du texte du N. T. 1689. Hist. crit. des versions du N. T. 1690. Hist. crit. des principaux commentateurs du N. T. 1693.

ditionsprincipe seiner Kirche. Sein kritisches Urtheil beleidigte am empfindlichsten die protestantische Orthodoxie. Majus [S. 163] sah großes Unheil von diesem profanen Kritiker über die evangelischen Kirchen kommen, der die heiligen Bücher nicht höher halte als die Schriften des unsaubern Terenz und schmutzigen Naso[b]. Löscher lobte seine antikatholische Herabsetzung der Vulgata unter den Urtext, rügte dagegen seinen zum Pyrrhonismus in göttlichen Dingen verleitenden Kriticismus. Der streng orthodoxe Isagogiker J. G. Carpzov, Nachfolger A. Pfeiffer's, wie in der Critica sacra so in den Ämtern zu Leipzig und Lübeck, hat seine Einleitung in's A. T. vor Allem gegen Simon's insidiae cane peius et angue fugiendae gerichtet[c]. Witsius redete von einem criticus portentosus, contumeliosus in sacram scripturam, dessen Namen er verschweigen wollte, damit nicht die zum Libertinismus ohnehin geneigten Köpfe ihm desto günstiger werden möchten. Isaak Voß vertheidigte gegen ihn das hohe Ansehn der Septuaginta (tollantur vocales et traditiones rabbinicae et admittantur LXX interpretes!). Freieren Geistes und mit feiner Ironie hat Clericus, si non animo et adfectu, certe studiis et sentiendi libertate cum R. Simonio comparandus, selbst darauf ausgehend, die heiligen Finsternisse zu zerstreuen, den geistesverwandten Kritiker, mit dem er in gleicher Verdammniß war, bekämpft. Wie wir noch lange nicht die Geschichte eines Fürsten haben, wenn wir seine gewöhnliche Kleidung kennen und wissen, welche Maler ihn portraitirten, so ist die Geschichte der Abschreiber, Übersetzer und Commentatoren noch nicht die Geschichte der Bibel. Man muß auch die Absicht anzeigen, in welcher der Autor schrieb, und auf welche Meinungen oder Erfolge er in seinen Werken anspielen mag[d]. Simon, leicht in den Mantel der Anonymität gehüllt, warf seinen Gegnern statt der Donnerkeile Koth in's Gesicht. Insbesondere hat er Clericus gar nicht für einen ebenbürtigen Gegner geachtet, sondern nach dem Rathe Salomonis: „antworte dem Narren nach seiner Narrheit, damit er sich nicht weise dünke," behandelt er ihn, der sich einen Meister in Israel nenne, wie einen unwissenden, schülerhaften Schwätzer, welcher Gallimathias schreibe und

---

b) Dissertationes sacrae. Frcf. 1690. Dissertationes IV de Script. s. Frcf. 1690. Examen hist. crit. textus N. T. Giess. 1694.

c) Introd. ad libros canonicos. E. II. Lips. 1731.

d) Briefe einiger holländ. Gottesgel. über Simon's krit. Gesch. d. A. T. 2 Bde. 1779.

in's Blaue hinein raisonnire. Einen andern Gegner, Jurieu, beweist er, daß er das Thier der Apokalypse sei. Aber seine Hypothesen durchbrachen auch die Schranken katholischer Tradition, deren Träger, die Kirchenväter, er nicht immer schonend beurtheilte, wie er auch die Untrüglichkeit der Päpste in physikalischen Materien (Umlauf der Erde) bezweifelte. Daher urtheilte Bossuet, der Dictator der Glaubenslehre und des Episcopats, Simon's Kritik des A. T. enthalte einen Haufen Gottlosigkeiten und sei eine Schutzwehr für die Freigeisterei, er selbst ein Neuerer und Häretiker. Vielerlei Widerwärtigkeiten hatte er mit der kirchlichen Censur zu bestehn, ist mit dem Oratorium zerfallen und hat zuletzt, einer Untersuchung zu entgehn, seine Papiere in's Feuer geworfen, deren Verlust er nicht lange überlebte. Es überfiel ihn ein Fieber, woran er, ohne Widerruf, 1712 gestorben ist. Der neuere Protestantismus hat ebenso sehr seine Wahlverwandtschaft mit diesem katholischen Kritiker* als die Einseitigkeit einer Kritik erkannt, die nur auf äußere Bezeugung sich stützt.

§. 48. Bengel und Wettstein.

G. W. Meyer, Gesch. d. Schrifterklärung. IV, 159.

Die protestantische Orthodoxie hatte ihrer stabilen Art gemäß in den elzevirischen Ausgaben des N. T. einen stereotypen Text (textus ab omnibus receptus) mit dem Character der Unantastbarkeit durch Verjährung belehnt. Mit Anfang des 18. Jahrhunderts hob dieses Vorurtheiles Zerstörung an. Der Oxforder Professor Joh. Mill fügte nach 30jähriger Arbeit seiner Ausgabe des recipirten Textes eine Variantensammlung von nie gekannter Fülle bei. Da vermeinte selbst Whitby [S. 263], daß durch diese Arbeit dem Reiche Gottes fast mehr Schaden als Nutzen erwachsen sei, indem durch die entsetzliche Menge der lectionum variantium dem Scepticismo Thür und Thor geöffnet und den Anti-scripturariis gleichsam ein Schwert in die Hand gegeben worden, die göttliche Auctorität der Schrift zu bestreiten. Andere (Pfaff) wußten sich damit zu trösten, daß alle Varianten doch keine Variation des Sinnes brächten oder wohl gar mit der Annahme einer göttlichen Inspiration auch der Varianten für das individuelle Bedürfniß einzelner Leser. Unter den durch die Varianten Erschreckten war auch Bengel,

*) Semler in d. Vorr. zu H. M. A. Cramer's Übersetzung von R. Simon's krit. Schrr. über d. N. T. 3 Th. Halle 1776—80.

dessen Frömmigkeit alle Buchstaben des N. T. gezählt glaubte, wie der Herr versichert hat von den Haaren des Hauptes. Ihm war die Kritik eine Sache der Religion (res ardua et religionis horrorisque plena), das dictamen coeleste zu finden. 1734 erschien sein N. T. sammt Apparatus criticus, gestützt auf eine hübsche Anzahl Handschriften, um viele Jahrhunderte älter als Frobenii und Stephani Presse, und nach dem Grundsatz: »proclivi scriptioni praestat ardua.« Doch handschriftliche Lesarten wagte er nicht in den Text zu setzen, wenn nicht auch gedruckte Ausgaben sie hatten (ne syllabam quidem antehac non admissam noster textus admittit). Nur in der von Erasmus allzu fehlerhaft edirten Apokalypse, dem königlichen Manifest Christi, machte er eine Ausnahme. Da hieß es katholischerseits, Bengel habe den Grundtext der Offenbarung mit seinen Morddolchen sehr jämmerlich zerhacket, zerfetzet und zernichtet. Und etliche am textus receptus als unveränderlicher Größe hangende Protestanten meinten: „wann ein jeder Kritikus also verfahren wollte, so würden wir in wenig Jahren ein ganz anderes N. T. bekommen. Wird man dadurch den Spöttern nicht augenscheinlich Waffen in die Hand geben, womit sie uns hernach zu schaffen machen?" Bengel hat dieses eine superstitio typographica genannt. Wenn man, sagt er, unrichtige Lesarten, sofern sie nur in R. Stephani Auflage gedruckt sind, für lauter göttliche Worte, aller Entscheidungsmittel ungeachtet, annimmt und noch dazu sothanen Herzenstrieb für göttlichen Eifer hält, so ist entweder nichts oder auch dieses ist Fanaticismus. Die Menge der Varianten, die nicht bald jemandem saurer, als mir worden ist, kann man vor den Spöttern doch nicht verhehlen. Das beste Mittel gegen sie ist eine ungesäumte, durchgängige Prüfung des Textes. Zudem sei es eben kein böses Zeichen, daß gerade die Antitrinitarier das Meiste an seiner Edition auszusetzen gehabt[a]. Im Gegensatz zu den orthodoxen Bedenklichkeiten rügte den unfreien Gebrauch der kritischen Hülfsmittel (superstitiosus iste canon de textu nonnisi ex Editionibus formando) und die Bengel'sche Einmischung der Religion in das Geschäft der Kritik[b]

---

a) Bengel, Nöthige Antw. auf dasj., was etliche Gelehrten wider das von ihm revidirte gr. N. T. vorgebracht haben. Ulm 1745. Burk, Bengel's Leben, S. 197. O. Wächter, J. A. Bengel, Lebensabriß, Character, Briefe und Aussprüche. Stuttg. 1865. S. 50.

b) Bengel hatte geäußert: »Ex Aegypto vocavit Deus filium suum, ex Aegypto monumenta scripturae N. T. quam sincerissima redeunt.« Dazu

Joh. Jak. Wettstein[c], geboren 1693 in Basel, wo sein Vater Helfer war. Nach Vollendung seiner Studien unter Werenfels, Iselin, Frey und seinem Oheim J. R. Wettstein, schrieb er schon 1713 eine Dissertation, daß die Verschiedenheit der Lesarten im N. T. dessen göttlichem Ansehn keinen Eintrag thue. Auf seiner Gelehrtenreise trat er in enge Verbindung mit R. Bentley in London, der ihn zu seinem kritischen Gehülfen machte und ihm eine Feldpredigerstelle verschaffte. Als Diaconus communis in seiner Vaterstadt (seit 1717) und, durch des Looses Gunst, Helfer zu St. Leonhard setzte er seine textkritischen Studien zu einer Ausgabe des N. T. fort. Persönliche und dogmatische Befangenheit der Professoren Iselin und Frey warf auf dieses Unternehmen, an sich eine geringfügige, unnöthige und gefährliche Arbeit, weil Wettstein's Kritik der Dogmatik 1 Tim. 3, 16 als Beweisstelle für die Gottheit Christi entzog, den Vorwurf des Socinianismus (hoc N. T. redolere Socinianismum)[d]. Andere Ketzereien kamen hinzu. Es wurde ihm die Rede in den Mund gelegt: Gott habe den heiligen Schriftstellern nicht den Mund geöffnet, wie der Eselin Bileam's. Er sollte den Ausdruck „Auferstehung des Fleisches" vermieden, existentiam Diaboli geleugnet, Christus mit dem Premierminister eines Königs verglichen oder auch die Trinität in das Gleichniß von einem Pfarrherrn und seinen zween Helfern gefaßt haben, da doch selbst junge Kinder wüßten, daß der Helfer ungleich geringer, als der Pfarrherr sei. Ob solcher nach Latitudinarismus und Antiscripturarismus riechender Äußerungen, aus den Heften seiner Zuhörer gezogen oder von Schustern, Kupferschmieden, Küfermeistern und anderen testes de culina producti beigebracht, denen die beabsichtigte Ausgabe des N. T. als Vehikel dienen zu sollen schien, standen seinen Richtern die Haare zu Berge. Wettstein wurde 1730 seines Helferdienstes entsetzt und begab sich zu seinen Verwandten nach Holland. Aber die Regierung seiner Vaterstadt, obwohl die Gegner Wettstein's erklärten, er habe der Kirche

---

bemerkt Wettstein: »Ex Aegypto etiam Sabellianismus, Arianismus, Gnosticorum molesta sedulitas venerunt.«

c) Wetstenii Prolegomena in N. T. Hal. 1764. Libelli ad crisin N. T. Hal. 1766 [Beides v. Semler edirt]. Hagenbach, Wettst. und s. Gegner [Ztschr. f. hist. Th. 1839. I, 73]. Drs., Die theol. Schule Basels S. 45 und in Herzog's RE. XVIII, 74. Van d. Hoeven in d. Ztschr. f. hist. Th. 1843. I, 115.

d) Dgg. Wettstein: »haec accusatio non certe olet lucernam, sed forum potius piscarium aut si quid deterius olet.«

eine solche Wunde geschlagen, die vielleicht in einem ganzen Seculo nicht wieder könne geheilt werden, besann sich bald eines Besseren, und auch der freigesinnte Werenfels, welcher gegen den ihm zu weit gehenden Kritiker mit agirt hatte, zog sich, was Andere sehr unerbaulich fanden, von dem leidigen Handel zurück, wie Moses, da er im Kriege mit Amalek Josuam streiten lassen. Indessen wurde Wettstein von den Arminianern, nicht ohne bürgermeisterliche Bedenken, mit Leclerc's Amte, dessen Zunge gelähmt war, betraut und hat eine nachmalige Zurückberufung nach Basel abgelehnt. Erst 1751 erschien auf Grund von 40 Handschriften sein N. T., wiederum freilich nur der textus receptus und die abweichenden Lesarten am Rand. So wollte es die Ängstlichkeit der Remonstranten. Die Gegner weissagten, Niemand werde an diesem N. T. eine Freude haben als Papisten, Antitrinitarier, Freigeister und Spötter. Wettstein starb am 9. Apr. 1754. Frey, ein 72jähriger Greis, konnte sich nicht enthalten, noch den Todten mit unversöhnlicher Polemik zu verfolgen.

§. 49. Das Ketzerpatronat.

Literatur b. Walch, Bibl. theol. III, 129. — Gedoppelter Lebenslauf G. Arnold's, wovon der eine von ihm selbst projectirt und aufgesetzt worden. Lpz. 1716. J. Chr. Coleri Hist. G. Arnoldi c. praef. G. Wernsdorfii. Vit. 1718 [feindlich]. Dgg. Anonymus Christianus [J. Ph. Odelem], Vindicata veritas. Frcf. 1719 und J. W. Petersen, Geretteter Bruder G. Arnold. Grätz 1718. Vgl. Reitz IV, 259. Walch, R. Strr. II, 667. V, 973. Strieder I, 143. Goebel II, 698. Herzog in sr. RE. I, 548. Schmid, Gesch. d. Pietismus S. 473.

Wie der Pietismus in Bengel das Vorurtheil des textus receptus zerstörte, so in dem „grundbösen" Gottfried Arnold das Vorurtheil der orthodoxen Kirchengeschichtschreibung. Arnold, von dem die geistliche Fama einen besondern Periodus datirte, 1666 in Annaberg geboren, machte in ärmlichen Verhältnissen den Gymnasialkursus in Gera durch und studirte unter Quenstedt, Deutschmann, Dassov in Wittenberg die gemeine Schulgelehrsamkeit. Er ist aber, weil er nachgehends, die theologia scholastica et terminologica verachtend, die wahre Theologie aus der Beschaulichkeit des Verstandes und der reinen Liebe des Willens herleitete, unter die degeneres Vitembergenses gerechnet worden. Fleißiges Studiren bewahrte ihn vor den Lastern der Jugend. 1686 wurde er Magister, vermied aber nachher sorgfältig, ein großes M vor seinen Namen zu setzen. Von Wittenberg ging er als Hauslehrer nach Dresden, wo Spener ihm die Augen über das Verderben der Kirche öffnete, ohne dieses extravagante und desultorische

Genie zu bändigen[a]. Als Informator in Quedlinburg erbaute er sich an dem großen Blutzeugen Kratzenstein [S. 196] und ward gründlich erweckt durch Böhme's, Gichtel's und Pordage's Schriften. Nur die äußersten Mystiker, wie Breckling, fanden mehr lusus ingenii, als göttliche Liebesfunken bei ihm, der noch nicht 20 Jahre in der Wüste gewesen. Von Übernahme eines geistlichen Amtes schreckte der tiefe Verfall der sogenannten Christenheit ihn ab. Nachdem er sein berühmtes Buch: „Die erste Liebe d. i. wahre Abbildung der ersten Christen"[b], das Modejournal aller Schwärmer und Separatisten, geschrieben hatte, erhielt er 1697 einen Ruf als Professor der Geschichte nach Gießen, den er annahm in der Meinung, daß das Schulwesen vor dem Kirchenstaate einem erleuchteten Gemüthe noch etwas erträglicher und zur Erbauung dienlicher sei. Hier kam er in Berührung mit Dippel, Hochmann und Hedinger [S. 164], zuerst ein heftiger Gegner Arnold's, dann dessen Ideen in sein Vaterland verpflanzend. Aber noch in dem Jahre seiner Berufung entsagte er dem Lehramte freiwillig, weil er, wie Gundling bemerkt, nicht mit wollen auf einen Doctorschmaus gehen. Seine pietistische Frömmigkeit wollte nicht in Einklang kommen mit der Zerstreuung der weltlichen Erudition und dem Greuel des Universitätswesens. „Ich scheue mich nicht zu bekennen, daß ich keine scheinbarere und doch dabei kräftige und beständige Dämpfung des Geistes und Hinderung an der wahren Vereinigung mit Christo gefunden, als die weltliche Erudition. In Wahrheit es regieret eine eigene Pestilenz unter denen Weltgelehrten, welche mit einem geheimen durchdringenden Gift alle Kräfte der Seele einnimmt, bezaubert, zu dem so heiligen und

---

a) Alle neueren Biographen Arnold's, Strieder, Goebel, Herzog, Schmid, lassen ihn von Dresden nach Frankfurt in die Zimmersche (Zimmermannsche, Zunnerische) Druckerei als Corrector gehen. Arnold selbst bezeichnet diesen Bericht in der Vorrede zu den „Hist. theol. Betrachtungen merkwürdiger Wahrheiten" (Frkf. 1709) als eine Erdichtung der Unschuldigen Nachrichten. „Ich bin bis in mein 30. Jahr niemals aus Sachsen, auch mein Lebenlang nicht nach Frankfurt a. M. gekommen und habe es mit Augen nie gesehn, geschweige daß ich sollte mich darinne sustentirt haben. So habe ich auch mein Lebenslang kein Blatt von einem fremden Autor corrigirt, am wenigsten mich mit solcher Arbeit ernähren dürfen und folglich auch dadurch nichts in Lectione acquiriret; ein jeder siehet aber, wohin solche verkleinerliche Relationes und Consequentien zielen."

b) 1696. Neu bearbeitet von A. Chr. Lämmert. Stuttg. 1844. Das Leben der Gläubigen. Halle 1701. Arnold's geistl. Lieder gesammelt und bearbeitet von A. Knapp. Stuttg. 1845.

demüthigen Reiche Gottes ungeschickt macht" c. Ihn beschämte das Leben der alten Asceten, er wurde Separatist und wollte Baals Höhen abgehauen wissen. Die Stillen im Lande freuten sich über Arnold's Schritt, Spener freilich meinte, daß auf diese Art, wo sich Gutgesinnte dermaßen zurückzögen, Alles über einen Haufen gehen müßte. Arnold, wieder in Quedlinburg privatisirend, vertiefte sich in die göttliche Sophia, die reine Braut, die Turteltaube, mit welcher er wie in eheliche Gemeinschaft (geheime Beiwohnung) tritt. Aus diesem mystischen Separatismus rettete ihn seine Verheirathung mit einer Tochter des Diakonus Sprögel, seines Freundes. Aber den Kindern Sophiä kam das fremd vor, sie hofften, es sollte eine mystische Ehe werden. Als er jedoch nicht bestehen können und in Kinder verfallen, da galt er ihnen als ein blinder Pharisäus. Arnold aber, dieser Welt wiedergegeben, nahm (1700) die Hofpredigerstelle bei der verwittweten Herzogin von Sachsen-Eisenach in Allstedt an, demselben Orte, bemerkten die Orthodoxen, wo Thomas Münzer gelebt hat. Frei von den meisten actibus ministerialibus und auf's Lehren angewiesen verwaltet er hier unter Widerwärtigkeiten sein Amt. Der König von Preußen, der Arnold zu seinem Reichshistoriographen ernannt hatte, hatte gebeten, man möge ihn mit dem seinem zarten Gewissen beschwerlichen Eid auf die Concordienformel verschonen. Die sächsische Regierung meinte davon nicht absehen zu können ohne Verantwortung bei der Posteriorität, da auch weltliche Bedienten in ihren Bestellungen auf die C. F. verpflichtet würden. Bereits 1702 wurde aus bedenklichen, wohlgegründeten Ursachen Arnold die Amtsführung untersagt und ihm angedeutet, von dannen zu reisen. 1704 erfolgte ein verschärftes Rescript, ohne ferneres Einwenden und Zeitverlust sich von da wegzubegeben und die sächsischen Länder in Zukunft zu meiden. Der König von Preußen ließ sich vernehmen: „es würde uns nicht wenig zu Gemüthe gehen, wenn eine von uns characterisirte Person so schimpflich aus dero Lande verstoßen und dadurch per indirectum gekränkt werden sollte." Allein dem Amtmann zu Allstedt wurde die Entfernung Arnold's anbefohlen bei Vermeidung schwerer Ungnad und Verantwortung. So erfolgte 1705 seine Ausweisung. Er gedachte des großen Propheten Wort: sie werden euch aus seinen Versammlungen stoßen. Durch Friedrich I. wurde er Pastor zu Werben

c) Offenherzige Bekäntniß, welche bei unlängst geschehener Verlassung eines akadem. Amtes abgeleget worden. 1698.

in der Altmark, zwei Jahre darnach zu Perleburg, wo er mit der unter der gegenwärtigen Ökonomie annoch nöthigen Conscendenz zu retten suchte was sich aus dem Feuer des allgemeinen Verderbens herausrücken lassen wollte. Sein Tod ward auf seltsame Weise herbeigeführt. Am ersten Pfingsttage 1714 fielen während der Communion Soldaten in die Kirche ein, einige junge Leute mit Gewalt daraus zu holen und zum Krieg zu zwingen. In Preußen herrschte damals nicht das klerikalische, aber das noch härtere soldatische Regiment. Durch den Schrecken bekam sein mattes Geblüt — er litt am Scorbut — einen solchen Anstoß, daß er nicht mehr der vorige war und, wiewohl er den andern Pfingsttag noch eine Leichenpredigt that, so sind ihm doch die Leibeskräfte dergestalt entgangen, daß der Bürgermeister den Küster auf die Kanzel geschickt, daß er hinter dem lieben Mann stehen sollte, aus Sorge er möchte umfallen. Er starb unter den Gesängen seiner Freunde am 30. Mai 1714, nachdem er kurz zuvor ausgerufen: „Frisch auf, frisch auf! die Wagen her und fort!“ Bei seinem Begräbniß sollte es nicht ganz mit guten Dingen zugegangen sein[d]. Seine Gegner wollten ihm das Epitaphium gesetzt wissen: Hic situs est Gothofredus Arnoldus, theologus non tam ipse quam theologorum orthodoxorum insectator acerrimus, und discipuli Ittigiani, weil sie einige Merkmale der Bosheit an ihm bemerkt zu haben meinten, mochten ihn nicht selig preisen. Die Freunde aber sagten: „seine Widrige werden dort sehen, in welchen ihre Zungen und Federn gestochen haben.“ Die Perle unter seinen Schriften, womit er mehr Gutes gestiftet, als 1000 Quacksalber und Schultheologen, das beste und nützlichste Buch nach der Bibel, wie Thomasius meinte, das man kaufen müsse, wenn man auch das dazu nöthige Geld seinem Mund absparen oder gar erbetteln sollte[e], war seine „Unparthey ische Kirchen- und Ketzerhistorie“ [f], Kurfürst Friedrich III.

d) Cum enim corpus eius humi condendum esset, oculis sepelientium nescio quae nebulae sese obiecerunt, ut, quid vel fieret vel ipsi agerent, ignorarent. Utut igitur in tumulum, quanta fieri poterat cura, corpus demitterent, semel nihilominus iterumque evenit, ut capite deorsum, pedibus sursum ferretur. Usque adeo sinistre ac praepostere sepeliri debebat, qui sua in vita multa praepostere molitus, multa sinistre interpretatus fuerat.

e) Doch setzt Thomasius hinzu, daß er hiermit sein subjectives Urtheil (iudicium intellectus, non sententiam iudicialem) ausgesprochen habe. „Wenn ich lieber einen zahmen Braten, als Wildpret esse, das kann man mir ja gönnen, und ist keine contradictio, die eines Streits bedürfte, wenn ein Andrer lieber Wildpret isset.“

f) 1699. Frkf. 1729. Baur [§ 34. not. *i*] S. 85

gewidmet, als der seine gesammten Unterthanen in ungetrübter Gewissensfreiheit leben lasse. Dieses Werk hat damals einen ebenso großen Sturm veranlaßt, als in unserm Jahrhundert Strauß' Leben Jesu. Die bis dahin erschienenen Kirchengeschichten waren alle geschrieben im Interesse und Sinne der herrschenden Orthodoxie. Arnold verkehrte diese Betrachtung in das Gegentheil. Der Anfang der Kirche war ihr Idealzustand. Seit dem dritten Jahrhunderte drangen die weltlichen Dinge mit Macht in sie ein und so in fortschreitender antichristlicher Steigerung. Die Reformation machte einen Anfang zum Besseren. Aber schon Melanchthon's spitzige Vernunft hat nach des Salbaders Petri Lombardi Exempel die Schultheologie wiedereingeführt und damit den Abfall von der apostolischen Lehrart. Indem er so den Orthodoxen, Lutheranern wie Reformirten, bei denen der alte Adam so gerne bleibet, den Schwären aufgestochen, mußte seine Kirchengeschichte nothwendig zur Schutzschrift werden für die von der Klerisei verstoßnen Häretiker. Eine solche Geschichtschreibung war die bittere Frucht die dem verfolgten Pietismus entwachsen konnte. Principiell wollte Arnold durchaus unparteiisch zu Werke gehen. „Was ich gezeuget habe, das ist recht vor Gott und er wird's noch selber mit der Zeit nachdrücklich rechtfertigen, bestätigen und behaupten." Er hat gewünscht, daß die Liebe sein Gemüth in eine süße Harmonie und Stille setze, damit alle Affecte in möglichst gleicher Balance gehalten und ihm alle requisita eines rechten wahren historici beigelegt würden. Beim Stoffsammeln unterstützte ihn Thomasius, daher die Rede: ubi Thomasius non lyrat, Arnoldus semper delirat. Anderes brachte er zusammen Judaeorum maxime famelicorum ope. Während nun die Politici an Arnold's Werke sich ergötzten, war keine Religionspartei in Europa, die nicht in öffentlichen Büchern oder Privatschriften sich beschwert hätte über die unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie. Arnold's erster und zugleich Haupt-Gegner war Cyprian, dessen „Allgemeine Anmerkungen" ein Anderer schmieden[g] half. Arnold sei ein Falsarius, ein Mann voller Melancholie und efficacia infernalis genii, seine Kirchengeschichte eine historia vere fabularis. Wer alle Monat 30 Lügen aus dieses geistreichen Mannes Kirchenhistorie anmerket, der wird innerhalb 6 Jahre kaum zu Ende kommen. Er habe alle Unvollkommenheiten mit Vergrößerungsgläsern angesehn. Ihm komme es leicht an, die alten bluttriefenden

g) Anspielung auf J. A. Schmid [S. 222].

Märtyrer unter die passionirten Bauchpfaffen zu zählen. Elias Veiel in Ulm bezeugte mit lauterem und unpassionirtem Gemüthe, daß er diese haereticissimam haeresiologiam cum horrore gelesen und wünschte, er hätte sie nicht gelesen und seine Sinne verunreinet. „Das Lästerbüchlein de tribus impostoribus ist nur wenigen Atheis in die Hände gekommen, des B. Spinozä vermaledeite Schriften sind nur gelehrten und spitzfindigen Leuten bekannt worden, auf des B. Bekker's bezauberte Welt hat man zum wenigsten in Deutschland nicht sonderlich Reflexion gemacht: diese Ketzerhistorie, aus welcher ein jeder lernen kann, nicht quod nihil scitur, sondern quod nihil credendum sit, wird bei Gelehrten und Ungelehrten weit größeren Schaden thun." Mayer hat geurtheilt, das ganze Buch sei fast aus lauter Lügen zusammengesetzt, und wo der Mann wider die redliche, aufrichtige, unerschrockene Vertheidiger der evangelischen Wahrheit oder zu Entschuldigung der allerärgsten Buben, allerverdammlichsten Ketzer, allergiftigsten Kirchenfeinde etwas nur können erschnappen, es mag Grund haben oder nicht, so hat er es als eine unstreitige Wahrheit in sein Lästerbuch gesetzt. David Schultetus leitete die Häresiologie aus unmittelbarer Eingebung des Teufels her, der Autor selbst sei ein geschworner und ewiger Feind des reinen und göttlichen Haufens[h]. Der große Fecht wollte dem nicht den Namen eines Christen, geschweige Theologen, ertheilen, welcher zu den Schmähungen Arnold's des Archisykophanten schweigen könne. Daher erklärt sich die Rostocker Facultät in corpore gegen den Ketzerhistoriker, der die schändliche Brut seiner Kirchenhistorie in Gießen ausgeheckt habe, ein Schandbuch, als wohl vielleicht solange die Welt gestanden dergleichen nicht mag publiciret worden sein, allermaßen darin allen, sogar auch den ärgsten, Ketzern, ja dem verfluchten Mahomet selbsten, das Wort geredet wird. Bei Löscher erscheint Arnold als Indifferentistarum patronus primicerius, bei Wernsdorf als infamatus historicaster, dem er die Seligkeit, si obtinuit, nicht beneiden will[i]. Colerus behauptete, Arnold's Schriften schmissen die Fundamenta fidei über den Haufen. Der mit pietistischen Pasqui-

---

h) Innocentia Theologorum Hamburgensium contra G. Arnoldum asserta. Hamb. 1706 [zugeeignet J. F. Mayero ad cineres usque colendo, religiosissimo, integerrimo, benignissimo, orbi in miraculum posito].

i) Dgg. schreibt der Anonymus Christianus: »W. urit, furit, ardet, frendet et narrationibus de falsitate quam maxime suspectis atque mendaciis turbat manes Arnoldi.«

naden verfolgte Feustking nannte Arnold einen zweiten Cham und aufrichtigen Quäker, welcher in seiner ehr- und gewissenlosen Ketzerchronik, als einem über die ganze Kirche ausgebreiteten Lügenbrief, testes falsitatis (adepti Arnoldini) statt veritatis angeführt und die alten ehrlichen Kirchenväter als die ärgsten Lotterbuben ausgeschändet habe[k]. Kurz es war kein Laster und Greuel des Indifferentismus, Libertinismus, der Zauberei, Atheisterei, Rebellion, dessen er nicht wäre beschuldigt worden. Daß er die Symbole für unnütz, den äußern Gottesdienst nach der lutherischen Praxis für schädlich, den Glauben an die Trinität für zur Seligkeit unnothwendig hielt, wie denn auch die ersten Christen nichts von den Worten Trinität, Person rc. gewußt hätten, daß er das Grundverderben der lutherischen Kirche behauptete, die mystischen Methoden (purgatoria, illuminativa, unitiva) befolgte, die Apokatastasis lehrte[l] — das Alles sind nur einzelne Manifestationen des Gegensatzes der unmittelbaren Frömmigkeit gegen die speculative Vermittlung des Glaubens. Die Schmähungen der Gegner haben Arnold, wie er selbst erzählt, durch Gottes Gnade eine große Freudigkeit gegeben und nicht soviel Schaden gethan, als wenn sie ihm noch so viele Carmina gratulatoria, Epistolas encomiasticas und dergleichen Zeug gemacht hätten. Zu seiner Vertheidigung weiß er Folgendes zu sagen: 1. seine Religion anlangend, so bekennt er sich, indem auch er gegen alles grobe und subtile Papstthum disputirt habe, für einen Lutheraner, aber nur wiefern er in territorio, nicht de territorio illorum sei. Im gemeinen Verstande könne er sich eben so wenig für einen Lutheraner, als für einen Türken, Heiden und Barbaren bekennen. „Mit blutigen Thränen wäre es nicht genug zu beweinen, wieviel 100000 arme Seelen bei solchem entsetzlichen Greuel einer falschen heidnischen Lehrart aufgehalten und an ihrer wahren Glückseligkeit gehindert werden. Man siehet vor Augen, wie hungrig, dürr und jämmerlich die armen Schafe hin- und hergehen, sie kennen und genießen keine gesunde

---

k) Feustkingii Arnoldus ἐλεγχόμενος [Anhang zum Gynaeceum haeretico-fanaticum]. Die letzten Gegenschriften sind: G. Stolle, Anmerkungen über A.'s kurzgefaßte K. H. Jen. 1744 [Arnold manchmal mehr ein Advocate als Historicus]. G. Groschius Nothw. Vertheidigung der ev. K. wider die Arnold. Ketzerhist. Frkf. 1745.

l) „Es nahet die Zeit, daß alle Creaturen in ihr ursprüngliches, allerseligstes Eins durch die Herwiederbringung aller Dinge, als in ein unergründliches Meer der ewigen Liebe, die Gott selber wesentlich ist, hineingezogen werden soll, auf daß Gott sei Alles in Allem."

Weide, ja werden noch dazu die ewige Wahrheit und den heiligen Geist zu lästern aufgereizet und zu einem ebenso ruchlosen frechen Leben durch Exempel gestärket." 2. Was das Kirchengehen betrifft, so hört er bald bei diesem bald bei jenem Prediger oder bleibt auch nach seiner Freiheit zu Hause, „zumal von mir die Kirchen weder lediger noch gefüllter werden und immer noch unzählig viel Schläfer, Schwätzer und sonst liederlich Gesinde genug hineinläuft." Es ist ein Separatismus aus frommer Verstimmung. 3. Des öffentlichen Abendmahls enthält er sich nicht aus Verachtung, sondern aus Hochachtung. Das heilige Geheimniß werde entweiht durch Zulassung auch der abscheulichsten Sünder[m]. 4. In die Kirchengeschichte könnten wohl manche Fehler und Versehen sich einmischen, absonderlich der Unmuth über das gemeine Elend, welche dann gar leichtlich hindern mögen, daß man sonderlich bei jüngern Jahren nicht in Allem so schonend, weislich und unanstößig handelt, als es Christi lauterer Sinn erfodert. Allein solch einen Zorn und Wuth der Menschen habe er nicht verdient[n]. Sein Ketzerpatronat entschuldigten Freunde damit, daß kein Urtheil des Verstandes an sich selbst Einen zum Ketzer mache, und vertheidigten ihn gegen die aufgeblasenen Geister mit ihrer ungetödteten Vernunft. Nur der ist in theologischen Sachen zu einem gesunden Urtheil capable, der die Hörner der Vernunft abgestoßen hat an dem Eckstein Christi. Cyprian hat gegen dergleichen Vertheidigungen eingewendet: „kein Rasenwälzer, kein Knabe, der die Schweine hütet, kann sich fleischlicher, ungezähmter und abgeschmackter mit Schänden und Schmähen defendiren, als Arnold und seine christlichen Freunde." Das richtigste Urtheil hat jedenfalls Spener gefällt: Arnold habe seine Kirchenhistorie in primo impetu et fervore abgefaßt, sie sei ein großes Netz, darin gute und faule Fische gefangen worden, die nachmals auseinandergelesen zu werden bedürfen. — Als Arnoldus redivivus wurde der Wolfenbüttler Conrector Chr. A. Salig († 1738) bezeichnet, weil er, als Francke's Schüler das practische Christenthum über die Schulgelehrsamkeit erhebend, in seinen historischen Werken [I, 6] die meisten theologischen Streitigkeiten für Wortgezänke und die meisten Ketzer für unschuldig erklärt hatte, gegen Mos-

---

m) Erklärung v. Sectenwesen, Kirchen- und Abendmahlgehen. Lpz. 1700. Arnold's fernere Erklärung seines Verhaltens beim Kirchen- und Abendmahlgehen. Frkf. 1701.

n) Vgl. Arnold's Supplementa, Illustrationes und Emendationes z. Verbesserung d. K. H. Frkf. 1703. Auch am Ende des 2. Bandes der K. H.

heims klugen Rath, sich genügen zu lassen an Erzählung der nackten Wahrheit[o].

§. 50. Der Adämonismus.

G. C. Horst, Dämonomagie. 2 Th. Frkf. 1818. I, 166 ff. J. Scheltema, Geschiedenis der Heksenprocessen. Haarlem 1828. p. 286. W. G. Soldan, Gesch. der Hexenprocesse. Stuttg. 1843. S. 427 ff.

Den Teufelsglauben hatte Luther in seiner rohesten Gestalt mit herübergenommen aus der römischen Kirche. Seine phantasievolle, realistische Betrachtung der Dinge ließ ihn die Welt um ihn her bevölkert erscheinen mit einer Schaar von Unholden, Dämonen und Teufelslarven[a]. Luther's Dämonenglaube blieb maßgebend für seine Kirche. Kein Ketzer starb im 16. Jahrhundert, dem nicht die Rechtgläubigkeit nachsagte, daß ihm der Teufel den Hals umgedreht und seine unselige Seele unter Blitz und Donner davongeführt. Fast kein Gelehrter war, der nicht einmal mit dem Satan persönlich in Conflict gekommen wäre. Am liebsten dringt er als Poltergeist mit Pfeifen, Lachen und Brummen in die Museen der Theologen, diese Gottesmänner an ihrem heiligen Werke zu stören. Gewaltige Stürme, Hagel- und Donnerwetter, feurige Lufterscheinungen, Pestilenz und Krankheit, Heuschrecken und Ungeziefer, Krieg und Aufruhr schrieb damaliger Volksglaube dem Teufel zu, der allgemein für einen insignis Physicus, Polyglottus, Theologus, kurz mille-artifex gehalten wurde. Man möchte mit diesem Aberglauben nicht sonderlich hadern, wenn er, was er ursprünglich war, naiver Volksglaube geblieben wäre. Aber der Bund mit dem Bösen, als eine Verleugnung Gottes und Christi[b], schien der mittelalterlichen Frömmigkeit gestraft werden zu müssen mit der Schärfe des Schwertes. Papst Innocenz VIII. hatte ausdrücklich die Competenz der Inquisition für diese Art von Verbrechen bestätigt. Der Greuel der Hexenprocesse ging ungeschwächt wie der Teufelsglaube selbst in den Protestantismus über. Die sonst aufgeklärtesten Männer fanden die Hexentodesstrafe ganz in der Ordnung. Leichtsinn und Bosheit reichten dem Aberglauben die Hand. Wenn eine Frau, von der Natur einiger-

o) Biographieen Salig's v. J. A. Ballenstedt [Wolf. 1738], in den Miscell. Groning. II, 367 und v. G. Ballenstedt [Der Biograph. Halle 1808. VII, 1].

a) Luther und das Zauberwesen [Hist. pol. Blätter 1861. S. 890].

b) Die Hexen mußten dem Teufel nachsprechen: „Hier tret' ich her an diesen Mist und verleugne meinen Herrn Jesum Christ."

maßen vernachlässigt, über 50 J. alt war und nebenbei einige neidische Nachbarinnen hatte, war sie keinen Augenblick sicher, als Hexe verklagt zu werden[c]. Tausende von Frauen sind damals zur Ehre des dreieinigen Gottes in Deutschland schändlich gemartert[d] und gemordet worden — unschuldige Opfer eines blutigen, phantastischen Wahnes. Trotz der Ungeheuerlichkeit ist das Bewußtsein des Besseren und die Reaction nur erst allmählich erwacht. Einem Jesuiten, Friedrich Spee, gebührt das Verdienst, sich Einer der Ersten[e], zwar nicht gegen das Princip, doch aber gegen die tolle Praxis der Hexenprocesse (wenngleich vorsichtig und erfolglos) aufgelehnt zu haben. Der neueren Philosophie war es beschieden, die Flammen der Scheiterhaufen zu dämpfen. Der cartesianische Dualismus, dieser philosophische Fehler, hat das Wunder verrichtet. Wenn zwischen die Welt der Geister und der Körper ein unversöhnlicher Zwiespalt gesetzt wird, wenn der Geist nur denkende, der Körper nur ausgedehnte Substanz ist, so ist unmöglich, daß jener (qui non operatur nisi cogitando) auf diesen physisch wirken könne[f].

---

c) Doch auch Männer gingen nicht frei aus. Die theol. Facultät in Jena erklärte (1699) in Sachen eines 18jährigen Bauerjungen, Berchtfeld aus Steinbach, derselbe habe sich in eine schreckliche und grausame Sünde vertieft, deren zeitliche Strafe die heilige, göttliche Majestät Exod. 22, 18 selbst dictirt hat, massen selbiger formaliter ein expressum pactum cum Satana eingegangen, den Teufel in Gestalt einer Fliegen wissentlich in der Taschen gehabt und unsern Heiland und Erlöser, extra quem nulla salus, verschworen habe. A. J.

d) F. Fischer, Die Basler Hexenprocesse im 16. und 17. Jahrh. Bas. 1840. Zwei Hexenprocesse a. d. J. 1688, geführt bei d. Hochfürstl. Amte in Ballenstedt. Quedlinb. 1863. C. Haas, Die Hexenprocesse. Tüb. 1865. — Die Inquisitinnen wurden mit Aufwerfung brennenden Schwefels ꝛc. geängstigt. Um das Bundesmerkmal zu finden, wurden ihnen die Haare vom Haupte und den locis secretioribus geschnitten.

e) Vor ihm erklärten sich gegen den Dämonismus U. Molitor, Doctor des päpstl. Rechts zu Padua im 15. Jahrh., der Mainzer Priester Corn. Loos († 1595) und A. Tanner [I, 420].

f) Die Cartesianer gaben darum nicht viel auf Gespenster. Martin Schoock [S. 81] ließ sich auf einer Reise absichtlich das Bett in einer Gespensterstube aufschlagen. „Aber," erzählte der orthodoxe Aberglaube denen freventlichen Gespenst-Läugnern zur Warnung, „um Mitternacht geht der Lärm an und kommt Jemand zur Stuben hineingepoltert, marschirt fein gerade in die Kammer nach dem Bette zu. Der gute ehrliche Schoockius vergaß hierüber aller seiner Herzhaftigkeit, erschrak recht von Herzen und verkroch sich vor Angst mit allen seinen Principiis unter die Decke. Das Gespenst aber wollte ihm seine Dubia recht aus dem Grunde solviren, hob derhalben die Decke auf, nahm Schoockium heraus, stieß ihn unter das Bette und legte sich hinein an seine Stelle. Nach einer Stunde aber stund es auf und trollete sich wieder davon." Am andern Morgen sagte der Philosoph: wer weiß, wer mir den Schabernack gethan? Doch ist er nachmals nicht mehr so verwegen gewest.

Quod spiritus in corpus agere non possit, dieser Satz ist das **flagellum daemonum**, die Geisterpeitsche geworden in der Hand Balthasar Bekker's, Geistlichen zu Oosterlittens, Franecker, Lönen, Weesop, zuletzt in Amsterdam. Er hat, obgleich ein Schüler von Maresius, die cartesische Philosophie vor ungerechten Vorwürfen vertheidigt und die Furcht zu verscheuchen gesucht vor dem großen Cometen (1680). Sein epochemachendes Werk führt den Titel: „Die bezauberte Welt oder gründliche Untersuchung des allgemeinen Aberglaubens, betreffend die Art und das Vermögen, Gewalt und Wirkung des Satans und der bösen Geister über den Menschen“ [g]. So groß war die Begierde nach diesem „der ewigen Finsterniß werthen“ Buche, daß, ein Zeichen der Zeit, in zwei Monaten 4000 Exemplare abgesetzt wurden. Schrift und Vernunft — das sind Bekker's Grundgedanken — stehen nicht in dem absoluten Verhältniß von Über- und Unterordnung zu einander, wie Frau und Magd, sondern in dem Verhältniß freier Coordination, sie reichen einander die Hand als freie Leute, sodaß bald diese vor jener, bald jene vor dieser hergeht. Von beiden Principien aus wird die herkömmliche Pneumatologie kritisirt. Es ist unmöglich, daß ein Geist, dessen Wesen einzig im Denken besteht, ohne körperliche Vermittlung auf einen andern Geist, geschweige auf einen Körper bewegend wirken kann. Man könnte sich für das Gegentheil auf die vollkommnere, also auch mehr vermögende Kraft der höheren Geister berufen. Allein auch das hilft nichts. Denn unsre Seele, obgleich sie vollkommner ist als der Leib, kann doch ohne Leib nicht besser singen als eine Nachtigall oder besser reden als ein Papagei oder eine Aglaster ohne solche Seele thut. Sonach ist die Macht des Teufels auf das Gemüth des Menschen zu wirken durchaus unerweislich. Wendet man sich zur H. Schrift, so stellt dieselbe eine Theorie über Engel und Teufel ebensowenig auf, als über König Davids Leibwache, die Creti und Pleti. Doch wie der natürliche Verstand die Möglichkeit, so lehrt die Bibel die Wirklichkeit höherer Geister, aber nicht eine unmittelbare Wirkung derselben auf den Menschen. Sollen gute Engel auf Erden wirken, so muß ihnen erst Gottes Gunst und Macht einen Leib oder leibliches Gleichniß geben. Der Teufel aber liegt (als ein Bandrekel) in der Hölle mit Ketten der Finsterniß auf ewig gebunden. Soll man annehmen, daß der höchste

---

g) In 4 BB, deren 2 erste Leuw. 1690. Vollst. Ausg. Amst. 1693. Deutsch v. J. M. Schwager m. Anmkgn. v. Semler. Lpz. 1781.

Richter den verfluchten Feind aus dem Kerker loslassen und rüsten werde, um nach Belieben Wunder zu thun und den einen oder andern Lumpenhandel zur Unehre des Schöpfers und seines liebsten Geschöpfes in's Werk zu setzen? Was die Schrift von Teufelserscheinungen erzählt, ist nicht buchstäblich, sondern in verblümter Weise zu verstehn. So die Versuchungsgeschichte der ersten Menschen. Lieber will Bekker noch an redende Esel, als an redende Schlangen glauben. Der Esel hat doch wenigstens einen kräftigen Ton in der Kehle, die Schlange nichts als ein Gezische und Blasen. So die Versuchung des Herrn. War der Erdboden damals nicht rund, wie er noch ist? wie konnte der Teufel denn zeigen die Königreiche, die an der andern Seite des Erdbodens waren? Hatte derselbe etwa so künstliche Gläser, von dergleichen man niemals gehört hat, damit er, was weit ab und hinter dem Rücken war, nahe herbei und gerade vor Augen bringen konnte? Auch gehört viel zur Herrlichkeit der Königreiche, das man nicht äußerlich sehen kann. Die königlichen Schätze, die Hofpracht, Waffen und dergleichen ist meist alles innerhalb der Mauern und unterm Dache; diese zu sehen hat man nicht nöthig auf die Berge zu steigen, sondern herab. Dergestalt mag man klärlich sehen, daß diese Erzählung von Christo und dem Teufel nicht dem Buchstaben nach muß verstanden werden. So wird die Allegorie zum Rettungsboot für denjenigen, dem es zu enge wird im Bereiche des Buchstaben. Die Dämonenbesitzungen waren gewisse böse Krankheiten, welche das Gehirn verwirrten und dadurch die inwendige Sinnen, sonderlich die Einbildung, kränkten. Christus hat sich bei ihrer Heilung nach des Volkes Gelegenheit gerichtet. Was die Schrift sonst noch vom Teufel berichtet, ist bequem von bösen Menschen zu verstehn. So gestützt auf Gründe der Philosophie und Schrift ist Bekker herzhaft in die Schlacht gezogen gegen weiße Frauen, Hausteufel, Kobolde und Bärwölfe. Er hält seinen Zeitgenossen 1 Tim. 4, 7 vor: „der ungeistlichen und altvettelischen Fabeln entschlage dich, übe dich aber selbst in der Gottheit.“ Ach, der Teufel nimmt uns soviel Zeit und Raum weg, wo Gott und seine heiligen Engel und Gunstgenossen stehen könnten. In diesem Sinne nannte sich Bekker einen Monotheisten. Orthodoxe (Leydekker), coccejanische (van der Waeyen) und mystische (Poiret) Theologen bestrebten sich ihn zu widerlegen, so daß man die Streitschriften nicht um 100 Gulden würde anschaffen können. Bekker führte sein eignes Buch zum Zeugniß für des Teufels Ohnmacht an. Einen ganzen Winter habe er daran gearbeitet, den

Teufel um seine Macht zu bringen. Er hätte ihn ja am Schreiben verhindern können. Da dieses nicht geschehn, so ist ebendeßhalb des Teufels Macht eine Chimära. Die Gegner wollten lieber schließen, der Teufel habe, die Menschen in ihrer Unbesorgtheit um so leichter zu fahen, die Cirkel dieses pneumatischen Archimedes absichtlich nicht zertreten wollen. Consistorien, Classes und Synoden standen auf, ihn des Widerspruchs zu zeihen mit den Symbolen. Bekker entgegnete, er habe nicht auf alle Worte der symbolischen Bücher geschworen, sondern sich bloß auf ihre Hauptartikel verpflichtet. Die Vorwürfe eines neuen Sadducäismus, Adämonismus und Atheismus verfolgten ihn abwechselnd. Einige erklärten sein Buch des Feuers würdig durch Henkers Hand. Mit Belassung seines Gehaltes entsetzt ist er (1698) gestorben, sicher in dem Bewußtsein, daß seine Sache einst siegen werde, wie die des Fürsten der Mathematiker Copernicus[h]. Kaum drei Jahre nach seinem Tode stand Der auf, welcher diese Hoffnung erfüllt hat, Chr. Thomasius, ein Streiter, mächtig und gewandt genug, mit der Geißel der Satyre die Schrecken der Vorurtheile zu bändigen. Noch 1694 hatte er als Referent bei der Halleschen Juristenfacultät die Tortur einer der Hexerei Angeklagten beantragt. Aber schon 1701 erschien sein berühmter Tractat de crimine Magiae, der dem Hexenglauben den Krieg erklärte. Weit entfernt, den Teufel als Fürsten der Finsterniß zu leugnen, fand er ihn als Vorsteher von Hexereien, ausgestattet mit Hörnern und Krallen, doch widersinnig und lächerlich. Unmöglich kann der Teufel einen Körper annehmen und Bündnisse eingehen, sonst wäre das Wort des Herrn falsch, daß der Geist nicht Fleisch und Bein habe. Dieser Teufel der gewöhnlichen Vorstellung habe sein Alter kaum auf 500 Jahre gebracht. Thomasius dachte sich seinen Sieg über die Favoriten der Kobolde leicht. Denn diejenigen Theologen, welche nach der wittenberger Orthodoxie zugeschnitten wären, würden kein Interesse dabei haben, ob der Teufel mit den Hexen Pacta mache und auf den Blocksberg führe oder nicht, theils weil von allen diesen Dingen die H. Schrift nichts melde noch die Augsb. Confession nebst den andern libris symbolicis, auch nicht einmal die so betitelte Concordienformel, theils

---

h) Monatl. Unterredungen. 1692. S. 109. F. E. Kettner, de duobus impostoribus Spinosa et Bekkero. Lips. 1694. Buddeus, Philos. Theoret. VI, 2, 339. G. H. Beckher, Schediasma de controv. B. Bekkero motis. Regiom. 1721. Walch, R. Strr. außer d. luth. K. III, 930. Schröckh VIII, 713. J. M. Schwager, Leben, Meinungen und Schicksale B. Bekkers. Lpz. 1780.

weil nicht abzusehen wäre, wie dieses die Ordinärbesoldung und die Accidenzien der Professoren und Prediger zu verkürzen fähig sein sollte, wenngleich der Teufel die Hexen auf der Gabel nicht herumführte. Von den Juristen meinte er, trotz des Vorurtheils für Carpzov's [S. 140] Criminalia würden sie sich nicht unvernünftig und bärbeißig finden lassen. Auch vor der medicinischen Facultät war ihm nicht leid, als welche sich zuerst aus dem Präjudiz der Vorurtheile herausgerissen habe. Endlich was die philosophische Facultät betrifft, so wußte er wohl, daß sie genug zu thun hätte, ihre Physik und Pneumatologie gegen die Cartesianer und Gassendisten zu vertheidigen, auch an und für sich wenig Nachdruck hätte, wenn sie nicht von den drei obern Facultäten secundirt und furchtbar gemacht werde. Er hatte sich verrechnet. An tiefen Wurzeln hängt das Vorurtheil. Kaum war seine Disputation erschienen, so wurde von den Antistites regni tenebrarum auf Kanzeln und in Schriften Lärm geschlagen gegen diesen Hexen- und Zauber-Advocaten. Thomasius hatte die öffentliche Meinung zunächst nicht gewonnen, nur zerspalten. Eine Teufelsbeschwörung bei Jena in der H. Christnacht 1715, da ein Student und zwei Bauern mit Hülfe der Theosophia pneumatica, magischer Siegel und Zeichen des Teufels bei einer Schatzheberei sich versichern wollten, endigte mit dem Tode der beiden Bauern. Die Vertreter des Alten führten den tragischen Ausgang auf dämonische Causalität zurück. Der Teufel, welchen Gott wie einen Kettenhund zuweilen losläßt, habe den Bauern die Hälse gebrochen und seine spitzen Krallen in ihre Leiber geschlagen. Die Gegner, welche dieses Räsonnement eine Philosophie gewisser gehörnter Vierfüßler nannten, sahen hier einfach eine Erstickung durch Kohlendampf. Andere faßten beide, die natürliche und dämonische, Ursache zusammen. Der am Leben gebliebene Student wurde nach dem Gutachten der drei oberen Facultäten der Universität Leipzig mit akademischer Exclusion und ewiger Landesverweisung bestraft. Thomasius freute sich der unerwarteten Milde dieses Urtheils. Dem Aberglauben in allen Gestalten wurde seitdem wacker zu Leibe gegangen. Sturm [S. 239] bewies den Nativitätsstellern, daß sie trotz ihres Machtspruches: »astra regunt homines, sed Deus astra regit« nicht nur keine Christen, sondern gar keine gescheute Menschen wären[1]. Ein Anderer hat 600 abergläubische Possen gesammelt und, ohne dämonische Einwirkungen und Teufels-

---

1) Von der lügenhaften Sternwahrsagerey. Cob. 1722.

dienst zu leugnen, satyrisch widerlegt, wofür ihm, wie er fürchtete, die hartnäckigen alten Weiber, Segensprecherinnen, Crystallenguckerinnen und derselben getreuer Anhang einen Ehrenkranz aus Dornen und Distelköpfen aufsetzen würden[k].

§. 51. Secularisation des Kirchenrechts.

Walch, R. Strr. III, 22. Schröckh VII, 540. L. Richter, Gesch. d. ev. Kirchenverfassung in Deutschland. Lpz. 1851. S. 192. Tholuck, Das kirchliche Leben II, 1. H. F. Jacobson in Herzog's RE. Artt. „Collegialsystem" II, 777; „Episcopalsystem" IV, 108; „Territorialsystem" XV, 532.

Das Episcopalsystem, herrschend im Zeitalter protestantischer Rechtgläubigkeit, übertrug dem status politicus, als custos utriusque tabulae, die oberste Kirchengewalt (das ius episcopale), sei es unter dem Rechtstitel der Devolution, wonach das Fürstenrecht auf die Kirche als Provisorium erschien, sei es der Restitution, wodurch es fester und constanter wurde. Da aber die rechtgläubigen Theologen sich als Organe des H. Geistes ansahn, dem Niemand das Maul verbinden dürfe, daher den Nominalelenchus als ein göttliches Recht behaupteten, wo sie immer konnten uneingeschränkt ihre Macht zu binden und zu lösen geltend machten, von der Obrigkeit, obwohl Pflegerin und Beschirmerin des heiligen Ministerii, gebührliche Unterwerfung forderten, so war die Kirchengewalt thatsächlich beim Lehrstand, dem die Obrigkeit nur ihr Schwert lieh, während der status oeconomicus sich mit der gloria obedientiae zu begnügen hatte. Das erwachende politische Bewußtsein, das wachsende fürstliche Souveränetätsgefühl und der abnehmende Glaube an die orthodoxe Unfehlbarkeit drängten die Theologen (als Pedanten) aus dem Staatsrathe der Fürsten und brachen ihr hierarchisches Regiment. Die kirchliche Obergewalt ging auf die Fürsten über, dem Episcopalsystem folgte das territoriale. Dieses System wurde von Thomasius, für den Zweck religiöser Toleranz und gegen das Papstthum lutherischer Theologen, auf naturrechtlicher Basis begründet. Naturrechtlich ist jeder Fürst verpflichtet, den äußeren Frieden (als welcher allein erzwingbar ist) in seinem Lande aufrecht zu erhalten, auch dann, wenn dieser Friede unter dem Vorwande der Religion gestört wird. Wie sonach das höchste Recht in dem gemeinen Wesen dem

---

k) Die gestriegelte Rockenphilosophie od. aufrichtige Untersuchung derer von vielen superklugen Weibern hochgehaltenen Aberglauben. 5. A. Chemn. 1759.

Fürsten zugehört, so ist auch die Ordnung in Religionssachen, soweit solche das äußere Gebiet berühren, ein Regale. Der Fürst, auch wenn er ein Heide und Jude wäre, hat dieses Recht über die kirchlichen Mitteldinge (den äußeren Cultus), eben als Fürst, nicht als oberster Bischof. Denn es ist ganz verkehrt, den Fürsten zwo Personen und eine doppelte Macht (baculus Aaronis et gladius Pharaonis, clavis Petri et clavus Neronis) anzudichten. Aber über geistliche Controversen kann kein Fürst durch einen Rechtsspruch urtheilen. Auch Ministeria, theologische Facultäten und Concilia haben kein Recht Religionsstreitigkeiten so zu schlichten, daß sie Andern ihre Meinungen aufdringen und die Leute mit neuen Confessionen plagen. Hier hat ein Jeder das judicium decisivum für sich. Ein Ketzer, d. h. Einer, der von der herrschenden Religion abweicht, kann keinem Gerichte und weltlicher Strafe verfallen, er kann höchstens, wenn es der Fürst seinen Unterthanen für zuträglicher hält, aus dem Lande verwiesen werden. So war der strafrechtliche Begriff der Ketzerei aufgehoben (nicht Ketzerei, sondern Ketzermacherei ist eine Missethat), die rechtliche Auctorität der symbolischen Bücher und die Gewalt des status ecclesiasticus gebrochen, die Kirche zu einer Ordnung im (nicht neben dem) Staate degradirt, an welcher die Staatsgewalt, deren vornehmstes Regale die Toleranz ist, an und für sich nur das negative Interesse hat, daß sie den öffentlichen Frieden nicht turbire. Thomasius hat diese Rechtsansicht gegen Carpzov, den Juristen, dessen Jurisprudentia ecclesiastica er voller papistischer Greuel sah, und Carpzov, den Theologen [S. 140], aufrecht erhalten, auch bereits auf mögliche Consequenzen hingewiesen. So kann der Fürst gebieten, daß die Priester statt der Predigten Betstunden halten, daß sie anstatt zu predigen mit den Leuten raisonniren sollen. Allein das würde jetzo noch nicht de tempore sein, der Fürst wird daher seine vis iuris einschränken durch die regula prudentiae. Auf dem Wege der Specialisirungen gingen Andere weiter. Joh. Sam. Stryk († 1715), prof. iuris in Halle, untersuchte quod iustum est circa Sabbathum[a].

a) De iure Sabbathi. Hal. 1702. Deutsch v. J. Chr. Müller. Frkf. 1703. Als sich Stryk über die ohne sein Vorwissen veranstaltete deutsche Übersetzung beschwerte, antwortete der Übersetzer: „der Herr Doctor ist frech, indem er ein unprivilegirtes Buch, und zwar in einer andern Sprache, nachzudrucken propria autoritate verbieten will. Will aber der Herr Dr. mit seinen Schriften so rar sein, daß sie nicht sollen übersetzt od. nachgedruckt werden, so beliebe er nur allemal ein Täflein daran zu hängen mit dieser Überschrift »manum de tabula«, die Hand von der Putte, es sind Weinbeeren drinnen.“

Denn diese Materie gehöre ebensosehr vor das Forum der Jurisprudenz. Zwar werden die Festtage für heilig gehalten, als ob in ihnen ein besonderes Mysterium verborgen sei. Aber das ist ein error papisticus, der in unserer Kirche tiefe Wurzeln geschlagen hat. Das Sabbathsgesetz ist nicht moralisch (nicht obligatio iuris divini), sondern ceremonialisch. Der mosaische Sabbath ist aufgehoben, die Substitution des Sonntags nicht durch göttliche Auctorität geschehen, der Sonntag somit nicht heiliger, als andere Tage. Der Fürst kann daher kraft des ius circa sacra einen andern Tag der Woche als Feiertag einsetzen. Da Gott an jedem Tage gepriesen werden soll und an die Festtage sehr viele Übelstände sich hängen (weil durch sie z. B. die Arbeiter verhindert werden, ihr tägliches Brod zu verdienen), so ist es überhaupt Pflicht eines guten Regenten, die Zahl der Feiertage möglichst zu beschränken. Wie mit den Festtagen verhält es sich mit der Ehe[b]. Die Ehe wird ein spirituale genannt, wird im kanonischen Recht für ein Sacrament ausgegeben und daher der geistlichen Gerichtsbarkeit unterworfen. Aber aus der göttlichen Einsetzung der Ehe folgt nicht, daß sie ein spirituale sei. Etiam procreatio sobolis a Deo instituta, quis vero illam spiritualem diceret? Da die Unterscheidung einer iurisdictio secularis et ecclesiastica ein Überrest des Papstthums, da Alles, was mit äußeren Mitteln für einen äußeren Zweck geschieht, weltlich ist, so gehört auch die Ehe vor die weltliche Jurisdiction. Auch die copula sacerdotalis ist weder aus göttlichem Recht noch naturrechtlich begründet, sondern merum inventum pontificiorum. Zwar sagt man, die copula sacerdotalis werde schon in ecclesia Paradisiaca gefunden, Gott sei der erste paranymphus, proxeneta und sacerdos gewesen, und daraus, daß Gott Adam und Eva copulirte, folgert man die Nothwendigkeit der priesterlichen Copulation für alle Zeit. Eine schwache Schlußfolgerung. Warum soll denn Gott dabei gerade als Priester fungirt haben? etwa damit er als Pfarrvicar erscheine und so, weil der Vicar immer geringer ist, als der dessen Stelle er vertritt, die Priester über Gott erhoben werden? Doch ist nicht die Absicht, diesen Brauch abzuschaffen, nur vom Aberglauben soll er gesäubert und nicht für eine göttliche Anordnung ausgegeben werden[c]. Alles in Allem die Ehe ist,

---

b) De reliquiis Sacramenti in matrimonialibus. Ed. II. Hal. 1706.

c) In diesem Zusammenhange sagt er: »Quando maritus cum meretricibus rem habet et earum viginti alit, non punitur capite, sed poena extraordinaria, et si unam insuper feminam matrimonio et copula sacerdotali sibi

wenn auch ein status iustus, honestus, bonus, doch nicht heiliger, als andere negotia civilia und des Fürsten Urtheil unterworfen. Stryk traf der Vorwurf, als verwerfe er den öffentlichen Gottesdienst und halte es mit den Verächtern des Worts. Auf Beichtstuhl und Kirchenbann[d] hat die Principien des Thomasius angewandt sein freimüthiger Schüler Joh. Georg Pertsch († 1754), Lehrer der Rechte zu Helmstädt. Religionszwang ist wider das Völkerrecht, ist Religionsschändung und ebenso ungereimt, als wollte ich einen geometrischen Satz mit Prügeln begreiflich machen. Ein Regiment Husaren thäte dann mehr Dienste, als alle Lehrer. Meint man, daß Jemand von der Wahrheit abweicht, so bringe man ihn mit Sanftmuth zu Recht. Will er sich nicht gewinnen lassen, so dulde man ihn, solange er die Pflichten eines guten Bürgers beobachtet. Fället aber Jemand auf seltsame Grillen[e], so hilft am meisten beißender Scherz. Über theologische Sachen zu raisonniren habe er, obwohl bei der betreffenden Innung weder ordentlich eingeschrieben, noch gelernt, Geselle und Meister geworden, volles Recht, sintemal die Wahrheit bei den schwarzen Kappen, welche die Theologie in Erbpacht genommen, nicht allein anzutreffen. Doch hat er bei seinen Untersuchungen in theologische Streitigkeiten ohne größte Noth sich nicht eingemischt, weil man auf diesem Eise leicht glitschen und durch den Fall um seine orthodoxen Gliedmaßen kommen kann. Denn die meisten von der Geistlichkeit hängen als eine Klette zusammen. Sie sagen: „sum, es, est, laßt's bleiben, wie's gewest, sum, sus, sut, Neu'rung thut kein gut." Sie nehmen sich des Schadens Josephs an, und weil sie öffentlich nicht gar wohl fortkommen können, so schlagen sie hier und da, wo einer zu gehen hat, Beine unter. Er setzt deßwegen zu seinen Meinungen immer theologische Auctoritäten, besonders unsern sel. Großvater Lutherum selbst. Von diesem werde, wie er glaube, keine theologische Schildwache einen Orthodoxie-Paß

---

iunxerit, tum capite puniendus. Quis non videt, quam male haec conspirent?«

d) Recht der Beichtstühle. 2. A. Wolffenb. 1738. Recht des Kirchenbannes. 2. A. Wolff. 1738.

e) „Ich habe etliche gekennet, welche sich beigehen lassen: wer wahrhaftig demüthig sein wollte, müßte auch in der Kleidung schmutzig und unordentlich einhergehen. Sie erschienen demnach als rechte Schwein-Igel. Das Haar war nicht gekämmet, kein Strumpf glatt angezogen, kein Schuh zugeschnallet. Die Nägel an Händen waren so lang als Adlersklauen, und was dergleichen tolles Beginnen mehr gewesen."

verlangen. Betreffs der Beichtstühle nun ist seine Meinung, daß sie nicht nothwendige Anstalten, sondern nur ein äußerlicher Kirchengebrauch sind. Weil denselben viele Mängel und Aberglauben anhängen, so thut ein Fürst recht, wenn er die Beichtstühle in seinen Ländern abschaffet. Da dies aber an manchen Orten nicht allzufüglich auf einmal würde geschehen können, so würde das beste Mittel sein, wenn man den Leuten frei ließe, ob sie beichten wollten oder nicht. Es würde sodann nach und nach das Beichtwesen immer in mehrern Verfall kommen. Nur müßte bei so gestellten Sachen die Landesobrigkeit den Priestern den Daumen auf das Auge setzen, daß sie die, so nicht beichten, auf keine Art und Weise anstichelten. Der Erste, so dawider handelte, müßte nachdrücklich gestraft werden, die Andern würden sich wohl daran spiegeln. Ebenso hat die Obrigkeit vermöge ihres ius circa sacra hohe Ursachen, das sogenannte geistliche Schwert, welches die Clerisei im Gebrauch des Bannes führen will, in der Scheide zu halten. Denn da der Bann eine weltliche Strafe, den Geistlichen aber keine Gerichtsbarkeit zustehet, so ist es am allerbesten den Bann ganz und gar abzuschaffen und die Verbrechen vor den ordentlichen Gerichten zu bestrafen. Wer ihm das abstreiten wolle, der möge ihn nur nicht martern mit einer Purganz von Seufzern und Elenchis, er greife die Sache selbst an und trage die Einwürfe deutlich vor, mache keine distinctiones distinctionum und consequentiarum consequentias. Denn vor dergleichen närrischen Fricassée muß den Leuten, die nur etwas delicat sind, nothwendig ekeln. Jedermann aber grimmig anfallen, nur fechten, beißen und kratzen, dieses ist die conduite de la canaille. Für das Territorialsystem lieferte Just. Henning Böhmer († 1749), Ordinarius der Halleschen Juristenfacultät, in seinem Jus ecclesiasticum Protestantium (1714—36) das abschließende Werk. Im Episcopalsystem dominirte der Lehrstand, im Territorialsystem der Wehrstand, das Collegialsystem setzte auch den Nährstand in seine Rechte ein. Der Gedanke Spener's vom allgemeinen Priesterthume aller Christen forderte die gleiche Betheiligung aller drei Stände beim Kirchenregiment. Wo sich die Clerisei allein der Gewalt in der Kirchen anmaßet, da ist das rechte Papstthum und Antichristenthum, wo es der status politicus thut, da ist Cäsareopapie und weltliches Antichristenthum, diejenige Pest, die nach dem Äußerlichen der Kirchen den Garaus machen mag. Pufendorf bezeichnete die Kirche als eine Gesellschaft, als ein collegium in civitate

erectum [f]. Ebenso erklärte Pfaff die Kirche für eine freie Gesellschaft derer, die sich zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienste nach Christi Vorschrift zusammenthun. Als freie Gesellschaft hat sie das Recht der eignen Entschließung. In ihr sind eigentlich nur zwei Stände: Lehrer und Hörer. Die Obrigkeit gehört nicht zur Kirche als solcher. Sie hat demnach nicht an sich das exercitium jurium collegialium, sondern nur in Folge von Übertragung pacto vel tacito vel expresso.

Cap. II. Aufklärer, Indifferentisten und Freigeister.

§. 52. Christian Thomasius.

Biographieen v. Schröckh [Allgem. Biographie V, 266], H. Luden [Brl. 1805], Tholuck [in Herzog's RE. XVI, 88]. — Walch, R. Strr. III, 6. Tholuck, d. kirchl. Leben II, 61. Gesch. d. Rationalismus I, 107. Schmid, Pietismus S. 486. — Schlosser, Gesch. d. 18. Jahrh. I, 565. Biedermann, Deutschland im 18. Jahrh. II, 355. Hettner, Literaturgeschichte III, 1, 90. — Brucker, Hist. philos. IV, 2, 447. Tennemann, Gesch. d. Philos. XI, 229. Fülleborn, Über Thomasius' Philosophie [Beitrr. I, 4, 1]. — A. F. Glafey, Gesch. d. Rechts der Vernunft. Lpz. 1739. S. 216. Hinrichs, Gesch. des Naturrechts III, 122.

Gegen die Anklage der Leipziger Theologen hatte Francke zu seinem Rechtsconsulenten Christian Thomasius erwählt [S. 141]. Seitdem sehen wir diesen freigesinnten, deutschen Mann von tiefstem Rechtsgefühle, eine Natur wie Ulrich v. Hutten, eng in das Geschick der Pietisten verflochten, der Vorfechter Spener's. Ohne innere Wahlverwandtschaft zum Pietismus, sich seiner nur annehmend, wie jeder edle Mann des widerrechtlich Unterdrückten, hat er die Geißel der Satyre geschwungen über das neue Papstthum der Lutheraner und den Schrecken der Vorurtheile, ein wackerer Kämpfer in den Freiheitskriegen des deutschen Geistes [a]. Geboren (1655) zu Leipzig, wo sein Vater, der sich den Ruhm eines gar vernünftigen Aristotelici zu Wege gebracht, Professor der Beredtsamkeit war, studirte er ebenda als Unterlage zu einer eigentlichen Facultätswissenschaft Philosophie, worin er jedoch meist solche Dinge lernte, die er hernachmals wieder vergessen müssen, dann in Frankfurt a. d. O. unter dem hochberühmten S. Stryk Jurisprudenz, so jedoch, daß er einen leeren Kopf und Beutel mit nach Hause gebracht. Mit dem eigentlichen Berufe in einer spitzigen Polemik (Momus Li-

f) De habitu religionis christianae ad vitam civilem. Brem. 1687.

a) Spittler: „Thomasius hat wie ein streifender Husar geschwärmt und gestürmt und hat ihm zu einem vollendeten Genie nichts gefehlt, als mehr systematisches Denken und im Literarischen mehr edler Charakter.“

psiensis) ist er allezeit weniger groß als Systematiker gewesen. Er war Eclectiker und nur die eclectische Philosophie dünkte ihm eines freien Mannes würdig. Philosophia eclectica laborem requirit ingenuo homine dignum, sectaria asininum. Als Eclectiker hat er zwischen Plato, Epikur, Aristoteles und Cartesius vermitteln wollen, Spinoza galt ihm als leichtfertig und gottlos. Leibniz nannte diese Philosophie silvestris et archipodialis. Doch hat er nachmals durch seine Bearbeitung der Sittenlehre nach dem Princip der vernünftigen Liebe sich den Namen eines christlichen und raisonnablen Moralisten erworben. In derselben theilt er die Menschen in drei Classen: in Bestien, Menschen und Christen. Zweck der Sittenlehre sei, aus Bestien Menschen zu machen. Wo die Sittenlehre aufhört, supplirt die göttliche Weisheit ihren Defect und macht aus Menschen Christen. Des verschrieenen Pufendorf Naturrecht leitete ihn zur Jurisprudenz, erst ein Gegner, dann begeisterter Anhänger (satelles Pufendorfii) seiner Grundsätze. Nur hat er noch strenger als Pufendorf, wie zwischen Vernunft und Offenbarung, zwischen Philosophie und Theologie [b], so auch zwischen der Sphäre des Rechts und der Moral geschieden, jenes auf den äußeren Frieden gehend und erzwingbar, diese den innern Frieden bezweckend, darum nicht erzwingbar. Ein panischer Schrecken trieb anfangs die an die alte Rechtsdoctrin gewöhnten Studenten aus seinen Vorlesungen. Öffentlichen Unwillen erregte seine Behauptung, daß die Polygamie nicht wider das Naturrecht und die Kebsehe weder im A. noch im N. T. verboten sei [c]. So ward er seit seinem ersten Auftreten als akademischer Lehrer in beständigen Kampf verwickelt mit dem gelehrten und rechtgläubigen Herkommen. Im J. 1688 stieß er recht eigentlich dem Faß den Boden aus, als er das unerhörte crimen beging, ein deutsches Programm seiner Vorlesungen an's schwarze Bret anzuschlagen und, die lateinischen Fesseln sprengend, der Erste den Muth hatte, auf deutschem Catheder deutsch zu reden. Freilich datirt auch von Thomasius eine gewisse Geringachtung der classischen Sprachen, worin er selbst

b) Quelle der Philosophie ist die Vernunft, der Theologie die Offenbarung, jene bezweckt zeitliche, diese die ewige Wohlfahrt des Menschengeschlechts. Die Philosophie, angewandt auf die Theologie, semper damnosa fuit Christianismo, die Philosophie, auf theologische Hypothesen gegründet, turbat circulos philosophiae et theologiae.

c) De crimine bigamiae. 1685. De concubinatu. 1713. Dgg. J. G. Reinbeck, Die Natur des Ehestandes und Verwerflichkeit des Concubinats. Brl. 1715.

kein Meister war[d]. Neben dem Latein war damals das Französische in Deutschland eingebürgert. Thomasius hält darum seinen Zeitgenossen vor, daß in Deutschland Alles, sogar die Sünden und Krankheiten, französisch wären, ein alter Deutscher, der von den Todten auferstünde, würde sich nicht überreden lassen, er sei in seinem Vaterlande. Doch will er das Französische noch eher dulden, ja er räth den Deutschen beauté d'esprit, bon gout und galanterie der Franzosen nachzuahmen, weil er nicht glaubte, daß in Frankreich unter den Vornehmen und Gelehrten so viel Pedanten, dumme Teufel und ungeschickte Kerle gefunden würden, als in Deutschland. Thomasius war auch der Erste, der eine deutsche Zeitschrift herausgab[e], nachdem 1665 mit dem Journal des Sçavans das französische, mit Otto Menke's Acta Eruditorum das deutsche Zeitungswesen, aber in lateinischer Sprache, begonnen hatte. In dieser Monatsschrift, die er, weil die Welt gern bilderte, mit Kupfern ausstatten ließ, beginnt er den großen Kampf gegen die Narrheiten der Welt (narraverunt patres et nos narrabimus omnes), die Pedanterie der Grammatiker, die Ignoranz der Philosophen, die Auctorität des Lutherthumes und seine kleinlichen Handlungen. Im ersten Hefte läßt er 4 Personen, darunter Eine die Orthodoxie vertritt, in's Gespräch kommen über eine Predigt des Abraham a S. Clara. Mehrere heitre Inventiones dieses Kanzelhumoristen werden mitgetheilt. Also im A. T. habe Gott Ihr Gestreng geheißen, im N. T. heiße er Ihro Gnaden. Von Jephta's Gelübde, das Erste zu opfern, was ihm entgegenkomme, hat S. Clara diese Gedanken: Jephta habe niemand zu Hause gehabt, als seine Frau und Tochter, habe deßwegen so calculirt, seine Alte werde am Fenster stehen und, wenn sie ihn ersehen werde, ihm unverzüglich entgegengehen, und diese wollte er dem Herrn gar gerne schenken. Daß Christus Malcho das Ohr angeheilet, sei darum geschehn, weil er Willens gewesen, durch eine Predigt am Kreuz noch gar viele zu bekehren, sich aber befahret habe, Malchus möge wegen der scharfen Wunden das Tüch'l stets für die Ohren halten

d) „Was, ruft ein Verehrer des Idolum linguae latinae aus, will der Kerl die Wissenschaften reformiren, kann er doch kaum 2 Worte Latein schreiben, so empfindet der gute Priscianus schon Kopfwehtage." H. C. A. Eichstadius, de Chr. Thomasio, mutati in scholis Germaniae academicis sermonis auctore. Jen. 1837.

e) Scherz- und ernsthafte, vernünftige und einfältige Gedanken über allerhand lustige und nützliche Bücher und Fragen. Frkf. und Lpz. 1688. R. E. Prutz, Gesch. d. deutschen Journalismus. Hannov. 1845. I, 286.

und also sein göttliches Wort nicht anhören. So bahnt sich Thomasius den Weg zur Besprechung der Literatur überhaupt. Belustigung und Nutzen bilden den Werth eines Buches. Beides, meint der Vertreter der Orthodoxie, lasse sich bei theologischen Schriften verbinden, wenn die Ketzer tüchtig gestriegelt würden, woraus der Eifer für Gottes Ehre handgreiflich zu merken. Der andere Mitsprecher wünscht dagegen Bücher im sanftmüthigen Geiste Spener's, auch die Türken würde man am besten besiegen, wenn man gegen sie Güte, Gerechtigkeit, Treue und Glauben beobachte. Dann wendet sich die Satyre gegen die Pedanterie des damaligen Gelehrtenwesens. In der Logik solle man ein Consilium schreiben, wie mit geringen Kosten der edle pons asinorum, der nicht nur von so vielen vortrefflichen viris gravibus bisher ziemlich ausgetreten, sondern auch von vielen Spöttern sehr ruinirt worden, wieder gebessert, ausgeflickt und zu dem vorigen splendor gebracht werden könne. In der Rhetorik, wie die Jugend in 5 Jahren wenigstens dahin gebracht werden könne, daß sie nicht nur sum, sus, sut zu conjugiren, sondern auch ganze Orationes von 12 Bogen schnell auszufertigen verstehe, als wodurch nicht allein die Redekunst vortrefflich emporkommen, sondern auch zugleich das Reich der glorwürdigsten Metaphysik, welcher die andern Disciplinen doch mit Fug und Recht den Pantoffel küssen müssen, hauptsächlich befestigt werden würde. In der geistlichen Historie solle man untersuchen, ob David schon Koffee getrunken, weil gleichwohl Abigail ihm unter andern Präsenten gedörrete Bohnen überbracht; in der weltlichen, ob Dido nach gehaltener Tafel nicht mit Aenea ein Pfeifchen Tobak geraucht. Um die Theologie würde sich der unendlich verdient machen, der ausspintisirte, wie vermittelst einer einzigen subtilen Distinction, vielleicht unter τὸ ὅτι oder διότι, alle Ketzer in allen Streitfragen widerlegt werden könnten. Er, Thomasius selbst, will für keinen Gelehrten gehalten sein, denn er sei zu keiner Facultät zu bringen: er sei kein Theologe, denn er könne nicht predigen noch mit den Ketzern disputiren; kein Jurist, denn die Praxis habe ihm wenig eingebracht und er halte dafür, das Recht sei seit den Zeiten Trebonian's so verdorben, daß es nicht mehr in formam artis gebracht werden könne; kein Mediciner, denn er liebe den Rheinwein mehr als die Perlessenz; kein Philosoph, denn er halte dafür, daß die Logik, die man in Schulen und Academieen lerne, zur Erforschung der Wahrheit so viel helfe, als wenn er mit einem Strohhalm ein Schiffspfund aufheben wolle, und von der Metaphysik glaube er, daß

die darin enthaltenen Grillen fähig sind, einen gesunden Menschen dergestalt zu verderben, daß ihm Würmer im Gehirne wachsen. Das war freilich in einer Zeit, wo die Philosophen untersuchten, wenn eine Kugel nicht durch ein Loch geht, ob die Kugel zu groß oder das Loch zu klein sei. Allerdings war Thomasius kein Gelehrter gewöhnlichen Schlages, ausgerüstet mit einer Menge Gedächtnißwerk, sondern ihm war ein Loth iudicium viel lieber, als ein Pfund Memorie. Durch seine neckischen Reden lud er den Zorn der Leipziger Zunftgelehrten auf sich, sie klagten beim Oberconsistorium, daß Thomasius seiner kurfürstlichen Durchlauchtigkeit und dero Vorfahren spotte, welche verordnet haben, daß nach jenen Disciplinen gelehrt werden solle. Die Anklage war vergebens. Er aber rächte sich durch eine Satyre auf Aristoteles — die aristotelische Diana brachte dem Professor Alberti nicht wenig Gewinn und er hatte einen Eid gethan, seine Tochter niemand anders als einem Metaphysico beizulegen — den er von der Periode an, wo er sich mit Verfertigung von Schminke, Puder, Fleckkugeln und dem Pulver Pimperlimpimp ernährte, bis dahin, wo er der Olympias seine Liebe in Ferio, Festino, Bocardo, Barocco, Ferison erklärte, als einen liederlichen Abentheurer erscheinen ließ. Von nun an hörte er nicht auf, Philosophen wie Theologen Staub in die Augen zu blasen. Als der Hofprediger des Königs von Dänemark Hector Gottfried Masius die lutherische Religion den Fürsten als die dem Staatswesen nützlichste empfohlen hatte, da eiferte Thomasius mit dem Apostel: du sollst aus der Gottseligkeit kein Gewerbe machen. Politische Nützlichkeit sei überhaupt ein schlechter Maßstab für den Werth einer Religion. Denn entweder sei die Religion schlecht, die als Mittel für politische Zwecke sich gebrauchen lasse, oder der Staat sei schlecht eingerichtet, der eine solche Stütze bedürfe. Die Wahrheit brauche zu ihrer Recommendation weder die Unwahrheit noch die Albernheit. Daher halte er dafür, daß man sich um die Religion mehr verdient mache, wenn man die albernen Verfechter derselben bei Seite schaffe, als wenn man sie hege. Denn sie kämpfen für die Religion nur mit Steckenpferden, hölzernen Degen und Klatschbüchsen. Als Alberti in einer Recension der schwedischen Geschichte Pufendorf's geleugnet hatte, daß ein Theologe, durch 10000 Thlr. bestochen, den Kurfürsten von Sachsen zum Prager Frieden beredet habe [I, 335], meinte Thomasius, 10000 Thlr. wären keine Kleinigkeit und selbst Aristoteles, der doch das Messergesteck der iustitia universalis mit allen 11 Tugenden in scrinio pectoris hatte, würde

bei dergleichen Stücken aus der 6. Bitte haben zugestehen müssen, daß der Mensch ein armer Erdenkloß sei; seine Natur sei durch den Fall so verderbt, daß er kaum einer Summe, die so viel austrägt, als arme Stipendiaten von ihren akademischen Stipendien erhalten, zu widerstehen vermöge, denn er habe irgendwo gelesen, daß M. Gratius sich sogar durch eine Schüssel mit Pfannkuchen habe bestechen lassen, einen unwürdigen Magister zu creiren, den man deßwegen den Pfannkuchen-Magister genannt habe. Auf eine Anklage der Leipziger Geistlichkeit, als sei er einer der ruchlosesten Menschen, Gott und Religion verachtend, erwiederte Thomasius: einem Theologen, der wider Alles auf der Kanzel eifere, müsse man wie einem Trunkenen aus dem Wege gehen. Sein Francke ertheiltes responsum iuris deckte die Blöße der Leipziger Theologenfacultät auf, als die sich nicht entblödet habe, Ankläger und Richter zugleich zu sein. Da gerieth seiner Gegner antipietistischer und gnesio-lutherischer Eifer in einen heftigen Brand, unter vielerlei Rechtstiteln ward seine Lehrthätigkeit zu hemmen gesucht. Es gelang bei 200 Thlrn. Strafe seine Vorlesungen zu verbieten. Seiner Verhaftung, die im Werke war, kam er zuvor durch eine Reise nach Berlin (1690). Friedrich III. machte ihn zu seinem Rath mit 500 Thlrn. Gehalt und nun kündigte er der staunenden Welt seine Vorlesungen in Halle an. Bald gelangte die neue Universität zu großem Flor, alles Schreiens, Lästerns und Tobens der falschberühmten Kunst unerachtet. Von andern Universitäten, sagt Thomasius, seien so viele große Gelehrte hervorgegangen, als Männer aus dem trojanischen Pferde, dergleichen könne Halle sich nicht rühmen, aber es sei, wie die Natur, mit Wenigem zufrieden, und dies Wenige sei sehr viel, nämlich eine vollkommne Freiheit im Vortrage und Unabhängigkeit von fremder Auctorität. Die Orthodoxen wollten vor Unmuth bersten, so oft ihnen das Hallesche Salz zu kosten gegeben ward. Weil nun Thomasius den Schwarm des Pietismus in seinen Schand-Charteqnen defendirte, dem einzigen Spener mehr Glauben schenken wollte, als 10 oder 12 Antipietisten, auch der Meinung war, Böhme sei mit seiner Lehre der H. Schrift viel näher gewesen, als Carpzov mit seinen metaphysischen Grillen, hieß er bei diesem ein notorischer Erzbösewicht, bei Andern Christianus minime Christianus, der ungläubige Thomas, ein ganzer Indifferentist und 3/4 Atheist. Cyprian meinte, Thomasius steuere auf seiner der lutherischen Kirche feindlichen Pflanzschule dem Aberglauben durch den Unglauben, wobei die Arznei ungleich mehr

Schaden anrichte, als die vermeinte Krankheit selbst, und stürze nicht allein das decorum theologicum, sondern auch christianum; der Leipziger Vesperprediger Rotth, welcher Atheistica Thomasiana und einen Thomasius portentosus schrieb, er setze Quäker, Atheisten, auch Pseudopoliticos genug mitten in die lutherische Kirche hin. Edzard hat ihn also angesungen:

Ein längst verlorner Sohn, der alles Gut verprasset,
Was an Religion, an Ehr' und Namen ist,
Der hasset, was man liebt, und liebet was man hasset,
Der Hohn für Wasser säuft und Spott für Trebern frißt,
Lacht alle Lehren aus, dreht und verkehrt die Bibel,
Ist wohl ein Ismael und wahres Kirchenübel,
Gespenster glaubt er nicht, auch keinen Bund der Hexen,
Welch atheistisch Gift, das er hierunter hegt!
Er ist ein Höllenhuhn, das jetzo erst will käcksen,
Bis daß es nach und nach die Eier hingelegt,
Den Sadducäer-Geist von Neuem auszubrüten,
Ach dafür woll' uns doch der liebe Gott behüten.

Auf den Vorwurf des Atheismus entgegnete Thomasius: „vernünftige Menschen pflegen die Anmerkung zu machen, daß gemeiniglich derjenige, der von einer dergleichen unvernünftigen Bestie für einen Atheisten ausgerufen wird, ein rechtschaffener und tugendhafter Mann sei." In einen Streit mit Mayer wurde er verwickelt, als dieser den wahrhaftig frommen und in seiner Lehre und Leben untadelhaften Herrn D. Spener vor den Augen der ganzen Welt grob geschmähet hatte in einer Schrift unter dem Namen Nicolaus de Pio Zelo. Thomasius meint, er habe Mayer gar nicht für den Verfasser halten können, da er kein tertium comparationis finde, warum er sich jenen Namen beigelegt. Nicolaus lasse sich schon erklären, das heiße victor et subactor populi; wie aber das de pio zelo? Viel eher würde sich ein Gleichniß gefunden haben, wenn er sich den Namen des bekannten Juristen Nicolaus de Passeribus gegeben hätte, indem doch zum wenigsten Ew. Hochwürden viel höher als viel Sperlinge im Plurali, wegen ihrer sonderbaren Leibes- und Gemüthsgaben zu achten sind. Als nun Mayer in einem „freundlichen Schreiben" Thomasius für einen Calumnianten und Ehrendieb erklärte, sich mit dem unschuldig geschändeten David verglich, um der Ehre seines Heilandes willen Schmach zu leiden sich rühmte, da bemerkte Thomasius: sind das freundliche Schreiben, so müssen die Teufel in der Hölle noch ärger werden als sie sind, wenn D. Mayer feindliche

Schreiben verfertigen will[f]; zwischen David und sich möchte der Herr Doctor wohl ein tertium comparationis finden, aber er zweifle, daß es in diesem tertio, dessen er sich bedienet, sein werde; der elende Mann, der auf der Menschen Gunst als ein Bock auf die Hörner sich verläßt, sei in die Viehischheit verfallen. Als er in seinem Fürstenrecht das Palladium des Lutherthumes, die Concordienformel, als ein sowohl den Fürsten und Obrigkeiten, die selbige angenommen, als auch deren Land und Leuten höchst schädliches und dieselbe vielmehr ruinirendes Buch bezeichnet hatte, da warnte Carpzov vor dieser Disputation, gehalten an einem benachbarten Ort, wo aller Unflath zusammenfleußt, und ließ eine Disputation dagegen drucken, darin (nach Thomasius) Noah seine Scham selbst aufgedeckt hatte. Als ein Prediger Erdmann unter dem Namen Johann Niclas Salzmann mehrere Gespräche[g] schrieb, worin vom elenden Dummasius, dem politischen Maulaffen, von reißenden, atheistischen Wölfen und andern unvernünftigen Thieren, deren in Halle gar viele sind, die Rede ist, vermuthete Thomasius, der Verfasser habe sich so genannt in Erinnerung an die Stelle aus dem Matthäo: „ihr seid das Salz der Erden," und weil der arme Erdenkloß gemeint, sie schicke sich vortrefflich auf ihn; bei einer folgenden Schrift möge er dieselbe Stelle auf das Titelblatt setzen, aber ja die Worte nicht vergessen, daß das Salz zuweilen dumm werde. Also hat er generoso animo seine Gegner verlacht und seine Ironie fort und fort, bald feiner bald gröber ausgelassen, ein geschworner Feind der scholastischen Theologen und ihrer Systemata, deren erstes der Erzgrillenfänger Johannes Damascenus zur Welt gebracht. Der gleiche Gegensatz hat ihn vermocht, die höchste Gewalt in Religionssachen in der Fürsten Hand zu legen. Aber die Aufklärung des Thomasius scheute sich fortzuschreiten zu den periculosae sententiae eines R. Simon und Clericus. Er glaubte an die Verderbniß des Willens- und Erkenntnißvermögens durch die Erbsünde, glaubte die Existenz des Teufels, ja es gab eine Zeit, wo er alle heilsame, weltliche wie geistliche Wahrheit in den 3 ersten Capiteln des ersten Buches Mosis fand und wo er es fast bereute, so viel vergeblichen Lärm gemacht zu haben.

f) Er fügt hier noch die spitzige Bemerkung bei: „braucht denn der Herr D. auch diese Schreibart, wenn er an seine Freundinnen schreibt?"

g) Betitelt: „Unvernunft der Thomasischen Gedanken." 1724. „Chr. Thomasii Thummheit." 1724. „Der in seinem Verstande verwirrete Thomasius." 1725.

Damals versicherte ihm Francke im Beichtstuhl, daß die Kinder Gottes auf ihn sähen und für ihn beteten. Dennoch es war ein unnatürlicher Bund, in welchem dieser klare, deutsche Mann, ein Saul unter den Propheten, mit dem bereits in falsche Mystik und in Secteneifer ausartenden Pietismus stand. Über kurz oder lang mußte diese Verbindung sich lösen. Locke's Buch vom menschlichen Verstande wird ihm der Faden, an welchem er sich aus der Mystik (Poiret's) herauswickelt, die zu seinen Zeiten ganz unverschämt auftrete. Dazu kam die Universität, sein Liebling, durch kopfhängerische und zugleich unwissende Studenten in Verruf, als werde die Jugend daselbst verdorben durch den Vortrag der falschen, mystischen Lehren. So wurden ihm Pietist und frommer Christ allmählich Gegensätze. Auch gegen den Pietismus macht er seine juristische Vernunft geltend: ein einziges Zuchthaus wäre dem Staate nützlicher, als 1000 Waisenhäuser, wo die Leute nach gewissen Regeln fromm gemacht werden sollten, aber nur Heuchler gebildet würden. Er ist bemüht, die Studenten zu der vom Pietismus verachteten Gelehrsamkeit zu ermahnen, und zur Gelehrsamkeit gehöre auch Klugheit, denn gelehrte Narren seien die größten Narren [h]. Da ließ sich Lange vernehmen: der hochbegabte Mann, weil sein Herz nicht genugsam durch den Glauben gebrochen, sei wieder in sein altes, skeptisches Wesen zurückgefallen; Breithaupt und Francke stellten ihm vor, daß er mancherlei Verdacht erwecke und die auditores zum Lachen und Spott movire, so daß aus seinen lectionibus ein freches, tadelsüchtiges, satyrisches, stolzes Volk werde. Thomasius erwiederte, das Christenthum bestehe nicht in emsig gesuchter Angst und Traurigkeit und einem selbstgemachten Kreuz, die Theologi, in denen er beim täglichen Umgang keine wahre Liebe und Sanftmuth gegen die Widriggesinnten gewahr worden, müßten durch die von ihnen gerathene Verwerfung der

h) Er hat bei dieser Gelegenheit den Studenten Besuchsregeln ertheilt, basirt auf den Grundsatz: Studiosus est animal, quod non vult cogi, sed persuaderi. „Ich gebe hiermit einem jeden unter Euch freien Acceß zu mir und setze hierzu täglich die Nachmittagsstunden v. 1—3 Uhr aus. Ich verspreche Euch geneigt Gehör und freundliche Antwort und biete Euch den Gebrauch meiner Bücher an, jedoch mache ich 3 kleine Erinnerungen, gegen welche nicht Wenige von Euch anzustoßen pflegen: 1. Macht keine unnöthigen Complimente und verspart die wunderlichen Titel — Ew. Excellenz 2c. bis ihr zu Leuten kommt, die solche gern hören. 2. Bringet euer Begehren kurz und deutlich für. 3. Wenn euch geantwortet worden und ihr nichts weiter zu fragen habt, so nehmet bald euern Abschied wieder, es wäre denn daß ich euch selbst nöthigte zu bleiben."

Vernunft nothwendig auf mönchische und papistische Practiquen gerathen, auch würden ihre Zuhörer zu Roß und Mäulern, die nicht verständig sind, gemacht. Nachdem er einen ehrenvollen Ruf nach Leipzig ausgeschlagen hatte, ward er 1710 zum Director der Halleschen Universität ernannt. Als solcher ist er am 23. Sept. 1728 gestorben, wegen seines erfolgreichen Kampfes gegen Hexenprocesse und Tortur, als eine traurige Erfindung, welche die noch nicht Überführten mit härterer Strafe belege, als die ist, welche sie nach Überführung erhalten würden, der gepriesene Wohlthäter der Menschheit, seiner Neigung nach ein Demokrit, seinem Sinne nach ein Heraklit, denn menschlich sei es, die Thorheit der Welt zu belachen, aber christlich, sie zu beweinen.

§. 53. Gundling. Zeidler. Faßmann.

Des Thomasius Satyre gegen orthodoxe Theologie, Pedanterie und Präjudicia fand den glücklichsten Nachahmer an Nic. Hier. Gundling († 1729), Prof. des Natur- und Völkerrechts zu Halle, ein leichtblütiger Mann, der sein Brod mit Freuden aß und seinen Becher mit Lust trank, dem es gleich viel galt, mochte man seinen Schriften unter andern Büchern einen Platz vergönnen oder sie zu Tobaks-Fidibus machen oder in die Flinte laden und einen Sperling damit schießen. In seinen „Neuen monatlichen Unterredungen“ (1702)[a] wollte er seine Leser nicht mit homiletischen Dispositionen kreuzigen oder mit einer andern Wittenberger Purganz auf einige Weise belästigen. „Ich überlasse dem Hrn. Superintendenten zu Jüterbock [S. 167] billig solche Disteln und bekümmere mich wenig, ob das Holländische Samaria gegen dem evangelisch-deutschen Jerusalem fromm sei oder nicht.“ Sein Zweck war, Spott zu ergießen über die fabulae Stahlianae der Philosophen und den Knoblauch ihrer Distinctionen, zumeist aber über die damaligen Theologen, denen die libertas sentiendi nicht in den Kopf wolle. Sie denken, ihr Systema, welches sie mit großer Mühe in das mit Vorurtheilen besetzte Gehirn ihres Capitolii durch centnerschwere Manuscripta hineingebracht, ginge letzlich vor die Hunde, der Quenstedt, ach

---

a) Sie mußten schon beim 3. Monat unter dem Prorectorat des Hrn. Buddei (der es übrigens wie auch Thomasius mit Gundling, damals noch Student, gut meinte) abgebrochen werden, weil der Hall. Ordinarius Stryk Mehreres auf sich bezogen hatte. Wiederabgedruckt in G.'s Auserles. satyr. Schrr. Jen. 1739. Als Fortsetzung können G.'s Otia. Frkf. 1706 f. gelten.

der Quenstedt, welcher in 2 Folianten die von dem Geist Calovii ausgestreuete Anathemata cum cura zusammengelesen, würde endlich auf dem Trödel seine Retirade suchen müssen sammt Cornelii Marci geistlichem Leithündlein, Hülsemanni Breviarium, des sel. Scherzer's Vade mecum und den andern herzstärkenden Apotheken. Sie machen diejenigen, welche neue Wahrheiten erfinden, pedantischer Weise zu Atheisten, ohne zu bedenken, daß ein Atheus speculativus nicht so viel Schaden thue, als böse Priester, welche Athei practici sind. Mancher von ihnen donnert greulich wider die Ketzer und wetterleuchtet auf allen Seiten wider die Bogomilianer, nur darum, daß ihm nach einer solchen Motion das Essen besser schmecken möge. Er erzählt einem Theologen nach, daß er bei der Mahlzeit auf die Schuhe gespien und sein Messer gewetzt habe. Namentlich hat seine Satyre den Titelherrn Mayer getroffen, gegen welchen ohnfehlbar Papst Clemens XI. einige Ämulation blicken lassen würde, wenn er den Train seiner Superintendenturen, das Regiment seiner unter sich habenden Pastoren, die Compagnie seiner Dorfreiterei und die Corporalschaft seiner Anbeter zu Gesicht bekommen sollte, dann Fecht, die nigra tulipa horti academici (nach Dannhauer), der die ganze lutherische Kirche in Deutschland für eine Stadt Gottes halte, darin die Professoren der Theologie Praetores oder Praefecti urbis wären. Aber Gundling's Aufklärung war so wenig als die Thomasische Naturalismus. Auch er fand bei Spinoza den Greuel des Atheismi und hat gegen den Autor der Histoire des Severambes [S. 112] bemerkt: „ich weiß nicht, ob diese Leute nicht undankbar sind, daß sie, da ihnen Gott ein Licht angezündet, nichtsdestoweniger im Finstern tappen, und da er ihnen einen Wegweiser gegeben, damit sie nicht straucheln möchten, diesen allen ungeachtet auf einem so weiten Meer lieber herumirren, als den ihnen so nöthigen Compaß brauchen wollen.“ Gleichwohl seine Gegner wünschten ihn, der in seinen edirten Schriften mit großer Freiheit herumgestochen und gehauen, dahin, wo der Pfeffer wächst, zweifelten, ob in einem solchen satyrischen Herzen Gottes Geist operiren könne, und hielten sein Naturell für sehr verderbt, weil er vermeinet, Adam habe im Stand der Unschuld und Vollkommenheit doch nicht mehr gewußt, als Nicolaus Hieronymus Gundling [b]. Der aber getröstete sich mit dem Urtheil der

b) Gundling hatte nur behauptet, der erste Mensch habe trotz der anerschaffnen Vollkommenheit in keiner Facultät Doctor oder Baccalaureus werden können.

Nachwelt: Pufendorf, G. Calixt, Cartesius würden jetzt allgemein für stattliche und gelehrte Leute gehalten, ihre Widersacher für Idioten und Pedanten, deren Schriften nunmehr zu Pfefferdeuten gemacht oder, wenn das Stroh etwas theuer, den Pferden untergestreuet werden. In der That sein Biograph[c] wollte ihn seiner Gelehrsamkeit wegen mit einem goldenen Scheine gemalt wissen. Eine andere Geißel der großen Diana lutherischer Orthodoxie war der Magister und gekrönte Poet Joh. Gottfr. Zeidler. Nachdem er seines Vaters Pfarramt zu Feinstädt im Mansfeldischen, das er 20 Jahre lang als Adjunct verwaltet hatte, wegen allerhand Scrupel und besonderer Meinungen ausgeschlagen, wurde er Universitätsauctionator in Halle und ein großer Verehrer des Thomasius. „Wir leben jetzund, sagt er, Gott lob! in einer Zeit, da die Wahrheit durch die finstern Wolken der alten Irrthümer gewaltig durchzubrechen beginnt, es ist weltkundig, was der einige Herr Thomasius hierzu contribuiret." Er besaß ein großes Ingenium, das aber zuweilen überschnappte, und seine Satyre nähert sich der Posse, er macht Witze nicht wie ein Professor, sondern wie ein Auctionator. Seine satyrischen Pfeile sendet er gegen die tabellarischen Lehrbücher der scholastischen Universitätsphilosophie, gegen die großachtbare Metaphysica oder Übernaturlehre, als die Königin aller Wissenschaften und hochbetraute Leibmagd oder Kammerjungfer der Theologiae Terminiloquae, gegen die Gnostologia oder Allwisserei als Oberhofmarschallin der neuen Kunstgöttinnen wie auch Regimentsquartiermeisterin der hochpreiswürdigen lateinischgesinnten Genossenschaft[d].

„Hört, ihr lieben Herren, und laßt euch sagen,
Daß ich mein Wort fein ehrbar mag vortragen:
Ich hab der Gelehrten ihre Kunst gesehn,
Ich wollt's nicht vor zehn Thaler gän,
Die Kunst, darin man sich zum Narren studirt
Und die ganze Welt überdisputirt,

c) C. F. H., N. H. Gundling's Leben, Studien ꝛc. 1735 [als Anhang zum IV. Th. von Gundling's Hist. d. Gelahrtheit].

d) Titel seiner Satyren: Clio i. e. Gnostologia in bacca lauri, die Allwisserei in einer Schaf-Lorber. Euterpe i. e. Noelogia in Grano Papaveris erratici, die Versteherei in einem Moonkörnchen von einer Klatschrose. Thalia i. e. Fiscologia in Avellana Argentea, die Fiscologie im Balsambüchschen. Terpsichore i. e. Pneumatica in Piso, die Geisterei in der Erbs. Erato i. e. Physica in Ceraso, die Naturlehre in der Kirsche. Polymnia i. e. Ethica in Alkekengi, die Sittenlehre in einer Judenkirsche oder Prophetenbeere.

Mit künstlichen Worten und spitzigen Fragen,
Damit sich die schwarzen Präcepterchen tragen,
Drin unser Herr Pfarr zum Ritter geschlagen."

Orthodoxie gab es nach ihm in diesem Leben keine, die **Communicatio idiomatum** nannte er Grillenfängerei, die **Religion de la Canaille**, der Priesterstand als eine Alttestamentlerei sollten abgeschafft, die Geistlichen zur Handarbeit angehalten werden. Dieser **Ex-Pastor paganus et Lucianus sui seculi** starb, durch allerhand Debauchen entkräftet, jählings 1711[e]. Ein Pendant zu ihm ist der gelehrte Abentheurer David Faßmann aus Wiesenthal. Er war, nachdem er aus Armuth nur kurze Zeit in Altdorf studirt hatte, nach einander Kriegsschreiber der freien Stadt Nürnberg, Gesandtschaftssecretär, Quartiermeister bei der polnischen Chevaliergarde, Hofmeister eines jungen Engländers in Utrecht, mit dem er große Reisen machte, Student der Theologie in Halle, Sprachlehrer in Leipzig, Nebenbuhler und Nachfolger des lustigen Rathes Jak. Paul Gundling bei Friedrich Wilhelm I. Nachdem er sich diesem Posten durch die Flucht entzogen, lebte der fortgepeitschte königlich preußische Hofnarr als Literat in Leipzig und Saalfeld[f] († 1744). Er war der übel berüchtigte Schreiber der närrischen und phantastischen „Gespräche im Reiche derer Todten", Producte schöngeistiger Geschmacklosigkeit, mitunter frivol, zu ihrer Zeit sehr beliebt und vielfach nachgeahmt. Der curieusen Welt wurde hier Alles gleichsam als auf einer vergoldeten und anmuthigen Schüssel aufgetragen. In frappanter Weise werden Männer wie B. Bekker, Thomasius, Arnold, Petersen mit einem Scriver, Francke, Wernsdorf, Mayer in der Unterwelt zusammengeführt und hören einander mit besonderem Plaisir ihre Schicksale und Meinungen erzählen, wodurch eine Masse heterodoxer Gedanken in scheinbar unschuldiger Gesprächsform in das große Publikum verstreut wurde. Wegen der Lebensbeschreibung seines ehemaligen königlichen Gebieters, worin er diesen Gesalbten des Herrn wie Simei den David durch spöttische Schmeicheleien geschändet hatte,

---

e) Flögel, Gesch. d. kom. Litterat. S. 446.

f) Semler in seiner Lebensbeschr. I, 63 erzählt: „Faßmann schrieb seine Gespräche um mit seinen Angehörigen anständig leben zu können. Den Montag brachte er gemeiniglich in der Apotheke zu, wo sich auch einige seines Gleichen fanden, die Aquavit und ein gut Frühstück da verzehreten und sehr ernstliche politische Betrachtungen über den Zustand der europäischen Mächte einander ablockten." Vgl. Flögel, Gesch. d. Hofnarren S. 235. Leben und Thaten d. Freiherrn v. Gundling. Brl. 1795. S. 85 f. 165 ff. Prutz [§. 52, *e*] S. 397.

ward er als Erzcalumniant, den Galgen längst meritirter Ehrendieb, ja als eine rasende Bestie ausgeschrien.

§. 54. Indifferentismus und Melodianismus.

G. Wernsdorf, De indifferentismo religionum. Vittemb. 1716. Walch, R. Strr. außer d. luth. K. V, 262. Schubert, Theol. pol. I, 569.

Synkretismus und Pietismus hatten die orthodoxe Lehrbildung des Lutherthums discreditirt, Thomasius und seine Anhänger sie verspottet. Zu einer Neubildung des Lehrbegriffs fehlte die schöpferische Kraft. Da konnte geschehn, daß Einzelne, mit dem Gedanken Calixt's und der spätern Unionstheologen Ernst machend, die Indifferenz der confessionellen Besonderheiten erklärten und ein Allgemein-Christliches als ihr Glaubensprogramm aufstellten. Placuit Deo, klagt Wernsdorf, in ea nos tempora reservare, quibus religio appellatur, nullius sese religionis socium profiteri. Zu einem Indifferentismus, welcher von symbolischen Feststellungen absieht, bekannte sich noch im 17. Jahrh. der Dessauer Geh. Rath W. H. v. Freyburg, welcher die Seligkeit unter allen christlichen Confessionen verkündete[a]. Der Hallesche, nachmals Gießener Jurist J. F. Ludovici machte[b] die Seligkeit nicht von der Kenntniß der göttlichen Geheimnisse, sondern von deren Verklärung in uns abhängig. Man braucht sich nicht zu einer gewissen Secte und ihren Gehirnformeln, nur zu Christus dem Erlöser zu bekennen. Die Apostel sagten: thut Buße und glaubet an Christum, und, wenn sie hierzu sich von Herzen bekannten, war es gut. Niemals haben sie die Leute über das Wesen Gottes, die Vereinigung der Naturen in Christo und über die sogenannten Sacramente examinirt. B. P. Karl, Prediger zu Osnabrück, suchte aller Parteien Vereinigung unter das klare, leichtverständliche Bibelwort und Luther's Katechismus den drei im Reiche recipirten Religionen anzupassen[c]. Aber gleichsam in ein System brachte den Indifferentismus particularis M. Adam Bernd († 1748), welcher als ein mit dem Milzwehe geplagter Melancholicus ein miserables und jammervolles Leben geführt hat[d]. Er war 1676 in Breslau geboren, studirte seit 1699 in Leipzig,

a) Historia infallibilismi. 1690.

b) In seiner §. 22, not. *l* citirten Schrift [Compendiolum principiis Thomasii inaedificatum].

c) Die lautere Milch des Evangelii. 1704.

d) Bernd's Eigene Lebensbeschreibung. Lpz. 1738.

fing dann daselbst an zu dociren, immer unter schrecklichen Anfechtungen und selbstmörderischen Gedanken, die ihn so herunterbrachten, daß er im Gesichte aussah wie sie die Verdammten in der Hölle zu malen pflegen[e], und wurde ein sehr beliebter Prediger an der Peterskirche, aus dem die Herren Leipziger einen Abgott machten. Seine maladie en religion zeigte sich zuerst (1727) in seinem „Unterschied der Moral Christi und der Pharisäer", worin er die christlich guten Werke scharf von den pharisäisch äußerlichen sonderte. Schon von dieser Schrift bemerkte ein sächsischer Orthodoxus Symbolophilus, der pietistische Katechet Bernd sei ein Advocat des Papstthums geworden, weil er gesagt, man könne aus Gnaden und guten Werken selig werden. „Gott bewahre das Leipzigische Salem, die schöne Gottesstadt, vor heimlichen Papisten und Indifferentisten, er erwecke die hochlöblichen Pfleger der Kirche daselbst, daß sie dergleichen Frevel gebührend Einhalt thun." Ein Jahr später kam das verfluchte Melodische Geschmiere an den Tag. Unter dem Namen Christianus Melodius[f] schrieb Bernd das Buch „Einfluß der göttlichen Wahrheiten in den Willen und das ganze Leben des Menschen". Nach einer eigenthümlichen Psychologie trennt er die Freiheit als besondere Seelenkraft vom Willen und läßt diesen vom Verstande influxu physico gezogen werden. Es giebt sonach eine nothwendige und physische Determination des Willens per iudicia practica. Der Wille ist niemals böse, der nicht einen irrenden Verstand zum Grunde hat. Diese psychologische Satzung läßt einen scharfen Gegensatz gegen die lutherische Rechtfertigungslehre zu. Der Glaube kann danach nur

e) „Die Feder, mit der ich schrieb, das Federmesser, womit ich die Feder besserte, die Tabakspfeife, die ich in den Mund nahm (er rauchte aber Tabak, davon die Elle einen Dreier kommt), die Lichtscheere, womit ich das Licht schneuzete, den Degen, den ich ansteckte, die Thurmspitze, die ich sahe, ja den Finger, den ich nahe zum Mund brachte, setzte ich mir durch einen schnellen Gedanken, der schneller als ein Pfeil entstund, an den Hals. Sagte ich etwan im Collegio hebraico: diese Litera wird im Lesen absorbiret, gleich fiel mir auf die lebendigste Weise ein: wie du von der Höllen wirst absorbiret werden. Sprach ich: Nun finale abiicitur, den Augenblick hörete, als ob es jemand anders, als ich selbst, in mir spräche: so wie du von Gott weggeworfen bist."

f) „Aus dem Worte Melodius kommt per anagramma Odelemius heraus und ich wollte zum Autor meiner Schrift den aus einem Theologo in einen Juristen verwandelten Odelem angeben, einen Feind der Herren Geistlichen und Thomasii Schüler, welcher sich auch gerne dazu würde bekennet haben, allein es kamen mir die Bewegungen wider mich so schnell auf den Hals, daß ich meine Rôle nicht so spielen konnte, wie ich wohl gedacht hätte."

der Beifall sein, den der Verstand der Lehre Christi, diesem neuen Gesetze, zollt, der Beifall des Verstandes nöthigt den Willen zu guten Werken und durch diese wird der Mensch gerechtfertigt. Somit fällt die Lehre von der Zurechnung der Gerechtigkeit Christi und damit erscheint das papistische System annehmlicher, als das protestantische. Unsere Theologi hätten dem armen Volke bei 200 Jahren nur das halbe Evangelium vorgetragen, hätten Alles auf den bloßen Glauben hingezerrt, die Pferde hinter den Wagen gespannt und die Heiligung der Rechtfertigung nachgesetzt. Der Irrthum der Papisten sowie der Reformirten erscheint ihm nicht mit Nothwendigkeit verdammlich. Wer das leugne, müsse beweisen, daß jeder Mensch, der jemals einen solchen Irrthum geheget, nothwendig in Sünden gestürzt sei. Er hat aber dieses System, welches er bei Eusebius von Cäsarea wiederfindet, aufstellen wollen, dem Mißbrauch der lutherischen Dogmen zu fleischlicher Sicherheit zu steuern und eine solche Lehre bekannt zu machen, bei welcher die Übung der Gottseligkeit nicht so viel Gefahr liefe[g]. Man nannte sie die Grundsuppe der Indifferentisterei. „Das verdammte Lästerbuch, so ihm der Teufel unter Melodii Namen schreiben helfen, ist in Wahrheit ein Pasquill der ganzen evangelisch-lutherischen Lehre, ja ein Cloak teuflischer Irrthümer.“ Das Buch wurde confiscirt, sein Autor mit einigem Gehalte suspendirt. Derselbe hat nachgehends, man sagte mehr aus Furcht vor Strafe, als aus Liebe zur Wahrheit, widerrufen und das Systema unsrer Kirche, welches die Renovation der Rechtfertigung postponirt, dem Systemati renovationis der römischen Kirche vorgezogen. Der preußische Regierungspräsident Hofrath J. M. v. Loen (Gottlob v. Friedensheim, † 1776) meinte, offenbarte und natürliche Religion nivellirend, den Friedenstempel vollendet, wenn die Christen ihre Lobgesänge und Lieder, Psalter und Harfen, Saitenspiel und Gebete in heiliger Andacht und Liebe vereinigten. Dem standen aber zänkische Hohepriester und Schriftgelehrte im Wege, die auch diesen weitherzigen, dilettantischen Friedensapostel als einen Feind der symbolischen Bücher in ihre Ketzerlisten eintrugen[h].

---

g) Walch, R. Strr. d. luth. K III, 534. Schubert, Theol. pol. IV, 738.
h) Die einzige wahre Religion. Frkf. 1750. J. A. Trinius, Freidenkerlexicon. Lpz. 1759. S. 545. Dilthey in Herzog's RE. VIII, 452.

§. 55. Bayle's Skepticismus.

Des-Maizeaux, Vie de Bayle. Amst. 1730 [auch vor d. 4. u. ff. Ausg. v. Bayle's Dictionnaire]. Walch, R. Strr. außer d. luth. K. III, 953. C. F. Stäudlin, Gesch. und Geist des Skepticism. 2 B. Lpz. 1794. II, 103. L. Feuerbach, P. B. 2. A. Lpz. 1844. Noack [S. 107] II, 13. E. Jeanmaire, Essai sur la critique religieuse de P. B. Strasb. 1862.

Der Trieb des Zeitalters war, sich abzuwenden vom kirchlichen Herkommen. Keiner ist diesem Streben mehr entgegengekommen, keiner hat die Sache mehr an der Wurzel angefaßt, keiner seine Zeitgenossen mehr zu einer apodictischen Entscheidung gedrängt, als der alle rechtgläubigen Dogmen mit seiner skeptischen Dialectik zersetzende Pierre Bayle, indem er dem ganzen gebildeten Europa die Frage zur Entscheidung vorlegte: ob es mit der Vernunft lieber unrechtgläubig oder mit dem orthodoxen Glauben lieber unvernünftig sein wolle. Der Satz von der zweifachen Wahrheit, an welchem die Scholastik des Mittelalters scheiterte, tritt gebieterisch drängend jetzt vor die protestantische Scholastik hin. Bayle, der Sohn eines reformirten Predigers, geboren 1647 zu Carla in der Grafschaft Foix, wird zu Toulouse katholisch, wendet aber nach kurzer Frist, als man durch ihn seine Anverwandten bekehren wollte, wieder der väterlichen Religion sich zu. Bei seinem Aufenthalte in Genf lernt er den Cartesius über die Spitzfindigkeiten des Aristoteles setzen, findet ihn mit dem Calvinismus in Einklang, zum Romanismus im Gegensatz. Er wird zuerst Professor in Sedan, nach Aufhebung dieser Academie Professor der Geschichte und Philosophie am Athenäum zu Rotterdam. Eine Vermählung hat er als für einen Gelehrten und Philosophen hinderlich immer ausgeschlagen, obwohl ihm „eine junge, sehr vernünftige, leutselige und tugendhafte Jungfer, welche ihr eigner Herr war und wenigstens 15000 Thlr. Vermögen hatte", in Aussicht stand. Glücklich zu sein hat er nur begehrt, weil sein Unglück eine Marter sein würde für seine Mutter. Die Reinheit seines Lebens haben selbst seine Feinde nicht angetastet, aber in seinen Werken verweilt er gern bei den Obscönitäten der Götter und Menschen. Er starb la plume à la main am 28. Decbr. 1706. Seine Schriften, deren Autorschaft er bei einigen verleugnete, sind zum Theil gelegentlich entstanden. So als im J. 1680 der große Comet erschien, schrieb er seine Pensées diverses sur les comètes, die dem Beweise galten, wenn Cometen Unglück bedeuteten, so thue Gott Wunder zur Beförderung der Abgötterei. Auf Maimburg's Histoire du Calvinisme ließ er (1682) seine Critique général folgen, welche auf dem Greveplatz in

Paris von Henkershand zerrissen und verbrannt, deren Weiterverbreitung bei Todesstrafe untersagt wurde; mit Entrüstung schrieb er gegen die Dragonaden des großen Ludwig. Sein Hauptwerk ist das Dictionnaire historique et critique[a], lange Zeit die Bibel der Staats- und Hofleute[b]. Hier hat er die Kritik eines Polyhistors geübt, sich ein weites Feld für seine Raisonnements eröffnet und die Fußangeln ausgeworfen, worin Philosophen und Theologen sich verstrickten. Berüchtigt geworden sind die Artikel: David, Manichäer, Paulicianer, Pyrrhonismus. Bayle war ein Geist, der Alles problematisch macht, nos — sagt er mit Cicero — sequimur probabilia nec ultra id, quam quod verisimile occurrerit, progredi possumus, ein Skeptiker, dem das Zweifeln Zweck ist, welcher zweifelt, um zu zweifeln, ein Jupiter congregator nubium, wie er sich selbst nennt, der, auch seine eignen Einwürfe eben nur für Zweifel erklärend, die er vorbringe, in der Skepsis verharrt[c], ohne den Muth fortzuschreiten zur Negation und ohne den Drang positiv zu werden. Nur im Zweifeln und Zersetzen stark hat er das zerstörende und skeptische Vermögen der Vernunft weit hinausgestellt über ihre positive Kraft. Es giebt nach ihm kein Kriterium der Wahrheit. Setzt man als solches die Evidenz, so wähle man die Philosophie und entsage dem Christenthum; will man aber lieber die Unbegreiflichkeit, so wähle man auf göttliche Auctorität hin das Christenthum und lasse die Philosophie gehen. Alle philosophischen Systeme stehen im nothwendigen Widerspruch mit dem Christenthume. Aber dieses hat wenig auf sich, da die Philosophie auch wiederum mit sich selbst im Widerspruche steht. Die Vernunft, indem sie nie Maaß hält, gleicht der Penelope, sie macht bei Tage eine Gewebe und über Nacht löst sie es wieder auf. Den Widerspruch zwischen Philosophie und Christenthum hat er nachgewiesen an den einzelnen Dogmen. Die Logik lehrt: quae sunt idem uni tertio, sunt idem inter se. Dieser Grundsatz wird durch das große Geheimniß der Dreieinigkeit Lügen gestraft, wiefern Vater und Sohn Gott und beide doch unterschiedene Personen sind. Es ist ferner klar, daß eine vollkommne Person besteht aus einem menschlichen Körper und einer

a) Erste Ausg. Rotterd. 1697. Deutsch v. Gottsched, 4 Bde. Lpz. 1741—43. — J. F. Reimmann, Versuch einer Kritik über d. Dictionaire des Mr. Bayle. Halle 1711. Pfaff, Dissertationes Anti-Baelianae. Tub. 1729.

b) Nach Dippel's Aussage hat selbst Zinzendorf geäußert, nach der Bibel lese er in keinem Buche lieber als in des Bayle Dictionaire critique.

c) So soll er bis an seinen Tod an der Niederlage der Franzosen bei Höchstädt gezweifelt haben.

vernünftigen Seele, die beide mit einander vereinigt sind. Das Geheimniß der Menschwerdung lehrt, wie unzureichend und zufällig dieses ist, da die Person Christi zu bilden noch ein ganz anderer Factor hinzutrat. Es ist klar, daß ein menschlicher Körper nicht an verschiednen Orten zugleich sein kann. Gleichwohl lehrt uns das Geheimniß vom Nachtmahl, daß dieses alle Tage geschieht, woraus folgt, daß weder ihr noch ich gewiß sein können, ob wir von andern Menschen unterschieden sind und ob wir nicht in der gegenwärtigen Stunde in dem Serail zu Constantinopel, in Canada, in Japan und in jeder Stadt der Welt überall und unter verschiednen Zuständen sind. Es ist klar, daß eine Creatur, die nicht da ist, keiner bösen That schuldig sein kann und daß es ungerecht ist, sie als dieser That schuldig zu bestrafen. Nichtsdestoweniger zeigt uns die Lehre von der Erbsünde dieses deutlichen Satzes Falschheit. Es ist klar, man soll das Gute dem Nützlichen vorziehen. Dennoch soll Gott, wie die Theologen sagen, da er zwischen einer vollkommnen und der jetzt wirklichen Welt zu wählen hatte, diese jener vorgezogen haben, weil er es den Absichten seiner Herrlichkeit gemäßer gefunden. Damit nahet Bayle dem Probleme, woran er den meisten Scharfsinn gesetzt hat: wie die Zulassung der Sünde bestehen könne mit Gottes Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit. Wenn ein Kirchenvater ausruft: **felix culpa, quae talem meruit habere redemtorem**, wenn danach Gott die Sünde zugelassen hat, seine Weisheit und Güte um so herrlicher zu offenbaren, so wäre Gott mit einem Vater zu vergleichen, der seinen Kindern die Schenkel brechen ließe, um der ganzen Stadt seine Geschicklichkeit in Heilung der Beinbrüche zu zeigen. Welches ist die größere Güte, welche verhindert, daß ein Mensch nicht in einen Graben fällt, oder welche ihn hineinfallen läßt, um nach einer Stunde ihn wieder herauszuziehen? Der arminianisch gesinnte Hofprediger in Berlin Jaquelot († 1708) leitete die Sünde aus der menschlichen Freiheit ab. Wenn Gott eine Welt von Menschen und nicht von Automaten wollte, so konnte er ihnen die Freiheit nicht vorenthalten, mit der Freiheit aber war auch deren Mißbrauch gesetzt. Sonach, erwiedert Bayle, ist die Heiligkeit der Engel, nachdem ihr Wille zum Guten determinirt worden, eine maschinenmäßige und die nothwendige Liebe, welche Gott zur Tugend hat, verdient kein Lob. Wie konnte der allgütige Gott den Menschen freien Willen geben, da er vorauswußte, daß sie einen verderblichen Gebrauch davon machen würden. Es wäre dasselbe, als wollte ich jemandem eine seidne Schnur schicken, in der Ge-

wißheit, daß er sich aus freiem Antrieb damit erdrosseln werde. Es ist keine gute Mutter, welche, wenn sie ihren Töchtern auf den Ball zu gehen erlaubt, diese Erlaubniß nicht widerriefe, wenn sie versichert wäre, daß sie den Liebeserklärungen unterliegen würden. Vermöge seiner Güte durfte Gott dem Menschen das gefährliche Geschenk der Freiheit, welche des menschlichen Geschlechtes Verderben nach sich zog, entweder nicht geben oder mußte doch Adam an ihrem ersten Mißbrauch hindern, wie ein Sohn seinen eignen Vater, wenn der sich aus dem Fenster stürzen wollte, mit Recht fesseln würde oder wie ein Diener seine königliche Herrin, wenn sie in's Wasser fiele, nöthigenfalls an den Haaren, sollte er ihr auch über die Hälfte derselben ausreißen, herausziehen müßte. Zudem stand es in Gottes Macht, Adam den nöthigen Beistand, daß er nicht fiele, zu leisten ohne alle Beeinträchtigung seiner Freiheit. Da erklärten, meint Bayle, die Manichäer mit ihrer durchaus abgeschmackten und widersprechenden Lehre von zwei Urwesen die Zulassung des Bösen hundertmal besser, als die Rechtgläubigen mit der so gerechten, so nothwendigen und einzig wahren Voraussetzung eines unendlich gütigen und allmächtigen ersten Ursprungs. In dieser Frage traten ihm W. King, Bischof von Londonderry, und Clericus entgegen, welcher in seinen Parrhasiana das von allen Christen verlassene System des Origenes schon für hinreichend hielt, den Manichäer des Hrn. Bayle zu widerlegen. Gegen die theoretische Anzweiflung aller Meinungen konnte auf die Macht der Gedanken für Gestaltung des practischen Lebens verwiesen werden. Dem gegenüber hat Bayle ein intellectuelles Fürwahrhalten, die Leidenschaften zu zügeln, nicht für genügend gehalten. Über eine Reihe Thaten des großen Propheten David hat er ausgerufen: peut-on dire, que ce soient des actions d'un Saint? und andrerseits den Atheismus keineswegs mit Unsittlichkeit in nothwendiger Verbindung gedacht. An sich könne ein Staat recht gut aus Atheisten bestehn. Ja der Atheist kann sittlicher sein, als der Rechtgläubige. Wäre der französische Hof atheistisch gewesen, würde er je eine Bartholomäusnacht gefeiert haben? Denen, die im Namen des Christenthums gegen Häretiker wüthen, will er nicht die Grabschrift setzen: manibus date lilia plenis, vielmehr die andere: infelix urgeat ossa lapis. Doch hat er den damaligen Inbegriff alles Atheismus, Spinoza, bekämpft, einstimmend in den Ton seiner Zeit und offenbarend den wesentlichen Gegensatz ihrer Naturen — Bayle der flatternde Schmetterling, Spinoza der stille, in sich selbst versunkne Denker. Dieser

Bayle, der noch im Angesichte des Todes die Vorurtheile der Theologen bekämpfte, hat seine skeptischen Gänge stets mit der Formel geschlossen: man muß die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangennehmen und über gewisse Dinge niemals disputiren. Sonst wird die Vernunft zum ätzenden Pulver, welches, nach Verzehrung des wilden Fleisches einer Wunde, auch das gute angreift, die Beine anfrißt und bis auf's Mark sie zernagt. Aber Alle haben am Ernste dieser Bayle'schen Bescheidenheit gezweifelt. Dum, bemerkt Poiret, rationem videtur supprimere velle, ut fidei soli detur locus, hanc potius pudendum in modum derisit et proculcavit. Und Clericus sagt: Bayle opfert nicht die Vernunft dem Glauben auf, sondern richtet sie durch sie selbst zu Grunde und verwickelt den Glauben in ihr Schicksal. Weil er die Kirchenväter lächerlich gemacht, den Papst, welcher blinden Glauben verlange, als le grand Turc des Chretiens bezeichnet, den Pyrrhonismus durchgängig behauptet, den Beweis für Gottes Dasein a consensu generis humani verworfen, David zu einem gottlosen und abominablen Mann degradirt und die Sectirer immer nur von der günstigen Seite gemalt hatte, fielen katholische und protestantische Gegner ihn an. Unter den letztern kämpfte Jurieu [S. 38] in vorderster Reihe. Er wurde verstimmt, als seine umständliche Widerlegung Maimburg's mit du Moulin's altem Rüstzeug weniger gefiel als die lebendig geschriebene Bayle's und als dieser die aus Frankreich geflüchteten Protestanten nicht mit apokalyptischen Träumen getäuscht wissen wollte. Der hitzige Eiferer, welcher Himmel und Erde bewegte, seine Feinde, die ihm zugleich Gottes Feinde waren, zu Boden zu schlagen, welcher Spitzbuben in seiner Umgebung duldete, wenn sie nur rechtgläubig waren, machte Bayle Indifferentismus, Atheismus und politische Verbrechen zum Vorwurf, worüber dieser seine Professur verlor (1693). Mit philosophischem Gleichmuth hat er den Verlust ertragen: „ich liebe die Katzbalgerei der Professoren nicht, canam mihi et Musis."

§. 56. Deutsche Freigeister.

Br. Bauer, Gesch. d. Politik, Cultur u. Aufklärung d. 18. Jahrh. 2 B. Charlottenb. 1843. I, 151 ff. 204 ff. Noack [S. 107] III, 1—29. Biedermann, Deutschland im 18. Jahrh. II, 392. Hettner, Literaturgesch. III, 1, 64 ff. 267 ff.

Die deutschen Aufklärer und Indifferentisten in ihren tonangebenden Stimmführern, selbst der Skeptiker Bayle waren vor dem Christenthume und seiner Offenbarungsurkunde mit ihrer zerstörenden Thätigkeit

stehen geblieben. Die Minen, welche sie gruben, gruben sie nur dem herrschenden Lehrgebäude. Aber es konnte nicht fehlen, daß in einer solchen Zeit des Umsturzes auch Radicale hervortraten, die jene Grenze nicht respectirten, meist abentheuerliche, unstete Menschen, geistliche Vagabunden, Unholde, wie man sie nannte, überall in Conflict mit Kirchenthum und Staatsgewalt, roh, selbst frivol in ihrer Polemik, mystisch schwärmend, voll deistischer, ja pantheistischer Einfälle, ächte Nachfahren des verrufenen M. Knutzen, der zuerst als ein Goliath wider die christliche Religion aufgetreten. Zu diesen Freigeistern, deren Gehirn mit Hanf und Heu ausgefüllet schien, zählt der ehrgeizige Joh. Ph. Treiber, Adjunct bei der philosophischen Facultät in Jena, der seine captiosen Vernunftschlüsse und blasphemischen Reden — die Bibel in se war ihm eine Thorheit — in engem Personalarrest auf dem akademischen Tabulat büßte. Seine „falschberühmte" Kunst, die Vernunft durch die Vernunft gefangen zu nehmen (1704), worin er den Beweis für die Göttlichkeit der Schrift eine petitio principii nannte, brachte ihm zum zweiten Mal Arrest in Gotha. Nachdem er bald darauf seinen Naturalismus mit dem Katholicismus vertauscht hatte, starb er (1727) als angesehner Professor iuris und Comes palatinus in Erfurt[a]. Ungleich größeres Aufsehn, als dieser Convertit, machte Joh. Konr. Dippel, der sich nach dem alten Philosophen, welcher die Augen sich ausstach, um der Wahrheit desto tiefer in die Augen sehen zu können, Christianus Democritus nannte. Geboren 1673 bei Darmstadt, schon auf der Trivialschule wegen seines fähigen ingenium wie eine Nachteule unter den Vögeln angesehn, studirte er in Gießen Theologie, disputirte gegen das Vermögen der Vernunft zum Erkennen der Wahrheit, lernte Fechten und Springen und besuchte alle liederlichen Gesellschaften, kurz zeigte, daß er γνησίως lutherisch sei. Nächtliches Gebet sollte dann des Tages Sünden auslöschen. Weil er seiner Einbildung nach ein solches Holz war, aus welchem vielleicht noch ein Professor könnte geschnitzt werden, so resolvirte er sich Magister zu werden und schrieb zu diesem Zweck als ein homo mere transscendentalis eine Disputation de Nihilo. Das um 200 Gulden erkaufte Nichts hatte sein väterliches Etwas dergestalt geschmelzet, daß er sich genöthigt fand, eine Condition im Odenwald anzunehmen. Seinen akademischen Plan zu verwirklichen, gedachte er

a) G. Frank, Der Freigeist J. Ph. Treiber [Ztschr. f. wiss. Theol. 1864, S. 409].

nach Wittenberg zu gehn. Durch Hannecken's, des Wittenberger Theologen, Unfreundlichkeit bewogen, wandte er sich mit einer baseler Fuhre nach Straßburg, wo er als ein hochstudirter Magister galt, ein collegium chiromanticum las und den galant-homme spielte. Durch Spener's Schriften wird er an der Orthodoxie irre und verliert sich in Skepticismus. Mißliche Verhältnisse treiben ihn wieder in die Heimath. Eben war ihm die Hoffnung auf eine Professur und favorable Heirath fehlgeschlagen, da ward er in Gießen mit Arnold bekannt, aber nicht dessen Creatur, er schlägt aus einem Gegner des Pietismus zum Feinde der Orthodoxie um und schreitet weit über Arnold hinaus in der Erhebung des innern Lichtes und in seiner Feindschaft gegen die verkehrte Wahrheit der unbesonnenen Lutheraner. Mehrfach wegen seiner schändlichen Lehrsätze zu Rede gesetzt, will doch keine christlich gute Ermahnung bei ihm anschlagen. Jetzt legt er sich auch auf Astrologie und Alchemie, er will Gold machen und das Lebenselixir (aurum potabile) finden. Als Alchemist kömmt er nach Berlin und laborirt hier in Gemeinschaft mit dem Sporergesellen Rosenbach. Den Stein der Weisen fand er zwar nicht, aber das Berliner Blau, und statt des Lebenselixirs ein animalisches Oel (oleum animale Dippelii), obwohl auch diese Erfindungen von Einigen ihm abgesprochen werden. In Folge seines Streites mit dem schwedischen Theologen Mayer in Berlin mit Verhaft bedroht, flieht er als schwedischer Officier über Jena, wo man ihn für den Schwedenkönig hielt, nach Hohenleuben und Köstritz. Im J. 1707 begiebt er sich nach Holland, wo er unweit Maarsen sich ankauft und ein gesuchter practischer Arzt wird. Eine Schrift, worin er dem Teufel mehr Macht über die Orthodoxen, als über die Muselmänner zuschrieb, treibt ihn nach Altona. Der Character als dänischer Kanzleirath hindert nicht, daß 5 seiner Schriften auf dem Markt zu Altona verbrannt werden, er selbst muß wegen eines Versehens kreuzweise geschlossen in den Kerker auf der Insel Bornholm wandern. Nach fast siebenjähriger Gefangenschaft frei durch die Bitten der dänischen Kronprinzessin geht er nach Schweden und wird 1727 von zwei Reichsgrafen nach Stockholm geholt. Dort, wie es hieß, zum Erzbischof von Upsala bestimmt, gefährdete er seine Stellung durch eine lästerliche Schrift gegen das Verdienst Christi, welche eine schreckliche Ravage und Confusion in der Orthodoxie machte. Nach wechselndem Aufenthalt in Lauenburg, Lüneburg, Zelle, Liebenburg, bringt der weltberühmte Dr. Dippelius seine Tage in Gesellschaft stiller Forscher Gottes in Berleburg zu. Hier von

Zinzendorf zu Thränen gerührt, bereut er seine Versündigung an Christi Verdienst öffentlich und gedenkt alle Verhinderung des Teufels, der Welt und des Fleisches, wie Simson seine Stricke, zu zerreißen. Aber bald werden ihm die nüchternen Elemente und der heuchlerische Tropf Zinzendorf widerlich. Dippel wird von der Gemeine excludirt und auch die Inspirirten wollten von einem Manne nichts wissen, der zum Verdrusse des Hausherrn die Vernunft auf den Thron setze. So hat er durch seinen Rationalismus mit der Geistesrichtung, von welcher er ausging, sich entzweit, ohne deßhalb, weil er seinen Rationalismus vom Pietismus auch nicht abtrennen mochte, mit dem Socinismo, der so leer von Christo sei[b], oder mit der neueren Philosophie, deren Repräsentanten er Gaukler und Grillenfänger nannte, sich befreunden zu können. Er ist der kritisch gewordene Spener, welcher aus Furcht vor den Orthodoxen an den Sätzen seiner Kirche allzusehr hängen geblieben wäre. Seine Lehre und seine Polemik hat zu ihrer Basis die Einstrahlung des Geistes Gottes, den Christus in uns, der gewisser und untrüglicher ist, als die H. Schrift. Alles kömmt darauf an, daß der Mensch das Irdische im innersten Grund der Seele verleugnet, dem Ewigen aber mit allem Vermögen nachstrebt. Dem entgegengesetzt ist die kirchliche Satisfactionslehre. Dippel bekämpft sie überall. Gott seinerseits, da er die Liebe ist und nicht der Zorn, braucht keine Versöhnung, und andrerseits kann auch der Arzt nicht an der Patienten Statt die Medicin einnehmen. Christus hat nur — Dippel der Arzt braucht in der Theologie gern medicinische Wendungen — um das Vertrauen der Patienten zu wecken, die dem Kranken bestimmte Medicin zuvor selbst genommen. Je mehr nun Dippel die Seligkeit abhängig macht von einem gebesserten Lebenswandel, um so ärgerlicher ist er auf das Katzengezänk um Meinungen. Er wünscht, die Könige möchten doch die Orthodoxie bald secularisiren. „Es ist keine elendere und monstrosere Mißgeburt, als ein solch Glied der wahren Kirche, wie sie sprechen, welches seine Theologie und Gottesdienst aus Catechismis, Formulis (Pfaffendecreten wie das Athanasianum, ein rechtes Chaos der Vernunft) und Sacramenten geschöpfet und dabei von dem Leben, das aus Gott ist, entfernt bleibt." Eine Religionsvereinigung ist möglich und zwar ohne einigem Syncretismo d. h. ohne dogmatische Abwägungen. Seine Anhänger (und

b) Nach Baur [Lehre v. d. Versöhnung S. 472 ff.] und Gaß [II, 452] steht Dippel den Socinianern näher, als den Mystikern, was richtig ist, wenn man auf die Resultate, aber nicht, wenn man auf den Ausgangspunkt seiner Kritik sieht.

es wird versichert, daß die von ihm vorgetragnen Wahrheiten bei unzähligen Leuten in Deutschland durchgedrungen wären und dieselben convinciret hätten) setzten ihn über Luther:

Das hohe Babel fällt, Lutherus reißt das Dach,
Calvin die Mauern ein, den Rest stürzt Dippel nach.

Krakevitz, Mayer, S. Edzard, den seine grimmige Orthodoxie noch gar wird in's Tollhaus bringen, und andere atheopolitische Hansmettwürste entsetzten sich über des Mannes greulichen Hochmuth und Thrasonismus, der mit seinem Läster- und Spottgeist (dictio canina) den Grund des Glaubens umstürze. Dippel, der unlängst aus einem verkehrten Theologo in einen medicum plötzlich metamorphosiret worden, habe seit vielen Jahren her nichts andres gethan, als daß er als ein toller und wüthender Hund wider die Lehren unsrer Kirche geraset und getobet, auch dem Zeuge Israels Hohn gesprochen. Der meinte freilich, es sei der Schaden der Kirche so schlimm, daß mit Gelindigkeit dabei nichts auszurichten. Nur Wenige urtheilten vermittelnd wie Zinzendorf:

Was Spener nicht erweint, das wollte er erlachen.

Dippel war am 25. Apr. 1734 auf Schloß Wittgenstein gestorben, plötzlich zwar, aber nicht, wie Einige wissen wollten, in größester Desperation und so, daß der Teufel seinen Körper jämmerlich maltrătirt habe. Der Barbier, welcher die Section machte, hat ausgesagt, er glaube, Dippelius habe niemals einem Weibsbilde beigewohnt. Unter seinem Nachlasse fanden sich zwei Rollen Canastertabak vor, „weil er viel Tabak gerauchet, absonderlich Knaster". Die Pietisten, welche ihm bei Lebzeiten dieses Laster vorrückten, hatte er mit dem Nachweise geärgert, daß auch im Halleschen Waisenhause geraucht würde und selbst die beiden Francke, Vater und Sohn, intra parietes diesen Genuß nicht verschmähten[c]. Weitaus der verrufenste aller Ketzer und Lästerer im damaligen frommen Deutschland, der alles Ärgerliche, was je gesagt worden, in sich vereinigt und mit höhnender Rohheit gegen die Kirche geschleudert hat, war Joh. Chr. Edelmann. Er hat an Thomasius,

c) Dippel's Werke mit Selbstbiogr. Amst. 1709. Berleb. 1747. Biographieen und Lehrdarstellungen von J. Chr. G. Ackermann [Lpz. 1781], H. W. Hoffmann. Darmst. 1783], Strieder [Hess. Gelehrtengesch. III, 89], Adelung [Gesch. d. menschl. Narrheit I, 314], M. v Geismar [d. i. Edgar Bauer, Biblioth. d. deutschen Aufklärer. Lpz. 1847. S. 175], W. Klose [Ztschr. f. hist. Th. 1851, S. 467], G. Erb [Strasb. 1857], K. Buchner [Raumer's Hist. Taschenb. 1858, S. 207], Goebel [III, 166].

dem aufgeweckten Hrn. Gundling, dem friesischen Herkules Bekker seine Freude gehabt, Knutzen's Schriften und des ehrlichen Bruders Arnold Ketzerhistorie dienten ihm zu einer Augensalbe, den ehrlichen Spinozam hat er mit großer Aufmerksamkeit durchgelesen, Kritisches und Pantheistisches aus ihm sich angeeignet, der ehrliche Dippel, zu dessen Sterbeort er eine Wallfahrt machte, ihn dreister der Lügen unter's Gesicht sehen lassen, und bald hieß es: Dippel hat 1000, Edelmann 10000 Sectirer geschlagen. Dieser irrisor verbi divini war 1698 zu Weißenfels geboren und studirte in Jena, wo die Studenten eher Bachus-, Martis- und Venerissöhne, als Kinder der Weisheit und Tugend zu nennen waren, unter dem ehrlichen Dr. Buddeo Theologie, lernte auch die verzwickte Spitzbubensprache der Juden und hörte ein Accentuatorium, welche geistliche Narrenspossen ihn keine Pfeife Tabak genutzt. Seine erste Disputation ließ nicht den Herostratus erwarten, der sich einen Namen machte, indem er Feuer an den Tempel Jesu geworfen. Er war zuerst Hofmeister zweier Grafen in Österreich, dann Hauslehrer im Erzgebirge, wo sich ihm das Geheimniß des geistlichen Ordens eröffnet und wo er als ein Wiedergeborner einsieht, daß er nicht in ihn eintreten kann. Noch glaubte er an die Bibel, welche nur durch der Menschen Auslegung zum Quell der Irrthümer werde. Pietistische Kreise in Dresden brachten seine Ansichten zum Durchbruch und ihn in Conflict mit dem lutherischen Renommisten und Duellanten Löscher. Denn nunmehr nannte er die Kirchen unzähliche Mal von Donner und Blitz ruinirte Spelunken, das Kirchengehn ein Zusammengeläufte, die Kirchengesänge Zechlieder, das Singen ein Katzengeschrei, die Herrn Magister akademische Mißgeburten, Alles zum großen Ärgerniß der lieben Kirchenengel. Von Dresden aus kam er auch nach Herrnhut, wo ihn Spangenberg, den er in Jena nur als sogenannten Fuchs oder Studiosum quasimodogenitum gekannt hatte, im Namen des gräflichen Heilandes bei den Kreuz-Luft-Vögelein einführte. Eine Zeit lang ein Närrlein und mit den andern Närrlein vom Bruder Ludwig am Stricke herumgeleitet, ließ er sich doch nicht wie ein Ochse das Seil über die Hörner werfen, sondern wandte sich ärgerlich von diesem geistlichen Schafstall. Einem Rufe folgend zog er, Alles mit dem Namen Pietist für besser haltend, als was sich orthodox nannte, zum Bibeldrechsler Haug nach Berleburg und vermehrte dort als ein ansehnlicher Schöps den Pferch der Inspirirten, bis er sich entschloß, auch sie mit ihren heiligen Grillenfängereien allein zu lassen. Um ihnen jedoch ein Zeugniß

seiner Weltverleugnung zu geben, zog er einen Mennistenkittel an, trug statt der Perrücke sein eignes Haar, warf die Manchetten bei Seite und ließ einen vollen Bart sich wachsen, so daß er bald für einen Juden, bald für einen Waldbruder gehalten wurde. Von Berlin aus unterstützte ihn ein reicher Kaufmann (Pinell), Bruder Benignus. Ihn zu besuchen, reist er auf einem gut mit Stroh bedeckten Karren nach Pfingsten 1739 ab. Als er in Potsdam durch's Thor will, wird er vom wachstehenden Grenadier als ein Jude angehalten und vor das königliche Tabakscollegium geführt. Auf die Frage des Königs, woher? lautete die Antwort: „aus Berleburg;“ warum er sich den Bart wachsen lasse? „ich sehe nicht, warum sich ein Christ der Gestalt seines Heilandes zu schämen habe.“ Ha! sagte der König, ihr werdet wohl ein Wiedergeborner sein? Darauf Edelmann: „Nein, Ihro Majestät, dazu habe ich noch einen großen Sprung.“ Er hat recht, sagte der König und frug weiter: geht ihr in die Kirche? „Ich habe meine Kirche bei mir.“ O, sagte der König, ihr seid ein gottloser Mensch, ein Quäker. „Wir sind Narren um Christi willen.“ Gehet ihr zum Abendmahl? „Wenn ich Christen finde, die sich nebst mir mit Christo zu gleichem Tode pflanzen lassen wollen, so bin ich bereit, heut und morgen, und wenn es sonst ist, das Abendmahl mit ihnen zu halten.“ Warum gehet ihr nicht in die Kirche, da wird es ja ausgetheilet? „O Ihro Majestät, das halte ich nicht vor des Herrn Abendmahl, sondern vor eine antichristliche Ceremonie.“ Nachdenklich fragt der König weiter: wovon lebt ihr? „Aus der Hand Gottes.“ Ja, ihr werdet fechten gehen. Edelmann, dem diese apostolische Weise, sein Brod zu essen, nie angestanden hatte, sagte: „Nein, ich habe das nicht nöthig, Gott hat mir so viel gegeben, daß ich als ein ehrlicher Mann leben kann, sollte sich aber ja Mangel ereignen, so weiß ich auch, daß Gott noch Christen hat, die der Noth ihrer Nebenmenschen unter die Arme zu greifen wissen.“ Der König, der auch einer von diesen gutthätigen Christen sein wollte, sprach: gebt ihm 16 Groschen. Man legt ihm einen Franzgulden in den Hut. Edelmann, in seinem heiligen Hochmuth beleidigt und doch, wenn er die Gabe verweigere, einen dichten Buckel voll Schläge fürchtend, konnte nicht unterlassen, den König also anzureden: „Ihro Majestät, ich bitte mir eine Gnade aus.“ Welche? „Verschonen sie mich mit der Gabe.“ Warum? wollt ihr mehr haben? „Nichts überall, Ihro Majestät, ich bitte unterthänigst, verschonen sie mich damit, indem ich es nicht nöthig habe.“ Der König versetzt gutherzigen Tones: ich schenk's euch im Namen Gottes. Edel-

mann mit unterthäniger Reverenz: „im Namen Gottes nehme ich's an." Der König fragte weiter: wo wollt ihr hin? „Nach Berlin, wenn es Ihro Majestät erlauben." Nein! nach Berlin sollt ihr nicht, sondern man soll euch allhier im schwarzen Adler ein Quartier anweisen, da sollt ihr logiren. Beim Abschied sagte der König mit fast lachender Miene: ihr seid ein gottloser Mensch, Gott bekehre euch. Worauf Edelmann im Ernst versetzte: „das wünsche ich Ihro Majestät auch," und ohne weitere Ceremonien nach ehrerbietigster Verbeugung seiner Wege ging. Den Franzgulden hat er seinem Wirth, einem mühseligen Tagelöhner, geschenkt und ist, den gut gemeinten Befehl des Königs respectirend, dahin zurückgekehrt, wo er hergekommen. Seine nächste Schrift führte den Titel: Moses mit aufgedecktem Angesichte (1740), worin sich Alles, was zum Nachtheil der H. Schrift jemals erdacht und geschrieben worden, beisammen findet[d]. Nach des Grafen Kasimir Tode wandert er vor dessen unholdem Sohne nach Hachenburg aus, von da, aber mit geschorenem Barte und wohlgemachter Perrücke, nach Neuwied. Weil auch hier die aufgeregten Wespen ihm um den Kopf schwärmten, entweicht er nach Niedersachsen. Sein Conflict mit dem Propste Harenberg zu Schöningen vertreibt ihn aus Hamburg und Altona. Da geht er nun wirklich nach Berlin zum Bruder Benignus und wird, wie viele andere Narren, in des großen Königs Staaten geduldet. Nur einmal entweicht er vor den Controverspredigten des Propstes Süßmilch, kehrt aber nach kurzem Aufenthalt in der Nähe Hamburgs, dessen Hauptpastores er neckte, wieder nach Berlin zurück, wo vielerlei Sonderkirchler eine befreundete Stätte fanden. Bald ging die Rede, er lebe vor den Thoren Berlins in Elend und Verachtung, bewaffnet mit Pistolen und Mordgewehr aus Furcht vor den Juden, die ihren Gesetzgeber Moses an ihm rächen wollten. Dagegen meldeten öffentliche Blätter, daß er in einem angesehenen Hause am Wilhelmsplatz wohne, esse, trinke, balbire, kämme und kleide sich wie andere Menschen auch, sein Umgang sei nicht störrisch, rauh und unangenehm, mit den Juden stünde er sich besonders gut, weil er durch sie seine selten gewordenen Schriften verkaufen ließe. Er war ein Naturalist im Gewande pietistischer Absonderlichkeit und ein wenig mit Spinoza's Pantheisterei behaftet. Wahr ist nach ihm nur das, was der Mensch selbst als solches fühlt. Käme die

---

d) Vgg. J. Chr. Klemm, Antiscripturarius novissimus cum indignatione reiectus. Tub. 1741.

Wahrheit von Außen, so müßte man in Japan ein Heide, in der Türkei ein Muhammedaner, in Spanien ein Papist, in England Protestant, in Schweden Lutheraner sein. Die Bibel, wo sie gesunde Begriffe vorträgt, verwirft er nicht, aber sie ist in ihrem alttestamentlichen Theile von Esra und den Rabbinen sehr verhunzet, verderbt und verfälscht, das N. T. ist erst zu Constantin's Zeiten geschmiedet worden. Mosis Schriften sind ein Leichnam und Lutheri Übersetzung war bisher die große Diana der lutherischen Epheser. Gott ist das Wesen, die Wirklichkeit der Creaturen. Jesus war ein bloßer Mensch, der Sohn Josephs, aber mit ausnehmenden Gaben und Tugenden von Gott begabt, ein wahrer Magus. Nach dem Fleische ist er nicht, sondern nur metaphorisch auferstanden. Der Mensch soll nicht mit der wilden Gans um die Wette leben. Denn wir werden nach diesem Leben ernten, was wir in demselben ausgesäet. Aber die ewige Verdammniß ist eine Fratze und Teufelslehre. Der theologischen Entrüstung über dieses Ungeheuer lästerlicher Meinungen fehlten die Worte. Ich habe, bemerkt Neumeister, aus billigem Eifer Dippel den Erstgebornen des Satans genannt, im Vergleich mit diesem eingefleischten Teufel, dem unseligen Edelmann, könnte er wohl ein Engel heißen. Edelmann aber wollte nicht die Religion selbst, nur die ungereimten Grillen ihrer Vorsteher verspottet haben. Er ist ebenso still als unvermuthet am 15. Febr. 1767 dem Schauplatz dieser Welt entzogen worden. Seine Anhänger, besonders unter denen, welche vom Degen Profession machen, wurden nach Legionen gerechnet, zumal er nicht, wie Dippel, die Löwen- und Wolfshaut, sondern den Schafpelz einer verstellten Frömmigkeit angezogen hatte[e].

§. 57. Die Blüthe des englischen Freidenkerthums.

Schlosser, Gesch. d. 18. Jahrh. I, 382. Herder, Werke z. Phil. u. Gesch. XI, 149. XII, 242. Lechler [S. 107] S. 180. Noack [S. 107] I, 127. Hettner I, 160 ff. 377 ff.

Während in Deutschland durch Edelmann die Aufklärung beim Naturalismus anlangte, fraß in England, welches der deutschen Bewegung um ein Jahrhundert voraus war, das gefährliche, der tollen

---

e) Selbstbiographie, geschrieben 1752, hrsg. v. C. R. W. Klose. Brl. 1849 [Auszug in Ztschr. f. hist. Th. 1846. S. 443]. J. H. Pratje, Nachrr. v. E.'s Leben. Hamb. [1753] 1755. W. Elster, Erinnerung an E. in Bezug auf Dr. Strauß. Clausth. 1839. H. Pröhle, Feldgarben. Lpz. 1859. S. 229. J. Schmidt, Bilder a. d. Gesch. d. Pietism. [Grenzboten. 1860. II, 459].

Vernunft so wohlgefällige Gift krebsartig weiter. Die englischen Freiköpfe hoben die natürliche Religion, als die einzig wahre, auf den Thron, begründeten ihren Standpunkt theils positiv theils indem sie die zerstörende Tendenz der empiristischen Philosophie gegen die Pfeiler der offenbarten Religion kehrten, Einige versuchten ein moralisches Lehrgebäude auf deistischem Grunde, bis der gesammte Deismus in das Grab des Skepticismus gelegt ward. Seinem Höhenpunkte führte den Deismus John Toland entgegen, nachdem er dem Katholicismus, in dessen krassem Aberglauben er erzogen war, und jeder menschlichen Auctorität entsagt hatte. Sein „Christenthum ohne Geheimniß" (1696) verneint alles Widervernünftige, das als solches unmöglich, ein Nichts ist. Was vernunftwidrig, sich selbst widersprechend, also ein reines Nichts ist, kann nicht Gegenstand des Glaubens, nicht Inhalt des Christenthums sein. Dieses ist vielmehr die Religion der Vernunftmäßigkeit. Doch giebt er eine Offenbarung und Wunder zu, sofern diese nur sparsam angewendet und vernünftigen Zwecken dienstbar gemacht werden und sofern jene als der Weg zu einer Wahrheit, nicht als der Grund für eine Wahrheit angesehen wird. Wenn nun das Christenthum ursprünglich die reinste Moral war, wie sind Mysterien in dasselbe gekommen? durch Accommodation an die levitischen Gebräuche der Juden, an die Mysterien der Ceres, die Orgien des Bachus. Die Philosophen, als sie für gut hielten, christlich zu werden, verwandelten das Christenthum in eine gelehrte Sache. Während unter Toland's Händen selbst Moses, der weiland ägyptische Priester, zum Spinozisten wurde, verglichen ihn apologetische Theologen mit dem lügnerischen Muhammed, selbst der milde Buddeus meinte, er lasse alle magistri impietatis der Welt an Frechheit und Unverschämtheit hinter sich. Toland verachtete die trivialen und scurrilen Schmähungen gedungener Leute, trieb aber in seinem Pantheisticon, dem liturgischen Formular für die bachische Andacht einer fingirten societas Socratica, in's Maßlose und Eitle hinaus. Er starb more philosophorum 1722, nachdem er sich selbst noch eine ziemlich ruhmredige Grabschrift gesetzt hatte[a]. Anthony Collins († 1729), zuletzt Schatzmeister der Grafschaft Essex, hat, listiger als Porphyrius, das Freidenken für ein unbeschränkbares Menschenrecht erklärt. Das Freidenken ist das einzige Mittel das Reich des Teufels und der Priester zu zerstören. Die größten Geister aller

---

a) Mosheim, de vita J. Tolandi. Ed. II. Hamb. 1722.

Zeiten sind Freidenker gewesen: Socrates, der göttliche Mann, zu dem Erasmus in humanistischer Begeisterung rief »Sancte Socrates, ora pro nobis,« Cato, Salomo, die Propheten, auf welche, lebten sie heute, die Priester zusammt den Fluch des Atheismus legen würden. Ihn hat der princeps criticorum Bentley, der alle Eigenschaften an sich hatte, einen solchen Hohnsprecher mit eignem Schwerte zu erwürgen, mit niederschmetternder Polemik bekämpft. „Sicherlich denke ich ebenso frei, wenn ich urtheile, meine Seele sei immateriell, als der Verfasser, wenn er behauptet, die seinige sei aus der nämlichen Materie gemacht, wie die eines Schweines." Collins hatte den Vorschlag gemacht, die zelotischen Geistlichen als Missionarien außer Landes zu schicken. Bentley meint, wenn diese Maßregel einmal in England eingeführt werden sollte, so würde es vielleicht heilsamer sein, mit Collins und seinen Genossen den Anfang zu machen, die ganze anwachsende Secte auf die Schiffe der ostindischen Compagnie zu verdingen und sie nach Madagaskar unter die Affen und Hottentotten zu schicken, ihre anerkannten Stammeltern, da sie ja selbst für eine Art Bestien sich ausgeben, vor andern nur mit einem größeren Maaß natürlichen Witzes begabt. Herder vermochte den stolzen Ton, welchen Bentley gegen „den elenden Ritter" annahm, nicht gutzuheißen[b]. Toland hatte nur Vernünftiges glauben und Collins diesen Vernunftglauben bei allen großen Männern der Vorzeit wiederfinden wollen. An beide schließt Matth. Tindal (†1733) sich an, dessen Übertritt von der anglikanischen Kirche zum Katholicismus nur eine Episode seines Lebens bildet. Die natürliche Religion ist die schlechthin vollkommne, denn sie ist die Religion der Vernunft, ein vernünftiger Gottesdienst, vermeidend die trostlose Aussicht des Atheisten, die beständige Ängstlichkeit des Abergläubischen, die wilde Verwirrung des Schwärmers und die verderbliche Wuth des Bigotten. Diese Religion der Vernunft ist, wie die Vernunft selbst, dem Menschen angeboren, wennschon manche Menschen nach der Religion sich umsehen, wie jener Metzger nach dem Messer, das er doch in seinem Maule hatte. Wenn nun das Christenthum mit der Vernunftreligion identisch ist, so muß es wie diese gleichaltrig sein mit der Menschheit. „Das Christenthum so alt, wie die Schöpfung" ist Tindal's Hauptschrift betitelt. Der geschichtliche Anfang des Christenthums hat nur die Bedeutung einer Restauration der Vernunftreligion, deren Entstehung zusammenfällt mit

b) U. G. Thorschmid, Lebensgesch. A. Collins. Dresd. 1755.

den Anfängen der Menschheit. Eine Offenbarung erscheint hiernach als sehr überflüssig, ihre Mysterien sind orthodoxe Paradoxieen. Doch, ein christlicher Deist, glaubt er an die H. Schrift, die aber nicht irrthumslos, daher dem Urtheil der Vernunft zu unterwerfen ist, wegen ihrer Lehren, nicht umgekehrt, und wendet auf sich das Wort Augustin's an: errare possum, haereticus esse nolo. Thomas Chubb († 1747), nachdem er wegen seines blöden Gesichts keine Handschuhe mehr machen konnte, ein verdorbener Lichtzieher in Salisbury, das populäre Seitenstück zu Tindal, hat sich die unselige Mühe gegeben, die christliche Religion per indirectum zu untergraben. Seine Hauptschrift: „das wahre Evangelium Christi" beschreibt das Christenthum als Vernunftgesetz. Die Dogmen der Kirche, weil gegen die Vernunft, erscheinen ihm sonach als bloße Corruption. Christus war ein Mensch, wie jeder andere, der das unveränderliche Gesetz der Natur lehrte und, den Eindruck seiner Lehre zu verstärken, ein Gottesgericht über die Welt verkündete. Aber sein Leben war eine Darstellung der Menschennatur in ihrer harmonischen Einheit. Er lehrte sein Leben und lebte seine Lehre. Diese Religion der Vernunft hieß den Gegnern eine Pferdereligion. Der Deismus behauptete die Identität des Christenthums mit der natürlichen Religion. Die kirchliche Theologie dagegen vertheidigte das Christenthum als übernatürliche Offenbarung. Der Beweis dafür sind die biblischen Weissagungen und Wunder. Diesen Beweisen ihre Beweiskraft zu entziehen, war die weitere Aufgabe des Deismus. Die erste Frage war: enthält das N. T. wirklich die Erfüllung der Weissagungen im A. T.? Bereits Collins hatte die Antwort gegeben, daß die neutestamentlichen Schriftsteller ihren Weissagungsbeweis nur durch mystische und allegorische Erklärung, wonach man quidlibet ex quolibet herausziehen könne, ermöglichten. Schärfer hat der liederliche Arzt und philosophus furens Th. Morgan († 1743), der sich einen christlichen Deisten nannte, weil Christus selbst ein Deist gewesen, in seinem „Moralphilosophen" das Verhältniß von A. und N. T. in's Auge gefaßt, in der Absicht, es zu zerreißen. Es ist für einen gewöhnlichen Verstand verwirrend, den Buchstaben des Evangeliums für den Geist des Gesetzes zu erklären, Moses den Schatten Christi und Christus die Substanz Mosis zu nennen. Die Propheten sollen das Evangelium, Jesaias vornehmlich Jesum und sein Reich verkündigt haben, so gut als Paulus. „Alles das ist für mich bloße Einbildung und ihr könntet mir ebenso

gut sagen, Jesaias habe die Analysis des Unendlichen gelehrt." Die Propheten hatten nur eine allgemeine Ahnung von einer besseren Religionsanstalt, ohne eine Kenntniß ihrer Specialitäten. Der Mosaismus war überhaupt keine göttliche Offenbarung. Die reine Urreligion der Menschen wurde durch gefallene Engel, welche zuerst zwischen Gott und Menschen als Vermittler sich stellten, sodann selbst eine göttliche Macht usurpirten, verfälscht. Die Verehrung dieser Götter geschah durch Opfer, welche darzubringen das Priesterwesen entstand, zuerst in Ägypten, dem Vaterlande des Aberglaubens. Den Israeliten, welche den ägyptischen Aberglauben eingesogen hatten, gab Moses in der Form der Offenbarung das Gesetz, dessen ceremonieller Theil in superstitiösen Einfällen besteht. Die großen Männer des A. T. werden einer wenig schmeichelhaften Kritik unterworfen. Samuel, von Saul des Hohenpriesteramtes entsetzt, habe aus Erbitterung Pläne und Intriguen zum Sturze des Königs gemacht, sein Wahlspruch sei »delenda Carthago« gewesen. David war ein großer Genius in Poesie, Musik und Verstellungskunst, treulos in der Freundschaft, unversöhnlich in der Feindschaft. Die große Gottlosigkeit, welche den Königen von Israel zum Vorwurf gemacht wird, bestand in ihrer Toleranz gegen den Götzendienst, also in der Gewissensfreiheit, die sie gewährten. Ja so weit geht Morgan's Verachtung des Judenthums, daß er im mosaischen Jehova nur ein Idol, aber nicht den höchsten Gott erkennen kann. Auch was am Christenthum in seiner dogmatischen Ausbildung ihm mißfällig ist, erklärt er für die verdorbene Hefe des Judenthums. Er will das Christenthum ohne alles Geheimniß als rationales Moralsystem, das Christenthum, wie es Paulus, der große Freidenker, der Apostel der Vernunft gegen judenchristliche Auctoritäten verkündet hat; er hat die Axt an die Wurzel der christlichen Priesterschaft gelegt und seine gelehrten Gegner wie einen von den Bauerjungen geängstigten Marder aus einem Winkel ihrer Orthodoxie in den andern getrieben. Indem Morgan den übernatürlichen Factor im A. T. streicht, ist der Weissagungsbeweis im Nerve zerschnitten. Den Beweis aus Christi Wunderthaten zu entkräften, übernahm Thomas Woolston, ehedem Fellow im Sidney-College zu Cambridge, später in London privatisirend, wo er sich ohne Entgelt mehr für sein königliches Haus zu beten rühmte, als irgend ein bezahlter Bischof von England. Er leugnet nicht die Wunder schlechthin, aber er vernichtet ihre Beweiskraft, indem er sie auflöst in Allegorieen. Die Berechtigung zur allegorischen Erklärung erweist er aus der

Unvernunft des Wortsinnes[c]. So bemerkt er zur Erzählung vom Kranken am Teiche Bethesda, man habe sehr schlecht für die Austheilung der Gnade des Engels gesorgt. Es sieht so aus, als ob der Engel seine eigne Unterhaltung, nicht das Wohl der Menschen dabei im Auge hatte, wie man etwa einem Haufen Hunde einen Knochen zuwirft, um vergnüglich zuzusehn, wie sie darum sich reißen. Es ist unglaublich, und der heilige Johannes kann unmöglich so aufgeschnitten haben, daß ein Mann, der seiner Gebrechlichkeit wegen der Wohlthat des Teiches nicht theilhaftig werden konnte, sich trotzdem 38 Jahre lang hinlegt. Es wäre dieselbe Thorheit gewesen, als hätte er auf freiem Felde 38 Jahre lang auf den Einsturz des Himmels gewartet, um dann Lerchen zu fangen. Ungläubige werden behaupten, der Mann sei ein verstellter Kranker oder bloßer Hypochonder gewesen. Die Erzählung ist sonach nicht wörtlich, sondern mystisch zu verstehn. Die fünf Portale des Teiches bedeuten die fünf Bücher Mosis, als die Eingänge in das Haus der Gnade Christi, die Gebrechlichen das sind die Unwissenden, die sich auf den Buchstaben verlassen ꝛc. Über die Geschichte von der Verfluchung des Feigenbaumes zu einer Jahreszeit, wo der Baum Feigen nicht tragen konnte, läßt Woolston sich also aus: was würden wir dazu sagen, wenn ein Pächter in Kent um Ostern in seinen Obstgarten ginge, um nach Pippinäpfeln zu sehn, und, weil seine Erwartung getäuscht wird, alle Bäume fällen ließe? Wäre das nicht ebenso thöricht und leidenschaftlich gehandelt, als wollte jemand Sessel und Stühle zum Haus hinauswerfen, weil das Essen nicht eher fertig ist, als es sein kann. Zur Austreibung der Dämonen, welche in die Schweine fahren, finden wir die Anmerkung: wenn etwa ein Exorcist in unserm Lande den Teufel aus einem Besessenen auszutreiben sich angemaßt und ihm in eine Schafheerde zu fahren erlaubt hätte, die Leute würden gesagt haben, er habe beide behext, und die Richter der letztvergangnen Zeit würden ihn dafür haben baumeln lassen. Was die drei Todtenerweckungen betrifft, so kömmt es ihm seltsam vor, daß die Synoptiker, welche früher als Johannes geschrieben haben, die merkwürdigste darunter, die Auferweckung des Lazarus, verschweigen. Er findet es unverantwortlich, daß Jesus drei so obscure und unbedeutende Personen, wie Lazarus, den Knaben von Nain und gar vollends ein Mädchen auferweckte,

c) Von Luther, dem Feinde der allegorischen Interpretation, sagt Woolston: der Teufel habe ihm in's Herz gegeben, gegen die Väter zu brüllen der Allegorieen wegen.

während er öffentliche und verdiente Männer ruhig sterben ließ. Keine der drei auferweckten Personen war übrigens lange genug todt. Möglich, daß Jairi Töchterlein durch das leidenschaftliche Schreien der umstehenden Frauen in eine todähnliche Ohnmacht fiel, möglich, daß der Jüngling von Nain in einem lethargischen Zustand lag, möglich, daß Lazarus, Jesu Freund, ein Einverständniß mit ihm hatte. Daß er bereits rieche, sagt ja nur seine Schwester. Keiner der Auferweckten gab Nachrichten über den Zustand der Seele, getrennt vom Körper. Nach einer dem heiligen Augustin zugeschriebenen Predigt erstattete der auferweckte Lazarus ausführlichen Bericht über seinen Aufenthalt in der Hölle. Aber wie sollte Einer von den Freunden Jesu in die Hölle kommen? Wenn aber doch, was wird aus unsern Predigern werden, die ebenfalls als Freunde Jesu gelten möchten? Die Geschichte von Lazarus ist bis an den Rand voll von Abgeschmacktheiten, wenn sie wahr ist. Jesus weinte. War das nicht eine Abgeschmacktheit, da er eben im Begriff war, ihn wiederum lebendig zu machen? Diese Thränen sind das unnatürliche Vorspiel zu einer Farce, die Jesus eben spielen wollte. Jesus rief mit lauter Stimme, als ob der Todte das Flüstern des Allmächtigen nicht ebenso gut hören könnte, wie Trompetenschall. Aus alledem folgt, diese Erzählungen sind nicht buchstäblich zu verstehn, vielmehr die drei Todten bedeuten drei Grade der Sünde ꝛc. Bei der Auferstehung Christi denkt er an einen Leichendiebstahl, zu welchem Behufe die Wachen eingeschläfert worden. „Petrus, der bei Gelegenheiten fluchen und schwören konnte, wie ein Cavallerist, wird sich schwerlich ein Gewissen daraus gemacht haben, ein paar Infanteristen trunken zu machen.“ Die buchstäblich gemeinte Kanzelgeschichte von der Wiederkunft Jesu auf den Wolken des Himmels wie auf einem Wollsack ist durchaus sinnlos und unphilosophisch. Die Apologeten schrieben ob so erschrecklicher Vermessenheit Woolston eine Zunge, ganz von der Hölle entzündet, zu. Dennoch seine Diskurse über die Wunder fanden reißenden Absatz, das Zeitalter war lüstern nach solchen Producten, er selbst aber mußte in's Gefängniß wandern und wegen seiner bessern künftigen Conduite eine Caution von 2000 Pf. stellen. Er hat den letzten Kampf im Gefängniß (1733) mit Geduld und willig über sich genommen, nachdem er kurz zuvor mit eigner Hand sich Mund und Augen zugeschlossen hatte[d]. Gegen den Bischof Sherlock, der ein gerichtliches Verhör der

---

d) H. Chr. Lemker, Hist. Nachr. v. Th. W. Lpz. 1740.

Zeugen der Auferstehung Christi gegen Woolston's Paralogismen vornahm, meinte Peter Annet, ein halbes Dutzend Nachtwächter, Männer die für keine Seite interessirt waren, würde diese Begebenheit besser haben beglaubigen können, als ein ganzes Dutzend Apostel. Wie Woolston an den Wundern des Herrn, so hat Annet an den Heilungswundern der Apostel durch Schürzen und Schweißtücher Anstoß genommen. Es muß ein gutes Wesen nothwendig ärgern, Wunder in Sacktüchern herumtragen und Schürzen voll Wunder von Hand zu Hand gehen zu sehn, wobei sie zu niedrigem Gebrauch prostituirt, zur Heilung räudiger Hunde und finniger Schweine angewandt werden konnten, was doch im Evangelium verboten ist, wenn es heißt: ihr sollt das Heilige nicht den Hunden geben und die Perlen nicht vor die Säue werfen. Auf den selbstgemachten Einwand, daß mit dem Wunderglauben die Gebetserhörung falle, erwiedert er sehr schön: das Gebet kann mit dem Auswerfen des Ankers auf einen Felsen verglichen werden; hat der Anker gefaßt, so zerren die Seeleute, als wollten sie den Felsen zu sich herziehen, allein sie ziehen sich selbst zum Felsen hin. Über Samuel's göttlichen Auftrag, den David zum König zu salben, hat er noch härter als Morgan geurtheilt: „kann jemand diese Geschichte lesen und so blöde sein, sich einzubilden, er sehe die Hand des Herrn darin, statt den gespaltenen Teufelsfuß des Pfaffenbetrugs?" Annet starb 1768 in solcher Armuth, daß das Kirchspiel, wo er wohnte, die Kosten für Bestattung des Freigeistes tragen mußte. Durch die bisher genannten Deisten war die natürliche Religion theoretisch festgestellt. Aber alle Religion muß sich practisch erweisen. Der Deismus hat die practische Seite der Religion absonderlich hervorgehoben. Es war als ob in den dogmenleeren Raum, den der Deismus geschaffen hatte, ihn auszufüllen, die Moral sich drängte. Wenn aber die Orthodoxie die ganze Entfaltung des religiösen Lebens in die engste Verbindung und Abhängigkeit vom Dogma, sonach die christliche oder theologische Moral weit über das Schattenwerk der philosophischen setzte, so blieb dem Deismus nach dem Falle der Glaubensgeheimnisse als practische Ergänzung und Begründung der natürlichen Religion nur die natürliche Moral übrig. Hier ist der Punkt, wo Anthony Ashley Cooper, Graf von Shaftesbury († 1713 in Neapel), in der deistischen Entwicklung seine Stelle hat. Er machte geradezu das Gefühl des Sittlichen zur Grundlage der Religion. Das Sittliche identificirt er in platonisirender Weise mit dem Schönen und redet gern von moralischer Grazie. Tugend ist Liebe zum

Schönen. Sie verzichtet auf Belohnung und vollendet sich durch den Glauben an Gott. Dieser Standpunkt verträgt das rationellste Denken. Wer seine Vernunft zu Gunsten des Glaubens verleugnet, ist ein Sykophant der Religion, ein Schmarotzer der Andacht. Die elendesten Geschöpfe sind ihm die Halbdenker, welche vor Consequenzen erschrecken, sie gleichen gehorsamen Lastthieren, welche genau bei der bestimmten Herberge Halt machen, wo ihr Fuhrmann oder Treiber ihnen Halt zuruft. Ächt deistisch sagt er über die kirchliche Lehrbildung: als die sophistischen Oberhäupter der alten Philosophenschulen Kirchenlehrer wurden, so war die unnatürliche Vereinigung der Religion und Philosophie vollkommen und die ungeheure Mißgeburt dieser Begattung kam bald an's Licht. Nichts als üble Laune habe die Menschen auf den Gedanken gebracht, daß die Welt von einer teuflischen Macht beherrscht werde. Unter seine schlimmen Meinungen ist die These mitgerechnet worden, das Lächerliche sei der beste Probirstein der Wahrheit. Das Wahre verfällt nie dem Fluche der Lächerlichkeit, vielmehr die Komik, sobald sie die Wahrheit lächerlich machen will, prostituirt sich selbst. Die Tendenz auf Moral, doch nicht mehr in ästhetischer, sondern in eudämonistischer Form, haben Hutcheson, Professor in Glasgow († 1747), und die andern Moralphilosophen der schottischen Schule weitergeführt. Zu den Freidenkern pflegt auch Lord Bolingbroke († 1751), der Voltaire Englands, gerechnet zu werden. In der That er hat ganz im Sinne des Empirismus für seine Philosophie das Experiment erklärt, ganz im Sinne des Deismus den Pentateuch mit den Lügen des Don Quixote verglichen und vielerlei andere Lästerungen ausgestreut. Aber als kluger Diplomat nimmt er das Freidenken als ein Privilegium für sich und seinesgleichen in Anspruch, für die große Menge hält er so sehr auf die kirchliche Religion, daß er die ehrlichen Freidenker eine Pest der Gesellschaft nennt, da sie ein Gebiß aus den Mäulern der wilden Thiermenschen nehmen wollten, denen es besser wäre, wenn man ihnen ein halbes Dutzend mehr anlegen würde. Der gesammte Deismus ruhte auf der Behauptung, daß die natürliche Religion die einzig wahre und daß das Christenthum mit derselben identisch ist. Diese Behauptung war unbewiesen, sie war eine bloße Voraussetzung, ein Dogma, welches fallen mußte durch den Empirismus, sobald mit ihm Ernst gemacht wurde. Die empiristische Philosophie hatte im Deismus nur zur Negation des Übernatürlichen in der Religion, zur Verneinung der Offenbarung geführt. Wenn es aber wahr ist, daß alle Erkenntniß aus der

Erfahrung resultirt, sind etwa die Wahrheiten der natürlichen Religion, sind Gott und Unsterblichkeit Objecte der Erfahrung? kann der Glaube auf rationelle Gründe gestützt werden? Die Consequenz des Empirismus forderte, das zu verneinen und damit war der Deismus verneint. Diesen Standpunkt vertritt Henry Dodwell II. in seiner 1742 erschienenen Schrift: „das Christenthum nicht auf Beweis gegründet." Er spricht der Vernunft alle Fähigkeit ab, den Glauben zu begründen. Vielmehr wer Alles prüft, behält nichts. Prüfende Untersuchung der Religion ist Unglauben. Gesetzt aber, es käme jemand durch rationale Gründe zum Glauben, so ist's gewiß nicht der Glaube, welcher Berge versetzt. Der wahre Grund des Glaubens kann nicht das Denken, sondern nur das testimonium Spiritus s. sein. Dodwell's Auflösung des Deismus gipfelt und vollendet sich in David Hume's Skepticismus. Jenseits der Erfahrung, sagt er mit Locke, giebt es keine Erkenntniß. Vielmehr alle Erkenntniß beruht auf Eindrücken. Nun aber, fährt Hume fort, wissen wir von keinem Eindruck, daß er mit dem Dinge, welches den Eindruck macht, harmonisch sei. Sonach haben wir auch von den Objecten der Erfahrung keine objective, sondern nur eine vorgestellte Erkenntniß. Sollen solche Vorstellungen in Beziehung zu einander gesetzt und Schlüsse gezogen werden, so gründet sich dieses Raisonnement einzig auf die Relation von Ursache und Wirkung oder auf das Causalitätsverhältniß. Nun ist aber auch die Causalität ein bloßer Eindruck, bloß gewohnheitsmäßige Aufeinanderfolge, ein wahrgenommenes post hoc, kein propter hoc, also ohne den Character der Nothwendigkeit. Unsere gesammte Erkenntniß ist sonach erfahrungsmäßig und auch diese weder objectiv noch nothwendig. Sonach giebt es keine Metaphysik und keine rationale Theologie. Wie können wir uns je eine befriedigende Entscheidung über die Fragen versprechen, die wir über den Ursprung der Welt ꝛc. aufwerfen, da wir uns nicht einmal Rechenschaft davon geben können, warum wir glauben, daß nach hundert Erfahrungen ein Stein fallen oder das Feuer brennen wird? Wenn wir, überzeugt von diesen Grundsätzen, Bibliotheken durchsuchen wollten, welche Zerstörung müßten wir da nicht anrichten! Über die Bücher der Metaphysiker und Theologen müßten wir ausrufen, werft sie in's Feuer, denn sie können nichts als Sophistereien und Täuschungen enthalten. Die Theologie, wenn es eine giebt, kann nur eine Stütze haben, die göttliche Offenbarung. Ob es aber eine Offenbarung giebt, ist sehr problematisch. Denn die Offenbarung ist ein Wunder und das

Wunder, diese Verletzung des Naturgesetzes, wird von der Erfahrung wenig begünstigt. Man kann kein Wunder glauben, wofern nicht das Zeugniß dafür der Art ist, daß seine Falschheit ein größeres Wunder wäre, als die Thatsache, welche dadurch beglaubigt werden soll. Dieser Skeptiker will die Religion aus der Welt zwar nicht verbannt wissen, aber seine Philosophie vermag der irrenden Himmelstochter keine Stätte zu bieten, da sie wohne. Hume starb 1776, nachdem er noch scherzend gesagt hatte, er brauche nicht zögernd in Charon's Kahn zu steigen, denn er habe kein Haus zu bestellen, keine Tochter zu versorgen und keine Feinde, an denen er sich zu rächen wünsche[e]. Durch den einzigen Hume ist viel gründlicher mit dem Deismus aufgeräumt worden, als durch alle Apologeten (Warburton, Bentley, Sherlock, Ditton) zusammen, welche zudem ihren Ruhm nicht sowohl in der Theologie, als vielmehr in der unverdächtigen Historie und in den humanioribus suchten.

§. 58. Das philosophische Jahrhundert Frankreichs.

Schlosser I, 477. II, 444. [Vgl. Archiv f. Gesch. u. Literatur v. Schlosser u. Bercht II, 1]. Erdmann II, 1, 193 ff. Ritter XII, 369 ff. 597 ff. Noack [S. 107] Th. II. Hettner II, 113.

Die französische Aufklärung ist die Fortsetzung des englischen Deismus, der in Übersetzungen und durch persönlichen Verkehr über den Canal getragen wurde. In Frankreich war Cartesius durch Bayle skeptisch aufgelöst und so für Locke's Philosophie Raum geschaffen worden, deren äußerste Consequenzen die esprits forts der Franzosen, erstarkt in einer Zeit, da die Kirche ihren unfehlbaren Zorn auf den Jansenismus legte, zogen. Locke hatte neben der Sensation noch die Reflection als Quelle der Erkenntniß stehen lassen. Diese dualistische Erkenntnißtheorie fällt, indem mit der tabula rasa Ernst gemacht wird. Die Sensation allein bleibt stehen. Alle Erkenntniß entsteht durch Sinneseindrücke. Wenn die fünf Sinne der einzige Weg zur Erkenntniß sind, so ist von da aus ein doppelter Schluß möglich: 1. sonach kann es von Nichts ein Wissen geben, was außer dem Bereich der fünf Sinne liegt — die Folgerung des bescheidenen Sensualismus — oder 2. so giebt es überhaupt keinen Grund noch andere, als sinnlich wahrnehmbare Existenzen anzunehmen — die Folgerung des Materialismus. Darin liegt zugleich der Unterschied zwischen der englischen und

e) Stäudlin, Gesch. d. Skepticism. II, 139.

französischen Aufklärung, daß in Frankreich ein leichtfüßiges Raisonnement sich bis zum erklärtesten Materialismus verläuft. Im englischen Deismus waltet bei aller Satyre ein wissenschaftlicher und moralischer Ernst. Man fühlt, daß man es mit Männern, mit Characteren zu thun hat. Die französischen Raisonneurs setzten an die Stelle der Wissenschaftlichkeit Pikanterieen im Salontone, überraschende Geistreichigkeiten, einschmeichelnde Declamationen, gewinnende Contraste, an die Stelle der Moral den Egoismus, selbst Bestialität, wogegen nur Rousseau, der empfindsame, in seiner Naturmäßigkeit unnatürliche, einen kräftigen Gegendruck übte.

Die literarischen Vorboten der französischen Aufklärung fallen zum Theil noch in das 17. Jahrh. zurück, wo Denys Vairas in seiner **Histoire des Severambes** [S. 112] Naturalismus, ja Atheismus zu empfehlen schien. Patot, Prof. der Mathematik in Deventer, hat in verwegnem Spotte über das Christenthum in seiner den Severamben nachgeahmten Reisebeschreibung[a] das Original noch übertroffen. In den **Princesses Malabares** (1735) wurde die Befreiung von der positiven Religion als **célibat philosophique** empfohlen und Mosis Wunder aus Schwefel, Salpeter und Kohlen abgeleitet[b]. Der den Spinozisten zugezählte Heinr. v. Boulainvilliers († 1722) schrieb ein Leben Muhammed's, worin Christus hinter dem Pseudopropheten nachtheilig zurücktritt, wiefern dieser nicht Wunderkräfte sich angemaßt, sondern seine Lehre einzig durch gründliche Vernunftschlüsse zu beweisen gesucht habe. Bernh. v. Mandeville († 1733) in seiner zu London veröffentlichten Bienenfabel, diesem „Nest voll Spinnen, deren eine die andere auffrißt", hielt Hunger und Laster für gleich unentbehrlich, jenen zum Appetit und diese zum Wohle des Staates. Laster sind die unansehnlichen, aber nothwendigen Reben, auf denen die volle Traube des Staatsruhmes und Staatsreichthums prangt. Nur Variationen sind es, wenn man seitdem in gewissen Kreisen anfing, die Ehre für ein Gemächte des Staats und ganz ehrliche Leute für ebenso unbrauchbar im Leben zu halten, als reines Metall zur Münze. Eine Dosis Schelmerei gehöre zu jedem Metier. Diesen Stamm fand Voltaire vor und pflanzte auf ihn den englischen Deismus in Gestalt der Locke'schen Philosophie, die er aus England selbst mitgebracht hatte — Voltaire,

a) Voyages et avantures de Jaques Massé. 1710.
b) Moshemii Dissertt. II, 659.

das privilegirteste Genie seiner Zeit, der Gott und der Dämon seines Jahrhunderts, der die öffentliche Meinung in Frankreich und Europa souverän beherrscht und das bisher der Menschheit Heilige mit fauni-schem Lächeln, mit der Heiterkeit der Hölle in den Staub gezogen hat. Weissagend hatte der Pater le Jay dem Knaben zugerufen: „Unglück-licher, du wirst einst die Fahne des Deismus in Frankreich aufpflanzen!" Die destructivsten Geister erkannten nachmals in ihm ihren Patriarchen. Voltaire glaubt an einen Gott, dessen Erkenntniß zwar dem Menschen nicht wie die Nase angeboren ist, aber dessen Existenz die Stimme des Universums verkündet. Müssen wir doch an den Architekten glauben, der ein Haus gebaut, selbst wenn das Haus über uns einstürzt. „Nur ein Unsinniger wird Gott lästern, ich bete ihn an." Bayle hatte ge-meint, ein Staat könne recht gut aus lauter Atheisten bestehn. Voltaire erwiedert, hätte Bayle nur 5—600 Bauern zu regieren gehabt, er würde einen vergeltenden Gott gepredigt haben. Existirte Gott nicht, man müßte ihn erfinden; aber die ganze Natur ruft uns zu, daß er existirt. Wie an Gott, so glaubt er auch, daß die Seele, diese Uhr, die uns Gott zu stellen gegeben hat, ohne uns zu sagen, woraus ihr Triebwerk besteht, unsterblich sei. In diesem deistischen Glauben, als der unter allen Re-ligionen ausgebreiteten Religion, vollkommen befriedigt, stürzt er sich mit Leidenschaft in den Kampf gegen die positiven Religionen, insbe-sondere gegen das katholische Christenthum, diese Quelle der Intoleranz und Verfolgungssucht. „Weniger Dogmen, weniger Streit; und we-niger Streit, weniger Unglück. Das Dogma hat 10 Millionen Christen unter Qualen sterben lassen; es bringt Trennung, Haß, Grausamkeit in die Welt. O Tugend tröste uns!" Als guter Deist stellt er eine übernatürliche oder specielle Offenbarung scharf in Abrede. „Wer zu sagen wagt, Gott habe zu ihm geredet, ist ein Verbrecher an Gott und Menschen; denn würde sich Gott, der gemeinschaftliche Vater Aller, einem Einzigen mitgetheilt haben?" Am wenigsten glaubt er, alles liebevollen Verständnisses bar für die Bekleidung, in welche das Alter-thum seine heiligen Gedanken hüllte, an ein persönliches Umgehn Gottes mit den Menschen. „Gott sollte spazieren gehen, reden, auf einem kleinen Berge schreiben, kämpfen, ein Mensch werden, als Mensch den Kreuzestod erdulden? das sind Ideen, würdig des Witzblattes Punch!" Damit nähert er sich nun der heiligen Geschichte der Juden und Christen, um unablässig sie, zur Caricatur verwandelt, seinem oft wohlfeilen, öfter herzlosen und gemeinen Spotte Preis zu geben. Um die Leute zu ver-

blenden und sie bei der Nase herumzuführen, brauche man nur einen göttlichen Character anzunehmen. So sagte der listige Schwiegersohn des schlauen Jethro, daß Gott in einem Dornbusch ihn unterrichtet habe. Das war genug. Satzungen, deren ungeschickter Urheber das Tollhaus verdient hatte, wurden Gesetze, und doch glaubte das dumme Judenvolk so klug als alle Nationen zu sein. Die Summe des Christenthums ist, daß es einen unbekannten Juden aus der Hefe des Volkes, Namens Jesus gab, der von Vielen als Gott gepriesen wurde. „Dem Beherrscher des Donners, dem Schöpfer Himmels und der Erde gefiel es, das gefangne menschliche Geschlecht zu erkaufen, und ein Mensch, ja sogar ein Jude zu werden. Joseph und Maria verrichteten dieses ehrbare Werk, ohne es zu wissen.“ Seine Eltern führten ihn nach dem Zeugnisse der Evangelisten, die nicht lügen können, nach Ägypten; nach dem Zeugnisse Anderer, die ebensowenig lügen können, blieben sie in Judäa. Demselben folgte gleich der gemeine Haufe, die Kinder Matthäi und Jakobi und andere galiläische Herumstreicher. Denn Gott verbirgt sich den Großen und Weisen, weil der Demüthige ihm nachfolgt, die Großen ihn aber verspotten. Sein erstes Wunder war, daß er durch den Teufel auf einen Berg geführt wurde, von wo man alle Reiche der Welt sehen konnte; sein zweites, daß er bei einer Bauernhochzeit, wo sie schon trunken waren, Wasser in Wein verwandelte. Er ließ durch seine Allmacht einen Feigenbaum, der ihn nichts anging, verdorren, weil er zu einer Zeit, wo er gar nicht einmal Feigen tragen konnte, keine Früchte hatte. Er schickte den Teufel 2000 Säuen in den Leib und ließ sie im galiläischen Meer umkommen, in einem Lande, wo es gar keine Schweine giebt, und dergleichen mehr. Unter allen Wundern Jesu ist dies das größte, daß die Römer nichts davon reden hörten. Zuletzt muß er einen öffentlichen Einzug halten und eben das bestimmt seine Religion, daß er nämlich auf einem Esel in Zion einziehen sollte. Dieser Esel war durch Esaia, Ezechiel und Baruch vorher verkündet worden und war ein wichtiger Fall im Gesetz. Herodes scherzte über einen solchen Gott, Pilatus, von dem die geheiligte Menschheit dieses Fleisches wenig geachtet wurde, ließ ihn geißeln, dann wurde er als ein Gotteslästerer aufgehängt, zur Zeit des Kaisers Tiberius, ohne daß man das Jahr angeben könnte, in welchem sich dies zugetragen hat. Doch ist Voltaire noch großmüthig genug, in Christus einen jüdischen Deisten anzuerkennen, wie Socrates ein athenischer und er, Voltaire selbst, ein französischer war. Nach diesen würdigen Ansichten von der Person

Christi geht er zu seiner Lehre über. Die Anhänger Jesu beschränkten sich darauf, daß sie zu den Juden sagten: ihr habt unsern Meister kreuzigen lassen, welcher ein edler Mensch war, aber Gott hat ihn auferweckt, darum bittet Gott um Verzeihung. Wir sind Juden wie ihr selbst, gleich euch beschnitten, gleich euch Beobachter des Gesetzes, essen kein Schweinefleisch, keine Blutwurst, keinen Hasen, weil er wiederkäut und keine gespaltene Klaue hat (obgleich er gespaltene Klauen hat und nicht wiederkäut), aber wir werden euch fürchten, bis daß ihr bekennt, daß er mehr galt als ihr, und ihr mit uns als Brüder lebt. Da wußte man nichts von Dogmen in jener glücklichen Zeit. Denn diejenige ist die am wenigsten schlimme von allen Religionen, in welcher man die wenigsten Dogmen und die meiste Tugend sieht. Aber es blieb nicht lange so. Das Christenthum ward in Plato's Philosophenmantel eingehüllt. So entstand die Theologie und ihre Dogmen. Wie alle Metaphysiker des Alterthums, so waren auch alle Theologen Charlatane. Beide, Metaphysik und Theologie, sind unmögliche Wissenschaften. Nehmt, so fährt er fort, das Evangelium mit der einen und eure Dogmen mit der andern Hand und urtheilt dann, ob die Christen, die Jesus verehren, die Religion Jesu haben. Darum man jage die Theologen fort, so ist die Welt ruhig, wenigstens was die Religion angeht; man dulde sie und gebe ihnen Autorität, so ist die Erde mit Blut bedeckt. Das gräuliche Unglück, womit die christliche Religion so lange Zeit alle Länder, wo sie hinkam, heimgesucht hat, drückt mich nieder und preßt mir Thränen aus; aber die höllischen Schrecken, die sie ausgebreitet hat in den drei Reichen, deren Mitglied ich bin, zerreißen meine Eingeweide. Christliche Religion, das also wären deine Wirkungen! Du bist in einem Winkel Syriens geboren; du hast die Meere überschritten, um deine unbegreifliche Wuth bis an die Enden der Erde zu tragen. Dennoch schlage ich vor, daß man dich beibehalte, vorausgesetzt, daß man dir die Nägel beschneide, womit du mein Vaterland zerrissen hast, und die Zähne stumpfe, womit du unsere Vorfahren verschlungen hast. Noch einmal, beten wir Gott durch Jesus an, wenn es nicht anders ist, wenn die Unwissenheit so sehr überwiegt, daß dieses jüdische Wort noch ausgesprochen sein soll, aber es sei kein Losungswort mehr für Raub und Mord. So verwirft Voltaire, der leidenschaftliche Apostel der Toleranz, alles Positive in den positiven Religionen — was liegt daran, ob wir durch Confucius, durch Mark-Aurel, durch Jesus oder durch einen Andern dem höchsten Wesen unsere Verehrung darbringen? — und wird zum abstraktesten

Deisten, der auch von der Moral Jesu nur beibehält was der raison universelle nicht widerstreitet. Was ist, fragt er einmal, ein wahrer Deist? Derjenige, lautet die Antwort, der zum höchsten Wesen sagt: ich bete dich an und ich diene dir! derjenige ist es, der zu dem Türken, zum Chinesen, zum Indianer und zum Russen sagt: ich liebe dich! Er zweifelt vielleicht, daß Mahomed eine Reise in den Mond gethan und die Hälfte davon in seine Ärmel gesteckt habe. Er verlangt nicht, daß sich nach seinem Tode seine Frau aus Heiligkeit verbrennen soll. Er bekömmt zuweilen Lust, an die Geschichte der 11000 Jungfrauen und des heiligen Amble, dessen Hut und Handschuhe von einem Sonnenstrahl aus Auvergne bis nach Rom getragen wurden, nicht zu glauben, aber außerdem ist er ein gerechter Mann. Noah hätte ihn mit in seine Arche, Numa Pompilius mit in seinen Rath genommen. Er hätte auf dem Wagen des Zoroaster Platz gefunden. Er hätte mit einem Plato, mit einem Aristipp, mit einem Cicero, mit einem Atticus philosophirt; aber hätte er nicht auch mit dem Socrates Schierling trinken müssen? Das sind die weisen Gedanken, welche der Weise von Ferney aussprach über Religion und Christenthum, aussprach als die Gedanken der aufgeklärtesten Menschen Europas, als Évangile du jour der aristokratischen Kreise (den Lakaien hatte er bekanntlich nichts zu sagen), in welchen er, dessen böse Zunge auch nicht des Todes Nähe lähmte[c], gestorben ist (1778). Je meurs en adorant Dieu, en aimant mes amis, en ne haïssant mes ennemis, et en détestant la superstition[d]. Mit Voltaire'schem Spotte griff auch der „angebetete" Montesquieu († 1755) in seinen persischen Briefen die Legende von Christo an, nicht authentischer, als die Geschichte des Koran; in seinem „Geist der Gesetze" erkennt er, der législateur de l'Europe, die politische Bedeutung der Religion, besonders des Christenthums, gegen Bayle mit allem Eifer an. Dem Atheismus folgt Empörung. Ein Fürst, der die Religion liebt, ist ein Löwe, welcher der Hand, die ihn liebkost, der Stimme, die ihn besänftigt, nachgiebt. Wer die Religion fürchtet und haßt, der ist wie das wilde Thier, welches auf die Kette beißt, die es hindert, die

c) Als ihm der Abt Gautier die Communion vorschlug, erwiederte Voltaire: Mons. l'Abbé, faites attention, que je crache continuellement du sang. Il faut bien se garder de mêler celui du bon Dieu avec le mien.

d) Vgl. Voltaire's Abhandlung über die Religionsduldung. Lpz. 1764. Nötige Erinnerungen an d. Leser der Voltairischen Schrr. Gött. u. Kiel. J. F. Knüppel, Gemälde von d. Leben u. Meinungen des Philos. Voltaire. Lpz. 1792. S. 164 ff. J. B. Meyer, Voltaire und Rousseau in ihrer socialen Bedeutung. Brl. 1856.

Vorübergehenden anzufallen. Wer gar keine Religion hat, ist das grausame Thier, welches seine Freiheit nicht anders empfindet, als indem es zerfleischt und verschlingt. Nachdem Voltaire auf Locke's Philosophie hingewiesen hatte, trat Condillac († 1780) auf, sie zu überschreiten. Er kennt nur eine Erkenntnißquelle, den Sinn, mit welchem die Reflexion entweder identisch oder ein Canal ist, durch welchen die Ideen aus den Sinnen sich ableiten. Um zu erforschen, welche Vorstellungen dem Menschen durch die einzelnen Sinne zugeführt werden, bis in ihm das Bild der Welt entsteht, dachte er sich eine empfindende Bildsäule, welcher die Sinnesorgane beliebig geschlossen oder geöffnet werden können. Das Ding an sich, welches einen sinnlichen Eindruck nicht macht, ist unerkennbar, eine Kenntniß von ihm aber auch nicht nöthig. Denn im practischen Leben kommt nicht das Ding an sich, sondern das Verhältniß der Dinge zu uns in Frage. Wie nämlich in seinem Erkennen, so ist der Mensch auch in seinem Wollen von den Dingen abhängig, die auf ihn den Eindruck der Lust oder Unlust machen. Was den Eindruck der Lust macht, das wird der Mensch suchen — vivre c'est proprement jouir — das Princip des Handelns wird Selbstliebe sein. Aber ein religiöser Ernst hat Condillac bestimmt, das menschliche Handeln unter das Gesetz der Natur zu stellen, welches Gott gegeben hat. Er selbst ist kein Materialist, aber der Vater des Materialismus. Die Consequenzen rücksichtlich der Moral hat Helvetius († 1771), der mit seinem Generalpächtervermögen die Schöngeister an sich fesselte, weiter verfolgt in seinem Werke de l'esprit. Ein eifriger Jünger Locke's hat er die physische Sinnlichkeit für den einzigen Grund unsrer Erkenntniß erklärt. Da nun die Erregungen der Sinnlichkeit etwas Zufälliges sind, so ist jede Idee eine Gabe des Zufalls. Daher ist überhaupt nicht Wahrheit, sondern Wahrscheinlichkeit das Höchste, was wir erreichen können. So steht er bei der unvermeidlichen Skepsis, die er selbst auf die Sätze der Geometrie ausdehnt. Die Sätze der Geometrie werden nicht etwa für wahr gehalten, weil sie bewiesen sind, sondern weil wir gewöhnlich kein Interesse haben, ihnen zu widersprechen; träte der Fall ein, daß es vortheilhafter wäre, den Theil für größer als das Ganze zu halten, man würde bald zu dieser Annahme sich bekennen. Spiritualismus und Materialismus, Gott und Freiheit sind bloße Hypothesen. Doch ist es vernünftig, einen natürlichen Gott d. h. eine unbekannte Kraft in der Natur anzunehmen. Er will eine Religion, welche kein Geheimniß nährt, welche das öffentliche Wohl vergöttert.

Die Beweggründe unsers Handelns sind unser sinnliches Interesse. Die Selbstliebe ist das einzige Princip der Moral. Sie zieht uns aber zur Gesellschaft. Daher sollen im Interesse der Selbstliebe unsere Handlungen im Sinne der Gesellschaft sich bilden. Die Gewohnheit, seine Handlungen nach dem Gemeinwohl abzumessen, ist Tugend. Selbstliebe erzeugt oder vielmehr ist Leidenschaft. Leidenschaft bewegt unser Leben. Ohne Leidenschaft wäre der Mensch eine in Ruhe gesetzte Maschine. Man wird dumm, sobald man aufhört leidenschaftlich zu sein. Von diesem System urtheilte eine französische Dame: Helvetius habe das Geheimniß aller Welt verrathen. Cartesius, sagten Andere, hat den Menschen geschaffen, Helvetius ihn erkannt. Aber die Theologen, obschon Helvetius besser war als seine Grundsätze und obschon er die Vorurtheile der Welt mit der Schonung behandeln wollte, welche junge Männer alten Frauen widerfahren lassen, redeten von einem Todtengeruch, den seine Philosophie verbreite. Tiefer in Leben und Lehre stand J. O. de la Mettrie, der königlich preußische Hofatheist, der in seinem berüchtigten Buche »l'homme machine« die Lehre des Lasters mit der Unverschämtheit eines Narren predigte. Er starb 1751 an einer Trüffelpastete, die er nach einer sehr langen Mittagsmahlzeit bei dem französischen Gesandten Tirconel zu sich genommen hatte, und wurde in der katholischen Kirche beerdigt, wo er (nach Voltaire) ganz erstaunt war, sich zu finden. Friedrich II. machte ihm die Grabschrift: Ci gît La Mettrie, petit philosophe, mediocre medicin et grand fou. Es giebt nur Materie, also keinen Gott. Der Glaube an ihn ist das gröbste Vorurtheil. Eine Gesellschaft von Atheisten wird sich nicht bloß ebenso gut, sondern leichter erhalten, als eine Gesellschaft von Frommen, die immer bereit sind über Verdienst und Tugend der Menschen Lärm zu schlagen. Ja die Welt wird nicht eher glücklich werden, als bis sie atheistisch wird. Dann erst wird es keine theologischen Kriege mehr geben, keine Soldaten der Religion, die schrecklichsten Soldaten, und die von einem heiligen Gifte befleckte Natur wird ihre Rechte und ihre Reinheit wieder erhalten. Es giebt nur Materie, folglich keinen Geist. Der Geist ist eine Function des Körpers. Daher wenn der Leib krank ist, so ist die Seele matt, ist jener gut gefüttert, so bekommt auch diese gute Kräfte. Man möchte zuweilen sagen, daß die Seele im Magen wohne[e].

---

e) Vgl. Voltaire: „Trotz aller Abhängigkeit der Seele vom Magen sind doch nicht immer diejenigen die besten Denker, die den besten Magen haben.“

Der wesentliche Unterschied zwischen Mensch und Thier liegt in der Größe des Gehirns. Ein dummer Mensch ist ein Thier, welches menschliche Gestalt hat. Wie Gott und Geist, so ist auch das Gewissen eine Tochter der Vorurtheile. Andere Religionen, andere Gewissensbisse. Lykurg ließ die schwachen und ungesunden Kinder in's Wasser werfen; in Sparta kannte man weder Scham noch Diebstahl noch Ehebruch; anderwärts waren die Frauen gemeinsam wie die Hündinnen. Die einzige Bestimmung des Menschen ist der Genuß. Zuletzt gähnt dieser Philosophie das endlose Nichts entgegen. Der Tod ist das Ende von Allem, er ist in der Natur der Dinge, was die Null in der Arithmetik. Mit ihm ist Alles gesagt, Alles gethan, die Summe der Güter und der Übel ist gleich. Die Posse ist ausgespielt, la farce est jouée. Der eigentliche Canon des Materialismus ist das Système de la nature (1770). Sein Hauptverfasser war **Holbach**, ein Deutscher, der aber in Paris ein großes philosophisches Haus hielt, gute Mahlzeiten und die Weiber liebte und 1789 starb. Außer der Materie und ihrer Bewegung giebt es im Weltall nichts. Den Geist vom Körper unterscheiden heißt das Gehirn vom Gehirne unterscheiden. Denken und Wollen sind Modificationen des Gehirns. Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele ist aus Leidenschaft für das Dasein hervorgegangen. Behaupten, daß die Seele nach dem Tode des Körpers leben werde, heißt verlangen, daß eine in 1000 Stücke zerbrochene Uhr fortfahren soll den Lauf der Stunden zu zeigen. Der Atheist ist ein Mensch, der schädliche Vorurtheile zerstört, zur Natur, zur Erfahrung, zur Vernunft zurückführt. „O Gott, läßt Holbach einen Atheisten sagen, welcher seinem Kinde sich unsichtbar gemacht hat, unbegreiflicher und verborgener Beweger, den ich nicht entdecken konnte, vergieb, daß mein beschränkter Verstand dich verleugnet hat." Das Volk durch Religion in Schranken halten heißt jemanden Gift geben wollen, damit er seine Kräfte nicht mißbrauche. Die Moral ist gegründet auf den ewigen Rapport der Dinge, denn der Mensch steht mit seinen Handlungen unter der Herrschaft der Nothwendigkeit. Das Princip der Moral ist Selbstliebe, ihr Ziel Vortheil, Glückseligkeit. O nature, lautet der Schluß, souveraine de tous les êtres, et vous ses filles adorables, vertu, raison, vérité, soyez à jamais nos seules divinités! Das ist das System der Natur, diese „triste atheistische Halbnacht", in welche das Gestirn der empiristischen Philosophie hinabtauchte. Bis dahin hatte Voltaire nicht fortschreiten mögen. Dem waren die Glaubenssätze

der Kirche nicht minder verhaßt, als der Atheismus seiner jüngeren Zeitgenossen. Wogegen diese meinten: Voltaire denke über Gott wie ein Kind, wenn auch wie ein höchst liebenswürdiges.¹ Noch energischer und mit leidenschaftlicher Begeisterung hat den Kampf gegen die Philosophie des Atheismus, deren Beweise ihn erschüttert hatten, ohne ihn jemals überzeugt zu haben, J. J. Rousseau geführt. Zwar er bekennt sich auch zur Natur, aber nicht zu der entgeisteten, von einem blinden Mechanismus bewegten Holbach's. „Wenn man mir sagte, von ungefähr hingeworfene Buchdruckerlettern hätten die Aeneis, vollendet wie sie ist, hervorgebracht, so würde ich's nicht der Mühe werth halten, einen Schritt zu thun, um zu untersuchen, ob die Lüge wahr sei." Dieser seltne Mensch Rousseau hat mit resignirter Offenheit sein Leben in allen seinen geheimen Blößen uns vorgelegt in seinen Confessionen. So offen hat er geschrieben, daß er in feierlichem Ton erklären kann: „Mag die Posaune des jüngsten Gerichts erschallen, wenn sie will, ich werde mich, dies Buch in der Hand, meinem höchsten Richter darstellen. Ich werde freimüthig zu ihm sagen: sieh! so handelte ich, so dachte ich, der war ich. Ich habe mein Inneres enthüllt, wie es dir selbst vor Augen gelegen. Laß, Ewiger, die unzählige Menge meiner Mitgeschöpfe sich um mich her versammeln; sie mögen meine Geständnisse hören, mögen über meine Unthaten seufzen und über meine Leiden erröthen." Dennoch hinter dieser Offenheit sieht überall die Eitelkeit hervor, die keinen Menschen kennt, besser als er selbst. Rousseau ist 1712 in Genf geboren, wo sein Vater Uhrmacher war. „Ich kostete meiner Mutter das Leben und meine Geburt war mein erstes Unglück." Als zartes Kind las er ganze Nächte hindurch mit seinem Vater Romane, bis sie früh die Schwalben zwitschern hörten. So bildet sich seine empfindsame Seele. Träumerisch kann er sich Stunden lang in einem Kahne schaukeln lassen, auf den Boden hingestreckt, die Augen gen Himmel gerichtet. Einsam schwärmend weilt er am liebsten draußen in der freien Natur. „Ich habe niemals gern im Zimmer gebetet; es ist mir als ob die Mauern und alle die kleinen Werke der Menschen sich zwischen die Gottheit und mich in den Weg stellten." Weil er ohne Geistesgegenwart, den Menschen gegenüber verlegen war, wurde er in der Jugend für albern und talentlos gehalten. Man thut ihn zu einem Kupferstecher in die Lehre. Hier erwacht in ihm der Trieb zum Stehlen. Nichts ist vor ihm sicher, außer Geld. Bei einer verspäteten Streiferei

findet er das Stadtthor geschlossen. Er fürchtet die Strafe wegen seines Ausbleibens und läuft davon. Seitdem führt er ein fahrendes Leben bis in sein 40. Jahr, immer schwankend zwischen Dürftigkeit und Wohlstand, zwischen Weisheit und Verirrung. 1728 kömmt er nach Annecy, wo er zum ersten Mal Frau von Warens, sein ihm unvergeßliches Mütterchen, sieht, ohne welche er die Glückseligkeit im Jenseits sich nicht vollkommen denken konnte. In Turin, wohin sie ihn sandte, ward er 16 Jahre alt katholisch, kehrte aber später als citoyen de Génève zum calvinischen Glauben zurück. Nachdem er in dieser Stadt vielerlei Abentheuer erlebt und vielerlei Posten bekleidet hatte, wendet er sich wieder zu Frau v. Warens. Sie wird ihm zärtliche Mutter, Schwester, Freundin und Geliebte, er kann sich nicht mehr von ihr trennen, sie gewährt ihm (und Andern) jegliche Gunst, unenthaltsam aus Logik, nicht aus Lust. Doch kaum verläßt er ihr Haus, so beginnen neue Lieb- und Buhlschaften. In Venedig, wo er als Gesandtschaftssecretär lebt, athmet er die Wollüste Italiens. Darnach bekleidet er die Commisstelle bei einem Generalpächter in Paris. Wegen seiner Schriften verfolgt will er nach Berlin. Unterwegs trifft ihn eine Einladung Hume's nach England. Der Freundschaft folgte bald Entzweiung dieser grundverschiednen Charactere. Hume hielt Rousseau für einen Undankbaren und dieser Hume für einen Verräther an der Freundschaft. Er kehrt nach Paris zurück, wo ihm unter der Bedingung, nichts über Religion zu schreiben, der Aufenthalt gestattet wird. Hier lebte er nun mit seiner Haushälterin Therese, in der er nicht die Person, nur das Geschlecht liebte, um erst nach 25 Jahren des Concubinats sie zu ehelichen. Die Kinder aus dieser Verbindung gab er „nach Landessitte" in's Findelhaus. Wohl weiß er's und predigt es der Welt, daß der kein Recht hat, Kinder zu erzeugen, der außer Stand' ist, sie zu ernähren. Aber noch in seinem Alter scheut er das Geständniß nicht, daß er auch jetzt dem Findelhaus sie überliefern würde, weil er sie nicht erziehen könnte, seine Frau sie verziehen, seine Verwandten aus ihnen Ungeheuer machen würden. Mit zunehmenden Jahren wuchs sein sonderbares Wesen. Er trug keinen Degen, keine Uhr, keine seidnen Strümpfe, keine Tressen mehr; eine einfache Perrücke statt aller künstlichen Frisur und ein grobes Tuchkleid war sein ganzer Putz und, sich eine scheinbare Unabhängigkeit zu sichern, schrieb er für Geld Noten ab. Der nothwendige Conflict, in dem seine erträumte Welt zur wirklichen stand, machte ihn misanthropisch, schwarze Galle fraß sein Herz. Er

entzweit sich mit seinen Freunden[f], er flieht die Menschen, von denen er sich gehaßt glaubt, er flieht sie mehr als er sie haßt. „Ihr Anblick macht auf meine Sinne und durch diese auf mein Herz Eindrücke, welche durch tausend bittre Rücksichten mir lästig werden. Ha! wie hätte ich auch je das Schicksal vorhersehen können, das meiner wartete? Wie kann ich selbst noch heute, nachdem es mich betroffen hat, mir die Möglichkeit desselben gedenken? Konnte ich bei gesundem Verstande muthmaßen, daß dereinst ich, derselbe der ich war, derselbe der ich noch bin, ohne Widerrede für ein Ungeheuer, für einen Giftmischer, für einen Mörder gehalten, daß ich der Abscheu der menschlichen Gattung, das Spiel des niedrigsten Pöbels werden würde, daß die Vorübergehenden statt des Grußes vor mir ausspeien, daß ein ganzes Geschlecht einmüthig sich belustigen würde, mich lebendig zu vergraben." Dann fährt der **illustre malheureux** mit dem Muthe der Verzweiflung fort: „Für mich ist nun auf der Erde Alles aus, weder Glück noch Unglück kann auf derselben mich mehr treffen. Ich habe in dieser Welt nichts mehr zu hoffen noch zu fürchten. Dieß ist es, was mich in der Tiefe des Abgrunds ruhig erhält, zwar nur ein armer unglücklicher Sterblicher, aber unempfindlich wie die Gottheit selbst." Er lebte zuletzt bei einem mitleidigen Marquis v. Gerardin zu Ermenonville, wenige Meilen von Paris, wo er den Faden seines Lebens freiwillig, wie es scheint, zerschnitt[g] (1778). Ein kleines Denkmal mit der Inschrift: „Hier ruht der Mann der Natur und der Wahrheit J. J. Rousseau" zierte die Stätte, wo sie ihn hinbegruben. Später ward ihm ein prächtiges Monument errichtet und seine Asche kam in's Pantheon. Rousseau's erste schriftstellerische That, zu der er wie mit prophetischer Begeistrung fortgerissen wurde, war eine Philippika gegen Kunst und Wissenschaft zu Gunsten der Natürlichkeit. Rückkehr zur Natur, das ist der ihn bewegende Gedanke, das Stichwort seines Lebens. Im Naturzustande lebte der Mensch in Einfalt und Unschuld. Die Wissenschaften haben das Heiligthum der Tugend in eine Schaubühne der Laster umgewandelt[h]. Die Ärzte mit ihren Verordnungen, die Philosophen mit

f) So mit Voltaire, an den er schrieb: „Ich liebe Sie nicht, weil Sie mir mit Ihren Schauspielen meine Republik verderben." Voltaire erwiederte darauf: „Unser Freund Johann Jakob ist kränker, als ich geglaubt hätte; ihm steht weder mit Rath noch Dienst, sondern lediglich mit Kraftbrühen zu helfen."

g) Über Rousseaus Verbindung mit Weibern. Lpz. 1792. II, 419. K. v. Raumer in Ev. K. Z. 1846. S. 769.

h) Sonach, meint Voltaire persiflirend, müssen Attila, Genserich, Odoacer und

ihren Vorschriften, die Priester mit ihren Ermahnungen sind es, die das Herz erniedrigen. In unsrer gegenwärtigen gebildeten Gesellschaft ist fast Jeder ein geborener Feind des Andern, ein geringstes Maß des Guten gegen eine große Masse des Bösen. Darum wollte Rousseau kein Philosoph sein. Das Nachdenken ist ihm ein Zustand gegen die Natur. Der Mensch, welcher nachdenkt, ist ein verderbtes Thier. Das Nachdenken macht uns ungesund und zur Gesundheit hat uns die Natur bestimmt. Ein wohlthätiges Wesen war es, das zuerst einen Bewohner der Ufer des Orinoko zu dem Gebrauche führte, die Schläfe der Kinder mit Bretern einzuklemmen, die ihnen wenigstens einen Theil der Einfalt und des ursprünglichen Glückes sichern, indem sie ihnen buchstäblich den Kopf vernageln[i]. Das Naturideal soll bei dem Einzelnen zurückerobert werden durch Erziehung. Darum schreibt Rousseau seinen berühmten Emil, eine romanhaft eingekleidete Erziehungslehre, um einen wahren Menschen, einen Naturmenschen herzustellen. Denn man muß viel Kunst anwenden, zu verhüten, daß der Mensch in der Gesellschaft nicht ganz verkünstelt werde. Von seinem Emil soll jede Herrschaft der Gewohnheit, der Auctorität, des Vorurtheils fern gehalten werden. Man soll die Natur gewähren lassen und ihre Werke nicht verderben. Die Erziehung mit dem Zwecke der Freilassung endigt erst mit Emil's 20. Jahre. Da tritt er mit dem Ideale des Weibes bewaffnet in die Welt. Der Erzieher geleitet ihn nach Paris, wo sie, was sie suchen, nicht finden. „Lebe wohl, berühmte Stadt, Stadt voll Geräusch, voll Rauches und Kothes, wo die Weiber nicht mehr an die Ehre, noch die Männer an die Tugend glauben! Lebe wohl, Paris; wir suchen die Liebe, das Glück, die Unschuld; wir werden nie weit genug von dir sein.“ Auf einsamem Dorfe wird sie gefunden, Sophie, die Zöglingin der Natur, das Weib Emil's[k]. Gleicherweise führt Rousseau in der Neuen Heloise das Gesellschaftsleben auf die Natur zurück (die Men-

---

ihresgleichen lange Zeit auf hohen Schulen den Wissenschaften obgelegen haben. Würden sie außerdem wohl einen Theil des menschlichen Geschlechts zu Grunde gerichtet haben?

i) Voltaire schrieb darüber an Rousseau: „Noch nie hat jemand so viel Geist aufgewendet, um uns zu Bestien zu machen; liest man Ihr Buch, so wandelt Einem Lust an, auf allen Vieren zu laufen.“ Dgg. Rousseau: „Es ist wahr, daß die Menschen, wie ich sie wünsche, den Thieren gleichen, allein was schadet das? es ist doch immerhin besser, einem Schaf zu gleichen, als einem schlechten Engel.“ Und selbst Voltaire ruft einmal sympathisirend aus: „Ich bin nur glücklich unter meinen Ochsen.“

k) K. v. Raumer, Gesch. d. Pädagogik II, 170.

schen sollen immer das Gegentheil der üblichen Gebräuche thun), im Contrat social, dem Pharus der Revolution, den Staat. Der Staat ruht auf einem Vertrage, er soll Sicherheit und Freiheit des Einzelnen gewähren, die naturgemäße Staatsform ist die Republik. Wie hat sich Rousseau zur Religion gestellt? Er glaubt an eine die Natur bewegende und ordnende Intelligenz, er glaubt an die höhere geistige Natur des Menschen und an die sittliche Macht des Gewissens. „O Gewissen, du göttlicher Instinct, du unsterbliche und himmlische Stimme, du sicherer Führer eines unwissenden und beschränkten aber intelligenten und freien Wesens, untrüglicher Richter des Guten und Bösen, der du den Menschen Gott ähnlich machst! du bist es, was die Hoheit seiner Natur und die Moralität seiner Handlungen ausmacht; ohne dich fühle ich Nichts in mir, was mich über die Thiere erhebt, als das traurige Privilegium, mich von Irrthum zu Irrthum zu verirren mit Hülfe eines Verstandes ohne Regel und einer Vernunft ohne Princip." Das ist Rousseau's Naturreligion, welche, aus der Vernunft entsprungen, eine positive neben sich nicht verträgt. Zwar begeistert weiß er von Christus zu reden, den er weit über Socrates stellt. „Wie vorurtheilsvoll, wie blind muß man sein, wenn man sich getraut, den Sohn des Sophroniskus mit Mariens Sohne zu vergleichen. Lebte und starb Socrates wie ein Weiser, so lebte und starb Christus wie ein Gott." Aber jede Offenbarung ist ihm eine Herabwürdigung Gottes. Seit sich die Völker einfallen ließen, Gott reden zu lassen, hat ihn jedes auf seine Weise reden und ihn sagen lassen, was ihm beliebte. Hätte man nur auf das gehört, was Gott zu menschlichen Herzen spricht, würde es niemals mehr als Eine Religion auf Erden gegeben haben. „Apostel der Wahrheit, was hast du mir also zu sagen, worüber ich nicht der Richter bleibe? Gott selbst hat geredet, höre seine Offenbarung! Das ist etwas Anderes. Gott hat geredet? das ist ein starkes Wort; und zu wem hat er geredet? Zu Menschen. Warum habe denn ich selbst nichts davon gehört? Er hat andere Menschen beauftragt, dir sein Wort mitzutheilen. Ich verstehe, das sind eben diese Menschen, die mir sagen, daß Gott geredet hat. Ich würde lieber Gott selbst gehört haben; es würde ihm nicht mehr gekostet haben und ich wäre sicher vor Betrug gewesen. Immer nur Menschen, die mir das berichten, was Menschen berichtet haben. Nur Menschen zwischen Gott und mir." Wie Alles so hat Rousseau auch die Religion natürlich gemacht[1]. Aber hat es denn diesen Natur-

1) Glaubensbekenntniß J. J. Rousseau's. Neustrel. 1796.

zustand, zu dem der paradoxe Mann als zu seinem Ideale zurückstrebt, jemals wirklich gegeben? Nein, Rousseau's Natur ist nur eine Abstraction, der negirte Begriff seiner überbildeten und verbildeten Zeit. Er ist ein Apostel der Natur, die nirgends ist und niemals war. „Menschen, seid menschlich! das ist eure erste Pflicht," so ruft er aus und wie wenig ist er ihrer selbst im Leben eingedenk. Indessen ist dieser Rousseau, dem die Unnatur der Wirklichkeit den Stachel in die Seele drückte, das Organ geworden, welches prophetisch eine Neugestaltung der Dinge verkündete und energisch dazu die Impulse gab [m]. Die französische Aufklärung nach ihrem mittleren Durchschnitt ist wie in einem Zeughause niedergelegt in der großen Encyclopédie, deren zwei erste Theile 1751 erschienen. Den berühmten Discours préliminaire schrieb d'Alembert († 1783), die Seele des Unternehmens war Diderot († 1784), der den gesunden Menschenverstand dem albernen Geschwätz der Metaphysik entgegensetzt und die natürliche Religion, welche keine Thräne gekostet hat, vertritt gegen die christliche. Die Zeit der Offenbarungen, der Wunder, der außerordentlichen Missionen ist vorüber. Ein Mensch, der in unsern Tagen die Rolle eines Jonas spielen und durch die Straßen mit dem Rufe laufen wollte: „noch 3 Tage und Paris ist nicht mehr!" er würde unverweilt ergriffen und vor einen Richter geführt werden, welcher nicht säumen würde, ihm eine kleine Wohnung anzuweisen. Der einzige Grund, die christliche Religion der natürlichen vorzuziehen, wäre, wenn sie uns bessere Aufklärungen über die Natur Gottes und des Menschen gäbe. Allein statt Aufklärungen bietet sie nur Dunkelheiten. Es läuft zuletzt immer auf ein Mysterium hinaus. Gerade als wenn man einen Chinesen fragt: Chinese, wer ist es, der die Welt trägt? Ein großer Elephant. Und der Elephant, wer trägt ihn? Eine Schildkröte. Und wer die Schildkröte? Ich weiß es nicht. Ach, mein Freund, lasse den Elephanten und die Schildkröte und gestehe lieber sogleich deine Unwissenheit. Indeß ist Diderot, persönlich den Verlauf der französischen Aufklärung abbildend, in seinen späteren Schriften dem Materialismus verfallen. So weit ist die Encyklopädie nicht fortgeschritten, aber in ihrer sensualistischen Abneigung gegen das Ideale und in ihren principiellen Aufstellungen ist sie ein treues Spiegel-

---

m) Biographieen und Charakteristiken v. Chr. Girtanner [Wien 1782], Ramdohr [Berl. Monatsschr. (1790) XVI, 50 ff. 148 ff.], Lange [Herzog's RE. XIII, 140], J. Venedey [Berl. 1850], F. Brockerhoff [Lpz. 1863].

bild der neuen Philosophie Frankreichs n), deren Strom über alle Fächer des Wissens und bis in die Strohhütten der Bauern sich ergoß. Der Glaube und das Gefühl der Tugend erlagen, mit den Altären wankte der Thron o).

Cap. III. Die Leibniz-Wolff'sche Philosophie.

§. 59. Gottfried Wilhelm Leibniz.

C. G. Ludovici, Entwurf einer Gesch. d. Leibn. Philos. 2 Th. Lpz. 1737. Guhrauer, G. W. Leibnitz. 2 Th. Bresl. 1846. — Brucker IV, 2, 335. Erdmann II, 2, 11. Ritter XII, 47. K. Fischer II, 1. — Biedermann II, 1, 211. Hettner III, 1, 115. — F. C. Baumeister, De religione Leibnitii. Gorl. 1738. Baur, Dreieinigk. III, 545. Tholuck, Verm. Schrr. I, 312. A. Böckh, Leibnitz in seinem Verhältn. z. posit. Theol. [Raumer's Hist. Taschenb. 1844. S. 481]. — Hinrichs, Gesch. d. Naturrechts III, 1.

Die englische und französische Aufklärung, die so Vieles negirt hatten, wurden zuletzt selbst zur Negation. Jene lief aus in Skepticismus d. h. in Verzweiflung an der Wahrheit, diese in Materialismus d. h. in theoretische Entmenschlichung. Damit hatte die empiristische Philosophie alle ihre destructiven Tendenzen aus sich herausgesetzt, ihr Lauf war vollendet, ihre Selbstauflösung gekommen. In Deutschland war die Orthodoxie dem Pietismus erlegen. Die theologische Durchschnittsrichtung zeigte ein Schwanken zwischen Kirchenlehre und Schriftlehre. Dieser schwebende Zustand war für die Dauer unmöglich. Ist ein Stein aus dem Gefüge genommen, so rollen ihm andere nach. Die Kritik, wo sie einmal eingesetzt hat, kennt nicht eher eine Schranke, als bis sie sich selbst genug gethan. Wohin in England der Deismus gelangt war und was das entfesselte Subject in einzelnen deutschen Freigeistern anticipirt hatte, dieses war das folgerechte Ziel, bei welchem die deutsche Theologie anlangen mußte. Der Weg von einer zahmgewordnen Orthodoxie in die Neologie führte durch die Leibniz-Wolff'sche Philosophie, nachdem diese selbst zuvor noch einen Sühneversuch zwischen Vernunft und Glauben gemacht hatte. Die deutsche Aufklärung ist an Schärfe der Negationen hinter dem englischen Deismus nicht zurückgeblieben, aber der Idealismus ihrer Grundlage hat sie vor skeptischer und materialistischer Zersetzung bewahrt.

---

n) H. Ulrici in Herzog's RE. IV, 1.

o) Bereits 1770 im Parlamente ausgesprochen [Walch, Neueste Religionsgesch. I, 471].

Leibniz ist 1646 in Leipzig geboren. Jakob Thomasius war in Leipzig, E. Weigel in Jena sein Lehrer. Das Meiste verdankte er sich selbst. Schon als Knabe kam es ihm vor als höre er das tolle, lege! des H. Augustin. In buntem Gemisch studirt er Alles, Scholastik, Historie, Metaphysik und Poesie, die Sprache der Engel. Sein Geist konnte nicht durch eine Gattung der Dinge ausgefüllt werden. Eine Professur in Altdorf schlug er aus. Dafür wurde er Sekretär der Nürnberger Rosenkreuzer, 1670 kurmainzischer Rath. Als solcher reiste er nach Paris, Ludwig's XIV. Eroberungslust zum Schutze Deutschlands nach Ägypten hinzulenken. Die ironische Antwort war: seit dem H. Ludwig hätten die heiligen Kriege aufgehört Mode zu sein. Dem Rufe Herzog Johann Friedrich's folgend ging er 1676 als Bibliothekar und Rath nach Hannover. Hier lebte er in hohem persönlichen Ansehn, mit Ehren aller Art überhäuft, der vertraute Freund der Kurfürstin Sophie und ihrer Tochter Sophie Charlotte, nachmaliger Königin von Preußen, welche die Krone nicht nöthig hatte um zu glänzen. Genealogischer Studien halber unternahm er 1687 eine Reise nach Italien. Rom bot ihm die Stelle eines Custos an der Vaticana, falls er zum Katholicismus überzutreten sich entschließen wolle. Der Preis war ihm zu hoch. Toujours prudent, quelquefois même un peu diplomate, hat doch auch er des warnenden Schriftwortes Wahrheit an sich erfahren müssen: „Verlasset euch nicht auf Fürsten!“ Vereinsamt ist er (14. Nov. 1716) gestorben und begraben worden „eher wie ein Wegelagerer, als wie ein Mann, der die Zierde seines Jahrhunderts war.“ Auf seinem Sarge stehen die Worte: Pars vitae, quoties perditur hora, perit. Verheirathet ist er nie gewesen, obwohl ein Dictum von ihm lautet: „Heirathen ist gut, doch müsse ein weiser Mann sein ganzes Leben über darauf denken,“ mit welchem bedenklichen Ausspruch, bemerkt sein alter Biograph, er ohnfehlbar denjenigen einen Verweis geben wollen, die sich eine Geliebte nur ihrer Schönheit und ihres Reichthums wegen antrauen lassen, ohne ihre Gemüthseigenschaften vorher untersucht zu haben. Leibniz war ein großes Universalgenie (mortalium ingeniosissimus), dem alles Schwere leicht und alles Leichte schwer wurde. Er stellte für sich allein eine Akademie dar. Alles umspannte er mit seinem Geiste, um Alles in harmonischen Einklang zu setzen. Seine zu erstrebende Weltharmonie ist ihm aber eine glückliche, heitere Nothwendigkeit, eine Nothwendigkeit mit Grazie umzogen. „Ich liebe die tragischen Begebenheiten nicht und wünschte, daß es aller Welt nach

Wunsch ginge." Sein System hat er nie im Zusammenhange dargestellt, sondern, weil er nur Samen austhun wollte, wovon in andrer Leute Gärten Pflanzen wüchsen, Gedanken hingeworfen, die sein Genius ihm verwebte. Vor Leibniz war Cartesius hergegangen. Die Cartesische Philosophie nennt Leibniz das Vorzimmer der wahren. Der Dualismus des Cartesius war überwunden durch Spinoza's Pantheismus. Spinoza hatte Eins nicht zu erklären vermocht — die Individualität. Bei Spinoza verhielten sich die Einzelwesen zum Allgemeinen wie die Tropfen zum Ocean, wie bei einer Panflöte die verschiedenen Töne zum Einen Luftstrom. Wie die Wellen des Meeres auftauchen und wieder zurücksinken in die allgemeine Fluth, so sinken die Modi zurück in die Alles verschlingende Substanz. Es giebt da nur Modificationen, nichts wahrhaft Individuelles. An diesem Punkte greift Leibniz ein mit dem berühmten Worte: Spinoza hätte Recht, wenn es keine Monaden gäbe. Er zersplittert die Eine Substanz Spinoza's in eine Welt harmonischer Monaden. Statt der (einfachen) Substanz werden die Monaden (individuelle Substanz) sein metaphysisches Princip. Die Monade, welche allem Zusammengesetzten zu Grunde liegt, ist ein für sich bestehendes, selbstthätiges Einzelwesen. Als für sich bestehend kommt ihr Substanzialität, als selbstthätig Kraft zu. In der Kraft liegen Ausdehnung und Denken als aufgehobene Momente. Die Kraft ist der fons mechanismi, der letzte Grund der Bewegung in der Materie. Indem er seinen Substanzen Kraft zuschreibt, hat Leibniz die mechanische Welterklärung in die dynamische verwandelt. Die Monas ist nur möglich unter der Bedingung der Vielheit von Monaden; denn Individuelles entsteht durch Abgrenzung (principium individuationis); und jede der vielen Monaden muß, um etwas für sich zu sein, von der andern an sich unterschieden sein (principium indiscernibilium). Die Verschiedenheit der Monaden beruht auf ihren Qualitäten. Denn jede Monade trägt außer dem Principe der Passivität, ohne welches jede ein purus actus d. h. Gott wäre, ein Princip der Activität in sich, welches, graduell verschieden, die Monaden selbst unterscheidet. Die untersten Monaden (monades nudae) haben als ihre Thätigkeit bloße Perception, Empfindung wie im Zustande des Schwindels oder Traumes. Steigert sich die bloße Perception zur bewußten Empfindung (monades appercipientes), so heißt eine solche Monade Seele, erhebt sich die Seele zur Einsicht der schlechthin nothwendigen und ewigen Wahrheiten, so nennen wir sie Geist, das Ebenbild Gottes. Jede Monade ist eine Welt für sich und

jede bestimmt sich durch sich allein, indem gar nicht abgesehen wird, wie eine Monade als einfache Substanz durch eine andere Creatur alterirt werden könnte. „Die Monaden haben keine Öffnungen, durch welche etwas in sie eindringen oder aus ihnen herausgehen kann." Aber jede Monade spiegelt das Universum, und wennschon nicht jede in gleich distincter Weise, so doch jede dasselbe Universum. Inwiefern nun alle Monaden dasselbe Universum spiegeln, herrscht unter ihnen Übereinstimmung, ein accord mutuel. Das ist die prästabilirte Harmonie. Der Executor dieser Harmonie, die höchste Monade (monas monadum) und zugleich der zureichende Grund aller Monaden ist Gott. Indeß will der Begriff der Monade auf Gott nicht passen. Denn Gott ist von der Materie wahrhaft frei, ist reine Thätigkeit, was alle übrigen Monaden nicht sind. Aber nicht bloß, daß die absolute Monas dem Begriff der Monade widerspricht, Leibniz geräth, indem er Gott in seine Philosophie einführt, überhaupt in ein gefährliches Dilemma: dependiren alle Monaden von einer höchsten Monas, dann ist ihre Substanzialität bedroht, wird aber ihre Substanzialität behauptet, dann läuft ihre Dependenz Gefahr. Gott hat die Welt, diese größte Summe compossibler (realiter möglicher) Monaden geschaffen. Ein Aggregat von Monaden wird, wenn eine deutlich percipirende darunter ist, von dieser beherrscht. Sie ist die Entelechie oder Seele des Aggregats. Die Seelen sollen wir wie kleine Götter betrachten. Mens est simulacrum divinitatis, repraesentativum universi, civis divinae monarchiae. Das commercium corporis et animae findet statt durch die göttliche Weisheit, welche das Zusammenpassen so eingerichtet hat wie zwischen zwei Uhren, welche auf dieselbe Stunde gestellt sind. Auch die menschliche Seele ist eine Monade mit eigner Kraft, mit angebornen Ideen, welche in die Seele gegraben sind nicht als Sätze, sondern als sprudelnde Quellen. „Der Geist ist ein Marmor, in welchem die Adern die Gestalt der Bildsäule präformiren." Zu Locke's Satz: Nihil est in intellectu, quod non ante fuerit in sensu, fügt Leibniz die Beschränkung: nisi intellectus ipse. Bei Locke kann es keine nothwendigen Wahrheiten geben, als welche nicht durch Induction, nur aus dem Geiste entspringen. Auch für Leibniz ist klare, deutliche Erkenntniß das Kriterium der Wahrheit. Er hat aber noch zwei bestimmtere Principien aufgestellt, worauf unsere Schlüsse sich gründen: das principium contradictionis, wonach was einen Widerspruch in sich schließt falsch ist, und das principium rationis sufficientis, wonach ohne zureichenden Grund nichts wirklich

ist. — Leibniz kannte eine Welt harmonischer Monaden. Bayle, sein skeptischer Zeitgenosse, war ein Meister in Entdeckung der Widersprüche vor Allem auf dem Gebiete der Theologie. Die Vernunft widerspricht dem Glauben, die Übel in der Welt der Güte und Weisheit Gottes. Leibniz fiel die Aufgabe zu, diese Widersprüche zu lösen. Er hat es, veranlaßt zunächst durch die Königin Sophie Charlotte, gethan in seinem Essay de Theodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal[a]. Im ersten Abschnitte soll la conformité de la foi avec la raison dargethan werden. Leibniz unterscheidet doppelte Vernunft-Wahrheiten: 1. ewige d. h. solche, deren Gegentheil schlechterdings unmöglich ist (hierher gehören die Wahrheiten, welche eine logische, metaphysische oder geometrische Nothwendigkeit haben) und 2. willkürliche (veritates positivae), wie die physicalischen, welche von Naturgesetzen abhängen. Jenen kann der Glaube nicht widersprechen, wiefern die offenbarten Objecte des Glaubens ebenso eine Gabe Gottes (also Wahrheit) sind wie die Vernunft. Mit den ewigen Wahrheiten, dem lumière naturelle muß die Glaubenswahrheit nothwendig übereinstimmen. Es ist auch bei den Theologen, die ihre Profession recht verstehen, eine ausgemachte Sache, daß die Bewegungsgründe der Glaubwürdigkeit die Auctorität der H. Schrift einmal für allemal vor dem Richterstuhle der Vernunft rechtfertigen. Soll die Vernunft nicht als Maßstab dienen, so würden Zoroaster, Brama, Somonakodom und Mahomet ebenso viel Glauben verdienen als Jesus Christus und Moses. Die Kirchenlehrer haben keineswegs die Vernunft schlechterdings verworfen. Bayle thut unrecht, wenn er sie für eine Landläuferin hält, die nirgends zu bleiben wisse, und für eine andere Penelope, die ihr eignes Werk einreiße: destruit, aedificat, mutat quadrata rotundis. Der Triumph der rechten und durch die göttliche Gnade erleuchteten Vernunft ist zugleich der Triumph des Glaubens. Könnte ein theologischer Satz als einer ewigen Wahrheit zuwiderlaufend erwiesen werden, so wäre er sicher falsch. Dagegen ein nicht demonstrativischer Einwurf d. h. ein bloß wahrscheinlicher Vernunftschluß vermag wider den Glauben nichts. Die Geheimnisse der Religion sind allerdings den Wahrscheinlichkeiten zuwider, nicht aber den Wahrheiten, sie sind über der (relativen), aber nicht gegen die (absolute) Vernunft, sie

a) Amst. 1710. Deutsch v. J. Chr. Gottsched. Lpz. 1744. — Staudenmaier, Leibniz üb. göttl. Offenbarung [Tüb. theol. Quartalschr. 1836. S. 226].

können nicht begriffen — die göttliche Natur ist ja selbst nothwendig unbegreiflich — aber soweit erklärt werden als zum Glauben nöthig ist. »In theologia revelata übernehme ich mich zu demonstriren nicht zwar veritatem, denn die fleußt a revelatione, sondern possibilitatem mysteriorum contra insultationes infidelium et atheorum, wodurch sie von allen contradictionibus vindicirt werden, nämlich possibilitatem trinitatis, incarnationis, eucharistiae.« Zu den Geheimnissen gehören die Wunder. Sie sind vorübergehende Geheimnisse wie die Geheimnisse bleibende Wunder. Wunder sind logisch möglich, physisch scheinen sie unmöglich. Da aber Gott als Gesetzgeber vermöge der potentia obedientialis von den Naturgesetzen dispensiren kann, so sind sie auch physisch möglich[b]. Doch thut Gott keine überflüssigen Wunder, wie daraus zu ersehen ist, daß er dem Geiste der Propheten sich accommodirt hat. Ezechiel, ein Kenner der Baukunst (Hof-Ingenieur), hat prächtige Visionen, sieht schöne Gebäude, dagegen ein Prophet vom Lande, wie Hosea oder Amos, sieht nur Landschaften und ländliche Gemälde, während Daniel, der ein Staatsmann war, die Monarchieen der Welt regelt. Gegen das Mysterium der Trinität hat man den Satz, auf dem alle Gewißheit beruht, geltend gemacht: wenn A = B und B = C ist, so muß auch A = C sein. Leibniz entgegnet, in der Trinität bedeute Gott bald die göttliche Substanz bald eine Person. In diesem Sinne hat er Socinianer (Wissowatius) und Deisten (Toland) bekämpft, indem er ihnen nachwies, daß Glaubensgeheimnisse mit natürlichen Vernunftgründen nicht könnten widerlegt werden. Freilich die ewigen und nothwendigen Wahrheiten dürfen nie verlassen werden, damit nicht die Feinde der Religion sich das Recht nehmen, von der Religion und deren Geheimnissen übel zu reden. So ist also die Philosophie nicht wie eine Hagar (gegenüber der Sara) zu achten, welche man mit ihrem Sohne Ismael aus dem Hause stoßen soll, nur hat sie sich zu bescheiden mit dem nescire velle, quae Magister optimus docere non vult. Leibniz hat diese Versöhnung des Glaubens mit der Vernunft halb im Scherz und halb im Ernste ein lusus ingenii, ein geistreiches Spiel der Vermittlung genannt. Er hat nicht cavalièrement mit den flachen Aufklärern über die kirchlichen Dogmen aburtheilen, sondern eine Wahrheit ihnen abgewinnen,

b) »Dieu ne fait rien hors d'ordre. Les miracles sont conformes à l'ordre général (coustume de Dieu), quoy-qu'ils soyent contre les maximes subalternes.«

seinem Systeme sie anpassen wollen, ohne sie zu integrirenden Theilen desselben zu machen. Seine Philosophie begnügt sich mit der natürlichen Religion. Die Monaden als Kräfte streben empor zur höchsten Kraft, zu Gott. Dieses Streben mit Bewußtsein vollzogen ist Religion. Vermöge der Natur ein Spiegel der Welt wird der Mensch vermöge der Religion ein Spiegel Gottes. Wie der Mensch so ist seine Religion, seine Vorstellung von Gott. Darum alle Religionen sind Entwicklungsstufen, keine ist absolut wahr. Die natürliche Religion, schon der alten Philosophie bekannt, hat Christus zu einem Gesetze gemacht und ihr das Ansehn und die Giltigkeit einer öffentlichen Lehre gegeben. Son évangile a changé entièrement la face des choses humaines; il nous a donné à connoistre le royaume des cieux ou cette parfaite république des esprits qui mérite le titre de cité de Dieu, dont il nous a découvert les admirables loix. Die natürliche Religion glaubt an einen Gott, die Theologia naturalis hat sein Dasein zu beweisen. Cartesius hatte den ontologischen Beweis so geführt: Gott, dem allervollkommensten Wesen, eine Vollkommenheit, nämlich die Existenz, absprechen, wäre ebenso widersinnig als von einem Berg ohne Thal reden. Leibniz vermißt an diesem Argumente Eins, den Nachweis der Möglichkeit eines Ens a se. Ein solches Wesen ist aber möglich, weil in seinem Begriffe nicht widersprechende Merkmale liegen. Mit der Möglichkeit eines Ens a se ist zugleich seine wirkliche Existenz gesetzt. Denn es wäre Widerspruch, wenn ein vollkommenstes Wesen möglich wäre, das doch die Vollkommenheit der Existenz nicht hätte. Das ontologische Argument zeigt, daß Gott existirt, das kosmologische, daß er existiren muß. Denn die Existenz der Dinge muß ihren zureichenden Grund haben. Indem Gott rechnet und denkt wird die Welt oder die einzelnen Monaden sind Emanationen und Effulgurationen der höchsten Monade. Unter allen möglichen Welten ist die jetzige Welt die beste, denn Gott wirkt nach dem principium melioris. Gegen diesen Optimismus spricht das Übel in der Welt. Das Übel ist entweder metaphysisch oder physisch oder moralisch. Das metaphysische Übel d. h. die Beschränkung (Unvollkommenheit) ist mit der Creatürlichkeit nothwendig verbunden, wo nicht, so gäbe es lauter Götter. Das physische Übel ist nicht unbedingt nothwendig, Gott will es aber öfters, sei es als Strafe für ein Verbrechen sei es als bequemes Mittel, ein größeres Übel zu verhindern oder ein größeres Gut zu erlangen. Das moralische Übel ist von Gott nicht gewollt. Leibniz erklärt es bald für

bloße Abwesenheit des Guten (Privativum quid) oder er vergleicht es mit dem Schatten im Gemälde, mit den Dissonanzen in der Musik, welche beide die Schönheit erhöhen durch den Contrast. Diese Auskunft war nicht neu, ein Jahrhundert zuvor hatte Lubin sie verfochten [I, 345]. Die Lehre von der besten der möglichen Welten hat Voltaire im Candide verspottet, Hegel nannte sie langweilig. Aber deutsche Dichter des vorigen Jahrhunderts, Uz, Gottsched, Haller, haben sich für sie begeistert.

Verschiedener Welten-Riß lag vor ihm ausgebreitet
Und alle Möglichkeit war ihm zur Wahl bereitet,
Allein die Weisheit ging auf die Vollkommenheit,
Der Welten trefflichste erhielt die Wirklichkeit.

Die Theologen standen zweifelnd vor Leibniz' wenig verstandnem Systeme. Er hatte die wichtigsten Dogmen der Kirche, darunter die Ewigkeit der Höllenstrafen gegen Soner [I, 353], zu vertheidigen unternommen, aber auch die Furcht der Herren Theologen vor Mangel an Ketzern belächelt, über die Prophetieen des Fräulein von Asseburg milde geurtheilt, geduldige Millenarier, wie Petersen, für unschuldig erklärt und etliche kleine Ketzereien — weder die ungetauft gestorbnen Kinder *noch* alle Heiden sind verdammt, nicht alle Tugenden der Heiden glänzende Laster — sich auszusprechen nicht gescheut. Er ging wenig oder gar nicht in die Kirche und sehr selten zum Abendmahl. Die Hannöverschen Bauern nannten ihn darum Lövenix (Glaubnichts). Die Theodicée galt ihrer Zeit als ein unübertreffliches und unwiderlegbares Werk. Unter den Theologen hat sie an Turretin (cui res metaphysicas scrutari inprimis datum erat) und Löscher Lobredner gefunden. Der Letztere nennt sie eine Venus Phidiaca, exquisitissimi artificis opus, die prästabilirte Harmonie eine perquam elegans hypothesis et sapientiam conditoris omnino decens[c]. Dagegen Pfaff und Weismann glaubten Bayle's Skepticismus durch Leibniz nicht nur nicht beseitigt, sondern, wenn auch in feineren Wendungen, vermehrt, Thomasius hielt die Theodicée für ein gefährliches Buch. Außer der prästabilirten Harmonie und der causa sufficiens, welche die Vernichtung der Freiheit einzuschließen schienen, war die Lehre von der besten Welt und des Bösen Ursprung ein Anstoß. Die Theologen gaben den Optimismus zu für den mundus ante lapsum, nicht post lapsum.

---

c) Unsch. Nachrr. 1710. S. 410.

Maichel in Tübingen [S. 225] folgerte aus dem Satze des Leibniz: „ich leugne, daß die Welt, wenn keine Sünde darin wäre, alsdann die beste sei," daß sonach die Welt nach dem Sündenfalle vollkommner sei, als vor demselben. Buddeus, der erste Gegner der Theodicée, konnte sich nicht darein finden, daß Leibniz den Ursprung des Bösen in den göttlichen intellectus setze[d]. Die Freunde der Leibniz'schen Philosophie, darunter Chr. Kortholt, Prof. in Göttingen († 1751)[e], haben erwiedert: wenn diese Welt nicht die beste ist, so hat Gott die beste Welt entweder nicht schaffen können oder nicht schaffen wollen. Unter Welt hat man aber nicht die Erde, sondern das Universum zu verstehn. Der Gegensatz eines mundus ante und post lapsum kann für den Optimismus von keinem Belang sein, da doch nicht anzunehmen ist, daß Gott ob pauculas horas, futura nec praevidens nec recordans, die Billigungsformel (1 Mos. 1, 31) über die Schöpfung ausgesprochen haben sollte.

Durch Cartesius, Spinoza, Leibniz war die Philosophie eine Macht geworden im modernen Bewußtsein. Konnte die Theologie der höchsten Intelligenz des Zeitalters gegenüber nur schroff abwehrend sich verhalten? Dazu war der philosophische Zeitgeist zu mächtig, die Theologie in sich zu schwächlich geworden. Die Theologie war keine stolz gebietende Sara, die Philosophie keine unterwürfige Hagar mehr. Leibniz reichte der Theologie die Hand zur Versöhnung.

---

d) De origine mali contra recentiorum quorundam hypotheses modesta assertio. Jen. 1712 [abgedr. in Buddei Miscell. III, 171]: »In eo cum tanto viro mihi facere non licet, quod originem mali in ipsis veritatibus aeternis, in intellectu divino independenter a voluntate exsistentibus, ponat quaeratque, adeo ut, si vel minimum malum abesset, non optimus esset mundus.« Leibniz antwortete ironisch: der gelehrte Verfasser — als solchen nimmt er scheinbar den Vertheidiger G. Chr. Knorr — werde einst gewiß reifere Ansichten entwickeln.

e) De philosophia Leibnitii christianae religioni haud perniciosa [Vorgedr. dem Vol. IV. Epist. Leibnitii ad diversos. Lips. 1742].

§. 60. Christian Wolff.

Biographieen v. Goetten [Gel. Europa II, 692], Baumeister [Lips. 1739], Gottsched [Halle 1755], Büsching [Beitrr. zu d. Lebensgesch. gel. Männer I, 1], F. W. Kluge [Bresl. 1831], H. Wuttke [W.'s eigene Lebensbeschr. Lpz 1841]. — C. G. Ludovici, Hist. d. wolf. Ph. Lpz. 1737. G. V. Hartmann, Hist. d. L.-W. Ph. Frkf. u. Lpz. 1737. — B. Bauer I, 237. Biedermann II, 402. Hettner III, 212. — Erdmann II, 2, 249. Ritter XII, 515. — Planck S. 253. Gaß III, 110. Tholuck, Gesch. d. Rationalism. I, 119.

Leibniz hatte die neuere Philosophie auf deutschen Boden verpflanzt, aber in undeutschem Gewande und unsystematischer Form, im Fluge seiner Ideen dem gewöhnlichen Bewußtsein zu hoch. Er bedurfte eines Commentators, welcher seine Philosophie, in die Fesseln des Systems geschlagen, dem Volksverstande anpaßte und ihre Gedanken in allgemeine Circulation setzte, womit zugleich eine Verblassung und Vernüchterung derselben gegeben war. Nach einem letzten Aufflammen des theologischen Zornes hat die protestantische Theologie diesem popularisirten Systeme sich mit Begeisterung in die Arme geworfen. Protestantismus und Philosophie erkannten ihre Wahlverwandtschaft. Die Ehe zur linken Hand, die Mesalliance, wie sie zwei Jahrhunderte hindurch zwischen beiden bestanden, wurde jetzt förmlich und in allen Stücken als legitime Vermählung anerkannt. Der Philosoph, welcher in dieser Richtung und mit diesem Erfolge seine Thätigkeit entfaltete, war Christian Wolff, eines Breslauer Gerbers Sohn, schon vor seiner Geburt den Musen verlobt. Auf dem Gymnasium distinguirte er sich sehr von Andern wegen seines fleißigen Studirens und guten profectuum, so er in studiis hatte, und übertraf im philosophischen Abiturientenexamen alle seine Mitschüler. Er studirte in Jena Theologie und Mathematik, diese um ihrer Methode willen, und wurde Magister legens in Leipzig. Als ihm ein doppelter Ruf vorlag nach Halle und Gießen, zog er Halle vor (1706). Es begann seine akademische Blüthezeit. Unter ungeheurem Zulauf las er über Mathematik und Philosophie. Die Theologen, deren Hörsäle sich leerten, sahen durch die neue Philosophie ihr principium revelationis bedroht. Ein Zusammenstoß war unvermeidlich. Wolff's Rede »de Sinarum philosophia practica«, worin er die Moral des Heiden Confucius pries, raubte den Halleschen Theologen den Schlaf. Auch Thomasius entsetzte sich über die Thorheit dieses neuen Confucianers. Die Theologen reichten gegen Wolff, der den Leuten bloß Dubia in den Kopf setze, eine Klage bei Hofe ein, welche die prästabilirte Harmonie als ein neues Fatum

hinstellte. Der König fragte im Tabakscollegium seinen Hofnarrn Paul Gundling nach dem Sinn dieser Lehre. Der antwortete, von seinem Halleschen Bruder gestimmt: wenn einige große Grenadiere in Potsdam durchgingen, so könnten sie nach des Professor Wolff's Meinung nicht gestraft werden, weil das unvermeidliche Verhängniß es wollte, daß sie durchgingen. Das hieß den Soldatenkönig bei seiner schwachen Seite fassen. Eine Cabinetsordre vom 8. Nov. 1723 bedeutet Wolff, binnen 48 Stunden die Stadt Halle und alle königlichen Lande zu räumen bei Strafe des Stranges[a]. „Vielleicht, bemerkt ein französischer Schriftsteller, hätte sich ein Theolog, der den Grundsatz hat, man müsse Gott mehr gehorchen als den Königen, eine Ehre daraus gemacht, gehenkt zu werden, aber Wolff, der Philosoph, strebte gar nicht nach dieser Ehre und gehorchte auf der Stelle.“ Zu gleicher Zeit wurde der Wolffianer Gabriel Fischer aus Königsberg verbannt. Eine zweite Cabinetsordre verpönte atheistische Bücher bei lebenslänglicher Karrenstrafe; wer über Wolff's philosophische Schriften lesen würde, sollte in eine Strafe von 100 Speciesdukaten genommen werden. Die Gewaltmaßregel war selbst den Theologen zu stark, Einem von ihnen verging der Schlaf und aller Appetit zum Essen drei Tage lang. Wolff's Schicksal erweckte allgemeine Theilnahme, glänzende Anträge wurden ihm gethan. Die Hessische Regierung setzte gegen das Professorenthum seine Anstellung in Marburg durch. In Berlin selbst fand er einen einflußreichen Gönner an Propst Reinbeck, welcher die Stimmung allmählich umwandelte. Eine königliche Commission erklärte die Wolff'sche Philosophie von den ihr zugemessenen Irrthümern frei, eine Cabinetsordre desselben Königs, der den Philosophen entsetzt hatte, befahl Studium seiner Schriften den Candidaten des Predigtamtes. Er hätte ihn selbst gern wiedergehabt, am liebsten nach Frankfurt. „Je voudrais volontiers le placer à Halle, où il y a des Etudians de reste; aber da würden sich die Kerls gleich wieder bei den Köpfen kriegen und zu Halle kann ich ihm keine Besoldung schaffen, Frankfurt aber ist reich, da kann er kriegen, was er will.“ In Marburg fühlte sich Wolff seit dem Tode des Landgrafen Karl nicht mehr heimisch, er werde sich hier, so klagt er, noch zu Tode arbeiten müssen. Seine Zurückberufung nach Halle —

---

a) Edelmann: „Der Hr. Wolff, der von Ewigkeit dazu präſtabilirt war, daß er als ein Atheist von Halle relegirt werden sollte, konnte sich über diese unvermeidliche Nothwendigkeit leicht zufrieden geben.“ — E. Zeller, W.'s Vertreibung a. Halle [Preuß Jahrbb. 1862. S. 47].

an die in Berlin zu errichtende Akademie wollte er nicht, da ihm Gott besondere Gaben zum Dociren verliehen habe und er bei einem zahlreichen Auditorio eine Freudigkeit verspüre, die den Lauf des Geblüts in eine der Gesundheit zuträgliche Erregung bringet — war die erste Großthat Friedrich's II. So hatte er am 6. Juni 1740 an Reinbeck geschrieben: „Ich bitte ihn sich um des Wolfen Mühe zu geben; ein Mensch, der die Wahrheit sucht und sie liebet, muß unter aller menschlicher Gesellschaft werth gehalten werden und glaube ich, daß er eine Conquête im Lande der Wahrheit gemacht hat, wenn er den Wolf hierher persuadiret." Wolff's Einzug in Halle (6. Decbr. 1740) war glänzend wie die Huldigung eines Königes. Vor seiner vierspännigen Carosse ritten 50 Studenten und vor den Studenten 6 blasende Postillons. Alle Ehren, die nur einem Gelehrten zu Theil werden können, sind auf sein Haupt gehäuft worden. Er wurde in den Reichsfreiherrnstand erhoben und mit der Kanzlerwürde betraut, 7 Universitäten hatten ihn begehrt, 4 ihn zu ihrem Mitglied ernannt. Er war der gefeiertste Universitätslehrer seiner Zeit. Soweit ging die Ehrfurcht, welche die Studenten ihm zollten, daß sie am Rande ihres Collegienheftes anzumerken für gut fanden: „hier lachte der Hr. Regierungsrath." Dennoch er erfüllte die gespannten Erwartungen nicht, welche sich an seine Wiederkehr knüpften. Es machte gleich einen widrigen Eindruck, daß er in seinem ersten Programm erklärte, er würde sich weniger den mündlichen Lehrvorträgen, sondern seinen Schriften widmen, um als professor generis humani mehr Nutzen zu stiften. Im Alter verstimmt ist er 1754 gestorben, die Klage des Confucius auf den Lippen: doctrina mea contemnitur. Wolff war ein sehr prosaischer Philosoph, ganz ohne die Genialität und die polita humanitas eines Leibniz, eine phlegmatische Natur, der es gelang, viele und dicke Bücher in die Welt zu senden. Jedes Jahr brachte von ihm etwas Neues, nur 1714 macht eine Ausnahme, woraus sein alter Biograph den voreiligen Schluß zieht, es möge in selbiges Jahr seine Verheirathung gefallen sein. Die Dickleibigkeit seiner Bücher entschuldigten begeisterte Anhänger damit: Werke, die der Dauer der Welt trotzen sollten, dürften nicht, wie Nürnbergerarbeit, unter einem Mückenflügel Raum haben.

Wolff war kein schaffender, sondern ein commentirender, fleißig ordnender Geist. Materiell ist er abhängig von Leibniz, obwohl sein philosophisches Selbstgefühl ihn sagen ließ: das leibnizische System fängt da an, wo meines aufhört, obwohl er von der Theodicée gesteht, er habe

nur oculo fugitivo sie durchblättert, obwohl er die von Bilfinger aufgebrachte Bezeichnung Philosophia Leibnitio-Wolffiana für eine Confusion erklärt. Formell war sein Vorläufer der große Meßkünstler Tschirnhausen († 1708), der in seiner Medicina mentis, als einer Algebra der Philosophie, durch mathematische Procedur die Auffindung der Wahrheit lehrte[b]. Wolff hatte Theologie und Mathematik studirt: er wollte gern jener die unwidersprechliche Gewißheit von dieser geben, die Theologie so zwingend machen wie die Mathematik, ut non haberent homines profani, quod contra religionem naturalem ac veram morum honestatem objicerent. Weigel und Pufendorf hatten dasselbe gewollt [S. 64], sein Lehrer Neumann in Breslau ihn darin bestärkt: »rara avis Theologus physicus et mathematicus.« Nachmals dehnte er die mathematische Methode auf die ganze Philosophie aus. Alles wird in die Form der Demonstration gelegt. Alles wird deutlich erklärt, gründlich erwiesen und eine Wahrheit mit der andern beständig verknüpft. Treten wir nun ein in den prächtigen und regelmäßigen Palast, welchen Wolff zum Nutzen des menschlichen Geschlechts auferbaut hat. Weltweisheit ist ihm die Wissenschaft aller möglichen Dinge, wie und warum sie möglich sind oder die Wissenschaft vom Möglichen als solchem. Was ist möglich? Tschirnhausen hatte geantwortet: quod concipi potest. Wolff erklärt das concipere durch cogitationes se mutuo ponentes d. h. möglich ist das Widerspruchslose. Also Gegenstand der Philosophie ist das Mögliche d. h. das ohne Widerspruch Denkbare. Die logische Denkbarkeit wird nun von Wolff ohne Weiteres mit der wirklichen Wesenheit der Dinge identisch genommen. Essentia entis possibilitate eius intrinseca absolvitur. Diese Philosophie meint die Wirklichkeit zu begreifen, wenn sie dieselbe zu einer vorgestellten Möglichkeit macht. Das eigentliche System Wolff's, dem die Logik als Propädeutik vorausgeht, umfaßt nach seiner theoretischen oder metaphysischen Seite die Ontologie d. h. die Lehre vom Wesen der Dinge im Allgemeinen, Kosmologie, Psychologie und natürliche Theologie. In der letzteren werden Welt und Seele als zufällig beschrieben, sie müssen sonach den zureichenden Grund ihrer Existenz außer sich haben in einem absoluten Wesen (Ens a se), welches den Grund seiner Existenz in sich hat. Das ist das argumentum venera-

---

b) Fülleborn, Tsch.'s Verdienst um d. Philos. [Beitrr. z. Gesch. d. Phil. II, 32]. Erdmann II, 2, 230.

bile a contingentia mundi, quod rigorem demonstrationis prae ceteris optime sustinet. Aus dem Begriffe Gottes als des selbständigen Wesens, darin der Grund von der Zufälligkeit der Welt zu finden, folgen seine Eigenschaften. Es müssen nämlich Gott alle diejenigen Eigenschaften beigelegt werden, welche erforderlich waren, daß die Welt, welche ist, wirklich wurde. Faßt man dies Alles zusammen, so kann Gott bestimmt werden als das allervollkommenste Wesen, welches alle compossiblen Realitäten im absolut höchsten Grade in sich vereinigt. Diese rationale Theologie will der offenbarten Wahrheit nicht widersprechen. „Daraus daß man etwas nicht aus der Vernunft demonstriren kann, folgt nicht, man müsse es leugnen“ [c]. Die Möglichkeit einer übernatürlichen Offenbarung wird zugegeben, aber sie darf nur offenbaren, was dem Menschen zu wissen höchst nöthig ist, darf keine Widersprüche gegen Gottes Eigenschaften oder gegen nothwendige Vernunftwahrheiten enthalten, den Menschen nicht zu solchem Thun und Lassen verbinden, welches dem Gesetze der Natur zuwiderläuft, nicht das offenbaren, wozu man auf natürlichem Wege gelangen kann, nicht mehr Worte brauchen, als nöthig sind und die Worte selbst müssen verständlich sein, die Art der Offenbarung muß die Kräfte der Natur soviel als möglich beibehalten haben, ihre ganze Einrichtung mit den Regeln der allgemeinen Sprach- und Redekunst übereinkommen [d]. Wer die Offenbarung unter solche Controle stellen kann, der ist ein verschämter Leugner derselben. Wolff giebt auch die innere Möglichkeit der Wunder zu. Aber eine Welt, worin Wunderwerke geschehen, ist bloß ein Werk der Macht, nicht aber der Weisheit Gottes, daher ist eine Welt, wo die Wunder sehr sparsam sind, höher zu achten, als wo sie häufig sind. Die Frage nach der Wirklichkeit der Wunder zu beantworten, wäre ein Eingriff der Weltweisheit in die geoffenbarte Gottesgelehrtheit. So war ihm als Philosophen auch die Trinitätslehre ein unbekanntes Wild, von dem die Jäger reden. Sein Hauptverdienst liegt aber auf dem Gebiete der practischen Philosophie. Nicht allein weil Leibniz hier seinem Nachfolger den freiesten Spielraum gelassen hatte, sondern weil das practische

---

c) Si quae in Scr. s. occurrunt voces, quibus respondentes notiones habere non valemus, pro terminis inanibus eaedem habendae non sunt. — Fieri tamen potest, ut veritas philosophica contradicat erroneis interpretationibus S. S. vel iis, quae non legitima consequentia inde deducuntur. Sed haec non sunt veritas revelata.

d) Vernünft. Gedanken v. Gott, Welt und Seele. 3. A. Halle 1725. S. 623.

Moment am meisten dem Character dieser Philosophie der Nützlichkeit entspricht. Ihre Tendenz geht auf menschliche Glückseligkeit. Diese wird durch die practische Philosophie, als eigentliche scientia felicitatis, mehr gefördert, als durch die theoretische, welche dem Menschen nur nützt, indem sie den Verstand aufklärt. Die practische Philosophie mit dem Zwecke, den Willen zum Guten zu lenken, zerfällt in: Ethik, welche den Menschen als Menschen, wiefern er sui juris ist, betrachtet und das Princip aufstellt, daß man thun soll, was die Vollkommenheit des Menschen befördert, hingegen unterlassen, was ihr entgegen ist; Politik, welche die Handlungen des Menschen als Glied eines Staates, Ökonomik als Mitglied einer kleineren Genossenschaft regelt. Das Naturrecht, worin er Pufendorf's Meinung, daß vor dem Gesetze keine Handlung gut oder böse sei, sammt Pufendorf's Vermischung des Naturrechts mit der Ethik angenommen hat, hat bei ihm eine schwankende Stellung.

Wolff's Philosophie ist neuerdings sehr herabgesetzt worden. Michelet redet von der Vornirtheit des Wolff'schen Raisonnements. Seinem Zeitalter war er der Philosoph.

> Gott sprach: „die Sonne sei!" die Welt fiel in's Gesicht;
> Gott sprach: „Wolff sei!" es ward in allen Seelen licht.

Kant nannte ihn den größten unter den dogmatischen Philosophen. Allerdings Wolff ist der Philosoph des gewöhnlichen Menschenverstandes. Indem er auch das Gewöhnlichste, wie das Pudern der Haare, in den Bereich seiner philosophischen Arbeit zieht, wird er trivial, und indem er auch das Bekannteste in die Form von Definitionen, Axiomen und Theoremen legt, wird er pedantisch und abgeschmackt. Aber er hat zuerst deutsch philosophirend Deutschland eine eigne Philosophie gegeben, er hat zuerst versucht, die gesammte Wirklichkeit in das denkende Bewußtsein aufzunehmen, und, wie Hegel sagt, den Gedanken in der Form des Gedankens zum allgemeinen Eigenthum zu machen; seine Philosophie hat für Deutschland den französischen Materialismus verhütet und der englischen Freidenkerei, so behauptete Wolff selbst, einen festen Damm entgegengestellt[e]. Daher sahen Viele in der Verbreitung dieser

e) Von den englischen Deisten urtheilte Wolff [Büsching I, 31]: „Sie schreiben von der religione revelata so lästerlich, daß ich nichts mehr von ihnen lesen mag. Was könnte wohl ärgerlichers gesagt werden, als wenn Woolston spricht: wofern die Historie der Evangelisten in sensu proprio sollte genommen werden, so hätte Christus den Galgen allein dadurch verdienet, daß er den Teufel in die Heerde Säue ge-

Philosophie eine Gewissenspflicht. In allen Wissenschaften standen Wolffianer auf. Es ging eine Sucht durch jenes Zeitalter, Alles nach scientivischer Weise zuzurichten und die klarsten Dinge noch klarer zu machen (pruritus definiendi). Man heilte, dichtete, predigte, catechisirte Wolffisch. Es erschienen hebräische Grammatiken und Accentlehren nach mathematischer Methode. Auf der Kanzel wurde der Satz vom zureichenden Grunde erläutert. Wenn es Matth. 8, 1 heißt: „Da Jesus vom Berge herabging folgte ihm viel Volks nach," so hub die Wolff'sche Predigt erklärend an: ein Berg ist ein erhabener Ort, ein Volk ist eine gewisse Menge von Leuten. Ein Catechet fragte seinen Zögling: Was ist der Zustand? Der Knabe war so klug, nicht zu antworten. Da kam die Weisheit des Lehrers hervor: Ein Zustand ist eine wirkliche Bestimmung des verschiedentlich Bestimmlichen in einer Sache. Solchem Treiben gegenüber waren Satyren in ihrem Rechte. Eine solche schrieb Frau Gottsched über den Text: quo, quo scelesti ruitis? unter dem Titel: „Horatii als eines wohlerfahrenen Schiffers beweglicher Zuruf an alle auf dem Meere der gesunden Vernunft schwimmende Wolffianer." Eine andere Satyre trägt die Aufschrift: „Der nach mathematischer Methode getreulich unterrichtete Schustergeselle, herausgewickelt von dem wissenschaftlichen Hofschuster in Dresden Jobst Herm. Chr. Müller, gedruckt in Vezzo Marocco." Nachdem die üblichen Definitionen (z. B. §. 2., Ein Schuster wird genennet eine Person, die Fußkleider machet. §. 7., Weil ein Floh auch ein Thier ist, so hat er zwar auch eine Haut, aber sie ist nicht stark genug, welches doch erfodert wird, daher nimmt man am besten Ochsenhaut) vorausgeschickt sind, nimmt der Geselle Stachelberg das Wort: Gott grüße den Handwerksmeister. Der Meister Müller: Ich danke Euch. St.: Habt Ihr nichts zu arbeiten vor einen reisenden Schuhmacherburschen? M.: Was Ihr begehret, kann gar wohl geschehen, doch saget mir erst, nach welcher Methode und bei wem habt Ihr die Schuhmacherwissenschaft gelernt, denn hierauf kommt heutiges Tages gar Vieles, wo nicht Alles an. St.: Ich habe gelernet bei dem berühmten Meister Dantes in Leipzig. M.: Ha, ha! Ich rieche es schon, wo der Hase im Pfeffer liegt, gelt Ihr habt nicht nach der mathematischen oder monstrativischen Methode gelernet und wisset nicht, daß man

---

trieben, und diese sich in's Wasser stürzen müssen, als welches er einem großen Diebstahl vergleichet, und doch ist dies bei weiten noch nicht das schlimmste." Dgg. rühmt er von seiner Metaphysik, sie enthalte die rechten Waffen zu Bestreitung der Atheisterei und Profanität.

heutiges Tages die Schuhe cum ratione sufficiente machen muß? In Jena demonstrirte ein Magister, wie Matth. Claudius humoristisch erzählt, daß ein Student ein Student und kein Rhinozeros sei. Der Rector in Görlitz, Baumeister, selbst Wolffianer, sagt von solchen furiosi Wolfii sectatores, daß sie, was sie auch thun, mathematisch thun. Epulantur? mathematice id faciunt. Bibunt? mathematice vinum abliguriunt. Dormiunt? mathematice quietem capiunt. Uxorem ducunt? mathematice amant, mathematice osculantur, mathematice ludunt, mathematice saltant, mathematice rident, mathematice flent, et, si Diis placet, mathematice quoque insaniunt[f]. Aber kaum kann eine andere Philosophie einer solchen Menge Anhänger sich rühmen. Nicht allein durch ganz Europa, bis nach Batavia und Neuholland hin, wie Gottsched rühmte, standen Wolffianer auf. Wolff's Metaphysik galt ihnen als das beste Buch nach der Bibel, die ganze Literatur des Zeitalters wurde eingetheilt in Wolff'sche und in Nichtwolff'sche, ganze Vereine (die Alethophilen in Berlin) gaben sich das Wort darauf, nichts für wahr zu halten ohne hinreichenden Grund.

§. 61. Der theologische Gegensatz gegen die Wolff'sche Philosophie.

J. Lange, Ausführl. Recension der wider die W. Metaphysik auf 9 Universitäten und anderwärtig edirten Schrr. Halle 1725. Ludovici, Sammlung und Auszüge der sämmtl. Streitschrr. wegen d. W. Ph. 2 Th. Lpz. 1737 f. Ders., Neueste Merkwürdigkeiten der L.-W. Weltweisheit. Frkf. u. Lpz. 1738. S. 391 ff. Gaß III, 122.

Der Beifall, den die Wolff'sche Philosophie erhielt, hat auch eine weitverzweigte Opposition wachgerufen. Bis zum Jahre 1740 waren über 70 literarische Gegner aufgetreten. Noch 1739 wird in Wittenberg angefragt, ob ein Candidat, der Wolff's Schriften studire, nicht vom Predigtamte auszuschließen sei. Der Gegensatz der protestantischen Theologie gegen Wolff war nicht bloß ein persönlich bedingter, sondern ein sachlich nothwendiger. Der Pietismus in seiner Gefühlsmäßigkeit und bei seinem ängstlich beschränkten Geiste mußte seinen natürlichen Feind erkennen in der nüchternen Mathematik dieser Philosophie, wie Francke es aussprach: er könne keinen zu einem Christen machen, der den Euclidem studire. Darin sind beide verwandt, daß beide eine Be-

f) F. Chr. Baumeister, Philosophia recens controversa. Vratisl. 1766. p. 308.

freiung der Subjectivität sind, aber der Pietismus hatte nur das religiöse, nicht das rationale Subject frei machen wollen und reagirte, darauf beschränkt, gegen einen weiteren Fortschritt, durch den er selbst bedroht war. „Das von Wolff angezündete philosophische Licht störete diese Männer in dem Schatten der mystischen Dunkelheit.“ In Halle, dem Sitze des Pietismus und der Geburtsstätte der Wolff'schen Philosophie, trafen beide am heftigsten auf einander. Studiosi theologiae, klagten die Halleschen Theologen, vorher gottergebnen Gemüthes, seien durch die lectiones Wolfianas ganz aus der Art geschlagen und Verächter aller guten Ordnung, auch Gottes und seines Wortes, geworden, hätten einen Ekel an Lesung geistreicher Bücher bezeuget, insonderheit gegen Arndt's wahres Christenthum, daß einige davon auch wohl in specie gesagt, das 4. Buch halte nur eine Bauernphilosophie in sich. Wolff sugillire bei aller Gelegenheit die theologos, insonderheit wenn er etwas recht verächtlich machen wolle, so nenne er's ein argumentum theologicum s. homileticum. Den Kampf gegen ihn führte das Schwert der Pietisten, J. Lange, ein grammatikalischer und armseliger Philosophus, vor dessen feindseliger Andacht Wolff aus Halle weichen mußte. Wolff hat von ihm gesagt: Auch Gott müßte seinen Proceß verlieren, wenn er Hrn. D. Lange zum Advokaten hätte. Er sei ein Wortverkehrer, Verleumder und Lästerer, müßte sich eigentlich mit einem dreifachen L schreiben (= Lügen, Leugnen, Lästern). Sein Lästermaul sei auch seinen Glaubensbrüdern längst ein Stein des Anstoßes. In Holland habe man ihn futilis sophista, effrenis calumniator, plagiarius Poiretianus, morosophus, homo phreneticus, impudentissimus impostor, livoris ictero percussus, candidissima pro flavis habens, ridiculus censor, in quo ne mica quidem candoris et pudoris supersit, genannt. Wolff's Rede über die Moral der Chinesen hatte Lange so verstanden, als ob Moralität mit Atheismus bestehen könne, wozu jener die Anmerkung macht: „Gewiß der famöse Atheist Spinoza ist ein viel ehrlicherer Mann gewesen, als Hr. D. Lange und es fehlt demselben noch gar viel, ehe er sich mit dem Confucio vergleichen kann, ob der gleich nichts, als die schlechten Funken eines natürlichen Lichts gehabt.“ Mit Lange stimmten seine Collegen Breithaupt und Francke, der die Vertreibung des Philosophen als die Erhörung seines Gebetes pries. Der Eclecticismus des Thomasius konnte sich nicht in diesen Confucianer schicken, welcher die Philosophie nach mathematischen Grillen reformiren wolle, sie aber

in der That rechtschaffen verhunze, seine Aufklärung wehrte sich gegen die Abstraction a possibili et impossibili, durch welche den Herren Jesuiten die schönste Gelegenheit an die Hand gegeben werde, ihre aller gesunden Vernunft offenbar widersprechende theologische Lehren zu justificiren. Dabei merkt man auch, daß der applausus quorundam Mathematicorum, welche als die vortrefflichsten lumina unsers seculi ausgerufen werden, ihm nicht gleichgültig war. Von Lange angestachelt und mit seinen Waffen klagte Buddeus, der „aus der ganzen Logik nichts besser, als das argumentum ab invidia ductum practiciren konnte,“ gegen die neue Philosophie auf Atheismus, auf Umsturz aller Religion und Moralität, was selbst Weismann nicht gutheißen konnte[a]. Wolff erhob sich ganz handfest gegen Hrn. D. Budden, als einen einfältigen Schalk und Narrenphilosophen, und gegen die Mißgeburten des verrückten Buddeanischen Gehirnes. Als nun für Buddens sein Schwiegersohn Walch, aber anonym, in die Schranken trat, versuchte Wolff den Beweis, daß Buddeus diejenigen Meinungen, welche er bei ihm gefährlich finde, selbst hege, und entschuldigte die Heftigkeit seiner Polemik damit, daß er D. Budden nicht als einen Controvertenten, sondern als Verfolger, Ketzermacher und unbefugten Richter tractirt habe, der ihn um seine Ehre und zeitliches Glück habe bringen wollen. Noch andere Streitschriften folgten, bis Wolff die Controverse mit den Worten abschloß: „Gott bekehre die Lästerer, er vergebe es denen, die nicht wissen was sie thun und bessere die Andern, die mit Vorsatz das Gute hindern.“ Im Namen der Universität Jena stellte Syrbius[b] ein antiwolff'sches Bedenken auf, wogegen Wiedeburg und Stolle ein Ge-

---

a) Weismann schreibt (1724) an Buddeus: »Dicere non possum, quam graviter me affecerit mordacissimus Annotationum Wolfianarum libellus, qui nuper cum Responso Tuo Germanico prodiit et qui apud nos quoque in omnium ore est. Non dissimulo, etiam inter bonos Tuoque nomini addictos reperiri, qui existiment, accusationes dogmaticas in Responso adversus Wolfium intentatas, quatenus ad Atheismum eiusque patrocinium spectant, nimis longe fuisse provectas, quam ut commode demonstrari possint. Ipsum tamen genus defensionis Wolfianae procacissimum stylum toto pectore improbant.« E. B.

b) Er schreibt (1727) an Buddeus: „Die Wolff'schen vermeinten Demonstrationes gehen auf gar lahmen Füßen und stützen sich mehrentheils auf das grund- und bodenlose Principium vom zureichenden Grunde, welches bloß in subsidium nexus fatalis erdacht, von Hrn. Leibnitzen gar nicht, von Hrn. Wolffen aber sehr schlecht und sophistisch erwiesen ist. Hr. Wolff setzet in allen seinen Schriften mehrentheils unrichtige, falsche Definitiones und macht hernach aus denselben was er will.“ E. B.

paratgutachten einreichten, worin sie, den Lärm gegen die Wolff'sche Philosophie auf Wolff's anstößigen Hochmuth zurückführend, die libertas philosophandi, als worauf der Flor einer Akademie am meisten beruhe, gewahrt wissen wollen und indices librorum prohibitorum auf protestantischen Universitäten für ungewöhnlich und beschimpfend erklären. Der Lykanthropie ward in Jena eine Zeit lang Einhalt gethan [c], die Studenten aber wollten der Hydra philomoriae Wolfianae nicht entsagen [d]. In Gießen freute sich Rambach, als ein Wolffianer (Müller) Zweifel gegen Wolff's Logik und Metaphysik veröffentlichte, daß dieses philosophische Reich gegen seine eignen Eingeweide wüthe. In Tübingen urtheilte die theologische Facultät (Pfaff und Weismann), daß in alle Wege die Einführung dieser neuen Philosophie auf Universitäten mehr Schaden als Nutzen bringe, weil das Studium philosophiae solcher Gestalt immer difficiler gemacht werde. Die dortigen Philosophen fanden nur den Gebrauch der deutschen Sprache und den fastus junger Wolffianer zu tadeln, wozu Lange bemerkte: die Concipienten hätten das Systema Wolffianum nicht recht innegehabt. In Göttingen wünschte Mosheim, der bisherigen Spiegelfechtereien müde, daß Wolff einen Widersacher bekäme, der ihn aus dem Grund angreife. Die Orthodoxie mochte sich, schon aus Abneigung gegen den Pietismus und aus wahlverwandter Verständigkeit mit dieser schematischen Philosophie eher befreunden, aber Weiterblickenden war es auch hier nicht verborgen, daß die Wolff'sche Philosophie, angeblich eine Stütze der Orthodoxie, deren endlichen Ruin in sich schließe. Hatte doch Wolff selbst den Grundsatz aufgestellt: »ad rationem tanquam ad Lydium lapidem omnia debere examinari« und sein Schüler H. Köhler in Jena es ausgesprochen: „die christliche Religion kann den zwei Hauptwahrheiten (iudices competentes) des Lichts der Natur, nämlich dem principium contradictionis und rationis sufficientis nicht zuwider

---

c) Bertram in Aurich [J. E. a Verimontibus, Eusebius Ulmigena] schreibt 1736 an Walch: „Die treue Sorge, dem pseudophilosophischen Malo abzuhelfen, segne der Herr immermehr. De hac ecclesiae et iuventutis endemica peste sub fascibus imperii Tui prorectoralis a scholae vestrae pomoeriis proiecta et Tibi et toti academiae gratulor. Der Herr bewahre sie vor solchen Wölfen auch in's Künftige und lasse dero wertheste Universität jederzeit ein gesegneter Sitz seiner Gnade, Weisheit und Wahrheit verbleiben." E. W.

d) J. L. Zimmermann, späterhin Prof. d. Theol. in Halle († 1734), meldet Zinzendorf (1728): „Mir ist bisher auch ein klein philosophisch Kreuz in Jena zugefüget worden, da ich aus Noth wider Wolffen disputiren müssen, worüber die Studenten gewaltig getobet."

sein." Die Religionsgeheimnisse der Vernunft preisgeben, hieß sie vernichten[e]. Den orthodoxen Gegensatz vertrat Löscher. Dieser unermüdliche Kämpfer gegen das von England und Frankreich her in Deutschland eindringende Ärgerniß hat, gegen Wolff loszuschlagen, 10 Jahre lang gezögert. Die methodische Geschlossenheit seiner Philosophie hatte für ihn etwas Imponirendes. Erst 1735 ruft er der philosophischen Jugend ein: quo ruitis? zu. Ein neuer Sturm komme durch die Philosophie über die Kirche und ein gefährlicherer, als die frühern. Die cartesische Philosophie habe zuerst die Menschen lüstern und zweifelsüchtig gemacht. Mit der zunehmenden Verbreitung der Lehre vom Stillstand der Sonne habe die Achtung vor der H. Schrift abgenommen. Die Versicherung der neuen Philosophie, sie wolle die geoffenbarte Wahrheit vertheidigen, schließt die Unterwerfung dieser Wahrheit ein. Die geoffenbarte Religion kann ohne Geheimnisse nicht bestehen, der Wolffianismus will die Geheimnisse mathematisch demonstriren. Man schnappt, wie der Äsopische Hund, nach dem Schatten und läßt das Fleisch fahren. Sein Determinismus zerstört Freiheit und Freudigkeit des Gebetes. Ferro resecandum est hoc malum. Eine spätere Zeit wird das Schwert gegen die Religiosität wenden, die Raisonneurs werden die Religion mit Füßen treten. O wie grauet mir vor diesen heranrückenden bösen Zeiten! Quo ruimus? Mit den Theologen rasten die Freigeister Dippel und Edelmann gegen die einreißende Lykanthropie, jener, wie man sagte, um eigener Sicherung willen (se securum non fore in Germania, nisi Wolfium roderet).

Dem Wolff'schen Systeme, als einer Zusammensetzung aus materialistischen und idealistischen[f] Philosophemen, wurden von Lange nachfolgende Grundirrthümer beigemessen:

1. Die Lehre von der prästabilirten Harmonie, welche den Menschen nach Leib und Seele zu einer gedoppelten Maschine mache, zu einem doppelten Rädlein in der großen Weltuhr, hebe Freiheit und moralische Verantwortlichkeit auf. Wolff erklärte die harmonia praestabilita für eine seinem Systeme unwesentliche Hypothese, die er als

---

e) Rationem in religionis mysteriis tanquam principium cognoscendi assumere, quid est aliud, quam negare, dari religionis mysteria. Hoc autem negare, quid est aliud, quam omnem veram religionem tollere.

f) Unter Idealisten verstand man die Gegenfüßler der Materialisten. Wenn diese nur von der Existenz körperlicher Dinge wissen, so leugnen jene alle reale Existenz körperlicher Substanzen.

die wahrscheinlichere dem Systema influxus physici des Aristoteles und dem Systema caussarum occasionalium s. assistentiae der Cartesianer nur zur Erklärung des commercium corporis et animae vorgezogen habe. Da diese Hypothese nur die Gemeinschaft des Leibes und der Seele erklären will, aber gar nichts mit dem Ursprung der Willensacte in der Seele zu thun hat, so ist es ungereimt, hier die Frage nach der Willensfreiheit einzumischen. Dagegen gründe sich Lange's Moral auf bloßen Zwang, wie bei den Thieren. Durch Zwang sucht er die Studiosos Theologiae in Blindheit und in seinen Lectionibus applausum zu erhalten, den er durch Ertheilung der testimoniorum und beneficiorum ausübet.

2. Die falsche Beschreibung Gottes als Substantia, quae universa possibilia unico actu distincte sibi repraesentat, wonach Gott als ein Wesen erscheine, das sich Ideen von der Welt macht, sonst aber nichts weiter mit ihr zu thun hat, ein Gott, den auch ein Atheist bei seiner Atheisterei zugeben könne. Wolff entgegnet: mit dieser Definition werde die Schöpfung dieser Welt durch Gott nicht etwa geleugnet, sondern begründet und ermöglicht, da in Gott der Grund zur Existenz gerade dieser Welt gar nicht zu finden wäre, wenn er nicht alle möglichen Welten auf einmal übersehen und die gegenwärtige als die beste erkannt hätte. Übrigens gehöre eine schlechte Definition vor das Forum der Logik, nicht der Inquisition. Aber D. Lange pflege seine Worte anzuführen, wie der Teufel die Schrift.

3. Daß Wolff die Welt den Atheis zu nicht geringem Frohlocken für ewig erkläre. Dieser hatte nur gesagt, es sei ex principiis rationis schwer zu demonstriren, auch öffentlich noch von Niemand erwiesen worden, daß, die Existenz Gottes einmal nicht vorausgesetzt, die Welt einen Anfang genommen habe und daraus wider die Atheisten ein Argument für die Existenz Gottes zu machen.

4. Bestreitung der gründlichsten und solidesten Argumente, so bisher zum Beweis der Existenz Gottes gebraucht worden. Wolff erklärte das für offenbare Verleumdung, er habe nur den Beweis aus der Zufälligkeit der Welt als den tüchtigsten, als eigentliche demonstratio, allen übrigen rationes probabiles vorgezogen[g]. Soweit aber sei selbst die spanische Inquisition nicht gegangen, daß sie jemanden ver-

g) »Plures rationes probabiles fortius stimulare possunt, quam una; demonstrationes autem plures non magis convincunt, quam una.«

ketzern wollen wegen des Modus bei einer Beweisführung. Als Lange das Wolff'sche Argument obscur und verwickelt nannte, entgegnete Wolff: des Gegners Manier zu demonstriren gefalle ihm auch nicht.

5. Die Behauptung, daß nicht die Atheisterei selbst, nur ihr Mißbrauch, zu einem bösen Leben verleite. Wolff hatte damit nur sagen wollen, daß selbst ein Atheist, wenn er gleich nicht zugeben will, daß ein Gott sei, doch wegen der intrinseca honestas actionum nicht wie ein Schwein leben und alle Ungerechtigkeit ausüben dürfe.

Wolff's Gegnern kam eine literarische Erscheinung bequem, in welcher die argen Früchte seiner Philosophie unmittelbar zu Tage traten. Dies war das im ganzen römischen Reich verschrieene und mit reichsfiscalischer Action bedachte Wertheimer Bibelwerk, dessen erster Band unter dem Titel: „Die göttlichen Schriften vor den Zeiten des Messie Jesus", Wertheim 1735, erschien. Der Verfasser Joh. Lorenz Schmidt († 1750) war damals Informator bei den Grafen Löwenstein-Wertheim, späterhin unter dem Namen Schröter Pagenhofmeister zu Wolfenbüttel. Er hatte Theologie in Jena studirt, wo er aus den Lectionen der dasigen Professoren viel Gutes fassete, dabei aber doch auf allerhand fanatische Grillen gerieth, hielt sich dann in Halle auf, wo er keinen Professor außer Wolff gelten ließ[h]. Dieser infelix Scripturae s. interpres stellte die Bücher Mosis unter die Controle der Wolff'schen Philosophie. In ihrem Geist und Geschmacke sind Übersetzung und Anmerkungen gehalten, wobei ihm arminianische Exegeten (Grotius und Clericus) erwünschte Beihülfe boten. Die Übersetzung beginnt also: „Alle Weltkörper und unsere Erde selbst sind anfangs von Gott erschaffen worden. Was insonderheit die Erde betrifft, so war dieselbe anfänglich ganz öde; sie war mit einem finstern Nebel umgeben und ringsherum mit Wasser umflossen, über welchem heftige Winde zu wehen anfingen. Es wurde aber bald auf derselben etwas helle, wie es die göttliche Absicht erforderte." Das war dem nüchternen Verstande eines Wolffianers angemessen übersetzt. Die messianischen

---

h) C. A. Heumann schreibt (1737) aus Göttingen an Walch: »Habemus hic Pastorem quemdam, qui Halensi in Academia familiariter usus fuit Schmidio, interprete Werthemensi. Narrat, Schmidium hunc iam tum inflatum fuisse summa sapientiae opinione, omnesque Professores ibi habuisse pro viris semidoctis, solo excepto Wolfio, cuius sapientiam in coelum laudibus extulerit. Addit, eum iam tum sibi dixisse, se aliquando editurum novam sacri codicis versionem, ac tum compositurum novum Theologiae systema, cum omnium Theologiae systemata sint nullius pretii.« E. W.

Weissagungen und die mosaischen Zeugnisse für das Geheimniß der H. Dreieinigkeit werden beseitigt nach dem Grundsatz: der erste Verfasser müsse für sich verstanden werden, und es würde eine verkehrte Sache sein, wenn man die Begriffe von seinen Worten in den folgenden Schriften suchen wollte. Die heiligen Scribenten N. T.s hätten nur durch Accommodation einige Stellen bei Moses auf Christus bezogen. Hätte Moses so deutlich vom Messias geschrieben, so würde Jesus nicht so viele Mühe gehabt haben, es seinen Schülern zu erklären. Demgemäß lautet die Übersetzung des Protevangeliums: „Und künftighin soll zwischen dir und der Frau und euren beiden Nachkommen eine beständige Feindschaft sein, dergestalt daß die Menschen den Schlangen auf den Kopf treten und diese hingegen jene in den Fuß stechen werden," und 1 Mos. 49, 10 wird unter Schilo der König Nebucadnezar verstanden. Ebenso ergeht es den Wundern. Den wunderbaren Feuer- und Schwefelregen über Sodom und Gomorra verkehrt der Wertheimer in einen Blitz; die durch ein Wunder geschehene Verwandlung von Lot's Weib in eine Salzsäule wird also naturalisirt: „sie wurde von dem Feuer ergriffen und lag nachgehends da, von harzigtem Dampfe angelaufen und erstarret, wie ein steinernes Bild." Die Wolff'sche Demonstrirsucht zeigt sich besonders in den Anmerkungen. So heißt es zu 1 Mos. 28, 17: „Ein Thor ist eine Öffnung, durch welche der Besitzer und seine Bedienten aus- und eingehen;" zu 2 Mos. 15, 16: „Ein Arzt ist eine Person, welche die Wissenschaft besitzet, die Gesundheit des Menschen zu erhalten und, wenn sie verloren ist, wiederherzustellen;" zu 3 Mos. 18, 7: „Eine Mutter ist eine Frau, welche in Gesellschaft ihres Mannes Kinder erzeugt und auferziehet." Gegen diese Bibelübersetzung sind 10 obrigkeitliche Confiscationspatente und über 120 Streitschriften erlassen worden. Der Weltkreis, hieß es, habe noch nie eine so für die christliche Religion gefährliche Schrift gesehn, es würden darin dem allerhöchsten Gott Sachen aufgebürdet, darüber das Gemüthe erzittern und die Haare zu Berge stehen mögen. Frohlockend hoben Lange und die Seinen die harmonia per influxum stabilita zwischen Wolff und dem Wertheimer hervor. „Die viehische Philosophie unsrer Zeit hat in diesem Werke dem ganzen Zeuge Israels Hohn gesprochen." Der Verfasser möge beten, daß ihm Gott das von seiner verkehrten Philosophie aufgeschwollene Haupt curire und von der Göttlichkeit der H. Schrift ihn überzeugen wolle. Die Wolffianer, welche anfangs das Werk gelobt hatten, denn Lutheri deutsche Schreibart in seiner Bibel nutze

heutiges Tages nichts mehr, beeilten sich, durch das allgemeine Ketzergeschrei erschreckt, die neue Version als eine Mißgeburt, eine unreife und wurmstichige Frucht ihrer Philosophie von sich zu stoßen oder, alle Verwandtschaft ableugnend, sie dem Naturalismus zuzuschieben. Die läppischen Verdrehungen des Übersetzers seien entstanden aus gar zu großer Begierde, ein andrer Anton Collins zu werden. Wolff selbst bemerkte: „Der Übersetzer gründet sich in dem Verstand der hebräischen Sprache, wie vor ihm Grotius und Simon, wie kann nun dieses eine Frucht meiner Philosophie sein?“ Dieser schwächlichen Verleugnung gegenüber zeigte Schmidt selbst eine ehrenwerthe Unerschrockenheit. „Mir ist's um die Wahrheit zu thun, und ich bin bereit, für dieselbe Alles zu erdulden, was die göttliche Vorsehung über mich beschlossen hat.“ Er berief sich auf sein protestantisches Freirecht in der Schriftforschung. Der gegen das Herrnhuterthum so übereifrige Fröreisen [S. 206], der sich nicht genug über die Verstandesschwäche derer, welche jetzt Hannibal ante portas schrieen, wundern konnte, hat ihn in seinem Rechte bestärkt. „Kein Mensch, auch nicht die, welche sich für Autocratores, Monarchae und Dictatores in Religionssachen halten, haben das Recht, Sie zu verdammen. Die Theologia hermeneutica et exegetica muß sich nicht nach der Theologia thetica, wie sie in den von Menschen verfaßten Systematibus enthalten, sondern diese muß sich nach jener richten“ [i].

§. 62. Die theologischen Wolffianer.

Ludovici, Neueste Merkwürdigkeiten S. 201 ff. Schröckh VIII, 28. Gaß III, 160. Tholuck, Gesch. d. Rationalism. I, 132.

Wolff hatte einen mirus inter suas demonstrationes et dogmata scripturae sacrae consensus behauptet, er hatte auf den augenscheinlichen Nutzen einer feinen demonstrativischen Verknüpfung der geoffenbarten Wahrheiten hingewiesen. Man würde die Theologie in ihrem Zusammenhange deutlicher als voll göttlicher Weisheit einsehen und dadurch nicht allein für sich vieles Vergnügen daran finden, sondern auch Andern die Augen eröffnen, die, durch Vorurtheile verblendet, deren Göttlichkeit nicht erkennen wollen. Manche vermochten nun diese schöne Harmonie von Vernunft und Offenbarung nicht einzusehen. Wie man

i) J. N. Sinnhold, Hist. der verrufenen sogen. Wertheim. Bibel. Erf. 1739. Diese Schrift besteht aber nicht aus 3 Heften mit 217 Seiten, wie E. Reuß in Herzog's RE. XVII, 718 meldet, sondern aus 5 Heften mit 351 Seiten.

früher von der H. Schrift ein copernizare und cartesianizare ausgesagt habe, so jetzt ein leibnizianizare. Man trug Bedenken, die orthodoxe Dogmatik auf ein ihr inadäquates Fundament zu stellen. Aber andrerseits sah diese Theologie ihren Untergang durch den hereinbrechenden Naturalismus vor Augen, wenn sie den Rettungsanker dieser wahrheits- und siegesgewissen Philosophie verschmähte. Ebenso roh als wahr sagt Edelmann: „die lutherische Secte hätte in ihrem eignen Drecke verfaulen müssen, wenn sich nicht die Wolffianische Philosophie über dieses Sauleder erbarmt und den Sündenunflath, den diese Schweine nun seit 200 Jahren schon in ihre allgemeine Mistgrube zusammengeschmissen, in der besten Welt mit unter die nothwendigen Dinge gebracht hätte." Mit dem Einzug der demonstrativischen Methode ging ein neues Leben, ein frischer Muth durch die Theologie. Furchtlos sah man dem Naturalismus in's Auge und nie, so hieß es, seien die Häretiker (wie der durch die cartesische Philosophie irre gemachte Melodius) besser eingetrieben worden, als durch die Wolff'schen Grundsätze. Die H. Schrift, als Quelle des dogmatischen Beweises, und die Schriftauslegung traten in den Hintergrund, die philosophische Argumentation an ihre Stelle. Denn ohne die Grundwahrheiten der Vernunft könnten die Wahrheiten der H. Schrift nicht einmal als Wahrheiten erkannt werden. Die Studirenden wollten nicht mehr lac ignorantiae bei den Professoren der Theologie einsaugen und Theologica tractiren ante Philosophica. Die offenbarten Dogmen wurden allesammt beibehalten, aber auf das Stativ der Wolff'schen Philosophie gestellt d. h. mit wahrscheinlichen Vernunftgründen zu erhärten gesucht. Der eigentliche Tummelplatz für die Masse war die Theologia naturalis und in dieser die Beweise für das Dasein Gottes. Wolff hatte gesagt: „Gott hat die Welt gemacht, um daraus sein unsichtbares Wesen, insonderheit seine Weisheit, Macht und Güte zu erkennen, und daher wäre es gut, wenn man sich in Erkenntniß der Natur hauptsächlich darauf legte, was zu diesem Zweck diente." Ameisenartig trugen seitdem die Pastoren, ihren naturwissenschaftlichen Lieblingsarbeiten ein theologisches Colorit verleihend, aus allen Naturreichen die Beweise für die Existenz eines allmächtigen, allweisen und allgütigen Gottes zusammen, als des zureichenden Grundes, warum die Dinge vielmehr sind, als nicht sind und warum sie vielmehr so und nicht anders sind[a]. Alle Theile des

---

a) C. Fortlage [Darstllg und Kritik der Beweise fürs Dasein Gottes. Heidelb

menschlichen Körpers, alle möglichen Thiere, Pflanzen, Mineralien und Lufterscheinungen wurden zum Beweise herangezogen. Es erschienen Petino-, Ichthyo-, Akrido-, Testaceo-, Insecto-, Phyto-, Litho-, Hydro-, Pyro-, Astro-, Bronto-, Chiono-, Sismo-, Melitto-Theologieen, über Schnee und Regen, Berge und Steine, Schnaken und Mäuse wurden geistliche Betrachtungen und Lehrschulen geschrieben[b], die Monstra und selbst die Dämonen zu Zeugen für Gottes Dasein aufgerufen. Brockes, der Dichter der Physikotheologie, singt von den Gemsen:

„Für die Schwindsucht ist ihr Unschlitt, für's Gesicht die Galle gut;
Gemsenfleisch ist gut zu essen, und den Schwindel heilt ihr Blut;
Auch die Haut dient uns nicht minder; strahlet nicht aus diesem Thier
Nebst der Weisheit und der Allmacht auch des Schöpfers Lieb herfür?"

Diese andächtige Naturbetrachtung streifte nicht selten an das Komische[c]. Aber es gehört unter die Zeichen jener Zeit, daß protestantische Prediger, statt die symbolischen Bücher zu lesen und mit allerlei Ketzern sich herumzuschlagen, lieber den Spuren des Ewigen nachgingen in der Creatur. Das bedeutete den Verfall der offenbarten, den Sieg der natürlichen Religion.

1840. S. 215] leitet die physikotheologische Naturbetrachtung, deren Blüthe in die 1. Hälfte des vorigen Jahrhunderts fiel, ab aus dem Vertrauen auf den aristotelischen Grundsatz, daß die Natur nirgends vergeblich wirke. Allerdings können mancherlei Philosophieen zu physikotheologischen Betrachtungen die Anregung geben. Daß aber die Physikotheologieen der 1. Hälfte des vorigen Jahrhunderts gutentheils auf Rechnung der Leibniz-Wolff'schen Philosophie zu setzen sind, geht schon daraus hervor, daß die Blüthe der Physikotheologie mit der Blüthezeit der letztgenannten Philosophie zusammenfällt, daß einige Physikotheologen sich ausdrücklich auf den Satz vom zureichenden Grund beriefen (so P. Ahlwardt, Brontotheologie. Greifsw. 1745. S. 161), und zu anderer Werke Wolffianer empfehlende Vorreden schrieben (so J. H. Born's Petinotheologie, Pappenheim 1745, m. Vorr. v. J. P. Reusch).

b) Literat. b. Walch, Bibl. theol. I, 697 und in Zeller's Theol. Jahrbb. 1843. S. 390.

c) So wird b. E. L. Rathlef, Akridotheol. Hannov. 1748. S. 126 der große Verstand Gottes daraus bewiesen, daß Gott den Kopf an den Heuschrecken so eingerichtet hat, daß er länglich und das Maul unten, damit sie im Fressen sich nicht tief bücken, sondern bequem und geschwinde ihre Nahrung nehmen mögen. Bei J. G. D. Richter, Ichthyotheologie. Lpz. 1754. S. 759 heißt es nach Beschreibung des Hechtes: „Nun ist nichts mehr übrig, als daß ich dich, verlockter Sterblicher, noch anrede und diesen so schönen als nutzbaren Fisch dir nochmals vorlege. Siehe doch die Wunderhand deines Schöpfers an diesem Hechte, der mit soviel 100 Knöchel und Gräten zusammengesetzet, daran jedes seine Verrichtung und ihren Nutzen hat. Betrachte doch den Witz dieses Fisches und wende deinen dir von Gott verliehenen Verstand zu allem Guten an."

Unter den neuen philosophischen Christen, die einen Ekel vor dem Manna hatten, nahm eine bevorzugte Stellung der durch gute und böse Gerüchte gegangene Magister Jakob Carpov († 1768) in Jena ein, der gern die ganze Welt zu Wolffianern gemacht hätte und dem Wolff selbst bezeugte, er verstehe seine Philosophie wohl, sei nur in Methodo nicht genug geübt, weil er keine Mathematik studirt. Er war der Erste, welcher ein System der ganzen Theologie in algebraischem und mathematischem Kleide herausgab, womit er das Licht, so die Menschen zum ewigen Leben erleuchten soll, gar geschickt zu putzen vermeinte, daß es noch viel heller scheine, als bisher. Die Orthodoxen, welche die große Diana der Wolffianer nicht anbeten wollten, fragten zweifelnd, ob man nicht unvermerkt durch diese Lehrart von der Einfalt und Lauterkeit des göttlichen Wortes abkomme und zum Philosophiren in göttlichen Dingen angewöhnt werde. Weil er daneben die Untrüglichkeit der H. Schrift behauptete und überhaupt keinen Finger breit vom alten Lehrbegriff abwich, urtheilten strengere Wolffianer: er schmeichle den Orthodoxen allzustark. Er hat allerdings nur einen untergeordneten Vernunftgebrauch statuirt. Das Mysterium ist ihm eine veritas supra rationem. Die Vernunft nach ihrem organischen Gebrauch dient zur geschickten Ableitung der Mysterien aus der Schrift, nach ihrem materialen, um die vermittelnden Gedanken auszudrücken. Die gesunde Vernunft ist daher nicht Richterin über die veritas mysteriorum, wohl aber über die falsitas. Quod repugnans est, verum mysterium esse nequit. Als Lange in einer Streitschrift die Worte hingeworfen hatte, daß durch die Wolff'sche Philosophie die kurbrandenburgischen Landeskinder zu Jena verführet und daselbst mit einem skeptischen und atheistischen Übel inficiret würden, erwiederte in einer anonymen Antwort Carpovius: Die Wahrheit sei zu allen Zeiten angefochten worden. Jannes und Jambres widerstunden Mosi, Eliam suchte Isabel zu tödten, Michas bekam von dem Zedekias einen Backenstreich, die Apostel wurden von einer Stadt in die andere gejaget und wer sie tödtete, meinte, er thue Gott einen Dienst daran. Der Erzbischof Virgilius von Salzburg behauptete, daß der Erdboden rund sei und daß es daher Antipodes gebe, und ward deßwegen vom Papste Zacharias zu einem infallibeln Beweis seiner päpstlichen Fallibilität seines Erzbischofthums beraubt. Galiläus behauptete die Bewegung der Erde um die Sonne und ward ihm deßwegen das Gefängniß zu seinem Behältniß angewiesen. In derselben Weise wende jetzt Lange sich gegen die Wahrheit.

Dieser hatte sich mit Simson verglichen: wie dieser blinde Held die Säulen am Hause der Philister, so wolle er die zwei Hauptsäulen der Wolff'schen Philosophie umreißen. Carpov meinte: das tertium comparationis sei nicht im Umreißen, sondern in der Blindheit beider zu suchen. Er fand in diesem Vertheidigungskampf einen wackern Beistand an dem Candidaten der Philosophie und Medicin Joh. Friedr. Rübel, der eine unparteiische Ausführung der Frage schrieb, ob die Wolff'sche Philosophie zum Atheismo führe? Darin heißt es: Der scharfsinnige Cartesius muß von der Unwissenheit und Bosheit als ein Atheus ausgeschrieen werden, weil er die in Schweinsleder gebundene und mit vielen Fratzen angefüllete Folianten der Alten, welche mehrentheils billig nebst andern Gergesenern in den Abgrund des Meeres gestürzt zu werden verdienten, die Musterung passiren ließ. Nunmehro wird er bei allen Gelehrten für den größten Philosophum und Mathematicum seiner Zeit gehalten. Pufendorf mußte ein Bibelfeind und deßwegen auch ein Feind Gottes gescholten werden, weil er das Principium iuris naturae et gentium nicht aus der Bibel nehmen wollte, sondern lieber aus der Natur des Menschen, als wodurch er glaubte mit allen Gentibus raisonniren zu können. Nunmehr gilt er für den unter den Gelehrten, welcher nebst Grotius in dieser vortrefflichen Disciplin das Eis gebrochen. Ebenso hat sich ein Oraculum unter allen großen Gelehrten, Leibniz, für einen Spinosisten ausrufen lassen müssen, weil er von der Übereinstimmung des Glaubens und der Vernunft geschrieben. Nunmehr wird er bei den Kennern dieser Wahrheiten für den Phönix unsrer Zeit gehalten. Den Verfolgern der Wahrheit schließt sich jetzt Hr. D. Lange an, der sich drei Tage zu Bette legen muß, wenn er nur den Hrn. Regierungsrath Wolffen nennen hört. Gewiß, wer ein Portrait von einem Manne haben will, der voller Zorn und Rachgier, voll Zankes und Gestankes, voll Neides und Mißgunst, ja wer ein Herz zu sehen beliebet, darin die Liebe zur Wahrheit, Aufrichtigkeit gegen den Nebenmenschen ganz erfroren und gleichsam erloschen ist, der thue nur einen Blick in die pollutiones des philosophischen ingenii des Hrn. D. Langens, er vergesse aber ja nicht die notiones von der Sanftmuth eines Christen, von der Verleugnung, von der Bescheidenheit, die wir gegen unsre Feinde hegen sollen, so wird man recht den Greuel der Verwüstung mit aufgedecktem Gesichte eines im geistlichen Stolz und aller vermeinten Weisheit vorstenden Gemüthes erblicken. Sein philosophisches ingenium laborirt an einer starken Obstruction, sodaß sie nach

aller menschlichen Einsicht weder per interpositionem specifice partium leviorum noch graviorum kann gehoben werden. Denn wie sollte ein remedium anschlagen bei einem Manne, der bei Austheilung des principium rationis sufficientis vergessen worden ist. Seine Ideen sind gebürtig von der Grenze zwischen Utopia und Aethopia, weil sie sonst unmöglich so dunkel und schwarz aussehen könnten. Es werden ihm Schlüsse in den Mund gelegt, wie dieser: Spinoza war ein Atheist und hat die Nase nach der Länge und das Maul nach der Quere; ergo wer die Nase nach der Länge und das Maul nach der Quere hat, der ist ein Atheist. Carpov mußte ob iniquam Facultatis theologicae Jenensis insectationem und weil er eine berüchtigte Weibsperson, von den Studenten M. Carpov's Ontologie genannt, als Haushälterin zu sich genommen hatte, aus Jena entweichen, aber der Herzog Ernst August verlieh ihm das Rectorat am Gymnasium illustre in Weimar und ein gedrucktes Diplom, mit der Freiheit nach akademischem Gebrauch in Weimar Collegia zu halten. Neben ihm war der Magister legens in Jena J. G. Darjes († 1791) ein so eingefleischter Wolffianer, daß er jeden, welcher ihm etwas wider die Wolff'schen Lehrsätze sagte, für seinen Feind und für einen Menschen von blödem Verstande hielt. Aber Einer von seinen Zuhörern erklärte nachmals: „Ich würde mich eher entschließen in Amerika als Unterofficier zu dienen, als mich vom Darjes wieder aus der Logik in die Ontologie, aus der Ontologie in die Monadologie, aus dieser in die Cosmologie, aus dieser in die Somatologie, aus dieser in die Pneumatologie führen lassen." Über einen philosophischen Tractat von ihm (1735), worin die pluritas personarum in deitate ex solis rationis principiis methodo mathematicorum demonstrirt war und Behauptungen der Art aufgestellt wurden, daß trinitas in se gar kein Mysterium sei, die actiones Dei ad intra gehörten theils in die theologia naturalis, theils in die Psychologie, die drei Personen, es wären aber auch vier und mehr möglich, seien drei essentiae relativae, wie der Mensch deren zwei, Verstand und Willen, habe, erhob sich ein großer Lärm. Die theologische Facultät in Jena fand darin 22 Irrthümer, welche Darjes, den sein Lehrer Carpov bei dieser Arbeit nicht unterstützt haben wollte[d], als βδελύγματα puriori doctrinae adversa abschwören

d) »Deum testor, tantum abesse, ut errores illius Tractatus foveam, ut ab illis sim alienissimus, nulloque tempore eos in Ecclesia sparsos esse, optem vehementissime.«

mußte. Eine Epistola an Darjes von Chr. F. Kappesser spricht klar das orthodoxe Bewußtsein aus: Nunquam concedemus, mysteria ex solis rationis principiis demonstrari posse, quod nec concessit unquam nec concedere potest verus philosophus aut theologus, ne dicam verus christianus. Sollte mit der Vernunft ein Mysterium erkannt werden, so müßte entweder das Unendliche endlich oder das Endliche unendlich werden. Darjes habe darum auch nicht die Trinität, sondern personarum pluralitas bewiesen. Avertat Deus tale ab ecclesia malum! Verendum esset, ne per eiusmodi rationis abusum omnis tolleretur religio. Späterhin hat Darjes, übergehend aus dem Wolffianismus in die Popularphilosophie, unter den Schmähungen einer geschäftigen Eifersucht, das Streben nach Glückseligkeit als das Ziel der Weltweisheit bezeichnet und als ihre Pflicht, öfters an Gott zu denken, welcher die Quelle der wahrhaften und zugleich fortdauernden Glückseligkeit ist. Der eigentliche Repräsentant einer Coalition der Theologie und eines gemäßigten Wolffianismus in Jena war Joh. Peter Reusch († 1758), ein Gottesgelehrter, vor dem der Naturalist flüchtig ward, der Freigeist zitterte, der Aberglaube die Waffen streckte. Er hat Baier's Compendium mit einer Brühe Wolff'scher Demonstrationen übergossen. Sein eignes dogmatisches System, von den Zeitgenossen als eine Vormauer der christlichen Religion gepriesen, ist begründet auf das Princip der Glückseligkeit, welche, um wahr und dauernd zu sein, die Religion postulirt. Die natürliche Religion, weil sie Ein Requisit zur Glückseligkeit, die Versöhnung des Menschen mit Gott, nicht gewährt, leitet zur religio revelata. Unter allen offenbarten Religionen besitzt allein die christliche die volle Sufficienz zur Glückseligkeit. Sein Verhältniß zu den geoffenbarten Wahrheiten bestimmt er, wie Carpov, negativ: non repugnare queunt ea, quae in revelatione prostant, sibi ipsis aut aliis veritatibus, quas naturaliter cognoscimus. Demgemäß und gegenüber den Freidenkern und Religionsspöttern macht er überall die rationelle Begreiflichkeit der christlichen Dogmen geltend. Vom Mysterium der Trinität im Besonderen meint er: intelligi et concipi potest aliquatenus, non item comprehendi. Er hat dasselbe psychologisch nach dem menschlichen Willens- und Vorstellungsvermögen zu erläutern gesucht: Wie dieses drei Grade hat, deren erster alle Möglichkeiten in sich faßt, der zweite diese Möglichkeit in bestimmter Ordnung, während der dritte Grad eine Möglichkeit als die beste wählt, so sind drei solche Acte auch

im göttlichen Wesen, hier aber simultan und substantiell. Semler versichert, daß auch der gelehrte Reusch in Jena mit allem Ernste laborirt habe, und nicht selten sei er in seinen Vorlesungen durch den betrübten Knall eines zersprungenen Kolben irre gemacht worden. Reusch berief sich, als auf seinen Vorgänger, auf Israel Gottl. Canz († 1753), Professor und Ephorus am Stift zu Tübingen, der, indem er die Wolff'sche Philosophie widerlegen wollte, zum Wolffianer wurde. Sein Werk: **Philosophiae Leibnitianae et Wolffianae usus in Theologia** (1728), in Tübingen verboten, bahnte zuerst der Wolff'schen Philosophie den Weg in die Theologie, also daß sie auch in Tübingen Schutz fand. Die von Gott vermittelst der Vernunft vorgelegte Wahrheit der unmittelbar offenbarten Lehre unterordnen nehme sich, meint er, gerade so aus, als wollte jemand das Wasser, welches wir mit unserm Fleiß aus der Erde graben, einen Knecht des Regenwassers nennen, welches Gott ohne unser Zuthun, unmittelbar vom Himmel fallen läßt. Unsere tägliche Nahrung soll uns nicht geringer scheinen, als das unmittelbar vom Himmel gefallene Manna. Von den Personen in der Trinität hat er die erste als die ratio von Allem, die zweite als Hersteller der gestörten Weltharmonie, die dritte als die das Gute actuell ertheilende Liebe beschrieben. Dabei neigte er so wenig zu Neuerungen, daß er vor Gottes Angesicht bezeugte, er wolle das nicht geschrieben haben, was in seinen Büchern der H. Schrift und den Glaubensbüchern der evangelischen Kirche zuwider sei. Neben ihm stand in Tübingen der vielgerühmte J. B. Bilfinger († 1750), fünf Jahre lang vom Herzog zu Würtemberg der Petersburger Akademie geliehen[e], nach seiner Rückkehr zum Professor der Theologie ernannt. Seine philosophischen Freunde nannten ihn das Vergnügen der Gelehrten, einen der gesundesten Nachfolger Wolffii; Spangenberg der Herrnhuter pries ihn als redlichen Mann, der viel mehr Realität habe, als manche seiner Tadler, Weismann schätzte sein Talent und beklagte seine Philosophie[f]. Durch

---

e) Weismann schreibt (1725) an Buddeus: »B. noster, florentissimi vir ingenii, sed praesumtuosi et praefidentis, Petroburgum vocatus Tubingam deseret, Russisque in posterum suas meditationes novamque reformatae sapientiae encyclopaediam propinabit.« E. B. — Aus Bilfinger's Studentenzeit wird erzählt: Er stand einst in Tübingen lange, wie sinnlos, in seinen Meditationen vertieft da und fiel endlich um, beim Erwachen rief er aus: O commercium corporis et animae!

f) Er schrieb 1724 an Buddeus: »Utinam praeclarum hoc ingenium in alios magistros incidisset! Ego magni aestimo illius dotes eximias: sed

G. H. Ribow († 1774), einen Mann von gravitätisch-scholastischem Ansehn, hat die schwülstige Begriffmacherei die Göttinger Kanzel eingenommen. Seine philosophischen Predigten waren gründlich aber trocken und wegen des plötzlichen Übergangs ohne Absatz von einem Periodus in den andern unangenehm zu hören. Als Professor der Philosophie hat er, seitdem er zu lesen angefangen, die Göttinger Theologen ganz aus dem Sattel geworfen, diese hingegen spannten den Bogen und wollten mit Hrn. D. Langen sich vereinigen, diesen gottlosen Ketzer unter die Füße zu bringen, worüber er bei seinem Gönner Mosheim in recht kläglichen Figuren klagte. Er war aber ein bedächtiger Wolffianer, der den Beweis führte, daß die geoffenbarte Religion nicht könne aus der Vernunft erwiesen werden. Daher Wolff seinem Zeugniß, daß Herr Ribow in seiner Philosophie wohl versiret sei, den Anhang beifügte: „allein er agiret nun einen Theologum und Prediger." Mosheim aber berichtet von ihm: „Ich habe stets den sonst ehrlichen Hrn. Ribow für einen Mann gehalten, der zu einem Stein des Anstoßes von Natur gleichsam gemacht sei. Ich habe sein ganzes Glück gemacht und unterstützet: allein er krieget, man mag ihn setzen wie man will, Feinde auf den Hals, und gemeiniglich macht er sie sich selber, weil er die Folgen der Dinge nicht einsiehet. So gut er die Metaphysik versteht, so wenig stellt er sich das Herze des Menschen in seiner rechten Gestalt vor. Doch hoffe ich er werde lernen." Auch Joh. Ernst Schubert († 1774) in Jena, Helmstädt und Greifswald, diente unter Wolff's Fahne, aber so, daß die specifischen Sätze der Wolff'schen Philosophie bei ihm weniger hervortreten und ihm philosophische Definitionen für die Kanzel unangemessen erscheinen. Er hat über mancherlei Dogmen vernunft- und schriftmäßige Gedanken herausgegeben und war durch seine vierbändige Polemik vortheilhaft bekannt. Er getraute sich die Ewigkeit der Höllenstrafen aus der Vernunft zu erweisen, denn nur so erhelle die Nothwendigkeit eines Mittlers, und beschrieb die Kraft des göttlichen Wortes als eine moralische, wofür ihn der Danziger Rector Bertling einen Pajonisten nannte. Schubert antwortete mit dem Vorwurfe des Rathmannianismus. Auch er hat sich bitter über Lange beschwert, der aus Mücken Elephanten mache, die Schärfe der Beweise durch Schimpf- und Schmähreden ersetze. Als ein Haupt-

---

plurimum diffido eius Theologiae et Philosophiae. Novi enim utramque et doleo.« E. B.

Wolffianer, obwohl anfangs dem Wolff'schen Systeme fremd und auch späterhin nie ein Anhänger von der stricten Observanz galt der hochangesehne und hochgeachtete Theologus Joh. Gust. Reinbeck († 1741), Propst zu Cölln an der Spree. In seinen, aus Montagspredigten entstandnen, „Betrachtungen über die in der Augsb. Confession enthaltenen göttlichen Wahrheiten" g wollte er den heutigen Raisonneurs gegenüber zeigen, wieviel göttliche Wahrheiten der H. Schrift auch aus vernünftigen Gründen hergeleitet werden könnten. So fand er die Trinität möglich, weil durch die 3 Personen das göttliche Wesen nicht vervielfältigt werde, und nothwendig, weil das höchste Gut sich gerne mittheilt. Die besondere List und Klugheit der Paradiesesschlange war ihm nicht auffallend, da wir von unsern hiesigen Schlangen ebenso wenig einen Schluß auf alle Schlangen machen dürfen, als von einem dummen Bauernhunde auf jeglichen Hund. Dieses Chef d'oeuvre, welches zuerst im Damme der Vorurtheile ein kleines Loch machte, auf königlichen Befehl für alle preußischen Kirchen angeschafft, wurde gerühmt wegen seines kettengleichen Zusammenhangs und wegen der tiefern Einschauung in die Abgründe der göttlichen Vollkommenheiten. „Warum, fragt begeistert ein Wolffianer, erblasset die Lasterfeder unsrer Gegner vor dem Geiste des großen Hrn. D. Reinbeckens, wenn er ihnen die Richtigkeit der Augsb. Confession mit den schärfsten Beweisen vorleget?" Dagegen hielt Marperger in einer anonymen Schrift ihm vor, daß seine Augen umnebelt wären von dem finstern Grunde der neuern Philosophie und sei er darum in verschiedene Grundirrthümer verfallen. Die traurige Erfahrung habe gezeigt, daß, wenn man die reine Lehre des Wortes Gottes mit den Meinungen der menschlichen betrüglichen Weltweisheit nur erst vermischet und unlauter gemacht, es hernach überaus bald dahin komme, daß sie auch gar davon verdorben und vergiftet worden ist. Reinbeck in seiner Abfertigung erwiederte: „Bei mir gilt nichts als die Wahrheit und begehre ich keinen Irrthum zu vertheidigen." Edelmann urtheilte: der Herr habe ihn mit einer doppelten sehr harten Plage heimgesucht, nämlich mit dem Wahnsinn der lutherischen Orthodoxie und mit den kräftigen Irrthümern der Wolfianischen Philosophie, daher auf diesen armen Bruder Jes. 1, 5 passe h. Die Wolff'sche Philosophie mit Pietismus und Orthodoxie strebte zu versöhnen S. J. Baumgarten

g) 9 Th. Berl. 1731 ff. Vom 5. Th. an bearbeitet v. Canz.

h) Biographieen in Acta hist. eccl. VI, 85; in A. F. Büsching's Beiträgen I, 139 und von G. v. Reinbeck [Stuttg. 1842].

in Halle († 1757), das Orakel der Theologen. Sanft, klug, gelehrt, namentlich in der englischen Literatur belesen, hat er mit außerordentlichem Fleiße sich über alle Theile seiner Wissenschaft verbreitet. Nur des Abends bei Tische im Kreise einiger Studenten pflegte der Mann menschliches Vergnügen zu genießen, der sonst mehr als ein Tagelöhner an die gleich starken Arbeiten gewöhnt war. Die Art seines Vortrags — er sprach aber im Colleg so langsam und ohne allen Affect, als wäre die Absicht, daß man Alles nachschreiben solle — wurde bemeisternd genannt. Er war vom Pietismus ausgegangen, das Waisenhaus hatte ihm zur theologischen Professur verholfen, und er pflegte nach der Kirche ascetische Stunden in seinem Hause zu halten, aber mit aller Vorsicht, um Heuchelei und geistliches Schwatzen fernzuhalten. Er selbst erzählte als abschreckendes Beispiel, da er sich einmal in einer betenden Gesellschaft befunden, sei ein Prediger aufgetreten und habe in großem Affect Gott gedankt, daß er ihm nicht zwei Seelen gegeben habe, weil die eine schon so sehr böse sei. Weil aber Baumgarten von der Gnade abwich und eine philosophisch-tabellarische Theologie lehrte, nahmen die Heilandsbrüder an ihm ein wahres Ärgerniß, warfen ihm kalte Subtilität vor, wie er auch selbst gesteht, daß es ihm jederzeit an einer paränetischen Begabung gefehlt habe. In der exegetischen Theologie versäumt, mußte bei ihm Alles die Demonstration thun, womit er auch so überzeugend wirkte, daß jeder Lehrsatz seiner Dogmatik[i] seinen Schülern als mathematisch gewiß galt, jede Abweichung als Frevel und Hochverrath. Seine Orthodoxie erkennt man an seiner fortlaufenden Bestreitung von Bengel's kritischen Arbeiten. Er kämpfte für das unfehlbare Ansehn des vulgären neutestamentlichen Textes. Ihm hieß jede Änderung der Lesart in einem Spruche, den das System zu brauchen pflegt, ein frevelntlicher Kirchenraub, die Doxologie des Vaterunsers ächt, die Stelle der drei Zeugen ein theures dictum classicum. Doch über letztere Stelle hat „der wohlselige Baumgarten sich mehr so erklärt wie die meisten angehenden Zuhörer es ohne Anstoß zunächst zu nutzen im Stande sind, als daß er sein eignes Urtheil wirklich davon an den Tag gelegt hat; wie er überhaupt ein vortreffliches Muster von theologischer Vorsichtigkeit, bei aller Redlichkeit und großen Einsicht, zu sein pflegte“[k].

In der reformirten Kirche trat als Wolffianer hervor Joh. Fr.

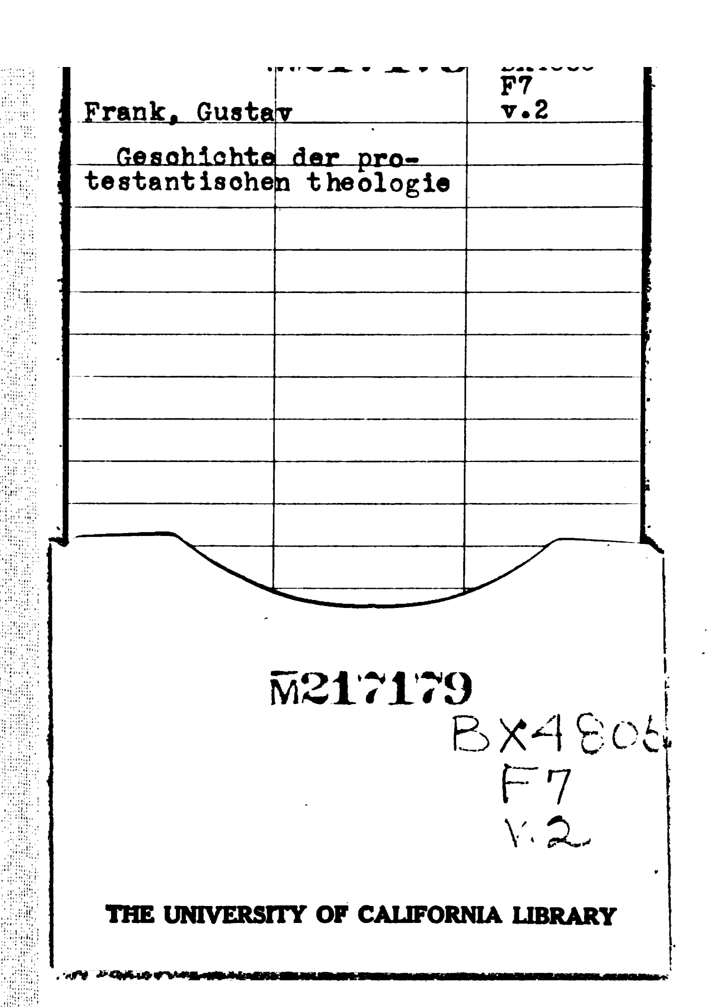
---

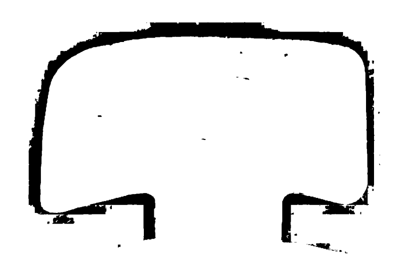
i) Evangel. Glaubenslehre. Mit Anmkgn v. Semler. 3 B. Halle 1759 f.

k) Biographieen v Semler [Halle 1758], Niemeyer [Allgem. Encykl. VIII, 205] und Herzog [in s. RE. I, 740].

Stapfer († 1775), Professor in Bern, bekannt als Dogmatiker, Moralist und Polemiker. Der Pest des Deismus gegenüber hat er, fest überzeugt, daß weder Leibniz noch Newton, weder Grotius noch Haller Deisten sein könnten, sehr viel auf die demonstrativische Methode (die in seiner Zeit schon anfing, außer Mode zu kommen) gehalten, nur müsse sie wirklich in überzeugender Deutlichkeit und natürlicher Verknüpfung bestehn und mehr auf die einzelnen Stücke (wie er z. B. die Trinitätslehre algebraisch erläutert hat), als auf das ganze System der Gottesgelahrtheit angewendet werden. Übrigens ist er schon soweit vorgeschritten, daß er einen wesentlichen Glaubensunterschied zwischen den beiden protestantischen Confessionen nicht mehr findet. Jeder soll Freiheit haben, ob er der Lehre von der allgemeinen oder von der besondern Gnade Gottes beistimmen will. Eingehendere Äußerungen über dieses Lehrstück hinderte die Censur der theologischen Facultäten zu Zürich und Bern. Daniel Wyttenbach († 1779) in Bern und Marburg benutzte die mathematische Methode, den Lehrbegriff seiner Kirche ebenso sehr gegen den Skepticismus zu vertheidigen als im Punkte von der Gnadenwahl zu mildern. An ihn schloß Sam. Endemann († 1789) in Hanau und Marburg, das Dogma verdeutlichend und abschwächend, sich an; H. W. Bernsau's († 1763 in Franeker) Dogmatik begleitete Wolff selbst mit einer Vorrede; Jak. Chr. Beck († 1785) in Basel, den der confessionelle Hader anekelte, stellte die natürliche Religion mit Nachdruck vor die offenbarte.

Es ist klar, eine Philosophie, welche die Glaubenslehren mit der Vernunft beweisen will, muß diese in die Sphäre des Beweisbaren herabziehn, sie kann, wenn sie anders consequent ist, nur Beweisbares d. h. nur der Vernunft Entsprechendes, nur Natürliches gelten lassen. Die geoffenbarte Religion wird verschlungen werden von der natürlichen. Nun gehört — ein redendes Beispiel für das Gesagte — in die Reihe der Wolffianer auch Herm. Sam. Reimarus, dessen „Abhandlungen von den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion" (1754), entgegengesetzt den wüsten Menschen, welche nicht sowohl das Christenthum, als vielmehr alle natürliche Religion und Sittlichkeit verlachen, auch steiforthodoxe Theologen nicht genug anpreisen konnten. So weit sei er von Edelmann's Gedichten entfernt, als der Himmel von der Hölle. Und dieser selbige Reimarus ist zwei Decennien später der Schrecken Deutschlands als Wolfenbüttler Fragmentist geworden.


F7
Frank, Gustav
v.2
Geschichte der pro-
testantischen theologie
M217179
BX4805
F7
v.2
THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY



Theologische und verwandte Schriften

im Verlage von

Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Fechner, G. Th., Die drei Motive u. Gründe d. Glaubens. 8. 1863. geh. 1 Thlr.

Firmici Materni, Julii, de errore profanarum religionum libellus ex recensione Conr. Bursian. gr. 8. 1856. geh. 10 Ngr.

Francke, Dr. A., Predigten z. Aufbau d. Behaus. Gottes im Geiste. 1 Thlr. 22½ Ngr.

Frank, Gust., de Luthero rationalismi praecursore. gr. 8. 1857. geh. 6 Ngr.

—— Die Jenaische Theologie in ihrer geschichtl. Entwickelung. 8. 1858. 20 Ngr.

—— Geschichte der Protestantischen Theologie. Erster Theil: von Luther bis Johann Gerhard. gr. 8. 1862. 2 Thlr. 10 Ngr.

Hase, Karl, Leben Jesu. 5. verb. Auflage. gr. 8. 1865. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

—— Kirchengeschichte. 8. verb. Aufl. gr. 8. 1858. geh. 2 Thlr. 22½ Ngr.

—— Evangelisch-protestantische Dogmatik. 5. verb. Aufl. gr. 8. 1860. geh. 2 Thlr.

—— Glaubenszeugnisse der griechischen Kirche. Anhang zur fünften Auflage der Dogmatik. 16. 1860. geh. 7½ Ngr.

—— Hutterus redivivus, od. Dogmatik der evang.-luth. Kirche. 10. verbesserte Aufl. 8. 1862. 1 Thlr. 15 Ngr.

—— Libri symbolici Ecclesiae evangelicae sive Concordia. Edit. III. novis curis castigata. 8. 1846. 1 Thlr. 15 Ngr.

—— Die evangelisch-protestantische Kirche des deutschen Reichs. Eine kirchenrechtliche Denkschrift. 2. Aufl. 8. 1852. geh. 1 Thlr.

—— Neue Propheten. Drei historisch-politische Kirchenbilder. 2. Aufl. 8. 1861. In englischen Einband. 2 Thlr. 6 Ngr.

—— Dieselben, einzeln:

1. Heft: Die Jungfrau von Orleans. 2. Aufl. 8. 1861. geh. 21 Ngr.
2. Heft: Savonarola. 2. Aufl. 8. 1861. geh. 18 Ngr.
3. Heft: Das Reich der Wiedertäufer. 2. Aufl. 8. 1850. geh. 24 Ngr.

—— Tübinger Schule. Sendschreiben an Hrn. Dr. v. Baur. 8. 1855. geh. 12 Ngr.

—— Die Entwicklung des Protestantismus. Eine akademische Rede. 2. Aufl. 8. 1855. geh. 5 Ngr.

—— Franz von Assisi. Ein Heiligenbild. 8. 1856. geh. 1 Thlr.

—— Jenaisches Fichte-Büchlein. 8. 1856. geh. 15 Ngr.

—— Das geistliche Schauspiel. Gesch. Uebersicht. 8. 1858. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

—— Der Papst u. Italien. Eine Neujahrsbetracht. 2. Aufl. 8. 1861. geh. 9 Ngr.

—— Handbuch der protestantischen Polemik gegen die römisch-katholische Kirche. 2. verbess. Auflage. gr. 8. 1865. geh. n. 3 Thlr.

—— Vier akademisch-protestantische Reden. 8. 1883. geh. 20 Ngr.

—— Caterina von Siena. Ein Heiligenbild. 8. 1864. geh. 1 Thlr. 10 Ngr.

Hermann, Conr., das Verhältniß der Philosophie zur Religion. 8. 1862. 9 Ngr.

Herrmann, Wilh., Geschichte der protestantischen Dogmatik von Melanchthon bis Schleiermacher. gr. 8. 1842. geh. 1 Thlr. 10 Ngr.

Hilgenfeld, A., die Glossolalie in der alten Kirche, in dem Zusammenhang der Geistesgaben u. d. Geisteslebens d. alten Christenthums. gr. 8. 1850. geh. 25 Ngr.

—— Das Markus-Evangelium nach seiner Composition, seiner Stellung in der Evangel.-Literatur, seinem Ursprung u. Charakter dargestellt. 8. 1851. geh. 20 Ngr.

—— Die Götting. Polemik gegen meine Forschungen. gr. 8. 1851. geh. 10 Ngr.

—— Der Galaterbrief, übersetzt, in seinen geschichtlichen Beziehungen untersucht und erklärt. gr. 8. 1852. geh. 1 Thlr.

Kirche, die protestantische, Frankreichs von 1787—1846. Herausgegeben von *J. C. L. Gieseler*. 2 Bände gr. 8. 1848. geh. 4 Thlr.

Rückert, L. J., Theologie. 2 Theile. gr. 8. 1851. geh. 4 Thlr.

Sederholm, K., Der geistige Kosmos. Eine Weltanschauung der Versöhnung. gr. 8. 1859. geh. 3 Thlr.

Weingarten, Herm., Pascal als Apologet des Christenthums. Eine kirchengeschichtliche Studie. gr. 8. 1863. geh. 10 Ngr.

Wilkens, C. A., Petrus der Ehrwürdige Abt von Clugny. Ein Mönchsleben. 8. 1857. geh. 1 Thlr. 5 Ngr.

—— Tilemann Heßhusius. Ein Streittheolog der Lutherskirche. Vornehmlich nach handschriftlichen Quellen. 8. 1860. geh. 1 Thlr. 3 Ngr.

Wolf, Fr. A., Predigten. 1.—6. Sammlung. gr. 8. 1841—44. Hrbg. Pr. 4 Thlr. Einzelne Sammlungen à 20 Ngr.
